P. o. germ. 129 2/1

Gesammelte Werke

der

Karoline von Günderode

*

Erster Band

*

Bibliophiler Verlag
O. Goldschmidt-Gabrielli

Berlin-Wilmersdorf 1920

Die bisher einzige „Geſammtausgabe" der Dichtungen Karolinens von Günderode (herausgegeben von Friedrich Götz, Mannheim 1857) iſt ſeit langer Zeit aus dem Handel verſchwunden. Dem Literarhiſtoriker kann ſie infolge ihrer Unvollſtändigkeit und Ungenauigkeit nicht genügen. Ebenſowenig aber kommt der Bibliophile bei ihr auf ſeine Rechnung; das unhandliche Format und ſchlechte Papier, ſowie der zweiſpaltige, ganz ungleichmäßige Druck ſind Dinge, die die Schönheit eines Buches ausſchließen.

In dieſer neuen Ausgabe, die im hundertundvierzigſten Geburtsjahr der Dichterin erſcheint, iſt der Verſuch gemacht worden, beide Theile zu befriedigen. Bekanntlich haben die Forſchungen über ihr Leben und Dichten bis in die neueſte Zeit nicht ausgeſetzt, vieles Unverſtandene aufgehellt und manches Unbekannte zu Tag gefördert, ſodaß jetzt von einer völligen Klarheit über das geheimnißreiche Daſein der Günderode geſprochen werden kann.

All dieſe Errungenſchaften macht ſich unſere Ausgabe zu Nutz und bietet ſchon in der äußern Anordnung ein weſentlich anderes Bild dar als die Götzſche. Der wortgetreue Abdruck der zum Theil ungemein ſeltenen Original-Ausgaben und -Drucke iſt ihr erſter Grundſatz. Offenſichtliche Druckfehler ſind natürlich verbeſſert; dagegen ward die ſehr wechſelvolle „Rechtſchreibung" der Dichterin unverändert beibehalten. Wir finden in kurzen Abſtänden beiſpielsweiſe „Schwert," „Schwerd" und „Schwerdt", „verlohren und verloren," „Quaal" und „Qual" u. ſ. w.

Der erste Band enthält die beiden „Tian"-Bücher von 1804 und 1806, als die einzigen bei ihren Lebzeiten selbständig erschienenen Werke der Günderode, mit Faksimilirung der Titelblätter. Statt einer trocknen Biographie im gewöhnlichen Sinne, wie sie hundertmal erzählt ist, geht „das Mährchen von der schönen Günderode" (vom Herausgeber) voran; ihm folgen als Ergänzung die „Dichter-Stimmen zum Tod der Günderode".

Der zweite Band zeigt zunächst die von mir 1906 herausgegebene „Melete", sodann die Abtheilung „Aus Zeitschriften und andern Werken" mit 5 Stücken (wovon drei bei Göz fehlen). Ferner glaubte ich die nur von Bettina überlieferten Dichtungen, die bei Göz in bunter Reihe unter den anderen stehen, aus leicht ersichtlichen Gründen als besonderen Abschnitt herstellen zu müssen. Die vierte Abtheilung bilden die „echten Briefe der Günderode", in diesem übersichtlichen Zusammenhang noch nicht gesammelt und durch das Faksimile des höchst interessanten Briefes an Clemens Brentano geschmückt. Unter dem Titel „Zweifelhaftes" erscheinen endlich zwei nicht ganz sicher der Günderode angehörende Gedichte. Über alles ertheilen die „Nachweise und Anmerkungen" genaue Auskunft.

Freundlichst gewährte und dankbar empfangene Gaben ermöglichten eine besonders reiche äußere Ausstattung. In erster Linie war es Frau Justizminister Lila von Brentano in Darmstadt (früher in Offenbach), die aus den schier unergründlichen Schätzen ihres Archivs in altbewährter Freundschaft gegen den Herausgeber das schöne Aquarell des Frankfurter Malers Schüz (Grabstätte der Günderode) spendete und außerdem die Original-Aufnahme in Winkel sorgsam überwachte. Die Berliner Staatsbibliothek lieh den Brief der Dichterin an Clemens Brentano und ihren Namenszug (aus der Sammlung Varnhagen). Das Portrait mit der Hekate-Statue ist den „Geliebten Schatten" von Friedrich Göz (Mannheim 1858) entnommen. Eine

von der Heidelberger Bibliothek aufbewahrte kolorirte Lithographie, unter die von alter Hand „Karoline v. Günderode“ geſchrieben iſt, wurde ihrer ſehr unkünſtleriſchen Ausführung und wohl zweifelloſen Unechtheit halber nicht aufgenommen; eine Reproduktion derſelben mag in den von Preiſendanz herausgegebenen Creuzer-Briefen betrachtet und beurtheilt werden.

Dahlem, im Sommer 1920.

Dr. Leopold Hirſchberg.

* * *

Das Mährchen
von der ſchönen Günderode.

*

Zu ihrem hundertſten Todestag
(26. Juli 1906)
erzählt von
Leopold Hirſchberg.

*

O Mitternacht! birg mich in deinem Schooße,
Laß mich genesen von des Lebens Müh';
Laß schlummern mich in deinen Sternenarmen,
Und Träume träumen, die der Tag verscheucht.
(Nikator. Zweiter Akt.)

Es mögen jetzt hundert Jahr her sein — ein warmer Sommermorgen war's — da sah ein armer Bauersmann am Ufer des Rheins unter Weidenbüschen ein wunderschönes Mädchen liegen. Er trat näher heran, da er sie schlafend wähnte; bald aber erkannte er voller Schrecken, daß sie todt war. Ein weißes, mit Steinen gefülltes Tuch war um ihren Hals gebunden, und aus einer tiefen Wunde des Busens quoll Blut hervor. Ein Dolch steckte im Herzen. Dem Manne sträubte sich das Haar; er riß das Messer heraus und schleuderte es weit fort in den Rhein. Dann kamen Schiffer herbei und trugen die Todte in die Stadt.

Und in derselben Nacht, in der diese That vollbracht ward, hatte ein anderes Mädchen — Bettina hieß sie — einen Traum, daß die Günderode (so nannte man die Todte) ihr in einem mit Kränzen geschmückten Nachen auf dem Rhein entgegen käme, um sich mit ihr zu versöhnen; denn um eines Mannes willen, den die Günderode liebte, die Bettina aber haßte, hatten sich die Herzensfreundinnen entzweit. Und weiter träumte ihr, sie führe eilig in einem Kahn über den Rhein: „Da war das Wasser trüb und schilfig, und die Luft war dunkel und es war sehr kalt: — ich landete an einem sumpfigen Ufer, da war ein Haus mit feuchten Mauern, aus dem schwebte sie hervor und sah mich ängstlich an und deutete mir, daß sie nicht sprechen könnte; und ich habe gefragt: „Günderode, warum hast Du mir das gethan?"

Auf die traurige Frage der Freundin hätte die Günderode nicht zu antworten gewußt. Die „Verblendung", mit der die Wildschützen im Thüringischen ihre Verfolger täuschen, so daß diese jedwedes Ding für etwas anderes ansehen, als es wirklich ist, war über sie gekommen. In ihren Augen war der Mann, der ihren Lebensweg so unheilvoll kreuzte — er nannte sich Creuzer — etwas viel Höheres und Edleres, als er den andern erschien. Denn häßlich war er und spießbürgerlich. Und was der Meister Richard Wagner von Tristan und Isolde erzählt: daß die „auf ihre unterdrückten Rechte eifersüchtige Liebesgöttin" sich an ihnen gerächt habe — das trifft auch von der Günderode zu. Denn die Liebe war ihr einmal genaht in der Gestalt eines leidenschaftlichen Dichterjünglings, Clemens Brentano mit Namen, und sie hatte sich scheu vor dessen Gluth zurückgezogen. Da verblendete die gekränkte Frau Venus das Auge des Mädchens, das ihrer Macht zu trotzen gewagt, und zwang sie, wie Oberon die Titania, einen häßlichen, nüchternen Gesellen zu lieben. Aber so lustig und freudig wie bei dem Meister William sollte sich dieser „Sommernachtstraum" nicht lösen. —

Das Mährchen ihres Lebens hat die Günderode in ihren Dichtungen erzählt; seine Räthsel zu lösen versuchte die Freundin in einem langen Schreiben an die „Frau Rath" und in den Briefen, die sie selbst mit der Günderode gewechselt. Zwanglos und kindlich, selbst eine Mährchenerzählerin, giebt Bettina den tiefen Eindruck kund, den die „junge Stiftsdame" auf sie machte: „Sie hatte mich zuerst aufgesucht, in Offenbach, sie nahm mich bei der Hand und forderte, ich solle sie in der Stadt besuchen; nachher waren wir alle Tage beisammen, bei ihr lernte ich die ersten Bücher mit Verstand lesen, sie wollte mich Geschichten lehren, sie merkte aber bald, daß ich zu sehr mit der Gegenwart beschäftigt war, als daß mich die Vergangenheit hätte lange fesseln können; wie gerne ging ich zu ihr!

Ich konnte ſie keinen Tag mehr miſſen, ich lief alle Nachmittag zu ihr; wenn ich an die Thür des Stifts kam, da ſah ich durch das Schlüſſelloch, bis nach ihrer Thür, bis mir aufgethan ward; — ihre klein« Wohnung war ebener Erde nach dem Garten; vor dem Fenſter ſtand eine Silberpappel, auf die kletterte ich während dem Vorleſen: bei jedem Kapitel erſtieg ich einen höheren Aſt und las von oben herunter; — ſie ſtand am Fenſter und hörte zu, und ſprach zu mir hinauf, und dann und wann ſagte ſie: Bettina, fall' nicht; jetzt weiß ich erſt, wie glücklich ich in der damaligen Zeit war, denn weil alles, auch das Geringſte, ſich als Erinnerung von Genuß in mich geprägt hat —"

Warum hat kein Maler dies holde Mährchenbild mit ſeines Pinſels Kunſt verewigt? Die Bettina oben auf dem Baum, ein muthwilliges Kind, die Wangen geröthet, die dunklen Augen ſprühend von Lebensluſt und innerm Feuer; und am Fenſterchen zu ebener Erde die ſo ganz andere Freundin. Hätte man auch kein Bild von ihr — das von Bettina entworfene iſt ſo plaſtiſch, daß man die Idealgeſtalt der Dichterin deutlich vor ſich ſieht. Bettina hat wohl niemals ein wirkliches „Gedicht" (was man im gewöhnlichen Wortſinn darunter verſteht) gemacht; auch die Günderode ſprach ihr die Befähigung dazu ab; aber einmal, als ſie einem fürſtlichen Bewunderer die Geliebte ſchildert, erhebt ſie ſich auf den Flügeln des Rhythmus:

Schwärzlich glänzend braunes Haar,
Das in freien weichen Locken
Sich um ihre Schultern legt.
Pallasaugen, blau von Farbe,
Ganz voll Feuer, aber ſchwimmend
Auch und ruhig. — „Und die Stirn?"
Sanft und weiß wie Elfenbein,
Stark gewölbt und frei, doch klein,
Aber breit wie Platons Stirn,

Wimpern, die ſich lächelnd kräuſeln,
Brauen wie zwei ſchwarze Drachen,
Die mit ſcharfem Blick ſich meſſend,
Nicht ſich faſſend und nicht laſſend,
Ihre Mähnen trotzig ſträuben,
Doch aus Furcht ſie wieder glätten.
So bewachet jede Braue,
Aufgeregt in Trotz und Zagheit,
Ihres Auges ſanfte Blicke.
Stolz ein wenig und verächtlich,
Wirft man ihrer Naſe vor,
Doch das iſt, weil alle Regung
Gleich in ihren Nüſtern bebet,
Weil den Athem ſie kaum bändigt,
Wenn Gedanken aufwärts ſteigen
Von der Lippe,
Die ſich wölbet friſch und kräftig,
Überdacht und ſanft gebändigt
Von der feinen Oberlippe.
Auch das Kinn muß' ich beſchreiben,
Wahrlich, ich hab nicht vergeſſen,
Daß Erodion dort geſeſſen
Und ein Grübchen drinn gelaſſen,
Das der Finger eingedrückt,
Während weisheitsvolle Dichtung
Füllet ihres Geiſtes Räume.

Ihre Sprache war ein leiſes, melodiſches Klingen; das Tiſchgebet und das Benedicite fürchtete ſie ſich laut herzuſagen; ihr Lachen ein „ſanftes, gedämpftes Girren". Schüchtern-freundlich, zaghaft-mutlos, machte ſie ſich in Gegenwart Anderer kaum bemerkbar. So glich ſie dem ſanften, ſilberſtrahlenden Mond oder „Evilas Tochter", die ſie in des alten Barden Oſſian Weiſe beſungen.

Dem Aeußern entſprach das Innere. „Du biſt auch keine Tagesnatur," ſchreibt Bettina; „Dein Wachen deucht

mir anzufangen, wenn der Taggott sich neigt, und nicht mehr so hoch am Himmel steht — Dir neigt er sich herab, und wandelst anmuthig mit Ihm in der Bahn vom späten Nachmittag zum späten Untergang".

Wie Dämmerung lag es auf der Seele der Günderode.

Der alten Großmutter Sophie la Roche mag die unruhige Bettina häufig genug Beschwer gemacht haben. Dann stellt diese dem wilden Ding die stille Freundin als Muster auf. Wer aber freute sich mehr als Bettina, wenn ihr „Günderödchen" gelobt ward? Welche Glückseligkeit liegt in ihren Zeilen: „Heute morgen hab' ich Deinen Brief beim Frühstück der Großmama vorgelesen, sie ist schon so alt, sie nimmt's all mit ins Grab, sie hat Dich so lieb, sie sagt, Du wärst die edelste Kreatur, die sie je gesehen, und dann sprach sie von Deiner Anmuth: sie spricht immer schwäbisch, wenn sie recht heiter ist. „Siehst, Mädele, wie anmuthig und doch gar bequem Deine Freundin ist." — Sie ist wirklich liebreizend, und da las ich ihr auch meinen Brief vor, sie sagt: „Du bischt halter e verkehrts Dingele," und dann hat sie mir den Stein mit der Daphnis doch geschenkt für Dich, ich lasse ihn fassen, Du mußt ihn tragen und mußt nicht sagen, von wem er ist."

Schöner mögen sich wohl nie zwei Mädchennaturen ausgeglichen haben. Der Günderode, die ihre innersten Gefühle nicht mit der rücksichtslosen Offenheit, dem schrankenlosen Ueberschwang Bettinas kundgiebt, ist diese doch die Sonne, die sie erwärmt, wenn überall sonst der Frost sie befällt. Sie verlangt von ihr auch nur heitere Briefe, ohne schwermüthigen Nachklang. „Was Du sagst und treibst und schreibst geht mir aus der Seele in die Seele, ich hab' Dich geahnt und begriffen zugleich, ich hab' Dich verstanden wie meinen eignen Glauben." Sie muß sich gewaltsam kalt machen, damit Bettinas Flammen sie nicht verzehren. Aber wenn auch diese „frühlingsheißen" Briefe sie manchmal zu verbrennen drohen, so ist sie doch voll Sorge

das „Werden" Bettinas gestört zu wissen von Banausen und Philistern: „Schweig über Dich und gelte ihnen für was sie wollen, versprich mir das heilig, denn sonst würden sie Dich aus Deinem ursprünglichen Land verpflanzen, sie würden Dich aus Deiner Kindheit herausheben und etwas aus Dir machen wollen. — Du verstehst die Natur ja mannigfach, so wirst Du mich auch hier begreifen, nicht besser, nicht mehr kommst Du mir vor als alles, was in der Natur lebt, denn alles Leben hat gleiche Ansprüche ans Göttliche; aber sorge nur, daß Du Dein eignes Naturleben nicht verletzest, und daß es sich ohne Störung entwickle."

Wenn man Bettinens Briefe dagegen hält, so sieht man unschwer, daß sie die Gebende war:

„Vom Frühling bis zum Winter theil ich mit Dir, wie mit dem Tempel der Naturgarten, der ihn umzieht — im Frühling hast Du meine Keime, die alle dicht um Dich her aufwachen. Im Sommer milder Vögelgesang, der anschläge in einsamer Nacht an Deinen verschlossenen Pforten, und dann in der Ferne auch, wenn die Pilger heimziehen, die am Tag Deinen Göttern huldigten, da glühen die Blumen am Weg von mir zu Dir. Im Herbst da roll ich meine Früchte zu Dir hin, leg' sie auf Deinen Altar, und den Honig meiner Bienen, die Dich umsummen, bewahr ich in Deinen Opferschalen. Dann rausch ich die falben Blätter herab auf Deine Stufen, die umtanzen Dich im Winterwind, begraben sich unterm Schnee, den meine belasteten Aeste auf Dich niederstürzen, dann braust es draußen und stürmt, aber meine Seele wohnt in Dir und pflegt Dich, giebt der Lampe reines Oel zu, die Deine stille Halle erleuchtet, und die Sterne vom hohen Firmament herab leuchten über Deiner Zinne. Still ists dann und verlassen von allen Menschen sind wir, die gebahnten Wege verschneit, allein in Dir zu wohnen, wenn wir des Lebens Grenzen mit einander ermessen haben."

Ihr bangt, daß die Freundin in ihrer „Güte," ihr täglich zu schreiben, nachlassen könne; sie läßt sich den Brief jedesmal von der Magd auf ihr Kopfkissen legen, greift ihn, wenn sie nach Hause kommt, im Dunkeln und hält ihn, bis Licht gebracht wird. Wenn sie mit der Günderode spricht, schämt sie sich des Tons ihrer Stimme, der nicht edel genug für sie sei. Sie nennt die Sprache der Günderode „heilig" und erklärt sie selbst für eine Heilige; sie heißt sie ihren „lieben Widerhall," ein „Schooßkind Gottes," zu dem das „Geschrei ihres Herzens" hindringt, die „Hälfte ihrer Gedanken," ihre „Muse," am liebsten aber „Günderödchen". Voller Wonne erinnert sie sich an gemeinsam Durchlebtes. Sie gedenkt der Stunden, wo sie der Freundin das Haar flechten durfte und diese dazu Ossianische Gesänge dichtete. „Wie werd ich je schöneres erleben als mit Dir," schreibt sie ihr einmal. Ganze Mährchen hat sie mit ihr abgesponnen, im Winter, wenn sie sich eine Tasse Chocolade kochten in ihrem „Ofchen" mit wohlriechendem Sandelholz; unter Zimmetbäumen balgten sie sich mit Löwen und Tigern herum, melkten die weiße Elephantin, die ihr Junges säugte, machten „Elephanten- und Löwenbutter"; am Ganges trafen sie schöne Tempelknaben, wandelten in einer Allee von großen Tulipanen und Goldfruchtbäumen, und die Günderode dichtete dabei einen Hymnus auf den Sonnengott. Und erst am Rhein: „Ja! wie's in jener himmlischen zauberhaften Nacht war, wo wir zusammen unter blühender Orangerie auf dem Verdeck saßen. — Wie schön war's doch, daß die grade von Kölln nach Mainz fuhr, und daß wir beide auf dem Schiff die einzigen waren, die in der Nacht da oben blieben, die andern fürchteten die kalte Nachtluft, das war ein rechtes Glück. Wir freuten uns, als der letze hinabgeflüchtet war und wir waren ganz allein und bloß der Steuermann, und die Ruder und die große Stille, — und meinen Pelz warf ich um Dich und saß zu Deinen Füßen und der deckte

mich auch noch, und wie schön war die Mondnacht, es sollte nicht ein Wölkchen am Himmel sein, der unermeßliche Luftozean, in dem allein der Mond schwamm. — Da warst Du auch so stille, und wenn ich ein Wort sagte, so verlo. sich's gleich im tiefen Schweigen, — daß ich auch nicht mehr reden mochte, aus Ehrfurcht vor der stillen Versunkenheit der ganzen Natur! — und wer kann's je vergessen, der in so heller Nacht auf dem Rhein schifft, wenn beide Ufer sich im Mondglanz baden; und dann kam der Wind und rauscht erst leise in den Kronen, und dann stärker, und es fielen Blüthen auf Dich und mich, und da sah ich mich um nach Dir, hinauf zu Dir, da lächeltest Du, weil es zu schön war, was uns da widerfuhr, aber wir beide schwiegen still, um nicht zu stören alles was sich an Schönheit rund um uns ausbreitete, und wir fuhren um die stillen Inseln und kamen näher ans Ufer, daß die Weiden herüberhingen und verwickelten ihre Zweige in unsere Bäume, und schüttelten über Dir die Krone, daß sie all ihre Blüthen Dir in den Schooß warf, da warst Du erschrocken aufgewacht, denn Du warst eingeschlafen, gerade — einen Augenblick. — Ja, ich auch schlaf gern, wo es grad mir am seligsten ist, da ist immer die Ruhe über mir, als wäre Seligkeit nur eine Wiege und schaukelte die Seele und wiegte sie aus einem Traum in den andern hin und her, wo es schön und schöner wär."

Die Hingebung der Freundin erwiderte die Günderode mit sanften Vermahnungen ihrer übergroßen Leidenschaft. Bettine soll ein bißchen standhaft sein, sich sammeln lernen, um festen Boden zu gewinnen, nicht ganz in Phantasmen ausarten. Sie soll sich dem Studium der Geschichte widmen und ihre große musikalische Begabung durch theoretische Studien fördern. Bettina gehorcht und theilt ihr brieflich lange Abhandlungen über das alte Assyrien und den Generalbaß mit. Die schöne Günderode wird ihr sogar zur Lehrerin des Styls und der Grammatik: „Schreib

doch nicht immer „passirt," das Wort ist nicht deutsch, hat einen gemeinen Charakter und ist ohne Klang, kannst Du nicht lieber in den reichen deutschen Ausdrücken wählen, wie es der reine Ausdruck fordert. Vorgehet, ereignet, begiebt, geschieht, wird, kömmt: das alles kannst Du anwenden, aber nicht: passirt."

Dann aber ist sie auch der Freundin eine aufopfernde Pflegerin bei schwerer Krankheit; und Bettine erzählt sehr gerührt der Frau Rath, wie sie, nach langer Bewußtlosigkeit die Augen öffnend, ihre „schwanke Gestalt im Zimmer auf- und abgehen und die Hände ringen" sah. — —

Mehrmals hatte die Günderode gesagt: „Recht viel wissen, recht viel lernen, und nur die Jugend nicht überleben. — Recht früh sterben!" Das geht der Bettine nicht aus dem Sinn und macht sie traurig; einem weisen Seherwort vergleichbar tönt ihre Mahnung: „Leben muß man immer wollen, denn wenn der Tod kommt das ist gerade wo die Jugend sich mündig fühlt zur Unsterblichkeit; wessen Jugend aber früher abstirbt, wie kann der unsterblich werden?" Doch in höchste Aufregung geräth sie, als die Geliebte ihr die Eröffnung macht, sie habe sich von einem Chirurgen genau die Stelle zeigen lassen, wo das Herz tödtlich zu treffen ist. Sie schreit laut auf, fällt ihr um den Hals, reißt sie auf den Sitz nieder, setzt sich auf ihre Kniee, weint heftig und küßt sie zum ersten Mal auf den Mund, reißt ihr das Kleid auf und küßt auch die Stelle des Herzens — — —

So oft es den Beiden vergönnt war, sich von Mund zu Mund auszusprechen, ergingen sie sich in den schönsten und edelsten Fragen der Weltweisheit; in der Erkenntniß des wahrhaft Schönen war die Günderode Lehrerin der jüngeren Freundin. Sie wollen eine eigne Religion stiften, worin sie beide Laye und Priester zugleich sein und sich abwaschen wollen von allen Verkehrtheiten; sie sollte die „Schwebe-Religion" heißen.

In höchstem Maaße eifersüchtig war Bettine auf den Besitz der Günderode. Nur ihr ganz allein sollte die Freundin gehören. Sie beneidet den Kanarienvogel, den sie ihr geschenkt hat und über dessen Zutraulichkeit und zärtliches Wesen die Günderode sich voller Entzücken äußert. Daß diese ihre Eifersucht nicht in gleicher Weise erwidert, macht sie unglücklich. „Sag's mir lieber nicht, wenn Du mit andern Menschen auch gut bist," schreibt sie. Sie kann es nicht ausstehen, wenn man ihr berichtet: „Die Günderod' läßt Dich grüßen": das ist ihr weniger als Nichts. Nur einem einzigen Menschen auf der ganzen Welt gönnt sie die Günderode — ihrem Herzensbruder Clemens, und sie wird nicht müde, ihr die Eigenschaften des Jünglings zu preisen. Als die Freundin dem Clemens ein Gedicht sendet, schreibt sie ihr als Dank: „Du wählst Dir einen schönen Gedanken und fügst ihn in Reime zu einem Ehrenmantel für den Clemens, ach, was hast Du da für eine schöne Tugend, hebst den Geist heraus aus dem Erdenleben." Dann theilt sie ihr ganz ausführlich die Gespräche mit, die sie mit dem Bruder über sie geführt hat. Der hätte geäußert, die Günderode sei „so hell wie der Mond," oder: sie sei „reines poetisches Licht", sie „dränge tief ins Gehör" und der Klang ihrer Gedichte sei „Geistesmusik." Die Günderode hat Clemens Brentano wohl nie geliebt, sicherlich nicht mit der sinnlichen Gluth, die er ihr entgegenbrachte. Scheu wich sie auch bald vor ihm zurück; seine Briefe, die ihr die verworrenen Schmerzen seines Gemüths offenbaren, betrüben sie nur. Und so äußert sie sich selbst der Bettine gegenüber: „Du sagst, Du liebst den Clemens, der Idee nach kann ich ihm auch herzlich gut sein, allein sein wirkliches Leben scheint mir so entfernt von demjenigen, das ich ihm dieser Idee nach zumuthe, daß es mir immer ein wahres Aergerniß ist. Ich bestrebe mich immer, wenn ich an ihn schreibe, sehr faßlich zu sein, und ganz wahr allein es ist, als müsse gerade dies dazu dienen, die ver-

kehrteſten Anſichten bei ihm über mich hervorzubringen. Es kommt mir oft vor, als hätte er viele Seelen, wenn ich nun anfange, einer dieſer Seelen gut zu ſein, ſo geht ſie fort, und eine andere tritt an ihre Stelle, die ich nicht kenne, und die ich überraſcht anſtarre. Aber ich mag nicht einmal an alle ſeine Seelen denken, denn eine davon hat mein Zutrauen, das nur ein furchtſames Kind iſt, auf die Straße geſtoßen; das Kind iſt nun noch viel blöder geworden und wird nicht wieder umkehren — das alles macht mich wünſchen, daß, was ich ihm liebend anthun kann, durch Dich befördert werde; ſprich ihm von mir, wie ich ihm recht natürlich vorkommen muß, daß es ſich gut zwiſchen uns geſtalte, denn durch unmittelbare Berührung kann nichts werden." — —

Kurz bevor Bettina ſie kennen lernte, war die Günderode als Dichterin hervorgetreten. Doch nicht unter ihrem wahren Namen, das hätte ihr zages Weſen nicht gelitten. Tian nannte ſie ſich in ihren „Gedichten und Phantaſien" (1804) und in ihren „Poetiſchen Fragmenten" (1805); Jon heißt ſie in ihrem nur als Bruchſtück erhaltenen dichteriſchen Teſtament „Melete," das 1806 faſt fertig gedruckt vorlag, von dem unheilvollen Creuzer aber, um ſeine ſchäbig gewordene Ehre zu retten, unterdrückt und erſt 1906 von dem Erzähler dieſes Mährchens als ein Cypreſſenkranz auf ihr Grab gelegt ward. Ein tiefer Seelenſchmerz durchzittert all dieſe Gedichte; gleich Seufzern der ſterbenden Nachtigall dringt es an unſer Ohr. Wohl durch das Auge der Liebe zu entzückt, darum aber nicht weniger ſchön, ſchreibt die Bettine: „In Deinen Gedichten weht mich die ſtille Säulenordnung an, mir deucht eine weite Ebene; an dem fernen Horizont rundum heben ſich leiſe wie Wellen auf dem beruhigten Meer die Berglinien; ſenken und heben ſich, wie der Athem durch die Bruſt fliegt eines Beſchauenden; alles iſt ſtille Feier dieſes heiligen Ebenmaßes, die Leidenſchaften, wie Libationen von

der reinen Prieſterin den Göttern in die Flammen des Herdes gegoſſen, und leiſe lodern ſie auf — wie ſtilles Gebet in Deiner Poeſie, ſo iſt Hingebung und Liebesglück ein ſanfter Wieſenſchmelz thauigter Knoſpen, die auf weitem Plan ſich aufthun dem Sternenlicht und den glänzenden Lüften, und kaum, daß ſie ſich erheben an des Sprachhaus ſchlanker Säule, kaum, daß die Roſe ihren Purpur ſpiegele im Marmorglanz heiliger Form, der ſie ſich anſchmiegt; ſo — verſchleiernd der Welt Bedeutung und geheime Gewalt, die in der Tiefe Dir quellen, — durchwandert ein leiſer ſchleierwehender Geiſt jene Gefilde, die im Bereich der Poeſie Du Dir abgrenzeſt — als ſäh ich eine geſchmückte Braut, deren prieſterliche Gewande nicht verrathen, daß ſie Braut iſt und deren Antlitz nicht entſcheidet ob ihr wohl iſt, oder weh vor Seligkeit. Stille Hieroglyphen ſind Deine Gedichte, die bald in den Wellen der Zeiten einſchmelzen, aber es iſt ſegenwallender Geiſt, der ſie durchgeiſtigt, und es wird einſt Thau niederregnen, der aufſtieg von Deinem Geiſt. Ja, ich ſeh Dich Schwan, ruhig Zwieſprache haltend mit den flüſternden Schilfen am Geſtade, und dem lauen Wind Deine ahnungsvollen Seufzer hingebend, und ihnen nachſehend wie er hinzieht weit, weit über den Waſſern — und kein Bote kommt zurück ob er je landete." —

Was die Bettine hier ſo ahnungsvoll geſchaut, es ſollte ſich erfüllen. Das Schickſal nahte der ſchönen Günderode, aber ſo proſaiſch, wie man es bei einem bis dahin ſo poetiſchen Leben nicht erwarten konnte. Es nahte ihr nicht in der Geſtalt eines feurigen Sonnenjünglings oder eines weltflüchtigen Schwärmers — die zürnende Aphrodite ſandte ihr Werkzeug als einen häßlichen, trocknen Menſchen der Günderode entgegen. Der armen Nachblüthe hatte die „leidige Tagesordnung" die Welt aus den Angeln gerückt, ſo daß ſie „kein Gefühl hatte von ihrem Naturwillen." Weil er ihren glühenden Wiſſensdurſt durch philologiſche

Vorträge befriedigte, glaubte ſie den Profeſſor Friedrich Creuzer, den ſie in Heidelberg kennen lernte, lieben zu müſſen. Dieſer, bereits vermählt mit der um vieles älteren Wittwe ſeines Marburger Lehrers, kam in einen Zwieſpalt zwiſchen Moral und Leidenſchaft; er hätte ja ein Herz von Stein haben müſſen, wenn er der Liebe eines ſolchen Mädchens gegenüber hätte kalt bleiben wollen. Getrennt von einander wechſeln ſie leidenſchaftliche Briefe. Creuzers Gattin iſt großſinnig genug, den ihr innerlich entfremdeten Mann freizugeben; Bettina raſt vor Eiferſucht und behandelt ihn, als ſie ihn einmal zu Geſicht bekommt, in ſchroffſter, verletzendſter Weiſe. Die Günderode ſteht ſo unter Creuzers Bann, daß ſie auf ſein Verlangen blutenden Herzens mit der Freundin bricht; er aber hat nicht den Muth, aus dem Rahmen bürgerlicher Verhältniſſe herauszutreten.

Vertrauend, wie einſt Iſolde Triſtans „treueſtem Freunde“ Melot, war die ſchöne Günderode Creuzers Freunde, dem Profeſſor Carl Daub in Heidelberg, genaht. Sie offenbarte ihm das Geheimniß ihres Herzens. Er aber, der ſpäter ein Werk „Judas Iſcharioth“ ſchrieb, ſpielte ſchon hier die Rolle des Verräthers. Wie Iſoldes Blick Melot blendete und den einſtigen Freund zum Feinde machte, ſo „mißbilligte“ er „aufs höchſte“ die Leidenſchaft Creuzers und der Günderode. Ihn wurmte es, daß nicht ihm, ſondern dem vertrockneten Pedanten die hingebende Liebe eines holden Mädchens in den Schooß fiel, und er veranlaßte ihn, ihr den Abſchiedsbrief zu ſchreiben.

Nun gab es für ſie nur eines — den Tod. Er nahte ihr nicht als Tröſter, ſie ſanft zu betten in die Erde; gewaltſam rief ſie ihn herbei, ihr Herz mit ſcharfgeſchliffenem Dolch durchbohrend.

Schon wenige Monate nach dem Tode der Jungfrau ſchämt Creuzer ſich ſeiner Briefe und ſpricht von der, die er noch kurz zuvor „sanctiſsima virgo“ genannt hatte,

wie der ärgſte Philiſter, als der „Seligen“. Viele Jahre hindurch hat er ſeine Collegien geleſen, noch im Jahre 1845 ſeine Erinnerungen „Aus dem Leben eines alten Profeſſors“ herausgegeben; des holden Mädchens, das um ihn in den Tod gegangen, darin zu gedenken, hat er nicht gewagt.

So endet das Mährchen von der ſchönen Günderode. —

Wer aber noch heute auf den kleinen Kirchhof des Dörfchens Winkel geht, der wird es um Mitternacht ſeltſam in den Zweigen der alten Bäume rauſchen hören — wie Klagelaut und leiſes Weinen. Und eine Frauengeſtalt ſchwebt herbei, in weißen Schleiergewändern, mit todesblaſſem Antlitz. Und kaum merklich bewegen ſich ihre Lippen, daß es wie Aeolsharfen tönt von weit, weit her:

Collas Tochter ſank zum Schlafe nieder
O! wann grüßeſt du den Morgen wieder?
Schöngelockte! wirſt du lange ruhn?
Weit entfernet iſt dein Morgen, nimmer!
Stehſt du mehr in deiner Schönheit auf:
Ach! die Sonne tritt nicht an dein Bette,
Spricht, erwach aus deiner Ruheſtätte!
Collas ſchöne Tochter! ſteig herauf!
Junges Grün entkeimet ſchon dem Hügel,
Frühlingslüfte fliegen drüber her.
Sonne birg in Wolken deinen Schimmer!
Denn ſie ſchläft, der Frauen Erſte! nimmer
Kehret ſie in ihrer Schönheit mehr.

Nicht der häßlichen, ſchwülſtigen Karſchin — der ſchönen, ſchwärmeriſchen Günderode gebührt der Beiname der „deutſchen Sappho“. Wie die Griechin rührte ſie ihre Saiten nur zum Preis der Gottheiten der Liebe, ging wie ſie freiwillig in den Tod, als Eros und Aphrodite ihre Opfer verſchmähten.

* * *

Dichter-Stimmen
zum Tod der Günderode.

* *
*

Die Erscheinung.

Auf den freiwilligen Tod der Dichterin Tian (Frauk. v. Günderode)

Es rauschen dumpf des Rheines Wogen
Im ungewissen Mondenlicht,
Die Sternlein an dem Himmelsbogen
Verhüllen traurend ihr Gesicht.

Das Käuzlein ruft von dürren Zweigen,
Es ruft dem Gräber: grab' ein Grab!
Die Blümlein ihre Häupter neigen,
Als sänke schon der Herbst herab!

Was schwebet dort am Sandgestade?
Gehörst du noch dem Leben an?
Du wallst so einsam auf dem Pfade,
Als suchtest du des Todes Bahn.

Wer bist du in dem Schneegewande?
Was hebt die Brust so ängstlich dir?
Was suchst du an dem nackten Strande?
Entfloh dir falsche Liebe hier?

Es blickt der Mond aus seinem Schleier,
Er blickt der Jungfrau ins Gesicht,
Er zündet an ein Leichenfeuer,
Wo sich des Rheines Woge bricht.

Das Käuzlein ruft: Komm, komm! bereitet
Ist schon dein stilles Kämmerlein;
Was öder Gram vom Leben scheidet,
Geht dort zum langen Frieden ein.

Und lauter rauſchen Wind und Wogen
Es zieht die Jungfrau ſchnell hinab;
Es ſcheinen von den Himmelsbogen
Viel tauſend Kerzen auf ihr Grab.

Das Käuzlein flattert von den Zweigen,
Es ſezt ſich in das Ufergras,
Die Blümlein ihre Häupter neigen,
Vom Thau der Wetterwolke naß.

Aloys Schreiber. (1806?)

*

Nach Leſung
der Gedichte und Phantaſien von Tian.

Vermochteſt Du die Schranken nicht zu tragen?
Zerbrach Dein Geiſt die Scheidewand?
Gab Erd' und Himmel Deinen kühnen Fragen
Beſcheid nicht in des Wechſels Land?
Warſt Du zu zart, im Erdgewand zu wallen?
Ha! trauernd und bewundrungsvoll
Sagt leiſe Ahnung mir, daß zu dem allen
In Deinen Liedern ich den Schlüſſel ſuchen ſoll.

Es glüht in mir ein wunderſames Sehnen,
Der kalten, liebeleeren Welt
Zu ſagen viel von Deinen bittren Thränen,
Vom Drang, der Deine Bruſt geſchwellt,
Von Deinem kühnen Forſchen nach dem dunkeln,
Erhabnen Räthſel unſres Seins,
Und wie Du endlich ſahſt in Dämmrung funkeln
Des Schöpfung-Urlichts Glanz, der Vielheit ew'ges
Eins.

Umsonst, umsonst! In diesen Pilgerthalen
War, Dich zu sehen, mir versagt!
Wer kann Dein Wesen, zweite Sappho, malen,
Dem nie in's Aug' Dein Geist getagt? —
O hätt' ein Schutzgeist an des Stromes Stufen
Geschen Deinen letzten Gang,
Und Dich vom Tode sanft zurückgerufen,
Entzückt belauschte jetzt Germanien Deinen Sang.

Bern. (1806?)

*

So ernst schloß die Erzählung, als das Schilf des Ufers, welches wir bewohnten, am Nachen lispelte, und der Schiffer die Kette klirrend an einen halbversunkenen Weidenbaum band. Wir stiegen ans Land und sahen einander stillschweigend an und warten auf die Landzunge, die im Strom versunken. Ein edles musenheiliges Leben sank da in schuldlosem Wahn, und der Strom hat den geweihten Ort ausgetilgt und an sich gerissen, daß er nicht entheiligt werde. Arme Sängerin, können die Deutschen unsrer Zeit nichts, als das Schöne verschweigen, das Ausgezeichnete vergessen, und den Ernst entheiligen? Wo sind Deine Freunde? Keiner hat der Nachwelt die Spuren Deines Lebens und Deiner Begeisterung gesammelt, die Furcht vor dem Tadel der Heillosen, hat sie alle gelähmt. Nun erst verstehe ich die Schrift auf Deinem Grabe, die von den Thränen des Himmels jetzt fast ausgelöscht ist, nun weiß ich, warum Du die Deinen alle nennst, nur die Menschen nicht! — Und wir gedachten mit Rührung dieser Inschrift, und einer sagte sie dem andern, der sie vergessen hatte: „Erde, Du meine Mutter, und Du mein Ernährer der Lufthauch, heiliges Feuer, mir Freund, und Du o Bruder, der Bergstrom, und mein Vater, der Aether, ich sage euch allen mit Ehrfurcht freundlichen Dank, mit euch hab' ich hienieden

gelebet und ich gehe zur andern Welt, euch gern verlassend; lebt wohl denn, Brüder und Freund, Vater und Mutter lebt wohl."

Ludwig Achim von Arnim.
(1812)

*

Man zeigte mir am Rheine, zwischen einem Weidicht, den Ort wo Fräulein von Günderode sich entleibt. Die Erzählung dieser Katastrophe an Ort und Stelle, von Personen, welche in der Nähe gewesen und Theil genommen, gab das unangenehme Gefühl, was ein tragisches Local jederzeit erregt. Wie man Eger nicht betreten kann, ohne daß die Geister Wallensteins und seiner Gesäherten uns umschweben.

Johann Wolfgang von Goethe.
(Den 6. Septbr. 1814.)

* * *

GEDICHTE

UND

PHANTASIEN

VON

TIAN.

HAMBURG und FRANKFURT
in Commission
in der J. C. Hermannschen Buchhandlung
1804.

Gedruckt
in Offenbach, bei C. L. Brede.

*

Darthula nach Oſſian.

Nathos ſchiffet durch den Strom der Woogen
Ardan, Althos, ſeine Brüder mit,
Erins König, Caibars Zorn zu meiden
In geheimnißvolle Schatten kleiden
Dunkle Wolken ihren fliehnden Schritt.

Wer? o Nathos! iſt an deiner Seite!
Traurig ſeufzt im Wind ihr braunes Haar
Lieblich iſt ſie, wie der Geiſt der Lüfte,
Eingehüllt in leichte Nebeldüfte;
Schön vor allen Collas Tochter war.

Ach Darthula! deine irren Segel
Eilen nicht dem wald'gen Etha zu.
Seine Berge heben nicht die Rükken
Und die Seeumwogten Küſten bükken
Turas Felſen ſchon dem Meere zu.

Wo verweiltet ihr des Südes Winde?
Schwelltet Nathos weiße Segel nicht?
Trugt ihn nicht zum heimathlichen Strande?
Lange blieb er in dem fremden Lande
Und der Tag der Rückkehr glänzt ihm nicht.

Schön, o König Ethas! warſt du in der Fremde;
Wie des Morgens Strahl dein Angeſicht.
Deine Lokken, gleich dem Raben, düſter
Deine Stimme, wie des Schilfs Geflüſter
Wenn der Mittagswind ſich leiſe wiegt.

Deine Seele glich der Sonne Scheiden,
Doch im Kampfe warſt du fürchterlich.
Brauſend wie die ungeſtümen Woogen
Wenn vom Nord die ſtürm'ſchen Winde zogen
Stürzteſt du auf Caibars Krieger dich.

Auf Selamas grau bemooſten Mauern
Sah dich Collas Tochter, und ſie ſprach:
Warum eilſt du ſo zum Kampf der Speere!
Zahlreich ſind des düſtern Caibars Heere.
Ach! und meiner Liebe Furcht iſt wach.

Freuen wollt ich dein mich, deiner Siege
Aber Caibars Liebe läßt mich nicht.
So ſprachſt du. Jetzt haben dich die Woogen
Mädchen! und die Stürme dich betrogen,
Nacht umringt dein ſchönes Angeſicht.

Aber ſchweiget noch ein wenig Winde!
Ueberbrauſt Darthulas Stimme nicht!
Fürſt von Etha! ſind dies Usnoths Hallen?
Jene Ströme die von Felſen fallen
Sind es Ethas blaue Ströme nicht?

Hier empöret Erin ſeine Berge,
Ethas Felſenſtröme brüllen nicht.
Dennoch ruh hier an des Ufers Hügel
Denn mein Schwerd umgiebt wie Blitzes Flügel
Dich du Liebliche, du ſchönes Licht.

Nathos: ſagt das braun gelockte Mädchen,
Niemand hat Darthula außer dich,
Denn die Freunde ſind mir früh gefallen,
Las um ſie noch meine Klage ſchallen
Hör der Trauer Stimme, höre mich.

Abend ward einſt, in der Wehmuth Schatten
Bargen meines Landes Eb'nen ſich,
Ueber hoher Wälder Wipfel ſchritten,
Einzle Lüfte, die aus Wolken glitten,
Da umgaben Trauerſchatten mich.

Die Geſtalten meiner Freunde gingen,
Traurig, Geiſtern gleich, an mir dahin.
Da kam Colla mit geſenktem Schwerdte
Seinen Blick geheftet an die Erde,
Brennend glühte noch die Schlacht darin.

„Collas letzte einzige Hoffnung ſprach er;
Braungelocktes Mädchen! Truthil fiel.
Siegreich kehrt dir nicht der Bruder wieder,
Zu Selama naht Erins Gebieter,
Mit ihm Tauſende im Schlachtgewühl.“

Iſt des Kampfes Sohn gefallen? ſeufzt' ich!
Hat der lange Schlaf ſein Aug verhüllt?
O! ſo ſchütze mich der Jagden Bogen
Glücklich oftmahls meine Pfeile flogen,
Tödlich für das dunkelbraune Wild.

Freud umſtrahlt den Greiſen. Ja Darthula!
Deine Seele brennt in Truthils Glut,
Geh', ergreif das Schwerdt vergangner Schlachten!
Alſo Colla: ſeine Worte fachten,
Höher noch in mir des Kampfes Muth.

Wehmuthsvoll vergieng die Nacht, am Morgen
Schimmerte im Stahl der Schlachten ich. —
Caibar ſaß zum Mahl in Lonas Wüſte,
Als Selamas Waffengang ihn grüßte;
Seine Führer rief er da zum Krieg.

Warum ſoll ich Nathos! dir erzählen
Von des Kampfes ſchwankendem Geſchick?
Ach! umſonſt bedeckt von meinem Schilde,
Sank der Vater mir im Schlachtgefilde,
Und in heißen Thränen ſchwamm mein Blick.

Treulos zeigte da des Mädchens Buſen,
Caibar mein zerriſſenes Gewand;
Freundlich naht er, ſprach der Liebe Worte,
Führte mich zu meiner Väter Pforte,
Aber Trauer meine Stirn umwand.

Da erſchienſt du Nathos! meinen Augen,
Freundlich wie ein Abendlich Geſtirn.
Caibar ſchwand vor deines Stahles Sprühen
Wie der Nachtgeiſt vor des Morgens Glühen,
Doch es wölbte Trauer deine Stirn?

Meine Seele glänzte in Gefahren
Eh' ich dich, du ſchönes Licht! geſehn.
Aber unſre Segel ſind betrogen,
Wolken, kommen gegen dich gezogen.
Und du wirſt in ihrer Nacht vergehn.

Oscar weileſt noch an Selmas Küſte!
Oscar ſchiffe durch das dunkle Meer!
O daß Winde deine Segel ſchwellten!
Zittern würden dann Temoras Helden.
Friede wäre um Darthula her.

Wo wird Nathos deinen Frieden finden?
Wo Darthula? wo iſt für dich Ruh?
Geiſter der Gefallnen! ſprach Darthula;
Truthil! Golla! Führer von Selama!
Winkt ihr mir aus euren Wolken zu!

Nathos! reiche mir das Schwerdt der Tapfern,
Vater! ich will deiner würdig ſeyn,
In des Stahles Treffen werd' ich gehen,
Nimmer Caibars düſtre Hallen ſehen,
Nein! ihr Geiſter meiner Liebe! nein!

Freude glänzt in Nathos bei den Worten,
Die das ſchöngelokte Mädchen ſprach:
Caibar, meine Stärke kehret wieder!
Komm mit Tauſenden, Erins Gebieter!
Komm zum Kampfe! meine Kraft iſt wach!

Ja er kömmt mit Tauſenden! rief Ardan;
Schreckbar tönet ihrer Schwerdter Schall. –
„Laß zehntauſend Schwerdter ſich empören:
Usnoth ſoll von Nathos Flucht nicht hören,
Ardan! ſag ihm; rühmlich war mein Fall.

Winde, warum brauſen eure Flügel?
Woogen! warum rauſcht ihr ſo dahin?
Wellen! Stürme! denkt ihr mich zu halten?
Nein, ihr könnts nicht, ſtürmiſche Gewalten
Meine Seele läßt mich nicht entfliehn.

Wenn des Herbſtes Schatten wiederkehren,
Mädchen! und du biſt in Sicherheit,
Dann verſammle um dich Ethas Schönen,
Las für Nathos deine Harfe tönen,
Meinem Ruhme ſey dein Lied geweiht. –

Nathos blieb geſtüzt auf ſeinem Speere;
Schaurig pfiff der Nachtwind um ihn her
Aber bei des Morgens erſtem Strahle,
Drang er vorwärts mit gezücktem Stahle,
Mit dem Führer eilt Darthula her.

Komm zum Zweikampf! ruft er Fürſt Temoras!
Für Selamas Mädchen! – Caibar ſpricht:
Stolzer, du entflohſt mir mit der Schönen
Wähnſt du, Caibar kämpft mit Usnoths Söhnen?
Nein, er kämpft mit Unberühmten nicht.

In des königlichen Nathos Augen
Glänzen Thränen; und er wendet ſich
Zu den Brüdern, ihre Speere fliegen
Rache dürſtend, und gewiß zu ſiegen
Erins Reihn verwirren ſchwankend ſich.

Da ergrimmet Caibars finſtre Seele,
Und er winket, tauſend Speere fliehn,
Usnoths Söhne ſinken wie drei Eichen,
Die zur Erde ihre Wipfel neigen,
Wenn des Nordens Stürme ſie umziehn.

Geſtern ſah ſie noch der Wandrer blühen
Ihre ſtolze Schönheit freute ihn,
Heute beugte ſie der Sturm der Wüſte,
Sie, die geſtern noch die Sonne grüßte,
Sprachlos ſtarret Collas Tochter hin.

Höhnend naht ihr Caibar, Mädchen ſahſt du
Nathos Land, in fernes Blau gehüllt?
Oder Fingals dunkelbraune Hügel?
Ha! entrannſt du auch des Sturmes Flügel,
Ueber Selma hätte meine Schlacht gebrüllt.

Caibar ſprachs. Da rauſcht ein Pfeil, getroffen
Sinkt ſie, und ihr Schild ſtürzt vor ſie hin.
Wie des Schnees Säule ſank ſie nieder,
Ueber Ethas ſchlummernden Gebieter,
Spreiten ſich die dunklen Lokken hin.

Da verſammelten die hundert Barden
Caibars, um Darthulas Grabmal ſich
Ihre Harfen rauſchten um den Hügel,
Und es ſchwang ſich des Geſanges Flügel,
Für der Mädchen Erins Schönſte! dich!

Trauer ſchreitet an Selamas Strömen,
Schweigen wohnet in den Hallen nun.
Collas Tochter ſank zum Schlafe nieder
O! wann grüßeſt du den Morgen wieder?
Schöngelockte! wirſt du lange ruhn?

Weit entfernet iſt dein Morgen, nimmer!
Stehſt du mehr in deiner Schönheit auf;
Ach! die Sonne tritt nicht an dein Bette,
Spricht, erwach aus deiner Ruheſtätte!
Collas ſchöne Tochter! ſteig herauf!

Junges Grün entkeimet ſchon dem Hügel,
Frühlingslüfte fliegen drüber her.
Sonne birg in Wolken deinen Schimmer!
Denn ſie ſchläft, der Frauen Erſte! nimmer
Kehret ſie in ihrer Schönheit mehr.

* * *

Timur.

*

Ermar hatte das Geſchlecht von Parimor vom Thron geſtoßen, Parimor ſelber, ſein Weib und ſeine Freunde waren gefallen unter dem Schwerte des Ueberwinders, nur Timur ſein einziger Sohn fiel lebend in Ermars Hände. Ungern unterwarf ſich das Land dem Sieger, der die Burg des unglücklichen Parimor an der Nordküſte der Inſel bezog; und die höchſte Gewalt mit ſeinem Bruder, dem wilden Konnar theilte.

Keiner von allen Freunden des geſtürzten Königshauſes wußte wo Timur ſey, und ob er lebe? nur die Prophetin wußte es, die verſchwiegne Seherin, die in einer Höhle am Eingang der Erde wohnte, ſie ſah die kommenden Schickſale, die Tiefen der menſchlichen Bruſt, und des unglücklichen Timurs Ketten. Einſam lebte die Prophetin und verrichtete geheimnißvolle Werke, und von allen Sterblichen wußte nur Thia, die ſchöne Tochter von Ermar, ihre Wohnung. Die Seherin liebte das Mädchen, ſie lehrte ſie mancherlei Geheimniſſe, und enthüllte ihr oft die Begebenheiten der Zukunft.

Einſt ſprach die Prophetin zu der Tochter von Ermar: Mädchen! fürchte das Geſchick deines Vaters, ſeine Unthat hat den Geiſt der Rache erweckt; ſieh hierher! Und ſie zeigte dem erſchrocknen Mädchen

in einem Spiegel ein tiefes Gefängniß der Burg, und in dem Gefängniß lag auf moderndem Stroh, ein Jüngling mit brennenden Augen, und dichten braunen Lokken; Thia konnte ihre Augen nicht sättigen an dem Anblik des Gefangnen; aber die Seherin sprach: dies ist der König dieses Landes, er schmachtet in Ketten, und dein Vater trägt die Krone die ihm gebührt.

Gedankenvoll eilte Thia zurück zu der väterlichen Burg, und suchte allenthalben nach einer Thüre die zu Timurs Kerker führen möchte. Im Nord war die Burg von rauhen Felsen umgeben, die bis zum Meere hinabreichten, in diesen Felsen entdeckte Thia zwischen Gesträusch und Nesseln versteckt, ein Gitter, das eine dunkle Tiefe verschloß; dies Gitter hatte sie in dem Zauberspiegel gesehen; und jeden Morgen ehe die Bewohner des Schlosses erwachten, und jeden Abend wenn die milde Dämmerung die Thaten der Liebe in ihre Schleyer verbarg, gieng sie dahin, setzte sich trauernd neben das Gitter, und seufzte: Timur! Timur! und ihr war als kämen liebe unsichtbare Arme aus dem Gitter herauf und hielten sie umschlungen, daß sie die Stelle nicht verlassen konnte, und es nicht achtete daß der rauhe Nachtwind sie umwehte, und der Thau des Himmels sie benetzte.

Zwei Jahre hatte Timur in dem Kerker geschmachtet, schon waren der Rache wilde Gedanken bleich und ohnmächtig geworden, und die Träume von Erlösung und Befreiung waren verträumt; schon

glaubte er ſich von allen Menſchen vergeſſen, als ihm däuchte, er höre mit ſüßer Stimme ſeinen Namen flüſtern, und jeden Morgen und jeden Abend hörte er dieſelbe Stimme: Timur! Timur! rufen, und wenn er auf ſeinem Lager ſchlummerte, däuchte ihm, ein Engel mit glänzenden Lokken und roſigten Wangen beuge ſich über ihn her, drükke leiſe Küſſe auf ſeine Lippen und ſeufze: Timur! Aber wenn er erwachte, vergingen die roſigten Wangen in Kerkernacht, die hellen Lokken erbleichten, die Küſſe verglühten, doch die ſüße Stimme flüſterte fort; und er wußte nicht, ob der Traum wirklich, oder das wirklich Scheinende, Traum ſey.

Tage und Wochen waren ſo vergangen, als das Mädchen zu Ermar ſprach: „Vater! der Mund der Prophetin verkündet dir Unheil und Verderben, wegen des Sohnes von Parimor, der unſchuldig in deinen Ketten ſchmachtet, deine Ungerechtigkeit wird den Geiſt der Rache erwekken, fürchte ihn! Timurs Kraft iſt gefeſſelt, erwiderte Ermar: wo iſt der Arm der ſich der Rache leihe? Fürchte, ſprach Thia, die Zukunft und der Seherin untrügliche Worte; ich habe Timur geſehen, ich liebe ihn, gieb ihm die Freiheit, gieb ihn mir, feßle ihn durch ein heiliges Band an dich, oder fürchte auch deine Tochter. Aber Ermar blieb unerbittlich bis ſich die einzige Tochter ihm zu Füßen warf, und ihm ſchwur den Geliebten zu ſeinem treuen Sohne und Freund zu machen, oder ihn zu verrathen, wenn er undankbar ſey, und ihm den

Dolch mitten in ſeinen Umarmungen in die Bruſt zu ſtoßen.

Timur lag in ſchweren Träumen, der Geiſt ſeines Vaters erſchien ihm in blutige Grabtücher gehüllt, und ſprach, räche mich! die Zeit iſt gekommen. Timur erwachte, aber immer hörte er noch die Worte, die Zeit iſt gekommen! er dachte noch darüber nach, als das Gitter ſich öffnete; ein Krieger trat herein und hies ihn folgen. Schweigend, voll ſeltſamer Empfindungen gieng Timur hinter ſeinem Führer her. Jetzt waren ſie auf den Felſen angekommen, der Krieger entfernte ſich, und Ermar kam dem Jüngling entgegen. Die Zeit iſt gekommen, räche mich, flüſterte eine Stimme in Timurs Seele: eine unſichtbare Gewalt trieb ihn; ehe Ermar noch geſprochen hatte, ergriff ihn der Jüngling, und ſchleuderte ihn die Felſen hinab, daß ſein Blut hinunter rauchte bis zur See.

Die Bewohner des Schloſſes verſammelten ſich, ſie erkannten den Sohn ihrer Könige, und nannten ihn freudig Herr, und Gebieter. Als es aber Nacht wurde, trat Thia zu ihm, und ſprach: „Ich habe dich geliebt, ich habe an der Thüre deines Kerkers gewacht, und deinen Namen der Nacht, und den Sternen vertraut; deine Freiheit iſt mein Werk, aber du haſt meinen Vater ermordet, du haſt die ſchwere Blutſchuld auf meine Seele gewälzt, darum hinweg von dir!

Und das Mädchen gieng, und kehrte nicht wieder.

Da ward der König ſehr traurig, die lärmende Jagd erfreute ihn nicht, und nicht der Becher, einſam ſtand er auf ſeinem Felſen, und ſahe, und vernahm nichts als die Schrekken des nahenden Winters. Der Himmel war mit ſchweren Wolken bedeckt, eiſigte Regen fielen herab, der Nordwind zerwühlte den Wald und trieb die falben Blätter in wilden Wirbeln umher, die Brandung brauſte an der Küſte, und der krächzende Rabe unterredete ſich mit dem Wiederhall. Monde vergingen ſo, und immer fielen kalte Regen und Schnee und der Himmel blieb dunkel wie die Seele von Timur; da verſammelten ſich die Freunde um ihn und ſprachen: es iſt nicht gut o König! daß du ſo einſam trauerſt, komm! laß uns Thaten thun; Konnar herrſcht noch jenſeits der Berge mit eiſernem Zepter über das Volk, komm! erobere dein Erbe, überwinde die Verräther! Der Jüngling gehorchte, er riß ſich empor aus ſeinen Träumereien und ſtürzte ſich in das Gewühl der Schlachten zu Thaten und Ruhm.

Ungewiß ſchwankte das Glück zwiſchen Konnar und Timur, Timur war tapfer, Konnar feſt und klug. Eine Schlacht entſchied für Konnar, Timur mußte ſich zurückziehen in die Gebürge. Der Tag verfloß im Getümmel der Gefechte, in Angriff und Vertheidigung, aber wenn die Nacht herniederſank, und den Kriegsgott in Schlummer einlullte, verſammelten ſich die Gefährten um Timur, und in den Schlüchten einſamer Gebürge, in der Nacht dichter

Wälder, wo der spähende Feind sie nicht ahndete, errichteten sie ein lustiges Zelt, hundert Fackeln erleuchteten die Wildniß, der Freudenbecher gieng umher, eine süße Musik erscholl begleitet von den Stimmen braunlockigter Mädchen, und Timur schwelgte in Ruhm und Lust und Liebe, und seine Gefährten jauchzten in wilden Freuden.

Einst aber, da Timur allein war auf seinem Lager, und der Schlummer ihn floh, däuchte ihm er höre das Geräusch leiser Tritte, und da er noch lauschte, fühlte er sich plötzlich umschlungen von zarten Armen, und heiße sehnsuchtsvolle Küsse bedeckten seine Lippen; als er aber Morgens erwachte war sein Lager verlassen. Drei Nächte hatte schon die unbekannte Geliebte des Königs Lager besucht, als sie aber zum viertenmale kam, schloß er sie in seine Arme und schwur sie nicht zu lassen, bis sie sich ihm entdeckt habe, damit er seinen Thron und seine Hoheit mit ihr theilen könne. „Laß mich nur noch diesmal ungekannt von dir" sprach das Mädchen, „wenn die Nacht wieder kehrt und die Sterne wieder glänzen, wird ein schwarzes Roß vor dir stehen, dem vertraue dich, es wird dich dahin tragen, wo dir alles offenbar wird." Der König ließ das Mädchen von sich gehen. Da es aber Nacht wurde fand er das Roß; ein sonderbarer Schauer durchlief sein Gebein, aber er schwang sich auf des Thieres Rükken, und es trug ihn durch unbekannte verworrne Pfade, durch Klüfte und Wälder, und blieb

ſtehen vor einem prächtigen erleuchteten Pallaſt. Die Thore öffneten ſich, zwei Knaben traten heraus, hielten ihm den Zügel und führten ihn in einen Saal. Eine milde Dämmerung herrſchte, denn nur ein Halbmond über einem Bekken in das ſich duftendes balſamiſches Waſſer ſtürzte erleuchtete das Zimmer mit wechſelndem Schimmer, bald glänzte der Mond in dunklem Purpur, dann in blaſſem Roſenroth, dann wieder blau wie der Bogen des Himmels, dann endlich wie der grüne Schmelz der Wieſen.

Staunend ſah Timur eine Weile dem wechſelnden Farbenſpiel zu; da that ſich die Thüre auf und viel ſchöne Mädchen kamen herein in allerlei fremden und ſonderbaren Trachten; ein Blumenkranz wand ſich um die blonden Haare der Einen, ein zierlich weißes Kleid umfloß ſie. Eine Andere hauchte Arabiens Balſam, des Morgenlands köſtlicher Thau umgab in glänzenden Reihen die dunklen Lokken, und Gold gewürkt in perſiſche Seide verhüllte die runden üppigen Glieder. Eine dritte in leichtem Silberflohr glich der Luft ätheriſchen Schönen; und das Holdeſte aller Zonen ſchien verſammelt um den Jüngling. Plötzlich glänzte das Waſſer wie die Sonne und goß breite Lichtſtröme durch den Saal; eine Muſik, wie Orgeltöne, ließ ſich hören, eine liebliche Stimme begleitete die rauſchenden Harmonien und ſchwebte über ihnen, wie eine leichte Frühlingsluft ſchwebt über dem brauſenden Meer, aber die

Töne wurden stärker und stärker, und verschlangen die Stimme in Wogen von Wohllaut. Die Mädchen umgaben den Jüngling, sprachen ihm freundlich zu, und jede sandte ihm heiße Blikke, als sey jede die Geliebte der Nacht gewesen. Forschend betrachtete sie der König, jede dünkte ihm hold und lieblich, aber sein Herz bewegte sich zu Keiner, sie ist nicht hier die ich suche, sprach seine innerste Seele.

Jezt rauschten zwei Flügelthüren auf, ein prächtiger Saal zeigte sich von vielen Fakkeln erleuchtet, die von den Marmorwänden wiederstrahlten; in der Mitte stand eine Tafel. Man setzte sich, der Wein perlte im Gold, die Mädchen nippten mit Rosenlippen an den Bechern, und reichten sie dann dem König; aber Timurs Seele war traurig, er senkte den Blick, und all die Herrlichkeit, und all die Schönheit gieng verlohren an ihm. Da er aber die Augen aufschlug sah er eine Gestalt an der Ekke des Saals ihn gegenüber, an eine Säule gelehnt stehen, sie war ganz schwarz und dicht verhüllt, und blieb immer unbeweglich. Timur betrachtete sie lange und oft, eine tiefe Sehnsucht zog ihn zu ihr; das Maal däuchte ihm unendlich lange, und es ward ihm erst wohl, als man sich erhob.

Die Mädchen verließen den Saal, aber jede sandte ihm noch einladende Blikke, er folgte Keiner, und sah sich endlich allein mit der schwarzen Gestalt, die Fakkeln erloschen, nur ein einziges bleiches Licht durchdämmerte den Saal. Die schwarze Gestalt nahte

ſich ihm, und ſprach: „Folge mir!“ er gehorchte; und ſie führte ihn durch ſeltſame unterirdiſche Gänge, auf einen Fels. Der Mond glänzte eben im vollen Lichte, und Timur erkannte ſchaudernd den Fels und das Meer in welches er Ermar hinabgeſchleudert hatte. Seine Führerin ſchlug den Schleier zurück. Es was Thia. Geiſt meines Vaters! rief ſie, *laß dich dieſes Opfer entſühnen.* Sie ſchlang ihren Arm um den König, und ſtürzte ſich mit ihm die Felſen hinunter, daß ihr Blut ſich miſchte, und hinab rauchte zur wogenden See.

*

Don Juan.

Es iſt der Feſttag nun erſchienen
Geſchmükket iſt die ganze Stadt.
Und die Balkone alle grünen,
In Blumen blüht der Fürſtin Pfad.
Da kommt ſie, ſchön in Gold und Seide
Im königlichen Prunkgeſchmeide
An ihres neu Vermählten Seite.

Erſtaunet ſiehet ſie die Menge
Und preiſet ihre Schönheit hoch!
Doch Einer, Einer im Gedränge
Fühlt tiefer ihre Schönheit noch.
Er mögt in ihrem Blick vergehen
Da er ſie einmal erſt geſehen,
Und fühlt im Herzen tiefe Wehen.

Sein Blick folgt ihr zum Hochzeitstanze
Durch all der Tänzer bunte Reihn,
Er ſtirbet bald in ihrem Glanze
Lebt auf im milden Augenſchein.
So wird er ſeines Schauens Beute,
Und ſeiner Augen ſüße Weide
Bringt bald dem Herzen bittres Leide.

So hat er Monde ſich verzehret,
In ſeines eignen Herzens Gluth;
Hat Töne ſeinem Schmerz verwehret,
Geſtählt in der Entſagung Muth;
Dann konnt er vohr'gen Muth verachten
Und leben nur im tiefen Schmachten,
Die Anmuthsvolle zu betrachten.

Mit Philipp war, an heil'ger Stätte,
Am Tag den Seelen fromm geweiht,
Sein Hof verſammelt zu Gebete
Das Seelen aus der Qual befreit;
Da flehen Juans heiſſe Blicke:
Daß ſie ihn einmal nur beglücke!
Erzwingen will ers vom Geſchicke.

Sie ſenkt das Haupt mit ſtillem Sinnen
Und hebt es dann zum Himmel auf;
Da flammt in ihm ein kühn Beginnen,
Er ſteigt voll Muth zum Altar auf.
Laut will er ſeinen Schmerz ihr nennen,
Und ſeines Herzens heißes Brennen,
In heil'ger Gegenwart bekennen.

Laut ſpricht er: Prieſter! laſſet ſchweigen
Für Todte die Gebete all.
Für mich laßt heiſſe Bitten ſteigen;
Denn größer iſt der Liebe Quaal,
Von der ich wehn'ger kann geneſen,
Als jene unglückſel'gen Weſen
Zur Quaal des Feuers auserleſen.

Und ſtaunend ſiehet ihn die Menge
So ſchön verklärt in Liebesmuth.
„Wo iſt, im feſtlichen Gepränge?“
Denkt Manche ſtill, „die ſolche Gluth
„Und ſolches Wort jetzt hat gemeinet?“
Sie iſt's, die heimlich Thränen weinet,
Die Juans heiſſe Liebe mennet.

War's Mitleid, iſt es Lieb' geweſen,
Was dieſe Thränen ihr erpreßt?
Vom Gram kann Liebe nicht geneſen,
Wenn Zweifelmuth ſie nicht verläßt.
Er kann ſich Friede nicht erjagen;
Denn nimmer darf's die Lippe wagen,
Der Liebe Schmerz ihr mehr zu klagen.

Nur einen Tag will er erblicken
Der trüb ihm nicht vorüber flieht,
Nur eine Stunde voll Entzücken
Wo ſüße Liebe ihm erblüht,
Nur einen Tag der Nacht erwecken,
Es mag ihn dann, mit ihren Schrecken
Auf ewig, Todesnacht bedecken.

Es liebt die Königin die Bühne,
Erſchien oft ſelbſt im bunten Spiel.
Daß er dem kleinſten Wunſche diene
Iſt jetzt nur ſeines Lebens Ziel.
Er läßt ihr ein Theater bauen,
Dort will, die reizendſte der Frauen,
Er noch in neuer Anmuth ſchauen.

Der Hof ſich einſt im Spiel vereinet,
Die Königin in Schäfertracht,
Mit holder Anmuth nun erſcheinet
Den Blumenkranz in Lockennacht.
Und Juans Seele ſieht verwegen,
Mit ungeſtümem wildem Regen,
Dem kommenden Moment entgegen.

Er winkt, und Flamm und Dampf erfüllen,
Entſetzlich jetzt das Schauſpielhaus;
Der Liebe Glück will er verhüllen
In Dampf und Nacht und Schreck und Graus;
Er jauchzet, daß es ihm gelungen,
Des Schickſals Macht hat er bezwungen
Der Liebe ſüſſen Lohn errungen.

Gekommen iſt die ſchöne Stunde;
Er trägt ſie durch des Feuers Wuth,
Raubt manchen Kuß dem ſchönen Munde,
Weckt ihres Buſens tiefſte Gluth.
Möcht ſterben jetzt in ihren Armen,
Möcht alles geben! ihr, verarmen,
Zu anderm Leben nie erwarmen.

Die eilenden Minuten fliehen
Er merket die Gefahren nicht,
Und fühlt nur ihre Wange glühen;
Doch ſie, ſie träumet länger nicht,
Sie reißt ſich von ihm los mit Beben,
Er ſieht ſie durch die Hallen ſchweben.
Verhaucht iſt der Minute Leben.

Mit ſehnſuchtsvollem, krankem Herzen
Eilt Juan durch die Hallen hin.
In Wonne Gram und ſüße Schmerzen
Verſinket ganz ſein irrer Sinn,
Er wirft ſich auf ſein Lager nieder,
Und holde Träume zeigen wieder
Ihm ihr geliebtes, holdes Bild.

Die Sonne ſteiget auf und nieder;
Doch Abend bleibt's in ſeiner Bruſt.
Es ſank der Tag ihm, kehrt nicht wieder,
Und ſie, nur ſie iſt ihm bewußt,
Und ewig, ewig iſt gefangen
Sein Geiſt im quälenden Verlangen
Sie, wachend träumend, anzuſchaun.

Und da er wacht aus ſeinem Schlummer
Iſt's ihm, als ſtieg' er aus der Gruft,
So fremd und tod; und aller Kummer
Der mit ihm ſchlief erwacht und ruft:
O weine! ſie iſt dir verlohren
Die deine Liebe hat erkohren
Ein Abgrund trennet ſie und dich!

Er rafft ſich auf mit trüber Seele
Und eilt des Schloſſes Gärten zu;
Da ſieht er, bei der Mondeshelle,
Ein Mädchen auf ihn eilen zu.
Sie reicht ein Blatt ihm und verſchwindet,
Eh er zu fragen Worte findet,
Er bricht die Siegel auf und lieſt:

„Entfliehe! wenn dies Blatt geleſen
„Du haſt, und rette ſo dich mir.
„Mir iſt, als ſey ich einſt geweſen,
„Die Gegenwart erſtirbt in mir,
„Und lebend iſt nur jene Stunde,
„Sie ſpricht mir mit ſo ſüßem Munde,
„Von dir, von dir, und ſtets von dir.“

Er lieſt das Blatt mit leiſem Beben
Und liebt's, und drückt es an ſein Herz.
Gewaltſam theilet ſich ſein Leben,
In große Wonne — tiefen Schmerz.
Solt er die Theuerſte nun meiden?
Kann ſie dies Trauern ihm bereiten!
Soll er ſie nimmer wieder ſehn?

Er geht nun, wie ſie ihm geboten;
Da trifft ein Mörderdolch die Bruſt.
Doch ſteigt er freudig zu den Todten,
Denn der Erinn'rung ſüße Luſt,
Ruft ihm herauf die ſchönſte Stunde,
Er hänget noch an ihrem Munde;
Entſchlummert ſanft in ihrem Arm.

Die Manen.

Ein Fragment.

*

Schüler.

Weiſer Meiſter! ich war geſtern in den Katakomben der Könige von Schweden. Tags zuvor hatte ich die Geſchichte Guſtav Adolphs geleſen, und ich nahte mich ſeinem Sarge mit einem äuſſerſt ſonderbaren und ſchmerzlichen Gefühl, ſein Leben und ſeine Thaten gingen vor meinem Geiſte vorüber, ich ſah zugleich ſein Leben und ſeinen Tod, ſeine große Thätigkeit und ſeine tiefe Ruhe in der er ſchon dem zweiten Jahrhundert entgegen ſchlummert. Ich rief mir die dunkle grauſenvolle Zeit zurück in welcher er gelebt hat, und mein Gemüth glich einer Gruft, aus welcher die Schatten der Vergangenheit bleich und ſchwankend herauf ſteigen. Ich weinte um ſeinen Tod mit heiſſen Thränen, als ſey er heute erſt gefallen. Dahin! Verlohren! Vergangen! ſagte ich mir ſelbſt, ſind das alle Früchte eines großen Lebens? Dieſe Gedanken, dieſe Gefühle überwältigten mich, ich mußte die Gruft verlaſſen, ich ſuchte Zerſtreuung, ich ſuchte andere Schmerzen, aber der unterirdiſche trübe Geiſt verfolgt mich allenthalben, ich kann dieſe Wehmuth nicht los werden, ſie legt ſich wie ein Trauerflohr über meine Gegenwart; dies Zeitalter däucht mir ſchaal und leer, ein ſehnſuchtsvoller Schmerz zieht mich gewaltig in die

Vergangenheit. Dahin! Vergangen! ruft mein Geiſt. O möchte ich mit vergangen ſeyn! und dieſe ſchlechte Zeit nicht geſehen haben, in der die Vorwelt vergeht, an der ihre Größe verlohren iſt.

Lehrer.

Verlohren junger Menſch? Es iſt nichts verlohren, und in keiner Rückſicht; nur unſer Auge vermag die lange unendliche Kette von der Urſache zu allen Folgen nicht zu überſehen. Aber wenn du auch dieſes nicht bedenken willſt, ſo kannſt du doch das nicht verlohren und dahin nennen, was dich ſelbſt ſo ſtark bewegt, und ſo mächtig auf dich wirkt. Schon lange kenne ich dich, und mich däucht, dein eignes Schickſal und die Gegenwart haben dich kaum ſo heftig bewegt, als das Andenken dieſes großen Königs. Lebt er nicht jetzt noch in dir! oder nennſt du nur Leben, was im Fleiſch und in dem Sichtbaren fortlebt? und iſt dir das dahin und verlohren, was noch in Gedanken wirkt, und da iſt?

Schüler.

Wenn dies ein Leben iſt, ſo iſt es doch nicht mehr, als ein bleiches Schattenleben; dann iſt die Erinnerung des Geweſenen, Wirklichen, mehr, als ihre bleiche Schatten dieſer Wirklichkeit!

Lehrer.

Die poſitive Gegenwart iſt der kleinſte und flüchtigſte Punkt; indem du die Gegenwart gewahr wirſt,

iſt ſie ſchon vorüber, das Bewußtſeyn des Genuſſes liegt immer in der Erinnerung. Das Vergangene kann in dieſem Sinn nur betrachtet werden, ob es nun längſt oder ſo eben vergangen, gleichviel.

Schüler.

Es iſt wahr. So lebt und wirkt aber ein großer Menſch nicht nach ſeiner Weiſe in mir fort, ſondern nach meiner, nach der Art wie ich ihn aufnehme, wie ich mich und ob ich mich ſeiner erinnern will.

Lehrer.

Freilich lebt er nur fort in dir, in ſofern du Sinn für ihn haſt, in ſofern deine Anlage dich fähig macht ihn zu empfangen in deinem Innern, in ſofern du etwas mit ihm Homogenes haſt, das Fremdartige in dir tritt mit ihm in keine Verbindung, und er kann nicht auf es wirken; und nur mit dieſer Einſchränkung wirken alle Dinge. Das, wofür du keinen Sinn haſt, geht für dich verlohren, wie die Farbenwelt dem Blinden.

Schüler.

Hieraus folgt, daß nichts ganz verlohren geht, daß die Urſachen in ihren Folgen fortwirken, (oder wie du dich ausdrückſt, fortleben), daß ſie aber nur auf dasjenige wirken können, das Empfänglichkeit, oder Sinn für ſie hat.

Meiſter.

Ganz recht.

Schüler.

Gut! die Welt und die Vernunft möge genug haben an dieſem nicht verlohren ſeyn, an dieſer Art fort zu leben, aber mir iſt es nicht genug; eine tiefe Sehnſucht führt mich zurück in den Schoos der Vergangenheit, ich mögte in einer unmittelbaren Verbindung mit den Manen der großen Vorzeit ſtehn.

Lehrer.

Hälſt du es denn für möglich?

Schüler.

Ich hielt es für unmöglich, als noch kein Wunſch mich dahin zog, ja, ich hätte noch vor Kurzem jede Frage der Art für thöricht gehalten, heute wünſche ich ſchon, eine Verbindung mit der Geiſterwelt möchte möglich ſeyn, ja mir dünkt, ich ſey geneigt ſie glaublich zu finden.

Lehrer.

Mir däucht die Manen Guſtav Adolphs haben deinem innern Auge zu einer glücklichen Geburt verholfen, und du ſcheinſt mir reif, meine Meynung über dieſe Gegenſtände zu vernehmen. So gewiß alle harmoniſche Dinge in einer gewiſſen Verbindung ſtehen, ſie mag nun ſichtbar oder unſichtbar ſeyn, ſo gewiß ſtehen auch wir in einer Verbindung mit dem Theil der Geiſterwelt der mit uns harmonieret; ein ähnlicher oder gleicher Gedanke in verſchiedenen Köpfen, auch wenn ſie nie von ein-

ander wußten, iſt im geiſtigen Sinne ſchon eine Verbindung. Der Tod eines Menſchen der in einer ſolchen Verbindung mit mir ſtehet, hebt dieſe Verbindung nicht auf. Der Tod iſt ein chemiſcher Prozeß, eine Scheidung der Kräfte, aber kein Vernichter, er zerreißt das Band zwiſchen mir und ähnlichen Seelen nicht, das Fortſchreiten des Einen und das Zurückbleiben des Andern aber, kann wohl dieſe Gemeinſchaft aufheben, wie ein Menſch, der in allem Vortreflichen fortgeſchritten iſt, mit ſeinem unwiſſenden und roh gebliebenen Jugendfreund nicht mehr harmonieren wird. Du wirſt das Geſagte leicht ganz allgemein, und ganz aufs Beſondere anwenden können?

Schüler.

Vollkommen! du ſagſt Harmonie der Kräfte iſt Verbindung, der Tod hebt dieſe Verbindung nicht auf, indem er nur ſcheidet nicht vernichtet.

Lehrer.

Ich fügte noch hinzu: das Aufheben deſſen, was eigentlich dieſe Harmonie ausmachte (z. B. Veränderung der Anſichten und Meynungen, wenn die Harmonie gerade darin beſtand) müßte auch nothwendig dieſe Verbindung aufheben.

Schüler.

Ich hab' es nicht aus der Acht gelaſſen.

Lehrer.

Gut. Eine Verbindung mit Verſtorbenen kann alſo ſtatt haben, in ſo fern ſie nicht aufgehört haben, mit uns zu harmonieren?

Schüler.

Zugegeben.

Lehrer.

Es kommt nur darauf an, dieſe Verbindung gewahr zu werden. Blos geiſtige Kräfte können unſern äuſſern Sinnen nicht offenbar werden; ſie wirken nicht durch unſere Augen und Ohren auf uns, ſondern durch das Organ, durch das allein eine Verbindung mit ihnen möglich iſt, durch den innern Sinn, auf ihn wirken ſie unmittelbar. Dieſer innere Sinn, das tiefſte und feinſte Seelenorgan, iſt bei faſt allen Menſchen gänzlich unentwickelt und nur dem Keim nach da; das Geräuſch der Welt, das Getreibe der Geſchäfte, die Gewohnheit nur auf der Oberfläche, und nur die Oberfläche zu betrachten, laſſen es zu keiner Ausbildung, zu keinem deutlichen Bewußtſeyn kommen, und ſo wird es nicht allgemein anerkannt, und was ſich hier und da zu allen Zeiten in ihm offenbaret hat, hat immer ſo viele Zweifler und Schmäher gefunden; und bis jetzt iſt ſein Empfangen und Wirken in äußerſt ſeltnen Menſchen die ſeltenſte Individualität. – Ich bin weit davon entfernt, ſo manchen lächerlichen Geiſtererſcheinungen und Geſichten das Wort zu reden;

aber ich kann es mir deutlich denken, daß der innere Sinn zu einem Grade afficirt werden kann, nach welchem die Erſcheinung des Innern vor das körperliche Auge treten kann, wie gewöhnlich umgekehrt, die äuſſere Erſcheinung vor das Auge des Geiſtes tritt. So brauche ich nicht alles Wunderbare, durch Betrug oder Täuſchung der Sinnen zu erklären. Doch ich erinnere mich, man nennt in der Sprache der Welt dieſe Entwicklung des innern Sinns, überſpannte Einbildung.

Wem alſo der innere Sinn, das Auge des Geiſtes, aufgegangen iſt, der ſieht dem Andern unſichtbare mit ihm verbundene Dinge. Aus dieſem innern Sinn ſind die Religionen hervorgegangen, und ſo manche Apokalipſen der alten und neuen Zeit. Aus dieſer Fähigkeit des innern Sinnes, Verbindungen, die andern Menſchen (deren Geiſtesauge verſchloſſen iſt) unſichtbar ſind, wahrzunehmen, entſteht die Prophezeihung, denn ſie iſt nichts anders als die Gabe, die Verbindung der Gegenwart und Vergangenheit mit der Zukunft, den nothwendigen Zuſammenhang der Urſachen und Wirkungen zu ſehen. Prophezeihung iſt Sinn für die Zukunft. Man kann die Wahrſagerkunſt nicht erlernen, der Sinn für ſie iſt Geheimnißvoll, er entwikkelt ſich auf eine geheimnißvolle Art; er offenbahrt ſich oft nur wie ein ſchneller Blitz der dann von dunkler Nacht wieder begraben wird. Man kann Geiſter nicht durch Beſchwörungen rufen, aber ſie können ſich dem Geiſte offenbahren,

das Empfängliche kann ſie empfangen, dem innern Sinn können ſie erſcheinen.

Der Lehrer ſchwieg, und ſein Zuhörer verließ ihn. Mancherlei Gedanken bewegten ſein Inneres, und ſeine ganze Seele ſtrebte ſich das Gehörte zum Eigenthum zu machen.

*

Wandel und Treue.

Violetta.

Ja, du biſt treulos! laß mich von dir eilen;
Gleich Fäden kannſt du die Empfindung theilen.
Wen liebſt du denn? und wem gehörſt du an?

Narziß.

Es hat Natur mich alſo lieben lehren:
Dem Schönen werd' ich immer angehören
Und nimmer weich ich von der Schönheit Bahn.

Violetta.

So iſt dem Lieben, wie dein Leben, wandern!
Von einem Schönen eileſt du zum Andern,
Berauſcheſt dich in ſeinem Taumelkelch,
Bis Neues ſchöner dir entgegen winket –

Narziß.

In höh'rem Reiz Betrachtung dann verſinket
Wie Bienenlippen in der Blume Kelch.

Violetta.

Und traurig wird die Blume dann vergehen
Muß ſie ſich ſo von dir verlaſſen ſehen!

Narziß.

O Nein! es hat die Sonne ſie geküßt.
Die Sonne ſank, und Abendnebel thauen.
Kann ſie die Strahlende nicht mehr erſchauen,
Wird ihre Nacht durch Sternenſchein verſüßt.
Sah ſie den Tag nicht oft im Oſt verglühen?
Sah ſie die Nacht nicht thränend ſtill entfliehen?
Und Tag und Nacht ſind ſchöner doch als ich.
Doch flieht ein Tag, ein Andrer kehret wieder;
Stirbt eine Nacht, ſinkt eine Neue nieder
Denn Tröſtung gab Natur in jedem Schönen ſich

Violetta.

Was iſt denn Liebe, hat ſie kein Beſtehen?

Narziß.

Die Liebe will nur wandlen, nicht vergehen;
Betrachten will ſie alles Treffliche.
Hat ſie dies Licht in einem Bild erkennet,
Eilt ſie zu Andern, wo es ſchöner brennet,
Erjagen will ſie das Vortreffliche.

Violetta.

So will ich deine Lieb' als Gaſt empfangen;
Da ſie entfliehet wie ein ſatt Verlangen,
Vergönnt mein Herz Ihr keine Heimath mehr.

Narziß.

O ſieh den Frühling! gleicht er nicht der Liebe?
Er lächelt wonnig, freundlich, und das trübe
Gewölk des Winters, niemand ſchaut es mehr!
Er iſt nicht Gaſt, er herrſcht in allen Dingen,
Er küßt ſie Alle, und ein neues Ringen
Und Regen wird in allen Weſen wach.
Und dennoch reißt er ſich aus Tellus Armen
Auch andre Zonen ſoll ſein Hauch erwarmen
Auch Andern bringt er neuen, ſchönen Tag.

Violetta.

Haſt du die heil'ge Treue nie gekennet?

Narziß.

Mir iſt nicht Treue was ihr alſo nennet,
Mir iſt nicht treulos was euch treulos iſt! –
Wer den Moment des höchſten Lebens theilet;
Vergeſſend nicht, in Liebe ſelig weilet;
Beurtheilt noch, und noch berechnet, mißt;
Den nenn' ich treulos, ihm iſt nicht zu trauen
Sein kalt Bewußtſeyn wird dich klar durchſchauen
Und deines Selbſtvergeſſens Richter ſeyn.
Doch ich bin treu! Erfüllt vom Gegenſtande
Dem ich mich gebe in der Liebe Bande
Wird Alles, wird mein ganzes Weſen ſeyn.

Violetta.

Giebt's keine Liebe denn die dich bezwinge?

Narziß.

Ich liebe Menſchen nicht, und nicht die Dinge,
Ihr Schönes nur, und bin mir ſo getreu,
Ja Untreu' an mir ſelbſt wär andre Treue,
Bereitete mir Unmuth, Zwiſt und Reue,
Mir bleibt nur ſo die Neigung immer frei.
Die Harmonie der inneren Geſtalten
Zerſtören nie die ordnenden Gewalten
Die für Verderbniß nur die Noth erfand. –
Drum laß mich, wie mich der Moment gebohren.
In ew'gen Kreiſen drehen ſich die Horen;
Die Sterne wandeln ohne feſten Stand,
Der Bach enteilt der Quelle, kehrt nicht wieder
Der Strom des Lebens woget auf und nieder
Und reiſſet mich in ſeinen Wirbeln fort.
Sieh alles Leben! es iſt kein Beſtehen,
Es iſt ein ew'ges Wandern, Kommen, Gehen,
Lebend'ger Wandel! buntes, reges Streben!
O Strom! in dich ergießt ſich all mein Leben!
Dir ſtürz ich zu! vergeſſe Land und Port!

*

Wunſch.

Ja Quitos Hand, hat meine Hand berühret
Und freundlich zu den Lippen ſie geführet,
An meinem Buſen hat ſein Haupt geruht.

Da fühlt ich tief ein liebend fromm Ergeben.
Mußt ich dich überleben, ſchönes Leben?
Noch Zukunft haben, da du keine haſt?

Im Zeitenſtrome wirſt du mir erbleichen,
Stürb ich mit dir, wie bei der Sonne Neigen
Die Farben all' in dunkler Nacht vergehn.

*

Immortalita.

Ein Dramolet.

*

Perſonen.

Immortalita, eine Göttin.
Erodion.
Charon.
Hekate.

Erſte Scene.

Eine offene ſchwarze Höhle am Eingang der Unterwelt, im Hintergrunde der Höhle ſieht man den Styx und Charons Nachen der hin und her fährt, im Vordergrund der Höhle ein ſchwarzer Altar worauf ein Feuer brennt. Die Bäume und Pflanzen am Eingang der Höhle ſind alle Feuerfarb und ſchwarz, ſo wie die ganze Dekoration. Hecate und Charon ſind ſchwarz und Feuerfarb, die Schatten hellgrau, Immortalita weiß, Erodion wie ein römiſcher Jüngling gekleidet. Eine große feurige Schlange die ſich in den Schwanz beißt, bildet einen großen Kreis, deſſen Raum Immortalita nie überſchreitet.

Immortalita (wie aus einer Betäubung erwachend.) Charon! Charon.

Charon (ſeinen Kahn inne haltend.) Was rufſt du mich?

Immortalita. Wann kommt die Zeit?

Charon. Sieh die Schlange zu deinen Füßen an, noch iſt ſie feſt geſchloſſen, der Zauber dauert ſo lange dieſer Kreis dich umſchließt, du weißt es, warum fragſt du mich?

Immortalita. Ungütiger Greis, wenn es mich nun tröſtete, die Verheißung einer beſſern Zukunft noch einmal zu vernehmen, warum verſagſt du mir ein freundliches Wort?

Charon. Wir ſind im Lande des Schweigens

Immortalita. Wahrſage mir noch einmal.

Charon. Deute meine Geberden, ich haſſe die Rede

Immortalita. Rede! Rede!

Charon. Frage Hekaten (er fährt hinweg.)

Immortalita (ſtreut Weihrauch auf den Altar.) Hekate! Göttin der Mitternacht! Enthüllerin der Zukunft die im dunklen Schoße des Nichtſeyns ſchläft! Geheimnißvolle Hekate! Hekate! erſcheine.

Hekate. Mächtige Beſchwörerin! (ſie kommt hinter dem Altar halb hervor). Was rufſt du mich aus den Höhlen ewiger Mitternacht; dies Ufer iſt mir verhaßt, ſein Dunkel zu helle, ja mir däucht ein niedriger Schein aus dem Lande des Lebens habe ſich hierher verirrt.

Immortalita. O vergieb Hekate! und erhöre meine Bitte.

Hekate. Bitte nicht, du biſt hier Königinn, du herrſcheſt hier und weiſt es nicht.

Immortalita. Ich weiß es nicht! warum kenne ich mich nicht?

Hekate. Weil du dich nicht ſehen kannſt.

Immortalita. Wer wird mir einen Spiegel zeigen, daß ich mich darin anſchaue?

Hekate. Die Liebe.

Immortalita. Warum die Liebe?

Hekate. Weil nur ihre Unendlichkeit ein Maas für die deine iſt.

Immortalita. Wie weit erſtreckt ſich mein Reich?

Hekate. Ueber jenſeits, einſt über Alles.

Immortalita. Wie? wird einſt dieſe undurchdringliche Scheidewand zerfallen, die mein Reich von der Oberwelt ſcheidet.

Hekate. Sie wird zerfallen, du wirſt wohnen im Licht, und alle werden dich finden.

Immortalita. O wann wird dies geſchehen?

Hekate. Wenn glaubige Liebe dich der Nacht entführt.

Immortalita. Wann? in Stunden, Jahren?

Hekate. Zähle die Stunden nicht, bei dir iſt keine Zeit. Siehe zur Erde! die Schlange windet ſich ängſtlich, feſter beißt ſie ſich ein, vergeblich will ſie dich gefangen halten in ihrem engen Kreis, dein Reich erweitert ſich, vergeblich iſt ihr Widerſtand, die Herrſchaft des Unglaubens, der Barbarei und der Nacht ſinkt dahin.

(Sie verſchwindet.)

Immortalita. O Zukunft wirſt du der Vergangenheit gleichen! jener ſeligen fernen Vergangenheit, wo ich mit Göttern in ewiger Klarheit wohnte.

Ich lächelte ſie Alle an, und mein Lächeln verklärte ſich auf ihrer Stirne in einem Glanz den ihnen kein Nektar geben konnte. Hebe dankte mir ihre Jugend, Aphrodite ihre immer blühende Reize, aber ein finſteres Zeitalter kam, von ihren Thronen wurden die ſeligen Götter geſtoßen, ich wurde von ihnen getrennt, ihr Leben war dahin, ſie giengen zurück in die Lebenselemente aus denen ſie entſprungen waren, ehe mein Hauch ihnen Dauer verliehen hatte; Jupiter gieng zurück in die Kräfte des Himmels, Eros in die Herzen der Menſchen, Minerva in die Gedanken der Weiſen, die Muſen in die Geſänge der Dichter. Und ich Unglücklichſte von allen! ich wand den Helden und Dichtern keine unverwelklichen Lorbeern mehr, verbannt in dies Reich der Nacht! dies Land der Schatten! dies düſtere Jenſeits! muß ich nur der Zukunft entgegen leben.

Charon. (fährt mit Schatten vorüber) Neigt euch Schatten, dies iſt die Königin des Erebos, daß ihr noch lebt nach eurem Leben, iſt ihr Werk.

(Chor der Schatten.)

Stille führet uns der Nachen
Nach dem unbekannten Land,
Wo die Sonne nicht wird tagen
An dem ewig finſtern Strand. –
Zagend ſehen wir ihn eilen,
Denn der Blick möcht noch verweilen
An des Lebens buntem Rand.

(Sie fahren weg.)

Die vorige Scene.

Charons Nachen im Begriff zu landen. Erodion ſpringt aus dem Nachen. Immortalita im Hintergrund.

Erodion. Zurück Charon von dieſem Ufer, das kein Schatten betreten darf! Was ſiehſt du mich an? Ich bin kein Schatten wie ihr; eine frohe Hoffnung, ein träumeriſcher Glaube haben meines Lebens Funken zur Flamme angeblaſen.

Charon. (für ſich.) Gewiß iſt dies der junge Mann, der die goldne Zukunft in ſich trägt. (er fährt ab mit ſeinem Kahn.)

Immortalita (tritt hervor) Ja du biſt der Jüngling, von dem Hekate mir weiſſagte. Bei deinem Anblik iſt mir, als ob ein Strahl des Tages durch dieſe alte Hallen, durch dieſe erebiſche Nacht hereinbrächte.

Erodion. Wenn ich der Mann deiner Weiſſagungen bin, Mädchen oder Göttin! wie ich dich nennen ſoll, ſo glaube mir, du biſt die innerſte Ahndung meines Herzens.

Immortalita. Sage mir wer du biſt, wie du heiſſeſt, und wo du den Weg fandeſt, in dieſes pfadloſe Geſtade? wo weder Schatten noch Menſchen wandlen dürfen, ſondern nur die unterirdiſchen Götter.

Erodion. Ungern mögt' ich dir von etwas anderm reden, als von meiner Liebe, aber ſo ich dir mein Leben erzähle, rede ich von meiner Liebe. Höre mich denn: ich bin Eros Sohn und ſeiner Mutter

Aphrodite, diese doppelte Vereinigung, der Liebe und Schönheit, hatte schon in mein Daseyn die Idee eines Genusses gelegt, den ich nirgends finden konnte, und den ich doch überall ahndete und suchte. Lange war ich ein Fremdling auf Erden, und ich mochte von ihren Schattengütern nichts genießen, bis mir durch einen Traum oder Eingebung eine dunkle Vorstellung von dir in die Seele kam. Ueberall geleitete mich diese Idee, dieser Abglanz von dir, und überall verfolgte ich diese geliebte Erscheinung, auch wenn sie mir untertauchte in das Land der Träume folgte ich ihr nach, und erschien so vor den äussersten Thoren der Unterwelt. Aber nie konnte ich zu dir durchdringen; ein unseliges Geschick rief mich immer wieder an die Oberwelt.

Immortalita. Wie Jüngling, so hast du mich geliebt, daß du lieber Hälios und das Morgenroth nicht mehr sehen wolltest, als mich nicht finden?

Erodion. So hab ich dich geliebt, und ohne dich konnte mich die Erde nicht mehr ergötzen, nicht mehr der blumige Frühling, der sonnigte Tag nicht, Schönheiten die zu besitzen Pluto sein finsteres Zepter gerne vertauscht hätte. Aber wie eine größere Liebe sich vereint hatte, in den Umarmungen meiner Eltern, als alle andre Liebe, denn sie waren die Liebe selbst; so war auch die Sehnsucht die mich zu dir trieb die mächtigste, und siegreich über alle Hindernisse war mein Glaube dich zu finden; denn meine Eltern, die wohl wußten, daß der, aus Lieb' und Schön-

heit entſprungen, nichts höheres auf Erden finden würde, als ſich ſelbſt, hatten mir dieſen Glauben gegeben, damit meine Kraft nicht ermüden möge, nach Höherem zu ſtreben auſſer mir.

Immortalita. Aber wie kamſt du endlich zu mir? unwillig nimmt Charon Lebende in das morſche Fahrzeug, nur für Schatten erbaut.

Erodion. Einſt war meine Sehnſucht dich zu ſchauen ſo groß, daß alles was die Menſchen erdacht haben, dich ungewiß zu machen, mir klein und nichtig erſchien, ein begeiſterter Muth erfüllte mein ganzes Weſen: ich will nichts, nichts als ſie beſitzen, ſo dacht ich, und kühn warf ich alle Güter dieſer Erde hinweg von mir, und führte mein Fahrzeug an den gefährlichen Felſen, wo alles Irdiſche ſcheitern ſollte. Noch einmal dacht ich: wenn du alles verlöhrſt um nichts zu finden? aber hohe Zuverſicht verdrängte den Zweifel, fröhlig ſagt' ich der Oberwelt das letzte Lebewohl, die Nacht verſchlang mich — eine gräßliche Pauſe! und ich fand mich bei dir. — Die Fackel meines Lebens brennt noch jenſeits der ſtygiſchen Waſſer.

Immortalita. Die Heroen der Vorwelt haben dieſen Pfad ſchon betreten, der Muth hat Streifereien in dies Gebiet gewagt, aber nur der Liebe war es vorbehalten, ein dauernd Reich hier zu gründen. Die Bewohner des Orkus ſagen, mein Daſeyn hauche ihnen unſterbliches Leben ein, ſo ſey denn auch du unſterblich, denn du haſt etwas Un-

nennbares in mir bewirkt, ich lebte ein Mumienleben, aber du haſt mir eine Seele eingehaucht. Ja, theurer Jüngling! in deiner Liebe erblicke ich mich ſelbſt verklärt; ich weiß nun wer ich bin, weiß, daß ein ſonniger Tag dieſe alten Hallen beglänzen wird.

Hekate tritt hinter dem Altar hervor.

Hekate. Erodion! trete in den Kreis der Schlange. (Er thut es: die Schlange verſchwindet) Zu lange, Immortalita, warſt du, durch die Macht des Unglaubens und der Barbarei, von Wenigen gekannt, von Vielen bezweifelt, in dieſen engen Kreis gebannt. Ein Orakel, ſo alt als die Welt, hat geſagt, der glaubigen Liebe würde es gelingen, dich ſelbſt in dem erebiſchen Dunkel zu finden, dich hervorzuziehen und deinen Thron in ewiger Klarheit, zugänglich für Alle, zu gründen. Dieſe Zeit iſt nun gekommen, dir, Erodion, bleibt nur noch etwas zu thun übrig.

Der Schauplatz verwandelt ſich in einen Theil der Elyſäiſchen Gärten, die Scene iſt matt erleuchtet, man ſieht Schatten hin und wieder irren. Zur Seite ein Fels, im Hintergrunde der Styx und Charons Nachen.

Die Vorigen.

Hekate. Sieh Erodion, dieſen Einſturz drohenden Felſen, er iſt die unüberſteigliche Scheidewand, der das Reich des ſterblichen Lebens von dem deiner Gebieterin ſcheidet, er verwehrt dem Sonnenlicht ſeine Strahlen hierher zu ſenden, und getrennten Lieben ſich wieder zu begegnen. Erodion! verſuche es, dieſen Felſen einzuſtürzen, daß deine Geliebte auf

ſeinen Trümmern aus der engen Unterwelt ſteigen möge; daß ferner nichts Unüberſteigliches das Land der Todten von dem der Lebenden trenne.

Erodion ſchlägt an den Felſen, er ſtürzt ein, es wird plötzlich helle.

Immortalita. Triumph! der Fels iſt geſunken, von nun an ſey es den Gedanken der Liebe, den Träumen der Sehnſucht, der Begeiſterung der Dichter vergönnt, aus dem Lebenslande in das Schattenreich herabzuſteigen und wieder zurück zu gehen.

Hekate. Heil! dreifaches, unſterbliches Leben, wird dies blaſſe Schattenreich beſeelen, nun dein Reich gegründet iſt.

Immortalita. Komm Erodion, ſteige mit mir auf, in ewige Klarheit; und alle Liebe, und jegliche Treflichkeit ſollen meines Reiches theilhaftig werden. Und du Charon, entfalte deine Stirne, ſey ein freundlicher Geleiter derer die mein Reich betreten wollen.

Erodion. Wohl mir, daß ich die heilige Ahndung meines Herzens, wie der Veſta Feuer, treu bewahrte; wohl mir, daß ich den Muth hatte, der Sterblichkeit zu ſterben, und der Unſterblichkeit zu leben, das Sichtbare dem Unſichtbaren zu opfern.

*

Der Adept.

Ein Weiſer, der ſchon viel erforſchet,
Doch nie des Forſchens müde war,
Gelangte einſt zum Indier Lande,
Nach manchem langen Wanderungsjahr.

Die Prieſter dieſes Landes rühmen
Sich viel geheimer Wiſſenſchaft,
Sie wiſſen Seyn und Schein zu trennen,
Und kennen aller Dinge Kraft.

Zum Schüler läßt ſich Valus weihen,
Verbindet ſich durch einen Eid,
Geheimnißvoll, zu dieſem Orden,
Wie es der Prieſter ihm gebeut.

Wie eitel all ſein vorig Wiſſen;
Das ſiehet bald ſchon Valus ein,
Kannt' er doch nie der Dinge Seele
Begnügt' an Namen ſich und Schein.

Eins ſieht er nun in jeder Summe,
Sieht den Naturgeiſt immer neu
Und immer alt in ew'gem Wandel
Wie er in allen Formen ſey.

Jetzt kann er die Natur belauſchen,
Er kann ihr tiefſtes Wirken ſchaun,
Weiß, wie die Stoffe ſich vermählen
Und wie die Erden ſich erbaun.

Jetzt giebt man ihm die dritte Weihe,
Ein Vorzug wen'ger Weiſen nur;
Denn ſie, die alles ſonſt durchſchauten
Beherrſchen jetzo die Natur.

Nachdem er dreimal ſo geweihet,
Hat er den großen Schritt gethan,
Der ſeines Lebens lange Reiſe
Geſchieden von der Menſchheit Bahn.

Viel Zeiten gehn an ihm vorüber,
Er ſiehet die Geſchlechter fliehn,
Und bleibt allein in allem Wandel,
Indes die Dinge kommen, ziehn.

Nachdem er oft den Kreis geſehen
Den immer die Natur gemacht,
Ergreiffen Schauder ſeine Seele,
Denn Alles kehrt wie Tag und Nacht.

Der Neuheit Reiz iſt ihm verlohren,
Er kennet was die Erde trägt,
Er findet ſich allein auf Erden,
Die Menſchen ſind nicht ſein Geſchlecht.

Geleert hat er des Lebens Becher
Und lebet immer, immer fort.
Er kann dem Meere nicht entſteigen
Und hat gelandet doch im Port.

Weh' dem! ruft er: der auf dem Gipfel
Des Daſeyns alſo ſtille ſteht.
Nicht Ew'ges kann der Menſch ertragen,
Und wohl ihm, wenn er auch vergeht.

*

Ein apokaliptiſches Fragment.

1. Ich ſtand auf einem hohen Fels im Mittelmeer, und vor mir war der Oſt, und hinter mir der Weſt, und der Wind ruhte auf der See.

2. Da ſank die Sonne, und kaum war ſie verhüllt im Niedergang, ſo ſtieg im Aufgang das Morgenroth wieder empor, und Morgen, Mittag, Abend und Nacht, jagten ſich, in ſchwindelnder Eile, um den Bogen des Himmels.

3. Erſtaunt ſah ich ſie ſich drehen in wilden Kreiſen; mein Puls floh nicht ſchneller, meine Gedanken bewegten ſich nicht raſcher, und die Zeit in mir gieng den gewohnten Gang, indes ſie auſſer mir, ſich nach neuem Geſetz bewegte.

4. Ich wollte mich hinſtürzen in das Morgenroth, oder mich tauchen in die Schatten der Nacht, um mit in ihre Eile gezogen zu werden, und nicht ſo langſam zu leben; da ich ſie aber immer betrachtete, ward ich ſehr müde und entſchlief.

5. Da ſah ich ein weites Meer vor mir, das von keinem Ufer umgeben war, weder im Oſt noch

Süd noch Weſt, noch Nord: kein Windſtoß bewegte die Wellen, aber die unermeßliche See bewegte ſich doch in ihren Tiefen, wie von innern Gährungen bewegt.

6. Und mancherlei Geſtalten ſtiegen herauf, aus dem Schoos des tiefen Meeres, und Nebel ſtiegen empor und wurden Wolken, und die Wolken ſenkten ſich, und berührten in zuckenden Blitzen die gebährenden Wogen.

7. Und immer mannichfaltigere Geſtalten entſtiegen der Tiefe, aber mich ergriffen Schwindel und eine ſonderbare Bangigkeit, meine Gedanken wurden hie hin und dort hin getrieben, wie eine Fackel vom Sturmwind, bis meine Erinnerung erloſch.

8. Da ich aber wieder erwachte, und von mir zu wiſſen anfieng, wußte ich nicht, wie lange ich geſchlafen hatte, ob es Jahrhunderte oder Minuten waren; denn ob ich gleich dumpfe und verworrene Träume gehabt hatte, ſo war mir doch nichts begegnet, was mich an die Zeit erinnert hätte.

9. Aber es war ein dunkles Gefühl in mir, als habe ich geruht im Schooſe dieſes Meeres und ſey ihm entſtiegen, wie die andern Geſtalten. Und ich ſchien mir ein Tropfen Thau, und bewegte mich luſtig hin und wieder in der Luft, und freute mich, daß die Sonne ſich in mir ſpiegle, und die Sterne mich beſchauten.

10. Ich ließ mich von den Lüften in raſchen Zügen dahin tragen, ich geſellte mich zum Abend-

roth, und zu des Regenbogens ſiebenfarbigen Tropfen, ich reihte mich mit meinen Geſpielen um den Mond wenn er ſich bergen wollte, und begleitete ſeine Bahn.

11. Die Vergangenheit war mir dahin! ich gehörte nur der Gegenwart. Aber eine Sehnſucht war in mir, die ihren Gegenſtand nicht kannte, ich ſuchte immer, aber jedes Gefundene war nicht das Geſuchte, und ſehnend trieb ich mich umher im Unendlichen.

12. Einſt ward ich gewahr, daß alle die Weſen, die aus dem Meere geſtiegen waren, wieder zu ihm zurückkehrten, und ſich in wechſelnden Formen wieder erzeugten. Mich befremdete dieſe Erſcheinung; denn ich hatte von keinem Ende gewußt. Da dachte ich, meine Sehnſucht ſey auch, zurück zu kehren, zu der Quelle des Lebens.

13. Und da ich dies dachte, und faſt lebendiger fühlte, als all mein Bewußtſeyn, ward plötzlich mein Gemüth wie mit betäubenden Nebeln umgeben. Aber ſie ſchwanden bald, ich ſchien mir nicht mehr ich, und doch mehr als ſonſt ich, meine Gränzen konnte ich nicht mehr finden, mein Bewußtſeyn hatte ſie überſchritten, es war größer, anders, und doch fühlte ich mich in ihm.

14. Erlöſet war ich von den engen Schranken meines Weſens, und kein einzler Tropfen mehr, ich war allem wiedergegeben, und alles gehörte mir an, ich dachte, und fühlte, wogte im Meer, glänzte in

der Sonne, kreiste mit den Sternen; ich fühlte mich in allem, und genos alles in mir.

15. Drum, wer Ohren hat zu hören, der höre! Es ist nicht zwei, nicht drei, nicht tausende, es ist Eins und alles; es ist nicht Körper und Geist geschieden, daß das eine der Zeit, das andere der Ewigkeit angehöre, es ist Eins, gehört sich selbst, und ist Zeit und Ewigkeit zugleich, und sichtbar, und unsichtbar, bleibend im Wandel, ein unendliches Leben.

* * *

Mora.

*

Mora.

Frothal, König von Scandinavien.
Mora, ſeine Geliebte.
Karmor, ein Krieger.
Thormod, Carul } Barden.

Carul. Wehet ihr Lüfte des Frühlings, ſpielt mit den Locken der Mädchen, flüſtert im hohen Gras der Wieſe, und rauſcht in den Wipfeln des Hains; aber haltet eure Fittiche, daß ſie nicht aufrauſchen im Sturm, und meine Stimme ungehört entführen, wenn ich den Frühling ſinge. Schön biſt du o Frühling! lieblich deine Tritte über die Fluren! Blumen entkeimen; Quellen entſprudeln dir! Dir jauchzen die Vögel entgegen, dieſe melodiſchen Barden der Natur, und ſie verſtummen, wenn du enteileſt, du lieblicher, ſäuſelnder Sohn des Himmels!

Thormod. Sahſt du den Abend herabſteigen auf die Hügel von Scandinavien? du lieblicher Sänger des Frühlings! langſam ſind ſeine Schritte, dunkel ſein Gewand von Wolken. Er ſteigt herauf über die Wälder und Berge, wie die Geiſter der Verſtorb'nen aus ihren Gräbern. Da verſtummen die Vögel, kühle Schauer durchzucken alles Leben, feuchte Nebeldünſte verſammeln ſich. Nur der Wieder-

hall ſeufzt durch die Nacht, nur die Unke des Sumpfs, und die krächzende Eule unterreden ſich mit ihm.

Carul. Aber die Sterne kommen und lächlen freundlich, und die glänzenden Locken des Mondes, ſeine grünlichen Strahlen erleuchten die Erde. Nicht alles Leben verſtummt in der Nacht, die Lüfte des Abends ſäuſeln, der Waſſerfall murmelt melodiſch; und das Land der Träume öffnet ſeine Thore, und die lieblichen Kinder der Gedanken flattern herauf, und küſſen die Stirnen der Schlummernden.

Thormod. Horch! was brauſt durch den Wald? was hebt ſo die wogende See? die Winde haben ihre Feſſeln gelöſt. Reichlicher Regen ſtürzt herab, Wolken thürmen ſich! Blitze zerſpalten die Nacht! der Stern des Abends weint in ſeinen Wolken, die Orkane haben ſich ausgeraſt, zerwühlen den Buſen des ſchäumenden Meers, und zerreiſſen die Segel kämpfender Schiffe. Der Donner rollt! und der Sohn der Felſen ruft ihm mit hundert Stimmen nach.

Carul. Frothal, der König der Spere wandelt allein und verirret im Wald, dunkel iſt die Nacht, und ſein Fuß betritt nicht den Weg der Heimath.

Thormod. Gräßlich rollt der Donner, die Erde zittert, aber Frothal zittert nicht.

Carul. Sieh! durch die Nacht ſendet ein freundliches Licht den bleichen Schimmer, es iſt das Licht von Mora, der ſchönen Tochter von Torlat. Ihre gaſtliche Hütte empfängt den irrenden Wand'rer,

und ihre Schönheit umfängt das Herz des Königs. Da war Frothal nicht verirrt, als er irrte zu dem lieblichen Mädchen.

Frothal. Angenehm iſt meinem Ohre euer Geſang, ihr Barden des Liedes.

Mora. Thormod! dein Geſang iſt wie der Flug des Adlers. Carul! lieblich iſt dein Lied wie die Stimme der Liebe.

Frothal. Meine Seele iſt erregt, mein Arm zuckt nach dem Speer. Komm mit mir zur Jagd der waldigen Inſel, Tochter von Torlat.

Mora. Gehe nicht zur Jagd der wald'gen Inſel, meine Seele bangt, denn mich warnte ein Traum; ich ſah dich erlegt vom Jagdſpies, darum meide die Jagd, o König!

Frothal. Soll ich die Jagd vermeiden! nimmer Mädchen, nimmer meid ich Gefahr, denn mir ward Liebe und Ruhm, ſo iſt mein Sterben kein Tod, was fürcht' ich noch, Tochter von Torlat?

Mora. Stirbſt du mit Ruhm und Liebe, ſo ſtarbſt du doch Frothal für mich.

Frothal. Komm zur muntern Jagd, nimm die Waffen der Könige Scandinaviens daß du glänzeſt im Stahle der Helden, und folge mir Mädchen.

Mora allein nachher Larmor.

Mora. Die Nacht iſt verbrauſt auf den waldigen Höhen, und Frothal ſchlummert ſo ſüß in der Höhle des Felſen. Ach! mir gab die Jagd nicht

Freude, die Ermüdung nicht Schlummer. Meine Seele iſt traurig, mein Herz klopft ängſtlicher und Frothal ſchlummert ſo ſüß.

Karmor. Ja er muß hier ſeyn, hier in der Höhle. Frothal! komm!

Mora. Was willſt du von Frothal? Warum verſcheucht deine Stimme den Schlummer?

Karmor. Ich rufe den König zum Zweikampf.

Mora. Warum rufſt du ihn!

Karmor. Er hat mir die Seele meines Buſens geraubt, ich liebte die Tochter von Torlat, und ſie wählt ihn.

Mora. Sie wählt ihn, und nicht dich. Was nutzt dir der Kampf? was hilft dir der Sieg?

Karmor. Du biſt Frothal, dies iſt ſein Schwerd, dies der Schild der Könige, komm zum Kampfe um Torlats langlockigte Tochter. Oder fürchteſt du das Schwert von Karmor, wie's dein Zögern verräth, kämpfſt du nicht für das Mädchen deiner Liebe!

Mora. Komm, mich dürſtet nach Kampf, mein Muth jauchzt der Gefahr entgegen, komm!

Frothal, nachher Thormod und Carul.

Frothal. Welches Getöſe erweckte mich! mir war als vernähm ich fernes Waffengeklirr! aber jetzt iſts ſo ſtille, nur der Morgenhauch ſchlüpft durch die Blätter. — Horch! was rauſcht im Wald? es iſt der leiſe Fußtritt von Mora. Mora! komm, komm meine Geliebte!

Carul. Mora kommt nicht zu dir, o König der Speere!

Thormod. Mora begegnet dir nicht mehr, nicht mehr in der Halle der Muſcheln, noch auf grünenden Triften. Sie wandelt in Walhallas traumreichen Hainen, durchbohrt iſt ihr Buſen ſo weiß, die dunkeln Locken ſchwimmen in Blut.

Frothal. Trauer umnachtet meine Seele, ihr Söhne des Geſangs! ewige Trauer umarmt mich.

Carul. Karmor, der düſtere Krieger, liebte das Mädchen, und fodern wollt' er dich zum Kampfe, aber Moras Schild glänzte wie der der Könige, ihr Schwert war das der Herrſcher. Frothal! ſie fiel für dich.

Frothal. Singet ihr Barden, das Lob der ſchönen Tochter von Torlat! ſinget den Ruhm des Mädchens, daß unſterblich blühe die leicht verwelkliche Schönheit. Und ruft mir zum Kampfe den finſtern Karmor, fallen ſoll er, und wäre ſein Arm mächtig wie der Arm von Thor, ſein Schwert wie Odins.

Carul. Mora du biſt gefallen in deiner Schönheit, geſunken in deiner Blüthe! lieblich warſt du wie der Stern des Abends, freundlich wie die ſcheidende Sonne.

Thormod. Brüllende Bergſtröme ſtürzen von ihren Gipfeln, Wogen brauſen! tobende Winde heulen über der Eb'ne, aber nicht Bergſtröme, Wogen, und Stürme erwecken Mora, denn ſie ſchläft den langen Schlummer. Mora! Mora dich erweckt nicht der

blumige Frühling, nicht der Glanz des Morgens, nicht der Purpur des Abends, nicht der Ruf der Liebe. Schön iſts zu wandeln, im Lichte des Lebens, aber eng iſt das Grab und finſter, ewig der Schlummer, darum weinet um Mora, denn ſie kehrt nicht wieder zum Lichte.

*

Muſa.

Der große Ba–Yazed war in einer ſchmählichen Gefangenſchaft geſtorben, das osmaniſche Reich in ſeinen Grundfeſten erſchüttert, denn ſeine Macht ward in der blutigen Schlacht bei Ancyra durch den Beherrſcher der Mongolen, Timurlank, gebrochen. Dennoch ſtand es da, wie eine Ruine, die nur eines gewaltigen Herrſcherwortes bedurfte, um herrlicher aus dem Schutt hervorzuſteigen. Ba–Yazed hatte drei Söhne hinterlaſſen, Solimann, Muhamed, und Muſa. Muſa der Jüngere wurde in dem Hauſe Othmans ſeines Oheims erzogen, und der Liebe ſüſeſte Bande knüpften ihn frühe an Fetama, Othmans Tochter, und an deſſen Sohn Cara–Boga die innigſte Freundſchaft. So hatte er das ſiebzehnte Jahr erreicht, als ihn Timurlank zum Sultan der Osmannen ernannte. Gewaltige unausſprechliche Gefühle bewegten die Seele des Jünglings, der bis jetzt ſanft und ſtille war, er ſtaunte nicht lange dankbar über ſein Glück, er griff raſch darnach, und

wollte es gebrauchen, als ſey es ihm angebohren; aber das Schickſal hatte es anders beſchloſſen. Solimann, ſein älterer Bruder, ſchlau, gewand, ehrgeizig, gewann die Herzen des Volks, er beſtieg den Thron, Muſa wurde in den Kerker geſchleppt, und Fetama die treuloſe Fetama! gab ihr Herz dem neuen Kronbeſitzer. Cara–Boga entzweite ſich mit ſeinem Vater, ſeiner Schweſter, und folgte dem unglücklichen Muſa in den Kerker.

Des Gefängniſſes tiefe Todtenſtille vermochte nicht, Muſas wilde Verzweiflung in Schlummer einzuwiegen, und die ewige Nacht die ihn umgab, konnte die Flammen die ihn verzehrten nicht in ihre Schatten begraben. Seine Jugend verblühte im Kerker, ſeine Tugend erlag der Rache quälenden Gedanken, er war wie ein lebendig Begrabner der verzweifelnd kämpft, den Grabhügel von ſich weg zu wälzen, und endlich in ſchrecklicher Raſerei ſein eignes Gebein zerreißt.

Schon war ein Jahr ſo verfloſſen, als Cara–Boga beſchloß ihn zu retten; er verließ ihn mit dem heiligen Schwur: ihm die Krone ſeiner Väter aufzuſetzen oder zu ſterben.

Cara–Boga wußte ſeinen Vater, viele Großen des Reichs und einen Theil der Janitſcharen durch Bitten und Verſprechungen auf Muſas Seite zu bringen. Alle vereinigten ſich, den Tirannen Solimann zu ſtürzen, und Cara–Boga zu gehorchen, bis Muſa den Zepter würde ergriffen haben. Die entſcheidende

Nacht nahte. Mohadi, Großvezier und mitverſchworen, beneidete Cara-Bogas Anſehen und künftigen Einfluß. Im Getümmel der Empörung, ſtieß er ihm, mit Hülfe einiger Anführer der Janitſcharen, das Schwert in die Bruſt. Doch wurde der Plan der Verſchwörung dadurch nicht unterbrochen; der Palaſt fiel durch Mohadis Verrath in die Hände der Verſchwornen. Solimann fiel, mit Wunden bedeckt. Jetzt ſtieg der Tag herauf! Die Janitſcharen eilten nach Muſas Gefängniß; ihm träumte eben: Cara-Boga ſey in ein Leichentuch verhüllt, vor ihm vorübergegangen, den Blick traurig, ſein Haar blutig! Muſa ſtreckte die Hände nach ihm aus, rief ihm; aber er antwortete nicht. Da klirrten die Riegel des Gefängniſſes; die Janitſcharen drangen herein. Cara-Boga! wollte er rufen; da blitzte ihm die Krone entgegen, da jauchzte das Volk, kleidete ihn in Purpur und führte ihn unter einen Thronhimmel, auf dem Marktplatz von Pruſa errichtet.

Muſas Wangen waren bleich, ſeine Augen brannten wie zwei Vulkane in einer eingeäſcherten Wildniß, eine erzwung'ne Majeſtät, unter deren Druck er faſt zu erliegen ſchien, war über ſein ganzes Weſen ausgegoſſen, und er ſah aus wie die finſtere Pracht eines Grabmahls, das ein blühendes Geſchlecht bedeckt.

Durch das Getümmel hindurch drängte ſich Mohadi und überreichte dem neuen König, in knechtiſcher Demuth, das Zepter, und ihm nach drängte

ſich Othmann, fiel nieder und ſprach: Großer König! deine erſte Handlung ſey Gerechtigkeit! Cara-Boga, dein Freund, der dich liebte wie den Morgen, iſt gefallen, nicht im rühmlichen Kampf für dich; durch tückiſchen Meuchelmord Mohadis. Sein letzter Laut war Segen dir!

Eine ſchreckliche Stille herrſchte; der Sultan verhüllte ſich in den Purpur, Zeugen traten auf und zeugten gegen Mohadi, und dieſer ſank zitternd zur Erde. Da rief Muſa mit ſchrecklicher Stimme: Janitſcharen! tödtet ihn auf der Stelle, daß des Mörders Anblick kein Auge mehr vergifte.

Aber das Volk und die Janitſcharen riefen: Gnade! Gnade dem Vezir!

Ihr Alle habt mich an einem ſchrecklichen Tag verlaſſen, ſagte Muſa: ruhig ſaht ihr, wie mich der Bruderhaß in den Kerker ſtürzte, nur er folgte mir, und mochte den Tag nicht ſehen, und keine Freude haben, ohne mich, und jetzt, da er die Herrlichkeit die er mir bereitet hat, mit mir theilen ſoll, jetzt iſt er ermordet! ſchändlich! meuchelmörderiſch! tödtet den Mohadi, er hat einen Tropfen langſamen Giftes in meinen Lebensbecher gegoſſen, er ſoll nicht zuſehen, wie ich ihn austrinke, wie er mein Eingeweide verzehrt.

Aber immer noch: Gnade! Gnade! riefen die Völker.

Ihr gehorcht immer noch nicht? ſagte Muſa: wohl! ich mag dieſen Thron nicht, wenn er mir nicht die Gewalt giebt, ſo blutiges Verbrechen zu

beſtrafen; mag in dieſer Welt nicht leben die ſo ſchändliche Sünde gut heißt; ich ſteige hinab zu meinem Freunde und tröſte ihn über ſeines Volkes Feigheit. Kommt! tödtet mich! ich falle wie es mir geziemt, im Purpur, königlich, herrlich, dieſer Tod iſt mein Leben werth, kommt! So ſprach Muſa, und ſich ſelbſt vergeſſend in fieberhafter Tollkühnheit kniete er ſich unter die Säbel der murrenden Janitſcharen, um den tödtlichen Streich zu empfangen. Aber ſie ſahen ſeine königliche Schönheit; der tiefe Schmerz in dem er ganz verlohren war, ergriff ſie, Mohadi wurde der rächenden Gerechtigkeit geopfert, und Muſa beſtieg den Thron.

*

Die Erſcheinung.

Siegreich zog das perſiſche Heer gen Jspahan, durch die ſüdlichen Provinzen zurück. Am Eingang der Bucht von Ormus ward, in einem angenehmen Thale, ein Luſtlager errichtet, damit der König ſich dort ergötzen mögte, indes die Hauptſtadt ſich bereitete, den Sieger mit aſiatiſchem Pomp zu empfangen.

Es war Abend. Muſik, Geſang und Freude war in allen Theilen des Lagers, nur der König ſaß einſam unter einem Palmbaum und vernahm nichts als das ungeſtüme Brauſen der See an den Felſen

von Ormus, denn ſeine Seele war der Freude verſchloſſen. Da trat Nadira zu ihm. Nadira! die Sängerin ſüßer Wehmuth. Dunkle Locken umfloſſen, wie Trauergedanken, die Stirne des Mädchens, das Feuer ihrer Augen erloſch in glänzenden Thränen, leiſe umſchwebte ihre Stimme die bebenden Saiten, leiſe, wie die Lüfte des Frühlings umſchweben die duftenden Blumen, und ſie ſang:

„Die Sonne iſt in Purpurfluthen verſunken, die Mittagswinde kühlen ihre heiſſen Flügel in den Düften der Nacht, und die freundlichen Sterne ſteigen herauf, und erwecken zu Leben und Freude. Aber o ihr Sterne! und du Sonne der Nacht! ſilberner Mond! warum erweckt ihr nicht Freude im Buſen Selimas? Schön war Selima, wie ein Engel der Gnade, aber jetzt iſt ſie bleich, wild weht ihr Haar, ihr Auge iſt ſtarr, denn Aſtor iſt dahin! er wird nimmer gefunden, der ſchöne Aſtor!

Aſtor! Aſtor! rief der König: o Sängerin! warum haſt du meinem Schmerze dieſen Namen genannt!

Er raffte ſich wild auf, und eilte fort durch die Nacht; die Hände ringend, gieng er am Ufer auf und nieder, und rief noch immer: Aſtor! Aſtor! du wirſt nimmer gefunden!

Ebn Allar folgte beſtürzt ſeinem König, und redete ihn alſo an:

Warum o glänzender Jüngling! Liebling der Gottheit! warum vertrauerſt du den Frühling deines Lebens? Ruhm und Liebe lächlen dir, und du trauerſt?

Komm verlaſſe dieſen düſtern Aufenthalt, der Himmel liegt ſchwer und drohend über der See, komm! verlaß dieſen Ort.

König. Finſterer als dieſer Ort iſt meine Seele, blutige Todesengel ſchlagen ihre ſchwarzen Flügel um mein Haupt. O Aſtor! aus deinem vergoſſenen Blute, ſteigt ein böſer Geiſt rächend herauf! — Unglückſelige That! war er der Verräther, warum mußte ich der Mörder ſeyn?

Ebn-Allar. Vergiß den Todten, und gedenke der Lebenden, er hat dir die Treue gebrochen, ſein Tod war Gerechtigkeit.

König. Wenn du jemals mein Freund warſt, Ebn-Allar, ſo gieb mir den einzigen Troſt, deſſen ich fähig bin. Du rühmſt dich der Wiſſenſchaft, Todte aus ihren Gräbern zu rufen, und ihre verſchloſſenen Lippen zu öffnen: wenn du es kannſt? ſo rufe mir jetzt den Geiſt von Aſtor.

Ebn-Allar gehorchte, Beſchwörungen murmelnd, warf er ſich andächtig verzuckt am Meeresſtrand nieder.

Die Wogen brachen ſich ächzend am Ufer, die Nachtwinde brauſten mit wildem Ungeſtüm, und über das Thor des Todes flogen krächzende Nachtvögel. Mit ſchauderndem Erwartung ſah der König hinaus in die Nacht, da vernahm er ein leiſes Rieſeln der Fluthen, und aus den Waſſern erhob ſich langſam ein bleicher Jüngling mit blutigen Locken, ein blaſſer Mondſchein umglänzte ihn, und ſein Blick weilte traurig auf dem König.

Geiſt. Was rufſt du mich herauf? König von Perſien!

König. Aſtor! biſt du unſchuldig? oder ſtrebteſt du nach meiner Krone und meinem Leben?

Geiſt. Das Blut das an deinem Dolche klebt iſt unſchuldig, mein letztes Todesröcheln war Vergebung dir, aber du vernahmſt es nicht. Immer tiefer in die Wogen hinab ſank die bleiche Geſtalt, die Waſſer rieſelten, und rauſchten endlich dahin über die blutigen Locken.

Vergieb mir! vergieb mir! ich komme dich zu verſöhnen! rief der König, und ſtreckte die Hände nach dem Verſchwindenden aus, als wollt er ihn erfaſſen an den blutigen Locken, oder am Grabtuch. Jetzt öffnete das Meer den weiten Schoos, der König ſtürzte hinab, und verſchlungen von den Fluthen war der Jüngling, in der Blüthe der Jugend, in dem Glanze des Ruhms.

*

Der Trauernde und die Elfen.

Zum Grab der Trauten ſchleicht der Knabe,
Ihm iſt das Herz ſo bang und ſchwer;
Da ſinkt die dunkle Nacht hernieder
Und bleiche Geiſter geh'n umher;
Des Abends feuchte Nebel thauen,
Der Nachtwind wühlt in ſeinem Haar,
Das Alles wird er nicht gewahr.

In Träumen iſt er ganz verloren,
Er merket nicht der Stunden Gang;
Da weckt ihn aus dem dumpfen Schlummer
Muſik und froher Chorgeſang,
Er blicket auf: und ſchaut den Reigen
Der Elfen, deren munt'rer Tanz
Sich ſchlingt um friſcher Gräber Kranz.

Und ſieh! ihm naht der Elfen Schönſte,
Und ſpricht: „was trauerſt du ſo ſehr?
Komm! iſt dein Mädchen dir geſtorben?
Vergiß ſie! komm zum Tanze her.
Frei ſind wir Elfen, ohne Sorgen,
Leicht wie der Sinn iſt unſer Fuß,
Und froh und leicht ſind Lieb und Kuß.

O zögre nicht! nur wenig Stunden
So moderſt du, nur kurze Zeit
So welket Alles, was jetzt blühet,
Drum komm! entſag dem ſchweren Leid'. –
Wild ſpringt er auf zum raſchen Tanze
Und über ſeiner Braut Gebein
Schlingt ſich der luſt'ge Elfenreihn.

Er tanzt, vergiſſet die Geliebte,
Leicht, wie der Elfen, wird ſein Sinn
Entrückt aller Erdenſorgen
Schwingt er ſich über Wolken hin.
Er ſieht Geſchlechter kommen, ſterben,
Kann Alles froh und luſtig ſehn
Der Dinge Blühen und Vergehn.

Die Bande der Liebe.

Ach! mein Geliebter iſt todt! er wandelt im Lande der Schatten
Sterne leuchten ihm nicht, ihm erglänzet kein Tag
Und ihm ſchweigt die Geſchichte, das Schickſal der Zeiten
Gehet den mächtigen Gang, doch ihn erwecket es nicht;
Alles ſtarb ihm mit ihm, mit iſt er doch nicht geſtorben
Denn ein ewiges Band eint mit noch immer den Freund.
Liebe heißet dies Band, das an den Tag mir geknüpft
Hat die erbiſche Nacht, Tod mit dem Leben vereint.
Ja ich kenne ein Land, wo Todte zu Lebenden reden,
Wo ſie, dem Orkus entflohn, wieder ſich freuen des Lichts,
Wo von Erinn'rung erweckt, ſie auferſtehn von den Todten
Wo ein irdiſches Licht glühet im Leichengewand.
Seliges Land der Träume! wo, mit Lebendigen, Todte
Wandeln, im Dämmerſchein, freuen des Daſeyns ſich noch.
Dort, in dem glücklichen Land, begegnet mir wieder der Theure,
Freuet, der Liebe, ſich meiner Umarmungen noch;
Und ich hauche die Kraft der Jugend dann in den Schatten,
Daß ein lebendig Roth wieder die Wange ihm färbt,

Daß die erſtarreten Pulſe vom warmen Hauche ſich regen,
Und der Liebe Gefühl wieder den Buſen ihm hebt.
Darum fraget nicht, Geſpielen! was ich ſo bebe?
Warum das roſigte Roth löſcht ein ertödtendes Blaß?
Theil ich mein Leben doch mit unterirdiſchen Schatten,
Meiner Jugend Kraft ſchlürfen ſie gierig mir aus.

*

Des Wandrers Niederfahrt.

Wandrer.

Dies iſt, hat mich der Meiſter nicht betrogen
Des Weſtes Meer in dem der Nachtwind braußt.
Dies iſt der Untergang von Gold umzogen,
Und dies die Grotte, wo mein Führer haußt. –
Biſt du es nicht, den Tag und Nacht geboren
Des Scheitel freundlich Abendröthe küßt!
In dem ſein Leben Hälios verlohren
Und deſſen Gürtel ſchon die Nacht umfließt.

Herold der Nacht! biſt du's der zu ihr führet
Der Sohn den ſie dem Sonnengott gebieret?

Führer.

Ja, du biſt an deſſen Grotte,
Der dem ſtarken Sonnengotte
In die Zügel fiel.
Der die Roſſe weſtwärts lenket,

Daß ſich hin der Wagen ſenket,
An des Tages Ziel.

Und es ſendet mir noch Blicke
Liebevoll der Gott zurücke
Scheidend küßt er mich;
Und ich ſeh es, meine Thränen
Und ein ſüßes ſtilles Sehnen
Färbet bleicher mich;

Bleicher, bis mich hat umſchlungen,
Sie, aus der ich halb entſprungen,
Die verhüllte Nacht.
In ihre Tiefen führt mich ein Verlangen
Mein Auge ſchauet noch der Sonne Pracht
Doch tief im Thale hat ſie mich umpfangen
Den Dämmerſchein verſchlingt ſchon Mitternacht.

Wandrer.

O führe mich! du kenneſt wohl die Pfade
Das alte Reich der dunklen Mitternacht;
Hinab will ich ans finſtere Geſtade
Wo nie der Morgen, nie der Mittag lacht.
Entſagen will ich jenem Tagesſchimmer
Der ungern uns der Erde ſich vermählt,
Geblendet hat mich, trüg'riſch, nur der Flimmer,
Der Jrd'ſches nie zur Heimath ſich erwählt.
Vergebens wollt' den Flüchtigen ich faſſen,
Er kann doch nie vom ſteten Wandel laſſen.

Drum führe mich zum Kreis der ſtillen Mächte,
In deren tiefem Schoos das Chaos ſchlief,
Eh, aus dem Dunkel ew'ger Mitternächte,
Der Lichtgeiſt es herauf zum Leben rief.
Dort, wo der Erde Schoos noch unbezwungen
In dunkle Schleier züchtig ſich verhüllt,
Wo er, vom frechen Lichte nicht durchdrungen,
Noch nicht erzeugt dies ſchwankende Gebild
Der Dinge Ordnung, dies Geſchlecht der Erde!
Dem Schmerz und Irrſal ewig bleibt Gefährte.

Führer.

Willſt du die Götter befragen,
Die des Erdballs Stützen tragen,
Lieben der Erde Geſchlecht,
Die in ſeliger Eintracht wohnen,
Ungeblendet von irdiſchen Sonnen,
Ewig ſtreng und gerecht;
So komm, eh ich mein Leben ganz verhauchet,
Eh mich die Nacht in ihre Schatten tauchet.

Horch! es heulen laut die Winde,
Und es engt ſich das Gewinde
Meines Wegs durch Klüfte hin.
Die verſchloß'nen Ströme brauſen,
Und ich ſeh mit kaltem Grauſen
Daß ich ohne Führer bin.
Ich ſah ihn bläſſer, immer bläſſer werden,
Und es begrub die Nacht mir den Gefährten.

In Waſſerfluthen hör ich Feuer ziſchen
Seh wie ſich brauſend Elemente miſchen;
Wie, was die Ordnung trennet, ſich vereint.
Ich ſeh, wie Oſt und Weſt ſich hier umpfangen,
Der laue Süd ſpielt um Boreas Wangen,
Das Feindliche umarmet ſeinen Feind
Und reißt ihn fort in ſeinen ſtarken Armen:
Das Kalte muß in Feuersgluth erwarmen.

Tiefer führen noch die Pfade
Mich hinab, zu dem Geſtade
Wo die Ruhe wohnt,
Wo des Lebens Farben bleichen,
Wo die Elemente ſchweigen
Und der Friede thront.

Erdgeiſter.

Wer hieß herab dich in die Tiefe ſteigen
Und unterbrechen unſer ewig Schweigen?

Wandrer.

Der rege Trieb: die Wahrheit zu ergründen!

Erdgeiſter.

So wollteſt in der Nacht das Licht du finden?

Wandrer.

Nicht jenes Licht das auf der Erde gaſtet
Und trügeriſch dem Forſcher nur entflieht,
Nein, jenes Urſeyn das hier unten raſtet

Und rein nur in der Lebensquelle glüht.
Die unvermiſchten Schätze wollt' ich heben
Die nicht der Schein der Oberwelt berührt
Die Urkraft, die, der Perle gleich, vom Leben
Des Daſeyns Meer in ſeinen Tiefen führt.
Das Leben, in dem Schoos des Lebens ſchauen;
Wie es ſich kindlich an die Mutter ſchmiegt
In ihrer Werkſtatt die Natur erſchauen,
Sehn, wie die Schöpfung ihr am Buſen liegt.

Erdgeiſter.

So wiß! es ruht die ew'ge Lebensfülle
Gebunden hier noch in des Schlafes Hülle
Und lebt und regt ſich kaum,
Sie hat nicht Lippen um ſich auszuſprechen,
Noch kann ſie nicht des Schweigens Siegel brechen,
Ihr Daſeyn iſt noch Traum.
Und wir, wir ſorgen, daß noch Schlaf ſie decke
Daß ſie nicht wache, eh' die Zeit ſie wecke.

Wandrer.

O ihr! die in der Erde waltet,
Der Dinge Tiefe habt geſtaltet,
Enthüllt, enthüllt euch mir!

Erdgeiſter.

Opfer nicht und Zauberworte
Dringen durch der Erde Pforte,
Erhörung iſt nicht hier.

Das Ungeborne ruhet hier verhüllet
Geheimnißvoll, bis ſeine Zeit erfüllet.

Wandrer.

So nehmt mich auf, geheimnißvolle Mächte,
O wieget mich in tiefem Schlummer ein.
Verhüllet mich in eure Mitternächte,
Ich trete freudig aus des Lebens Reihn.
Laßt wieder mich zum Mutterſchooſe ſinken,
Vergeſſenheit und neues Daſeyn trinken.

Erdgeiſter.

Umſonſt! an dir iſt unſ're Macht verlohren,
Zu ſpät! du biſt dem Tage ſchon geboren;
Geſchieden aus dem Lebenselement.
Dem Werden können wir, und nicht dem Seyn gebieten
Und du biſt ſchon vom Mutterſchoos geſchieden
Durch dein Bewußtſeyn ſchon vom Traum getrennt.
Doch ſchau hinab, in deiner Seele Gründen
Was du hier ſucheſt wirſt du dorten finden,
Des Weltalls ſehn'nder Spiegel biſt du nur.
Auch dort ſind Mitternächte die einſt tagen,
Auch dort ſind Kräfte, die vom Schlaf erwachen
Auch dort iſt eine Werkſtatt der Natur.

*

Mahomets Traum in der Wüſte.

Bei des Mittags Brand
Wo der Wüſte Sand
Kein kühlend Lüftchen erlabet,
Wo heiß, vom Samum nur geküſſet,
Ein grauer Fels die Wolken grüßet
Da ſinket müd der Seher hin.

Vom trügenden Schein
Will der Dinge Seyn
Sein Geiſt, betrachtend hier, trennen.
Der Zukunft Geiſt will er beſchwören,
Des eignen Herzens Stimme hören,
Und folgen ſeiner Eingebung.

Hier flieht die Gottheit,
Die der Wahn ihm leiht,
Der eitle Schimmer verſtiebet.
Und ihn, auf den die Völker ſehen,
Den Siegespalmen nur umwehen,
Umkreiſt der Sorgen dunkle Nacht.

Des Sehers Traum
Durchfliegt den Raum
Und all' die künftigen Zeiten,
Bald koſtet er, in trunknem Wahne,
Die Seligkeit gelung'ner Plane,
Dann ſieht er ſeinen Untergang,

Entſetzen und Wuth,
Mit wechſelnder Fluth,
Kämpfen im innerſten Leben,
Von Zweifeln, ruft er, nur umgeben!
Verbauchet der Entſchluß ſein Leben!
Eh' Reu ihn und Mißlingen ſtraft.

Der Gottheit Macht,
Zerreiße die Nacht
Des Schickſals, vor meinen Blicken!
Sie laſſe mich die Zukunft ſehen,
Ob meine Fahnen ſiegreich wehen?
Ob mein Geſetz die Welt regiert?

Er ſprichts; da bebt
Die Erde, es hebt
Die See ſich auf zu den Wolken,
Flammen entlodern den Felſenklüften,
Die Luft, erfüllt von Schwefeldüften,
Läßt träg die müden Schwingen ruhn.

Im wilden Tanz,
Umſchlinget der Kranz
Der irren Sterne, die Himmel;
Das Meer erbraußt in ſeinen Gründen,
Und in der Erde tiefſten Schlünden
Streiten die Elemente ſich.

Und der Eintracht Band,
Das mächtig umwand

Die Kräfte, es ſchien gelöſet.
Der Luft entſinkt der Wolken Schleier
Und aus dem Abgrund ſteigt das Feuer,
Und zehret alles Ird'ſche auf.

Mit trüberer Fluth
Steigt erſt die Gluth,
Doch brennt ſie ſtets ſich reiner,
Bis hell ein Lichtmeer ihr entſteiget
Das lodernd zu den Sternen reichet
Und rein, und hell, und ſtrahlend wallt.

Der Seher erwacht
Wie aus Grabesnacht
Und ſtaunend fühlt er ſich leben,
Erwachet aus dem Tod der Schrecken,
Harr't zagend er, ob nun erwecken
Ein Gott der Weſen Kette wird.

Von Sternen herab
Zum Seher hinab
Ertönt nun eine Stimme:
„Verkörpert haſt du hier geſehen
Was allen Dingen wird geſchehen
Die Weltgeſchichte ſahſt du hier.

Es treibet die Kraft
Sie wirket und ſchafft,
In unaufhaltſamem Regen;
Was unrein iſt das wird verzehret,

Das Reine nur, der Lichtſtoff, währet
Und fließt dem ew'gen Urlicht zu."

Jetzt ſinket die Nacht
Und glänzend ertagt
Der Morgen in ſeiner Seele.
Nichts! ruft er, ſoll mich mehr bezwingen:
Daß Licht nur werde! ſey mein Ringen,
Dann wird mein Thun unſterblich ſeyn.

*

Zilia an Edgar.

O Edgar komm! ich wein auf Islands Küſte,
Mein müder Blick durchirrt das weite Meer,
Doch, er durchſpäht umſonſt die Waſſerwüſte!
Mein Edgar kehret nimmer nimmer mehr.

Ich weine einſam am verlaß'nen Strande
Vom rauhen Nordwind ſtürmiſch nur umſauſt;
Und Nebel ſinken zum beeiſten Lande
Das ſchäumend wild die hohe See umbraußt.

Nur Tannen wiegen ſich im hohlen Winde,
Der Wiederhall ſeufzt mit am Meeresſtrand
Und lange Nacht umringt, wie Grabesſchlünde,
Mit dunkeln Trauerſchatten Meer und Land.

So muß ich Alles mit mir trauern ſehen,
Mein Leben gießt in allen Schmerz ſich hin,

In Aller Trauer werd' ich mit vergehen
Wie ſich im Meer die Tropfen Thau verziehn.

Drum komm! ich fühle meine Kraft entfliehen,
In Träumen löſ't ſich mein Bewußtſeyn auf.
Der bleiche Lebensfunke wird verglühen,
In tiefen Schmerzen hört mein Daſeyn auf.

*

Liebe.

O reiche Armuth! Gebend, ſeliges Empfangen!
In Zagheit Muth! in Freiheit doch gefangen.
In Stummheit Sprache,
Schüchtern bei Tage,
Siegend mit zaghaftem Bangen.

Lebendiger Tod, im Einen ſel'ges Leben
Schwelgend in Noth, im Widerſtand ergeben,
Genießend ſchmachten,
Nie ſatt betrachten
Leben im Traum und doppelt Leben.

*

Ariadne auf Naxos.

Auf Naxos Felſen weint verlaſſen Minos Tochter.
Der Schönheit heiſſes Flehn erreicht der Götter Ohr.
Von ſeinem Thron herab ſenkt, Kronos Sohn, die Blitze,
Sie zur Unſterblichkeit in Wettern aufzuziehn.

Poſeidon, Lieb entbrannt, eröffnet ſchon die Arme,
Umſchlingen will er ſie, mit ſeiner Fluthen Nacht.
Soll zur Unſterblichkeit nun Minos Tochter ſteigen?
Soll ſie, den Schatten gleich, zum dunklen Orkus gehn?

Ariadne zögert nicht, ſie ſtürzt ſich in die Fluthen:
Betrogner Liebe Schmerz ſoll nicht unſterblich ſeyn!
Zum Götterloos hinauf mag ſich der Gram nicht drängen,
Des Herzens Wunde hüllt ſich gern in Gräbernacht.

*

Der Franke in Egypten.

Wie der Unmuth mir den Buſen drücket,
Wie das Glück mich hämiſch lächelnd flieht.
Iſt denn Nichts was meine Seele ſtillet?
Nichts, was dieſes Lebens bange Leere füllet? –
Dieſes Sehnen, wähnt' ich, ſucht die Vorwelt,
Die Heroenzeit erſehnt mein kranker Geiſt.
An vergang'ner Größe will dies Herz ſich heben,
Und ſo eilt' ich deinem Strande zu,
Du der Vorwelt heiligſte Ruine,
Fabelhaftes Land, Egypten du!
Ha! da wähnt' ich aller Laſten mich entladen
Als der Heimath Gränze ich enteilet war.
Träumend wallt' ich mit der Vorzeit Schatten,
Doch bald fü ' ich, daß ich unter Todten ſey,
Neu bewegte ſich in mir das Leben,

Antwort konnte mir das Grab nicht geben. –
Ins Gewühl der Schlachten,
Warf ich durſtig mich,
Aber Ruhm und Schlachten,
Ließen traurig mich:
Der Lorbeer der die Stirne ſchmückt,
Er iſts nicht immer der beglückt.
Da reichte mir die Wiſſenſchaft die Hand,
Und folgſam gieng ich nun an ihrer Seite,
Ich ſtieg hinab in Pyramiden Nacht,
Ich mas des Möris See, des alten Memphis Größe,
Und all die Herrlichkeit, die ſonſt mein Herz geſchwellt,
Sie reicht dem Durſtigen nur der Erkenntniß Becher.
Ich dachte, forſchte nur, vergaß daß ich empfand.–
Doch ach! die alte Sehnſucht iſt erwacht,
Aufs neue fühl ich ſuchend ihre Macht,
Was geb ich ihr? Wohin ſoll ich mich ſtürzen?
Was wird des Lebens lange Oede würzen?
Ha! Sieh, ein Mädchen! wie voll Anmuth,
Wie lieblich hold erſcheint ſie mir!
Soll ich dem Zuge widerſtehen?
Doch nein! ich rede kühn zu ihr.
Iſt dies der Weg der Pyramiden?
O, ſchönes Mädchen! ſag es mir!

Mädchen.

Du biſt nicht auf dem Weg der Pyramiden,
O Fremdling! doch ich zeig ihn dir.

Franke.

Brennend ſengt die heiſſe Mittagsſonne,
Jede Blume neigt das ſchöne Haupt,
Aber du der Blumen Schönſte hebeſt,
Jung, und friſch, das braungelockte Haupt.

Mädchen.

Willſt du in des Vaters Hütte dich erkühlen
Komm, es nimmt der Greis dich gerne auf.

Franke.

Welchen Namen trägſt du ſchönes Mädchen?
Und dein Vater; ſprich, wo wohnet der?

Mädchen.

Laſtrata heiß ich; und mein guter Vater
Er wohnt mit mir im kleinen Palmenthal,
Doch nicht des Thales angenehme Kühle,
Nicht Bäche Murmeln, nicht der Sonne Kreiſen
Erfreuet meinen guten Vater mehr.

Franke.

Wie! freut dem Vater nicht des Stromes Quellen,
Der Palmen lindes Frühlingsſäuſeln nicht?
Ich faß es; doch, wie es ein Gram mag geben
Der deiner Tröſtung möchte widerſtreben,
Das nur, Laſtrata, faß ich nicht.

Mädchen.

Italien iſt das Vaterland des Greiſen,
Und vieles Unglück bracht ihn nur hierher.

Mit ſehnſuchtsvollem Blick ſchaut er am Mittelmeere
Hinüber in das vielgeliebte Land.
Und ſeufzend ſehn' auch ich hinüber
Nach jenen Blüthenreichen Küſten mich.
Erkranket ruht mein Geiſt auf jener blauen Ferne,
Und ſchöne Träume tragen mich dahin.
Sag', wogt nicht ſchöner dort der Strom des Lebens?
Sehnt dort die kranke Bruſt ſich auch vergebens?

Franke.

Mädchen! ach! von gleichem Wunſch betrogen,
Wähnt' ich: ſchönes berg' die Ferne nur,
Doch umſonſt durchſegelt' ich die Wogen,
Hat auch dieſe Ahndung mir gelogen
Die du, Mädchen, jetzt in mir erweckt. –

Mädchen.

Fremdling! kannſt du dieſe Sehnſucht deuten?
Fühlſt du dieſes unbeſtimmte Leiden?
Dieſes Wünſchen ohne Wunſch?

Franke.

Ja ich fühl ein Sehnen, fühl ein Leiden.
Doch jetzt kann ich dieſe Wünſche deuten,
Und ich weiß, was dieſes Streben will.
Nicht an fernen Ufern, nicht in Schlachten!
Wiſſenſchaften! nicht an eurer Hand,
Nicht im bunten Land der Phantaſien!
Wohnt des durſt'gen Herzens Sättigung.
Liebe muß dem müden Pilger winken,

Myrthen keimen in dem Lorbeerkranz,
Liebe muß zu Heldenſchatten führen,
Muß uns reden aus der Geiſterwelt. –
Mächt'ger Strom! ich fühlte deine Wogen,
Unbewußt fühlt' ich mich hingezogen,
Nur wohin! wohin! das wußt' ich nicht.
Wohl mir! dich und mich hab' ich gefunden.
Liebe hat dem Chaos ſich entwunden.

* * *

Poetiſche Fragmente

von

Tian.

Inhalt.

Hildgund.
Diedro.
Die Pilger.
Mahomed, der Prophet von Mekka.

Frankfurt a. M.,
bei Friedrich Wilmans. 1805.

Hildgund.

*

Perſonen.

Herrich, Fürſt der Burgunder.
Hildgund, ſeine Tochter.
Walther von Aquitanien, ihr Verlobter.
Attila, König der Hunnen.
Edezon, ein Hunne.

*

(Herrichs Palaſt zu Cabilonum.)

Herrich. Hildgund.

Hildgund.

Seyd mir gegrüßt, ihr längſt erſehnte Fluren,
Und du Burgund, mein väterliches Land!
Mein Blick der Waffen müd', und des Getümmels
Weilt in der Heimath ſtillen Hallen gern.
Mein Ohr, gewöhnt an rauhe Männertritt' und Waffenklirren,
Vernimmt der Liebe ſüße Stimme nun,
Nur wo mir Gatte, Vater winket, und mein Erbe,
Wo Sitte herrſchet und nicht rohe Macht,
Nur hier iſt Glück, und Fried' und ſüße Ruhe.

Herrich.

Dem Vaterlande nicht allein, dem Vater
Gehört der Tochter erſte Freude an.

Hildgund.

Der Vater macht das Vaterland erſt werther,
Und meine Freude theilet ſich in ihn, und es.

Herrich.

Vergeſſen ſind der Trennung bange Jahre,
Der Jugend Tochter drückt mich an ihr Herz,

Was zwiſchen dieſem Tag und jenem Scheiden lieget
Iſt nichtiger Traum und banger Selbſtbetrug.
Die junge Freude ſcheucht der trüben Zeiten Jammer,
Denn was vergeſſen iſt, das iſt dem Menſchen nichts mehr.

Hildgund.

So flieht denn auch dahin, ihr dunkler Jahre Träume!
Des neuen Daſeyns froh, vergeß ich was einſt war.

Herrich.

Vergiß es! Doch vergiß von ihm zu reden nicht,
Von ihm, den aller Völker Stimme herrlich nennet.
Verworrne Sage nur vernahm von ihm mein Ohr,
Und glaublos bleibt mir ein entfernt Gerücht.

Hildgund.

Was des Gerüchtes Echolippen von ihm ſprachen,
Was unwahrſcheinlich ſcheine oder wahr,
Das iſt der König: in barbariſcher Größe
Beherrſchet er Panoniens weites Reich,
Wenn um ihn her der Römer Gold entnervet,
Wenn Weichlichkeit der Wolluſt Schaale beut,
Verſchmäht er ſelbſt, was er den Andern gönnet,
Ihn feſſelt kein Genuß, ſein thätiger Geiſt
Entfliehet der Entnervung matten Freuden,
Und er verachtet ſo, was Anderer Wonne iſt.
Bei Griechenlandes Liſt und bei der Römer Sitte
Blieb er noch Attila, ſich ſelbſt genug und ſtreng.
Kein niederes Ziel wird ſeinen Planen reifen,

Die Herrſchaft einer Welt ſcheint ihm beſtimmt zu ſeyn;
Des Orientes Gold häuft ſich zu ſeinen Füßen,
Doch er verſchenkt es leicht und trägt ein leinen Kleid.
Wenn ſeiner Fürſten Wein in goldenen Bechern ſprudelt,
So trinket er aus Holz der reinen Quelle Fluth. –
In ſtolzer Sicherheit trotzt er auf Odin's Schwert,
Und ſeiner Ahnen Ruhm und ſeines Volkes Größe
Genügen ihm nicht mehr. –

Herrich.

Mich ſchrecket, was du ſprichſt. –
Doch wie war dein Geſchick bei dieſes Mannes Strenge?

Hildgund.

Verlaſſen war ich erſt und einſam klagte
Mein traurig Herz, doch niemand weinte mit;
Von Walther, dem mich früh des Vaters Wunſch vereinet,
Schied mich der Sitte trennendes Gebot.
Da ſah mich Ospiru, die Gattin Attilas.
Beim erſten Blick ward ſie mir ſchon gewogen,
Und ihres Ranges Glanz verwehret ihr Freundſchaft nicht,
Die Königin vergaß wer ſie und wer ich wäre,
Und daß der Hunnen Volk dem meinen feindlich ſey,
Durch Treue knüpfte ich der Eintracht zarte Bande
Und meiner Freundſchaft Werth empfand die Königin.
Vor allen Weibern war Attila ihr gewogen
Und ihres Glückes Glanz warf einen Strahl auf mich;

Ich ſonſt vergeſſen fand nun vor dem Herrſcher Gnade,
Des königlichen Schatzes Hütherin ward ich.
Doch nicht Attilas Gunſt, noch ſeines Weibes Liebe
Verſüßten der Verbannten das Exil;
Mein trüber Blick hing an den düſtern Fernen
Der Heimath und den vaterländiſchen Bergen.

Herrich.

Willkommener Tag der dich zurückgeführt!
Wie aber konnteſt du das ſtarke Band zerreißen,
Das um dich her des Königs Wille zog?

Hildgund.

Verhaßt ward mir der Hunnen Uebermuth,
Verhaßt der Tag, der in der Knechtſchaft mich erblickte,
Und meine Seele ſann auf eine ſichere Flucht.
Da kam, nach ſchwerem Kampf, von Attila geprieſen,
Mit Feindes Blut beſprützt, einſt Walther aus der Schlacht;
Mich freute nicht ſein Sieg, noch ſeiner Lorbern Menge,
Und mit verhaltenem Schmerz reicht ich den Becher ihm;
Da flüſtert er mir zu: Hildgund, ich liebe dich,
Du kenneſt ſchon mein Herz und unſerer Väter Wille.
Auf! laß uns jetzt entfliehn! uns winkt ein Vaterland,

Ein Thron, und unſerer treuen Liebe
Erwartet dort der Ehe ſüßes Band.
Haſt du den Muth, Gefahren zu bekämpfen,
Die jeder Morgen bringt, die keine Nacht verſcheucht?
So höre meinen Rath: Nimm von Attila's Schätzen,
Was deiner Klugheit nützlich däucht,
Gold kann den langen Pfad nur ebnen,
Der Arme findet nirgends Schutz. –
Schwer war die That, unmöglich das Beginnen,
Wenn ſich nicht ſchlaue Liſt an fremdes Zutraun band.
Geliebt von Ospiru'n, mußt ich ihr Zweifeln fürchten,
Wenn nur mein ſorgend Herz die innere Quaal
verrieth.
Da täuſchte ſie mein Blick, der ewige Freude heuchelt,
Und die Zufriedenheit, die meine Zunge ſpricht.
Einſt, da beim Abendmahl der Becher Freude giebt
Und Frohſinn aller Argwohn bannet,
Giebt Walther mir den Wink, der ſchnelle Flucht
befiehlt,
Und von des Königs Schatz nehm ich den Harniſch mir,
Das goldne Schwert, die goldne Armgehenke,
Der Väter ſchweres Schild; ſie trägt mein treues Roß,
Und bei des Mondes Glanz, bei blaſſer Sterne
Schimmer
Verlaſſen wir des Hunnenherrſchers Burg.

Herrich.

Und wie entkamet ihr der Szyten wilden Horden,
Hat dich der Götter Hülf', haſt du dich ſelbſt befreit?

Hildgund.

Der Gott, der mich befreit, wohnt in dem eigenen Herzen,
Wer ſeiner Stimme traut, dem iſt die Rettung nah;
Uns folgte ſchnell die Noth mit ihrem ernſten Tritte,
Doch unſer Muth verlachte ſie.
Bald mußten wir der Ströme Lauf durchſchneiden,
Dann uns verbergen in der tiefſten Schlünde Nacht,
Nur Sterne leuchteten auf unſerm rauhen Pfade,
Dann barg ſich uns der Weg in weiter Steppen Sand;
Doch hohe Zuverſicht, die wir im Buſen trugen,
Bracht uns hierher, jetzt ſind wir ja am Ziel.

Herrich.

So ſteige Dank empor zu unſerer Götter Throne,
Daß ſie die Tochter mir, den Jüngling mir geſandt!
Es wird des Alters Schmerz der Tochter Liebe lindern,
Und von des Jünglings Arm ſtürzt meiner Feinde Macht.
Er wählte ſich den Lohn, wie ihn ſein Herz begehret
Und Hildegunde du, gieb dich ihm ſelber hin.

*

(Attilas Gezelt voor Aculegia.)

Attila. Edezon.

Edezon.

Des Heeres Murren muß des Königs Ohr erreichen,
Unkluge That beginnt, wer anderer Sinn nicht prüft.

Attila.

Des Treuen klugen Rath hab ich noch nie verſchmähet,
Der Weisheit goldnes Wort vernehm und folg ich gern,
Denn nur im Dunkel ferner Zeiten reifet,
Was meiner Ahnen Plan, was meines Vaters Wille,
Und meines eignen Herzens frühſte Sehnſucht war.
Blick auf! am Himmel ſchauſt du noch dieſelbe Sonne,
Der Hunnimund den großen Schwur gethan,
Daß einſt, ſo weit ſie ihre Strahlen ſendet,
Der Hunnen ſtarker Zepter reichen ſoll.
Und könnt ich auch ein ſolches Wort vergeſſen?
Vergeſſen was ein großer Ahnherr ſprach?

Edezon.

Und haſt du ſelbſt nicht jenen Schwur erfüllt?
Iſt dir der ganze Oſt, der Weſt nicht unterthänig?
Zollt dir nicht Römer Gold? Dich fürchten die Barbaren
Und Katalaunens Ebne gab dir Sieg.
Wer mag der Gothen blutige Wunden zählen,
Die Odins Schwert in ſeinen Thälern ſchlug.
Es rollt im Heldenblut Matronas dunkle Welle,
Doch Attila gebeut, den Hunnen folgt der Sieg.

Attila.

Du ſprichſt von dem was ſchon geſchehen,
Doch nicht von dem, was noch geſchehen muß.

Der Meinen Heldenruhm iſt dieſem Schwerdt vertraut,
Weh mir, erfüll ich nicht, was ſie von mir gehofft.

Edezon.

Gehorchen dir nicht Gothen, Hunnen und Gepiden,
Heruler, Szyten und Panoniens mächtiges Volk?
Und deine Kunſt vereint, was ſo verſchieden denket,
Zu einem großen Zweck, zu mancher kühnen That.
Giebts auch ein Ziel, das du noch nicht erſieget?
Noch einen Ruhm, der nicht der deine ſey?

Attila.

Noch lebet Rom, noch zuckt in regen Lebens-Krämpfen
Des Orientes ſterbend Kaiſerthum.
Wenn beide hin, wenn beider Stolz beſieget,
Wenn meiner Hunnen Schwerdt den Raub der Welt gerächt
Und jenes Römer Volk, das Trug mit Feigheit paaret,
Dahin geſchlachtet hat, dann erſt hab ich geſiegt.

Edezon.

Doch was beſchließeſt du mit Aquilegia?
In Schutt geſtürzt ſind ſeiner Thürme Zinnen
Und ſeiner Bürger Muth ſteigt zur Verzweifelung.
Wo in der Menſchenbruſt verborgne Kräfte ſchlummern,
Da weckt ſie ſie zu ungeheurer That.
Der Szyten Muth erliegt des Mangels Bürde,
Den Tod im Streit nur ſucht ein tapfrer Mann.

Attila.

Ich fürchte es nicht, noch Aquilegias Wehren,
Denn ſeines Falles Stunde iſt nun da,
So ſpricht die Seherin, die in der Dinge Tiefen
Die künftigen Geſchicke alle lieſt.

Edezon.

Herr! eh' der Tapfern Blut Italiens Erde färbet,
Eh ungewiſſer Sieg gewiſſe Wunden ſchlägt,
Vernimm nur einmal noch der Schonung billige Worte,
Biet' Gnad' und dein Verzeihn den wackern Kämpfern an.

Attila.

Verſchonen will ich gern, wenn Gnade ſie beweget,
Die Furcht beſiegt mich nicht, doch oft ein bittend Wort.

Edezon.

Biet' Gnad' und dein Verzeihn den wackern Kämpfern an,
Gewiß wird deine Huld der Männer Seelen lenken,
Sie werden gerne ſich des Siegers Großmuth weihn.

Attila.

Nur wiſſe, heute noch fällt blutiges Loos auf ſie,
Wenn ſie der Gnade Wort mit ſtolzem Trotz verſchmähn,

Wenn ſie Roms feiges Joch und ſchwacher Kaiſer Wille
Erwählen und der Hunnen Herrſchaft ſchmähn.

Edezon.

Iſt hier noch eine Wahl? Verderben
Ruht in der einen Hand, die andere nur iſt Heil.

Attila.

So geh denn, du bewährter Sohn der Ehre!
Mein Freund, geh! bring den Kämpfern Friede hin.

*

Attila allein.

Attila.

Des Sieges Herrlichkeit werd ich noch heut empfinden,
Doch meine Seele drückt ein ungewohnter Schmerz.
Als nach der Gothen Fall die blutigen Ebnen rauchten
Und der Verwüſtung Graus mit Trauer mich erfüllt;
Wer ſuchte meiner Stirn die Wolken zu entrücken?
Wer ſang der Helden That begeiſtert mir ins Herz?
Die Tochter Herrichs wars, doch ſchrecklicher Gedanke!
Verrath, ſchwarz wie die Nacht, befleckt Hildgundens Bild. — —
Ich will es ihr verzeihn, weil Knechtſchaft ſie gedrücket,
Und weil ein großes Herz ſich auch nach Freiheit ſehnt.
Ich fodere ſie zurück, Verzeihung ſoll ihr werden
Und meines Herzens Wahl heiſcht ſie als Königin.

(Herrichs Palaſt in Cabilonum.)

Herrich. Hildgund. Walther von Aquitanien.

Herrich.

Des Unglücks harten Schlag mit ſtillem Sinne dulden,
O Tochter ziemet deiner edlen Seele wohl!
Dich fordert Attila, er wird dir gern vergeben,
Als Königin begrüßen die Geſandten dich;
Geſchenke ſchickt er dir, an Gold und an Geſchmeide,
Und Friede giebt er mir um meiner Tochter Hand.

Walther.

Ja fodre nur, Tirann, dir wird ſie nimmer werden,
So lang' noch Walther lebt, der deiner Drohung lacht.

Herrich.

Doch, will Hildgunde nicht dem Hunnenführer folgen,
So ſoll des Krieges Schwerdt des Königs Rächer ſeyn,
Dann kommt die Reu zu ſpät, und keine Thräne rettet,
Burgund empfinde dann der Knechtſchaft tiefſte Schmach.

Walther.

Trau nur auf dieſes Schwerdt, trau auf des Armes Stärke,
Die Liebe ſiegt durch mich, der Tod für ſie iſt ſüß.
Ich kenne die Gefahr, und jener Hunnen Kriege –
Hab ich nicht Tauſende zu Ruhm und Sieg geführt?

Und glaubſt du, nur der Szyten Horden ſiegen?
O nein! Auch Aquitaniens Fürſten haben
Der Zeit des Ruhmes Siegel aufgedrückt.

Herrich.

Ich weiß es, wie du Blut und Leben
Der Ehre und der Liebe opfern wirſt;
Der Tochter Wille nur kann über ſie entſcheiden,
Hildgunde ſchweigt, was ſagt ihr düſtrer Blick?

Hildgund.

Ich bin entſchieden; nur in feigen Buſen kämpfet
Der größere mit dem kleineren Entſchluß,
Ich bin Attilas. Du, o Walther, fliehe,
Wenn du mich liebſt. Die Scheidende wills ſo.

Herrich.

Das Edlere, Mädchen, haſt du jetzt gewählet,
Ich fühl' es. Leb' auf lange, lange wohl!

Hildgund.

Schon jetzt, mein Vater, willſt du mich verlaſſen,
Und ohne Segen, ohne Abſchied eileſt du von mir?

Herrich.

Mein Segen folgt dir ſtets, den Abſchied ſpare mir,
Vergiß den Vater nicht, denk ſeiner in der Ferne. –
Das Glück geleitet dich, es ſey dir immer hold.

*

Hildgund. Walther.

Walther.

So hängt auch deine Treu von Gold und Hoheit ab?
Unſeliges Geſchlecht! Weh' dem, der dir vertrauet!
Ja, Großmuth nenneſt du, was Wankelmuth nur iſt,
Der Seele ſtolzer Wunſch geht nach Attilas Throne,
Und ſeines Namens Ruhm giebt dich ſo leicht ihm hin,
Wirſt du, wer dich befreit, auf einem Thron noch denken,
Wenn goldener Hoheit Rauſch die Seele dir bethört?

Hildgund.

O läſtere den Entſchluß, den kluge Vorſicht heiſchet,
Zu frühe nicht! Du weiſt nicht was ich will.
In meines Herzens tiefſten Gründen reifet
Die größte That, die je ein Weib gethan.

Walther.

O ſprich ein Wort, ich werde dich befreien,
Dich ſchützen vor des Hunnen-Königs Zorn.

Hildgund.

So lang' Attila lebt, biſt du mir nicht vergönnet;
Sein Wort befiehlt der Welt, wo ſollt' ich hin entfliehen?
Verderben iſt gewiß, nur ein Entſchluß erhellet
In dieſer trüben Nacht, doch der Entſchluß iſt ſchwer.

Walther.

Schwer was für dich zu thun? Kennſt du ſo meine Liebe
Und meiner Treue ewig hingegebnes Herz?
Ich ahnde jene That, was deine Seele brütet
Vollführet dieſer Dolch, ſey meines Muths gewiß.

Hildgund.

Wie herrlich iſt der Mann, ſein Schickſal bildet er,
Nur eigener Kräfte Maas iſt ſein Geſetz am Ziele,
Des Weibes Schickſal, ach! ruht nicht in eigner Hand!
Bald folget ſie der Noth, bald ſtrenger Sitte Wille,
Kann man ſich dem entziehn, was Uebermacht befiehlt?

Walther.

So willſt du unverſucht, was meine Liebe kann,
Dich in des Hunnen-Königs Arme werfen?

Hildgund.

Beſchütz' den Vater noch, wie du vordem gethan,
Die Kraft verläſſet ihn, ſey du von jetzt ihm Stütze,
Der Tochter leiſer Dank wallt aus der Ferne dir,
Kann ich für dieſe Huld noch einen Wunſch erfüllen,
Den du im Buſen trägſt, o ſage mir ihn bald!

Walther.

Nenn meinen Namen nie, daß es Attila wiſſe,
Vergeſſen will ich ſein von ihm und auch von dir.

Hildgund.

Geh, bring dem Vater noch der Tochter bangen Gruß,
Sag' ihm das Lebewohl, das uns auf lange trennet,
Mein harrt ein ſteiler Weg, der ſeine iſt am Ziel. –
Wer ſieht der Zukunft magiſch dunkele Gebilde?
Ob uns ein Dolch vereint, ob uns das Schickſal trennt?

Walther.

Verlaſſen will ich dich, du haſt ja ſelbſt gewählet,
Spar' dir des Grübelns Reu, ich kann es dir verzeihn.

*

Hildgund allein.

Hildgund.

O Walther! Doch du wirſt ja einſt gerochen
Und ſeines Raubes kurze Luſt ihn reun.
Was zag ich noch, iſts denn zu ungeheuer,
Als daß die ſcheue, blaſſe Lipp' es nennen mag?
Mord! Ha der Name nur entſetzet,
Die That iſt recht, und kühn und groß,
Der Völker Schickſal ruht in meinem Buſen,
Ich werde ſie, ich werde mich befrein.
Verbannt ſey Furcht und kindiſch Zagen,
Ein kühner Kämpfer nur erſiegt ein großes Ziel.

*

(Attilas Pallaſt zu Curta in Pannonien.)

Hildgund. Edezon.

Edezon.

Als Königin begrüßt der Hunnen König dich.

Hildgund.

Dem Herrſcher werde Dank für ſeine Mild und Huld.

Edezon.

Attila wünſcht bei dir ein treues Herz zu finden,
Gieb, Königin, es ihm, was er ſo gerne hofft;
Er iſt ein edler Mann, du wirſt ihn gütig ſehen,
Wenn du der Weisheit Wort und ſeine Liebe hörſt.

Hildgund.

Ich ehr' des Freundes Rath und werd' ihn auch erfüllen,
Du biſt Attilas Freund, du biſt von mir geehrt.

Edezon.

Wenn du die Klugheit hörſt wirſt du dich glücklich finden.

Hildgund.

Wie lebet Ospiru, vernahmſt du nichts von ihr?

Edezon.

Ihr blüht ein ſtilles Glück, des Weibes ſchönſtes Loos,
Sie liebt der Stärkere, der Schwächere ehret ſie,
Ein liebend treues Herz lebt in der Andern Wohl.

Hildgund.

O dreifach ſelig Loos, wohl dem, dem du vergönnt,
Der in der Seinen trauter Mitte glücklich iſt!
Kein Zweifel nahet da dem frohen Kreiſe
Und keine Sorge nahet ſich der ſtillen Ruh.

Edezon.

So biſt du glücklich auch in einem ſchönen Kreiſe,
Dich wählt ein großer Mann, dich liebt ein gutes Volk.

Hildgund.

Sprich, iſt der König nah? Wie? oder iſt er ferne?

Edezon.

Er iſt dir nah, ich geh; bald wird er bei dir ſeyn.

*

Hildgund allein.

Hildgund.

Schon zuckt mein Dolch, bald wird das große Opfer bluten,
Das, Herrſcher einer Welt, ein ſchwaches Weib beſiegt.
Die ſtarke Kette reißt, die Millionen bindet,
Die mächtige Feder ſpringt, die einen Erdball drückt;
Italien zage nicht! ich werde dich befreien,
Der Völker Geiſel fällt durch Hildegundens Hand.

*

Hildgund. Attila.

Attila.

Sey in Pannonien du, o Theure, mir gegrüßt!

Hildgund.

Ich beuge mich zum Staub vor meinem Herrſcher hin.

Attila.

Wo Redlichkeit die offne Sprache führet
Erlaß ich knien gern und was die Demuth heiſcht,
Steh auf Hildgund! ſteh auf! ich hab' es dir verziehn.

Hildgund.

Herr deiner Großmuth Lohn iſt zwar in eigenem Herzen,
Doch gebe Götter Huld dir Glück und Heil und Ruhm.

Attila.

Des Hauſes ſtilles Glück ſuch ich in deinem Arme
Und jener Stunden Ruh, die nach des Tages Kampf
Und nach der Arbeit Laſt dem Sieger du verſüßeſt.

Hildgund.

Euch Götter, euch ſey Dank, daß ihr mich auserſehen,
Dem größten, beſten König werth zu ſeyn.
Was nur mein Herz vermag, das werd' ich gerne geben,
Den, der ein Gott ſchon iſt, noch menſchlich zu erfreun.

Attila.

So komm, ein frohes Feſt erwartet
Die Glücklichen, mein freudig Volk erwartet dich.

Hildgund.

Ich folge meinem Herrn! (für ſich) Ha feire nur, Tirann,
Des letzten Tages ſchnell entflohne Stunden.

* * *

Piedro.

*

Dunkel ruhet auf den Waſſern,
Tiefe Stille weit umher,
Piedro's Schiff nur theilt die Wellen,
Seine Ruder ſchlägt das Meer.

Aber Piedro ſteht am Maſte
Und ſein Aug' in trüber Glut,
Sucht den Räuber der Geliebten,
Sucht ſie durch des Meeres Fluth.

Endlich naht er ihrem Segel,
Endlich geht die lange Nacht,
Und mit ungedult'ger Eile
Ordnet er der Schiffe Schlacht.

Viele fallen, Viele ſiegen,
Einer kämpft mit Löwenmuth,
Naht ſich Piedron durch die Menge
Kühnlich mit beſcheidnem Muth.

Und ſie kämpfen, keiner weichet,
Tapferkeit wird wilde Wuth;
Und in zornigen Strömen miſchet
Sich der Kämpfer heißes Blut.

Endlich in des Jünglings Buſen
Senket Piedro ſeinen Stahl,
Vor dem unwillkommenen Gaſte
Flieht ſein ſüßes – Leben all.

Und er ſtirbt ſo hold im Tode,
Daß Piedro niederſinkt,
Und von ſeinen blaſſen Lippen
Reuig heiße Küſſe trinkt.

Nacht will endlich niederſinken,
Tiefe Stille weit umher;
Piedro's Schiff nur theilt die Wellen,
Seine Ruder ſchlägt das Meer.

Piedro aber liegt verwundet
Einſam in des Schiffes Raum;
Seine Seele iſt gefangen,
Ganz und gar in einem Traum.

Denn ihm däucht er ſey umſchlungen
Von des todten Jünglings Arm,
Freundlich will ſein Auge brechen,
Doch es ſchlägt ſein Herz noch warm.

Piedro will ſich von ihm reißen,
Doch mit ſehnſuchtsvollem Blick
Und mit heißen Liebesküſſen
Hält der Knabe ihn zurück.

Freudig, daß er ſie befreiet,
Tritt die Braut zu Piedro hin,
Will ihn tröſten, will verſuchen,
Ob die böſen Träume fliehn.

Und ſie neigt ſich zu ihm nieder,
Ruft des Theuern Namen laut.
Er erwacht und mit Entſetzen
Wendet er ſich von der Braut.

Und er mag ſie nicht mehr ſchauen,
Ihre Liebe iſt ihm Pein.
Tief verſenkt nur im Betrachten
Des Geſtorbenen mag er ſeyn.

Und das ſüße Mädchen weinet,
Sie verhüllt ihr Angeſicht,
Möchte gern vor Schmerzen ſterben,
Nur den Theuern laſſen nicht.

Piedro ſiehts, ein tiefes Sehnen
Zieht ihn nach des Grabes Ruh,
Er zerreißt der Wunde Banden
Und geht ſtill den Todten zu.

Dunkel ruhet auf den Waſſern,
Tiefe Stille weit umher,
Piedro's Schiff erreicht die Küſte,
Aber er ſchläft tief im Meer.

* * *

Die Pilger.

*

Der erſte Pilger

Ich bin erkranket
An Liebespein,
Möcht' nur geneſen,
Wollt du mein ſeyn.

Dein lieblich Weſen,
Dein Lippenroth,
Hält mich gefangen
Bis an den Tod.

Mein Aug' iſt trübe,
Mein' Jugend verdorrt,
Doch kenn' ich noch Heilung,
Wohl weiß ich den Port.

Zu dem will ich wallen
Ob Länder und Meer,
Die Bruſt iſt beklommen,
Das Herz iſt mir ſchwer.

Ich greife zum Stabe,
Ich walle zum Meer;
Es brauſen die Winde,
Es tobet das Meer.

Die Vöglein fliegen
So luſtig voran,
Sie ſuchen den Frühling
Und treffen ihn an.

Es hält mich die Liebe,
Ich bliebe ſo gern,
Doch ziehet mich Sehnſucht
Zum Grabe des Herrn.

Lebt wohl dann ihr Augen
Von freundlichem Schein,
Mein Blick ſoll zum Himmel
Gerichtet nur ſeyn.

Mich ſehnet, o ſüße
Geliebte, nach dir!
Doch wähl' ich das Grab mir,
Des Heilands dafür.

Da knie ich nieder
Voll bitterem Schmerz;
Da kann ich dich laſſen,
Da bricht mir das Herz.

Die Heilung iſt bitter,
Der Weg iſt wohl weit;
Doch greif' ich zum Stabe
Und ende mein Leid.

Der zweite Pilger

Ich ſcheide froh vom Vaterland
Und ſuche den geliebten Strand,
Wo Jeſus Chriſtus wallte;
Wo er in Demuth angethan
Des Erdenlebens ſchwere Bahn,
Mit ſtillem Sinne wallte.

Was iſt die Herrlichkeit der Welt
Und alles, was dem Sinn gefällt?
Ich will ihm froh entſagen.
Die irrdiſche Kette fällt von mir,
Und Jeſu! nur zu dir! zu dir! ✝
Will ich mein Sehnen tragen.

Die Märterkrone winket mir
Und Seligkeit wohl für und für,
Wenn ich vollendet habe.
O ſüße Buße! himmliſch Leid!
In frommer Einfalt Seligkeit,
Ihr wohnt am heiligen Grabe.

*

Der Kuß im Traume,

aus einem ungedruckten Romane.

Es hat ein Kuß mir Leben eingehaucht,
Geſtillet meines Buſens tiefſtes Schmachten,
Komm, Dunkelheit! mich traulich zu umnachten,
Daß neue Wonne meine Lippe ſaugt.

In Träume war ſolch Leben eingetaucht,
Drum leb' ich, ewig Träume zu betrachten,
Kann aller andern Freuden Glanz verachten,
Weil nur die Nacht ſo ſüßen Balſam haucht.

Der Tag iſt karg an liebeſüßen Wonnen,
Es ſchmerzt mich ſeines Lichtes eitles Prangen
Und mich verzehren ſeiner Sonne Gluthen.
Drum birg dich Aug' dem Glanze ird'ſcher Sonnen!
Hüll' dich in Nacht, ſie ſtillet dein Verlangen
Und heilt den Schmerz, wie Lethes kühle Fluthen.

* * *

Mahomed,
der Prophet von Mekka.

*

Perſonen.

Habib-Ebn-Malek, Großemir.
Tarrik, Fürſt der Sahamiten.
Abu-Sofian, Emir der Koreſchiten.
Abu-Taleb, Oberprieſter.
Ali, ſein Sohn.
Mahomed Abul-Caſem.
Omar, ein Krieger.

Abu-Johl, Kaled, Al-Abbas } Koreſchiten.

Othmann, Saad, Zobair, Nahlid } Mahomeds Freunde.

Drei Greiſe aus Yatreb.
Kadiſcha, Mahomeds Gemahlin.
Halima, Sofians Tochter.
Die beiden Chöre, in egyptiſcher Sclavenkleidung.
Bürger von Mekka.
Bewaffnete.
Gefolge und Volk.

*

Erſter Zeitraum.

*

(Eine Gegend vor Mekka.)

Mahomed und die beiden Chöre.

Mahomed. Schon Morgen! Wahrlich, ja! jener Purpurſtreif im Oſten verkündet das Licht des Tages, das ſchon der Sonne Feuerſchoos entquillt. Das Geſtirn der Zwillinge, das auf dieſer ganzen Reiſe mich ſtets begleitet, auf das ich hoffend ſtets geblickt, erliſcht im Morgenſtrahl. Zweifaches Leben floß aus dieſem Geſtirn auf mich herab, und ein Sinnbild war es mir, meines doppelten Lebens, das mich theilweiſe an die Erde und die Geſchäfte der Welt knüpft, und mich theilweiſe zu dem Ueberirrdiſchen und zu ſeltſamen Offenbarungen führt. Wenn die Geſtirne um Mitternacht hoch über meinem Scheitel ſteh'n, ſo fallen mit ihren ſenkrechten Strahlen allerlei wunderliche Lichter in meine Seele, die dann verſchwinden, wenn die Sterne vom Sonnenlicht verſchlungen werden.

(Mahomed wirft ſich gedankenvoll auf die Steine nieder.)

(Das Chor tritt herzu.)

Erſtes Halbchor.

Wenn ſich der Sonnen Strahlen neigen,
So thut das Thor der Nacht ſich auf;
Und aus dem dunkeln Abgrund ſteigen
Geſpenſter dann und Traum herauf:
Es herrſchen nächtliche Gewalten,
Bethören gern der Menſchen Sinn,
Sie hüllen ſich in Truggeſtalten,
Und zerren ihn zum Abgrund hin.

Zweites Chor.

Doch winken auch bei Nacht die treuen Sterne,
Nicht jeder Glanz iſt falſcher Irrwiſchſchein.
Das dunkle Schickſal ſpricht aus weiter Ferne,
Drum kann es allen nicht vernehmlich ſeyn;
Dem tauben Ohre bleibt es ungeſprochen,
Dem blöden Aug' verenget ſich die Welt;
Den Dingen wird die Hülle weggezogen,
Wenn ſich das Licht dem Seheraug' vermählt.

Erſtes Chor.

Selig, ſelig! wer ergründet
Was hier Wahrheit ſey und Trug;
Wer des Räthſels Löſung findet,
Denn es bringt der Irrthum Fluch.
Unter allen, die da leben,
Spricht die Zukunft Wen'gen nur;
Viele Worte ſind gegeben,
Eines ruft die Geiſter nur.

(Nahlid tritt auf, das Chor tritt zurück.)

Nahlid, die Vorigen.

Nahlid. Willkommen theurer Gebieter! und Heil und Segen deiner Heimkehr; das müſſen gute Götter ſeyn, die dich ſo geſund zurückgeleitet haben.

Mahomed. Sey auch mir willkommen, junger Freund! es iſt mir ein Zeichen guter Vorbedeutung, daß Mekka mir zum Morgengruß den liebſten Freund entgegenſendet.

Nahlid. O theurer Herr!

Mahomed. Aber was bringt dich mir ſo früh entgegen? Was raubt dir den Morgenſchlummer?

Nahlid. Cadiſcha ſendet mich zu dir, Abu-Taleb hat die Häupter der Koreſchiten noch einmal zuſammen berufen, und von ihnen die Beſtrafung deiner Beleidiger und deiner Güter Erſatz gefodert; aber ſie verweigerten es nach langer Berathung.

Mahomed. Sie weigerten es? O, es iſt ein ungerechtes, tiefgeſunkenes Volk, dem die Sonne unwillig leuchtet und das der Thau des Himmels ungern erquickt.

Nahlid. Dein Oheim beſtand auf ſeiner Foderung, aber ſie warfen ihm vor, du habeſt mit dem Fürſten der Sahamiten geheime Unterhandlung gepflogen, um das zu erlangen, was die Häupter deines Volks dir verſagten.

Mahomed. Und was ſagte mein Oheim?

Nahlid. Er ſchwieg und ſtand ab von ſeiner Forderung, denn ihm war wohl bekannt, du habeſt dich um die Freundſchaft der Sahamiten beworben.

Mahomed. Nun gut, ich weiß genug von dieſer Sache. Was ich thun werde, kann ich dir noch nicht ſagen, vielweniger es jetzt berathen. Doch laß uns jetzt von wichtigern Dingen reden.

Nahlid. Wichtigern Dingen für dich?

Mahomed. Du ſtaunest? Wohl gab es eine Zeit, wo nichts meinen Geiſt ſo beſchäftigte, als der Wunſch nach rächender Gerechtigkeit für meine gute Sache, wo nichts mir ſo am Herzen lag, als die Hoffnung, meine ſtolzen Feinde zu demüthigen. Doch das alles iſt nun anders, ein Höheres liegt mir ob und andere Sorgen. Ob die Koreſchiten mir Gerechtigkeit widerfahren laſſen oder nicht, mir gleichviel, ich bedenke dies, und alle die kleinen Händel, das tägliche Getreibe menſchlicher Geſchäftigkeit nicht ferner.

Nahlid. Wie verſteh' ich das, mein theurer Herr?

Mahomed. Ich ſage dir, ich habe die Reiche und Länder dieſer Erde wie Nebel vor meinen Augen vorüber ziehen ſehen, und da ſchien mir Mekka ein ſo unbedeutender kleiner Fleck, daß es mir unbegreiflich dünkte, wie etwas noch Kleineres als dieſes Mekka die Muſe meines Geiſtes ſtören konnte.

Nahlid. Ich begreife dich nicht.

Mahomed. Ich habe, ſeit ich von dir entfernt war, mehr denn hundert Jahre verlebt, denn ich war nicht in der Zeit, nein! über ihr, und ſah, wie ſie in ihren Strudeln das ſterbliche Geſchlecht dahin

reißt. Doch vernimm, denn dir vertrau' ich, du bist vom Licht erzeugt und hast von der mit ihm vermählten Erde, aus deren Schoos du geboren bist, kein so großes Erbtheil von Sünde und Gebrechlichkeit erhalten, als andere Menschen; dies weiß ich und vertraue dir.

Nahlid. Wie glücklich machst du mich; eines solchen Vertrauens sollt ich werth seyn, und bin doch noch so jung und unerfahren?

Mahomed. Deine Jugend bürgt mir dafür, daß du des Aethers noch nicht so entwöhnt, mit dem Staube nicht so vertraut bist, als das Alter. Auch deine Unerfahrenheit ist mir lieb. Was würde es mir nutzen, wenn du den nächsten Augenblick klug zu berechnen wüßtest, für jede nächste Verlegenheit ein kleines Mittel hättest; ich muß eine Höhe erklimmen, von der ich Jahrhunderte und Völker überschauen kann, jene zu erforschen, diese zu leiten, diese Weisheit geziemt mir und keine andere.

Nahlid. Was du mir auch vertrauen, was du von mir begehren magst, ich bin ganz dein und deinen Absichten; immer habe ich dich geehrt und mehr geliebt, als alle andere Menschen, heute aber stehest du herrlich und glänzend, wie ein Bote des Himmels, vor mir, und wirkest wie ein Gott in meiner Seele Tiefen.

Mahomed. Nun wohlan! du bist, wie ich dich wünsche. Vernimm, was lange, lange meine Seele schon gebrütet hat. Ich war ein Knabe noch, als

die Häupter unſerer Vaterſtadt mich erwählten, den geweihten Stein in der heiligen Kaaba an die beſtimmte Stelle zu tragen. Der Tag, an dem dieſes geſchah, war ein großer Tag in meinem Leben. Eh' ich aber zu dem heiligen Geſchäft zugelaſſen wurde, badeten die Prieſter mich dreimal in reinem Quellwaſſer und ſalbten meine Haare mit geweihtem Oehl. Tief und wunderbar wirkten dieſe Gebräuche auf meinen Geiſt, ich wähnte mich von den Göttern meines Landes vorzüglich begünſtiget, glaubte, ſie würden ihrem Lieblinge alle Dinge, die andere Sterbliche nur mit Mühe erlangen, ohne Beſchwerde gewähren. Mit dieſen Gedanken wuchs ich auf und ſah mit mehr als Hoffnung einer glänzenden Zukunft entgegen.

Nahlid. So haben ſich die Götter in deinem Schickſal ſchlecht bewährt.

Mahomed. Ich ward ein Jüngling, und noch jeden Morgen wandte ich mit brünſtigen Gebeten mein hoffendes Auge gen Oſten, ob nicht die neue Sonne ein neues Glück mir bringen wollte. Vergeblich! taub blieben jene falſchen Götter. Wo keine That iſt, da iſt keine Kraft, wo keine Wirkung iſt, da fehlt das Wirkende. Wenn je ein Vertrauen groß war, ſo war es das meinige, und doch ward ich betrogen; und ob meine Seele gleich rein war, wie ein Tempel Gottes, und mein Vertrauen fromm, wie die Gebete der Engel, ſo ward ich doch verworfen. Ich fand meine Freunde treulos, habſüch-

tige Böſewichter theilten ſich in mein Vermögen, und ich mußte, wie ein verlaßner Knecht, Kameele durch den heißen Sand der Wüſte treiben und mit ſchwerer Arbeit und niedrigen Künſten dem kargen Glücke einige ſparſame Broſamen abgewinnen; mußte den ſtolzen Nacken in ungewohnte Knechtſchaft beugen und ſeufzen, wenn ich an die goldnen Träume meiner ſchönen und freien Jugend dachte, oder mich ſelbſt und die vergangene Thorheit hohnlachend verachten.

Nahlid. Ich ſchaudre, es zu hören. Dies iſt gräßlich!

Mahomed. Geſtorben war jetzt mein Vertrauen, mein Herz wich von den falſchen Göttern, ich ſank in dumpfe Thierheit zurück und lebte nur in der Armſeligkeit meines Berufs; ſo vergingen Jahre. Einſt begab es ſich, daß ich mit einer Karawane meines Oheims nach Sirien zog; wir ruhten in dem Vorhofe des Kloſters, das in der Wüſte von Bosra liegt, die Mönche unterredeten ſich mit meinem Oheim; ich, als ein unbemerkter Knecht, wagte es nicht, mich in ihre Geſpräche zu miſchen; aber der Abt des Kloſters, der ehrwürdige Boheira, nahte ſich mir, warf ſich vor mir nieder und weiſſagte mir die Herrſchaft über Arabien. Mein Oheim behandelte mich ſeitdem mit vieler Auszeichnung. Das Glück war mir überall günſtiger, ich erwarb mir Kadiſchas Hand, mit ihr Reichthum und Anſehen, und meine Seele war ſeit jenem Tage ermuntert und belebt.

Ich war thätig, machte große Reiſen und ſuchte mir Kenntniſſe aller Art zu erwerben, bis eine neue Begebenheit meinem Gemüthe eine andere Richtung gab. Einer meiner Freunde fiel krank darnieder, er ſandte mir einen Boten, mir Kunde davon zu geben; als aber der Bote ſeinen Mund aufthat, wußte ich alles voraus, ja ich hätte ihm jedes ſeiner Worte in den Mund legen können, und als er ausgeſprochen hatte, war es mir, als habe ich dieſe Begebenheit gerade ſo ſchon einmal erlebt. Ich verfiel darüber in ein tiefſinniges Nachdenken, meine Geſchäfte, die Geſellſchaft, ja ſelbſt Kadiſchas Zärtlichkeit ſtörten mich, ich ſuchte die Einſamkeit und brachte ganze Nächte in den Gebirgen dieſes Landes zu. Wenn es dunkel wurde und Schatten alle Augen verhüllten, dann wurden die meinigen erſt hell, vielerlei Bilder gingen an mir vorüber, ſie kamen, ich wußte nicht woher, ſie gingen, ich wußte nicht wohin; aber oft fand ich zwiſchen ihnen und den Begebenheiten der folgenden Tage einen dunklen Zuſammenhang, oft aber ſchienen ſie für die Wirklichkeit ganz verlohren; ich dachte viel darüber und oft, aber ich wußte ſie damals noch nicht zu ordnen und mir zu eigen zu machen, ſie beherrſchten mich vielmehr und quälten mich.

Nahlid. Wir glaubten dich damals tiefſinnig.

Mahomed. Das war ich auch, und wußte nicht, ob ich mich dieſen innern Offenbarungen überlaſſen oder ſie wie Nachtgeſpenſter fliehen ſollte.

Nahlid. Wie aber erkanntest du ihren Werth oder Unwerth?

Mahomed. An einem schwülen Tage, da der Samum mit heißem Hauche die Erde versengte, verirrte ich mich in der Wüste, es war hoch am Mittag, als ich das Gebirge zur Hälfte erklimmte und in einem Thale anlangte, das den Horeb und Sinai von einander scheidet; ich fiel in einen tiefen Schlummer, der sich bleiern und drückend über mich ausgoß, vergebens suchte ich mich ihm zu entreißen, seine Umarmung wurde immer schwerer, betäubender. Plötzlich ward ich von fürchterlichen Stimmen erweckt, tiefes Dunkel war um mich her, die Sterne glänzten bleich und die Gipfel Horeb und Sinai unterredeten sich wie Riesenstimmen mit der Nacht und dem blauen Bogen des Himmels, mein innerstes Mark gerann vor Entsetzen, und versunken wär' ich in gräßlichem Wahnsinn, wäre mir von Ost her nicht ein tröstender Engel erschienen. Sein Angesicht strahlte freundlich, wie der Mond auf dem Schilfmeer, und sein Gewand wie das Morgenroth; er berührte meine Stirne und das eisige Schrecken meiner Gebeine entwich, und nun führte er mich auf einen hohen Fels, den eine unermeßliche Ebne umgab. Der Engel gebot mir, und ich warf meinen Stab hinab in das Thal, da verwandelte er sich plötzlich in einen Baum, der hinaufreichte bis an den Mond, er überschattete die ganze Ebne und Völker und unermeßliche Reiche bargen sich unter

ſeinen Zweigen. Der Engel aber ſprach zu mir: ſiehe! glaube! thue! Aber ich antwortete: ich bin ein Sterblicher nur, und dies iſt ein unſterbliches Werk. Da nahm der Engel das Herz aus meiner Bruſt und drückte es gewaltig, bis ihm ein dunkler Tropfen entquoll, es war die irrdiſche Angſt und der Zweifel; und als er das Herz wieder in meine Bruſt gefügt hatte, war es mir ſehr wohl und leicht, denn die enge Schranke der Sterblichkeit war von mir abgefallen. Der Engel ergriff hierauf meine Hand und führte mich in Räume, die noch kein Auge geſehen, ich vernahm Dinge, die noch kein Ohr gehöret hat. (Lange Pauſe.) Ich habe vollendet, Nahlid! was mir zu ſagen noch übrig bleibt, wirſt du und ganz Mekka von mir hören, wann die Stunde gekommen iſt, bis dahin ſchweige und gehorche.

Nahlid. Wie du gebieteſt, mein theurer Herr, ſo will ich thun.

(ab)

Tarrik, die Vorigen.

Mahomed. Sey gegrüßt, edler Tarrik, Würdigſter deines Volks!

Tarrik. Ich komme nicht allein dir meine Freundſchaft anzubieten, auch Moſtaſem und Nekared, die andern Fürſten der Sabamiten, vereinigen ſich mit mir und bieten dir die Hand zu einem engen Bündniſſe.

Mahomed. Was begehrt ihr Fürſten von mir, und welches Bündniß wollt ihr mit mir ſchließen?

Tarrik. Das Volk von Mekka hat uns beleidigt, dir ſind die Koreſchiten eine billige Genugthuung ſchuldig geblieben, was können wir, was kannſt du nach ſolchen Ungerechtigkeiten wünſchen, als Rache? Was wir gemeinſam erlitten, macht uns zu Brüdern, wir haben einen Feind und eine gute Sache. Doch was brauch ich dir dies zu beweiſen, du haſt ja ehemals ſelber unſern Bund geſucht.

Mahomed. Ehemals freilich, jetzt aber iſt vieles anders; doch ſprich, wie ſoll ich euch nützen?

Tarrik. Wir bringen unſere vereinigten Heere in die Nähe dieſer Stadt, du kehrſt dahin zurück, und wenn Zeit und Umſtände günſtig ſind, öffneſt du uns die Thore.

Mahomed. So wollt ihr Mekka zu eurem Eigenthume machen und von den Zinnen dieſer Stadt Arabien beherrſchen?

Tarrik. Du irrſt, ein ſolcher Plan überſchreitet unſere Kräfte, wir wollen Mekka überfallen, unſere Feinde beſtrafen, plündern und uns dann zurücke ziehen in die Wüſte, ehe unſre Feinde ſich ermannet haben.

Mahomed. Ehe ich mich für oder gegen euren Plan entſchließe, erlaube mir noch einige Fragen. Sage, was treibt dich doch zu dem Bündniß mit Moſtaſem und Nekared, deinen alten Feinden?

Tarrik. Der Vortheil des Augenblicks.

Mahomed. Und wozu glaubſt du, daß ihr Bund dir nützen wird?

Tarrik. Wenigſtens dazu, den nächſten Zweck zu erreichen.

Mahomed. Sag' mir, wie entſpann ſich doch eure Feindſchaft?

Tarrik. Wir hatten gemeinſame Güter in Yemen zu theilen, ſie lockten mich dahin, vereinigten ſich gegen mich und brachten mich um meinen Antheil.

Mahomed. Ich ſorge, Tarrik! Mekka möchte für uns ein zweites Yemen werden, ich traue ihnen nicht, haben ſie doch dich, den Genoſſen ihres Ranges, ihren Mitbürger betrogen. Fluch bringt das Bündniß mit Verräthern, ſie würden uns ſchmeicheln, ſo lange ſie unſrer bedürfen, und uns dann verderben; nie würden ſie eines Sinnes mit uns ſeyn, wir nie eines Sinnes mit Bundbrüchigen. Ich ſage dir, ich kann nicht der vierte ſeyn in eurer Verbindung, verſucht euer Heil, erobert Mekka ohne mich.

Tarrik. Raſeſt du? Nur ein innerer Feind kann einen äußern dieſer Stadt gefährlich machen.

Mahomed. Es kann nicht ſeyn, dies Bündniß des geraden Sinnes mit dem Betrug iſt unnatürlich. Mit dir allein wollt' ich die Welt erobern, jene würden nur unſere Thatkraft hemmen. Was hilft mir ein großer Körper, wenn ich nicht alle ſeine Glieder beherrſchen und, wie ich will, bewegen kann? Ein ſolcher Körper wäre unſer Verein, lauter eigenwillige Glieder ohne Mittelpunkt, ohne lebendigen Zuſammenhang, Stockung und innere Gährung würden ihn bald aufreiben.

Tarrik. Wahrlich, ich fürchte, du haſt Recht. – Aber höre, ich ſtehe von meinem Plane nicht ab, ich ſuche mir einen andern Gehülfen, mein Bündniß mit Moſtaſem und Nekared iſt nicht ſo feſt; was der Vortheil verband, darf der Vortheil auch wieder zerreißen. Ich gehe zu ihnen, überzeuge ſie von der Unmöglichkeit unſers Vornehmens, und wenn ſie in Frieden heimgezogen ſind, machen wir gemeinſchaftliche Sache.

Mahomed. Gut. Auf dieſe Bedingung bin ich dein Bundesgenoſſe.

Tarrik. Aber wie? Wann wollen wir Mekka überfallen?

Mahomed. Das ſteht noch nicht zu beſtimmen, wir müſſen einen andern, ganz neuen Plan entwerfen; ich muß erſt geſehen haben, wie es in Mekka ſteht, dann und nicht eher, können wir uns verabreden.

Tarrik. Gut. Und welche Sicherheit habe ich von dir?

Mahomed. Ich werde dir noch dieſen Abend Geißeln ſenden, die dich befriedigen ſollen.

Tarrik. Ich bins zufrieden; auf Wiederſehen. Sieg und Mekka!

Mahomed. Leb wohl, mein edler Tarrik! (Tarrik ab.) Wohl mir, das verderbliche Band iſt zerriſſen; Sieg und Mekka! doch in einem ganz andern Sinne. Immer deutlicher weiß ich nun, was ich ſoll, drum auf nach Mekka! (ab)

Erſtes Chor.

Was hab ich ſchaudernd hören müſſen,
Trägt er im Buſen ſolche That?
Verjährter Rache Durſt zu büßen
Verkauft er ſeine Vaterſtadt,
Der Mutter Bruſt kann er verrathen!
Beflecken ihren heilgen Schoos!
In ihrer Kinder Blut ihn baden
Und werden ihrer Schmach Genoß?

Zweites Chor.

Ich ſah ihn durch die Wüſte irren,
Gedankenvoll und ganz allein
Mit ſeinem Geiſt Geſpräche führen;
Und bei des Mondes Dämmerſchein
Hinab in Pyramiden ſteigen,
Beſchwören dort der Erde Geiſt:
Ihm das Verborgene zu zeigen
Und wie der Strom der Zeiten fleußt.
Was dort er in der Nacht geſchauet,
Das hat mein Auge nicht geſehen;
Ob er den Weſen ſich vertrauet,
Die nie den reinen Tag geſehen?
Ob Götter zu ihm niederſtiegen?
Ich weiß es ſelbſt zu ſagen nicht;
Doch Unſchuld iſt in ſeinen Zügen,
Verklärungsglanz im Angeſicht.

Erſtes Chor.

Erſtaunend hab ich ihn gefunden
Dereinſt in der Begeiſtrung Gluth;
Und aufgelöſt in einer bunten,
Hochſchäumenden, gewalt'gen Fluth
Schien mir ſein ganzes Seyn und Leben;

Er, willenlos und unbewußt,
Schien höhern Mächten hingegeben,
Die ſo erfüllten ſeine Bruſt.
Mir ſchien die Seele des Propheten
Mit Geiſtern im Geſpräch zu ſtehn,
Die Augen ſah ich wie Kometen
Ihn wild in ihren Kreiſen drehn;
Er raßte, wie des Meeres Welle
Gepeitſchet von des Nordwinds Macht,
Doch Götterſprüch' wie Blitzeshelle
Durchzuckten ſeines Wahnſinns Nacht.

Zweites Chor.

Wenn aber die mächtigen
Geiſter ihn laſſen,
Die ihn beſeſſen,
Rafft er erſtaunet
Auf ſich vom Boden,
Scheinet ermattet,
Als hab' er geboren
Alle die Geiſter,
Die ihn beſeſſen.
Sey nun verlaſſen,
Müde und leer,
Sinket in Tiefſinn;
Verworr'ne Gedanken
Trüben das Aug' ihm,
Trüben den Geiſt.

Erſtes Chor.

Aber er faßt ſich,
Führet ins Leben
Was ihm geträumet;
Wandelt die Ordnung

In Traumes Verwirrung;
Der Dinge Beſtehen
In Wandel und Flucht.

Zweites Chor.

Auch ſolche Kräfte muß das Weltall haben,
Das ruhige Beſtehen frommt ihm nicht;
Wenn ſtatt der Erde Kinder zu erlaben,
Zerſtörung aus dem Schoos der Wolken bricht;
Wenn ſich am Strand erzürnte Wogen brechen,
Des Feuers Gluth der Erde Schoos zerwühlt,
Wenn laute Donner durch die Lüfte ſprechen,
Und Schmerz, Entſetzen jede Bruſt erfüllt;
Dann ſtürzen ein die engen Schranken,
Verſchlungen wird die alte Welt,
Doch von dem ſchöpfriſchen Gedanken
Wird eine ſchön're hergeſtellt.

Erſtes Chor.

Nach Mekka denn, mit ihm zu fechten,
Mit ihm zu ſterben, wenn er will;
Mag er mit ſeinen Göttern rechten,
Ich folge ihm zum kühnſten Spiel.

Beide Chöre.

Mag er mit ſeinen Göttern rechten,
Wir folgen ihm zum kühnſten Spiel.

(Ein freier Platz in Mekka.)

(Zwei Bürger von Mekka begegnen ſich.)

Erſter Bürger. Wo kommt ihr her, Nachbar?

Zweiter Bürger. Von dem großen Thor, es iſt eine Karawane mit perſiſchen Waaren gekommen.

Erſter Bürger. Woher kommt ſie, und iſt ſie reich beladen?

Zweiter Bürger. Es ſind dreißig Kameele, ſchwer beladen, und noch einige Maulthiere.

Erſter Bürger. Wer führt ſie denn?

Zweiter Bürger. Ein Koreſchite, der Mahomed, ihr habt gewiß ſchon von ihm gehört.

Erſter Bürger. Freilich, wenn es der iſt, der vor einigen Jahren unſere reichſte Karawane durch Umwege nach Mekka führte, und ſie dadurch vor den Plünderungen der Kenaniten und Hamzaniten rettete?

Zweiter Bürger. Die Aelteſten unſerer Stadt waren damals in großer Bedrängniß, denn wären die Karawanen in die Hände der Feinde gefallen, ſo hätten wir die Hungersnoth in der Stadt gehabt.

Erſter Bürger. Er muß ein hochbegabter Mann ſeyn, der Mahomed. Wißt ihr noch, wie er im Kriege mit den Kenaniten ſeinem Oheim den Anſchlag gab, die Feinde in den Engwegen des Arafat zu überfallen; der weiſe Abu-Taleb gehorchte ſeinem Neffen und ſchlug die Feinde; ich focht ſelber mit, dieſen Sieg hatten wir ihm allein zu danken.

Zweiter Bürger. Er ward auch dafür geehrt, ſein Name wurde mit einer Lobſchrift in der Kaaba aufgehängt, doch das hat ihm viel Feinde und Neider zugezogen. Lebt wohl, Nachbar, ich habe Geſchäfte.

(beide ab)

Abu-Taleb. So iſt es denn unwiederruflich, du wirſt dem Volke verkündigen, was du mir verkündet haſt?

Mahomed. Es wird gewiß geſchehen, wann aber, das iſt mir ſelbſt noch nicht klar.

Abu-Taleb. Eile nicht ſo ſehr, o Mahomed! Gieb dir noch einige Tage reifer Ueberlegung.

Mahomed. Kann ich auch überlegen, ob der Frühling kommen und die Sonne ſich heute in Weſten ſenken ſoll?

Abu-Taleb. Iſt dies auch eine Antwort? Glaube mir, nicht allein die Stunden wechſeln, auch mit ihnen die Geſinnungen der Menſchen; und wahrlich, du haſt dieſe That nicht genug bedacht.

Mahomed. Bedacht? – Ich habe ſie gar nicht bedacht, ſie iſt über mich gekommen; über den Zeiten hat ſie geſchwebt wie eine Wolke über der Erde, nun aber iſt ſie reif geworden und träufelt wie Himmelsthau auf mich herab.

Abu-Taleb. Du kennſt dies Volk nicht, wirſt es nicht zu gewinnen wiſſen.

Mahomed. Was ich bedarf, das werde ich alles finden, wenn es Noth thut.

Abu-Taleb. Man wird dich verläumden, haſſen, verfolgen; und nicht allein dich, auch dein Weib, deine Freunde und alle die dir anhängen.

Mahomed. Es kann leicht geſchehen.

Abu-Taleb. Es ſollte nicht geſchehen, ſag ich

dir; du achteſt der Deinen Wohl ſo gering, daß dich der Gedanke an ihr Verderben nicht zittern macht.

Mahomed. Ich achte es nicht gering, doch nicht ſo hoch, als die Stimme, die zu mir ſpricht.

Abu-Taleb. So willſt du denn die Fackel der Zwietracht in den friedlichen Buſen dieſer Stadt werfen? Dem Blutvergießen, dem Aufruhr deinen Namen leihen? willſt –

Mahomed. Haltet ein, Oheim! werdet ihr denn nie begreifen, daß von meinem Wollen gar nicht die Rede iſt?

Abu-Taleb. Ich reize deine Ungeduld, vergieb und höre mich nur noch einen Augenblick. Siehe, ich habe dich ſtets geliebt, ich war der Pfleger deiner Kindheit, der Beſchützer deiner Jugend; in dir hoffte ich den Freund, den Troſt meines Alters zu finden, aber wehe mir, du zerreißeſt alle Bande der Menſchheit, trittſt aus ihrem Verein, um dich auf eine Höhe zu ſtellen, wo keine Freundſchaft, keine Liebe dich erreichen kann, wirſt ein Fremdling unter den Deinen, verlaſſen bin ich nun, abgeriſſen von dir, das iſt der Lohn meiner Liebe.

Mahomed. Laßt mir eure Liebe werth bleiben, denn wahrlich ich ſage euch, fluchen würde ich ihr, verwünſchen würde ich eure Treue, wenn ſie lauter zu mir ſprechen könnte, als die Stimme Gottes in meiner Bruſt; nur meine Füße wandeln auf Erden, mein Haupt berührt die Himmel, ſeht in dieſem Sinne iſt alles Irrdiſche mir ſehr gering.

(Man sieht wenige Volk in einem langen Zug über den Hintergrund der Scene gehen. Das Chor schließt sich an das Volk.)

Mahomed. Seht, Oheim! was bedeutet das Gedränge dort? Wohin zieht das Volk?

Abu-Taleb. Nach dem großen Tempel, ein heil'ges Fest zu feiern.

Mahomed. Wunderbares Schicksal! warum dies gerade jetzt? – Das Volk ist versammelt nicht um irrdischer Geschäfte willen, nicht zerstreut von den Sorgen des Lebens; ihre Seelen suchen das Heilige, einen Tempel, eine Gemeinschaft im Göttlichen. Ja, ich soll, ich will ihnen des ewigen Tempels Thore öffnen; jetzt ist der Augenblick gekommen, wo die Erde geschickt ist, den Kuß des Himmels zu empfangen; wohlan denn! ich bin der Priester, der das Menschliche dem Göttlichen vermählt.

(Er geht nach dem Hintergrund.)

Beide Chöre.

Der Zukunft Woge wälzt sich näher,
Geheimnißvoll und fürchterlich,
Doch Götterkraft belebt den Seher,
Den Arm des Schicksals fühlt er sich.

(Mahomed tritt hervor, eine Menge Volks, von Sofian geführt, folgt ihm.)

Mahomed. Freunde! Mitbürger! ich habe euch berufen mit euch zu reden, nicht wie ein Mensch zu den Menschen, nein, ein höh'rer Geist spricht durch mich zu euch, und er will euch durch mich zum Leben führen; nicht versteh ich der Rede Künste noch Schmeichelei, die die Herzen gewinnt, wie der

Geiſt mir gebietet, ſo thue ich; jener Geiſt, den ihr nicht kennt, der dem Abraham verhieß: Ich werde deinen Sohn Ismael zum großen Volke machen, wenn deiner Enkel Herz an mir banget, der der traurigen Hagar im Sand der Wüſte eine Lebensquelle ſprudeln hieß, von dem Gott iſt euer Herz gewichen, darum ſind eure Feinde ſiegreich, euer Name unberühmt, eure Reichthümer die Beute kühner Räuber. Der Gott, der mich zu euch ſendet, iſt ein Gott des Sieges, Sclaven dienen ihm nicht, nicht Schwache, Unterdrückte; er macht die Herzen groß, die ihm anhangen, und giebt zweifache Kraft dem Arm, der ihm dienet; er iſt mit denen, die ihn lieben, er iſt ihnen Troſt, Muth, Sieg und Hoffnung, er iſt der Schild in ihren Schlachten, das Mark ihrer Gebeine, das Frohlocken ihres Herzens; wie die Wolken ſchweben über der Erde, ſo ſchwebt er über denen, die ihn anbetend erkennen; reiche Ströme des Segens und Wohlthuns gießt er allenthalben auf ſie herab, die andere Menſchen nicht ſehen und ſchmecken. Er iſt ein Gott des Lebens, ſein ewiges Seyn ſtrömt in friſchen Quellen durch den ganzen Weltkreis, durch alle Räume und alle Himmel. Und dieſen Gott habt ihr verlaſſen? habt ihn zerſplittert in eure Götzen, Feuer, Sonne, Mond und Thiere? O der Blindheit! Da ihr ſeine Glieder anbetet, da entwich ſein Geiſt von euch, darum iſt ſeine Kraft in euch erloſchen, darum ſeyd ihr verſunken in dumpfe Thierheit, gefangen in der Zeit,

und habt kein ewiges Leben, keinen Himmel und keine Seligkeit; darum habt ihr keine Thatkraft, weil nur Leben ausgeht vom Leben, eure Götzen aber ſind todt, ohne Wirkung, ohne Heil für euch.

Erſtes Chor.

Ein Gott iſts, der aus ſeinem Munde
Uns hohe Offenbarung ſpricht.

Zweites Chor.

Vom Himmel kommt die Lebenskunde,
Vom ew'gen Lichte fließt das Licht.

Mahomed. Tief und immer tiefer würdet ihr verſinken in die Schlafheit der Knechtſchaft, in die dumpfe, träge Nacht der Thierheit, wenn nicht der Gott eurer Väter voll Erbarmen auf euch niederſähe. Er will nicht euer Verderben, nein, er will euch erlöſen von der Endlichkeit. Darum hat er mich zu euch geſandt, daß ich euch berufen ſoll in ſeinem Namen, und euch, die ihr verſchmachtet in der dürren Wüſte der Zeitlichkeit, tränke mit dem friſchen Brunnquell des ewigen Lebens. Höret meine Stimme, daß eure Seelen errettet werden, daß der Gott des Lichtes euch ſeine Engel ſende, denn er will, daß ihr ſchon jetzt in Andacht, Gebet und Reinigkeit ſeiner theilhaftig werdet; er will ſeine Gläubigen nach der Zeit einführen in die Herrlichkeit ſeiner Himmel, dort wird keine Sorge, kein Gram ihren Geiſt trüben; Liebe, ſüßer als alle

irrdiſche, wird ihr Herz erfüllen und immer blühende Schönheit wird ſie ewig umfangen. Aber Wehe, zehnfaches Wehe! denen, die die Stimme des Geiſtes hören und ihr nicht folgen, die in Bosheit und Unglauben verſtrickt, ihre Augen und Herzen nicht erheben mögen zum Himmel. Nimmer wird der Friede Gottes ihre Seele erquicken; ihr Geiſt wohnt in ewiger Nacht, nimmer werden ſie die Freundlichkeit Gottes, nimmer die Herrlichkeit der Himmel ſchauen, und die Süßigkeit der himmliſchen Liebe wird nie ihr Herz tränken.

Beide Chöre.

Sie lodern auf, die Himmelsfunken
Vom Hauch des Sehers angefacht,
Der Schleier iſt von ihm geſunken;
Und glanzvoll aus der Träume Nacht
Sehn wir zum Heiligthum ihn treten,
Kühn, wie ein prieſterlicher Held,
Von jeder Schmach uns zu erretten,
Zu gründen eine neue Welt.

Mahomed. Die große Stunde iſt gekommen, ein neues Geſtirn iſt über euch aufgegangen, bereitet euch denn würdig vor, es zu ſchauen. Der Gott eurer Väter verlangt keine Opfer, die die Flamme verzehrt, das Blut eurer Opferthiere erfreuet ihn nicht; aber er verlangt ein reines Herz, daß ſein Licht darin wohnen, und glaubige Zuverſicht, daß euer Geiſt ſich zu ihm erheben möge. Der Gott, den ich euch verkünde, kann keine Götzen

neben ſich dulden, er wohnt nicht in einem Tempel oder einem Herzen, das die Abgötterei befleckt hat; darum ſtoßt die ſchnöden Altäre um, auf denen ihr euren Götzen ſündige Opfer gebracht habt. Reinigt euern Tempel, daß ich euch dort den Geiſt der Wahrheit und ſeine Gebote noch ferner bekannt mache. Wer ſeine Stimme hören, ſeines Heils theilhaftig werden will, der folge mir dahin, den Gott zu entſühnen, der unwillig auf eure vorige Greuel herabſieht.

Viele Stimmen. Wir folgen! Wir folgen!

Sofian. Halt, Mahomed! Volk von Mekka! vergönne mir zu reden.

Mahomed. Jetzt iſt nicht Zeit zu bleiben, und du, Sofian, wirſt jetzt nicht reden.

Viele Stimmen. Nein, er ſoll nicht reden, er ſoll nicht reden.

Mahomed. Folgt mir, meine Freunde.

(Er geht ab, alles Volk folgt ihm, das Chor bleibt zurück.)

Erſtes Chor.

Das große Wort es iſt geſprochen,
Die That reißt ihn ins Weltgewühl;
Der ſchnelle Pfeil verläßt den Bogen,
Doch er verfehlet oft ſein Ziel,
Das neid'ſche Schickſal kann ihn wenden,
Ihn führen in des Schützen Bruſt,
Sich ſelber will das Schickſal ſpenden
Und ſtraft des Menſchen Thatenluſt.

Zweites Chor.

Jetzt wird ſich das Antlitz
Der Erde verwandlen,
Das alte, gewohnte,
Bejahrte und häßlich,
Voll trüglicher Mienen;
Nun wird ſichs entfalten
In lächelnde Jugend;
Die Schwäche des Alters
Der kränkelnden Zeiten,
Wird muthige Jugend
Vom Hauch der Begeiſtrung
Zum Leben erweckt.

Erſtes Chor.

Ein bunt Gewühl wird nun die Erde werden,
Das Mahoms Traumgeſichten gleicht,

Zweites Chor.

Nie ſah ich einen Mann wie ihn auf Erden,
Kein Sterblicher hat ihn erreicht.
Drum folg ich ihm, um nimmer ihn zu laſſen,
Sollt' ich für ihn das Liebſte auch verlaſſen.

*

Zweiter Zeitraum.

*

(Der innre Hof von Mahomeds Hauſe.)

(Mahomed lehnt ſich gedankenvoll an einen Baum.)

Das Chor.

Erſtes Chor.

Verbraußt ſind die Stürme,
Die ſchäumenden Wogen,
Sie ſenken die Häupter,
Und ſchlummern wie Kinder
Im Schooße der Tiefe
In ſchweigender Ruh.

Zweites Chor.

Der glänzende Mond ſteigt
Empor an die Himmel,
Und ſpiegelt ſein Antlitz
Im Buſen der ſtillen,
Der lächlenden Fluth.

Erſtes Chor.

Nicht brauſende Wogen
Zerreißen ſein Bildniß
In ſchimmernde Funken,
Gar treulich geſpiegelt,
Erblickt er ſein Lächlen
Im Herzen der Fluth.

Nahlid, Othmann, Ali, die Vorigen.

Mahomed. Seyd mir willkommen, meine Freunde! Wackrer Othmann! Du, tapfrer Ali, Bändiger der Starken! Du, du, mein lieber Nahlid! Seyd mir alle drei gegrüßt.

Ali. Du haſt uns herbeſchieden, was gebieteſt du?

Mahomed. Höre! gehorcht! Der Geiſt hat zu mir geſprochen: Mahomed, kämpfe wider die Abgötterei. Wie nun Gott mir geboten hat, ſo gebiete ich dir, wirf die ſchändlichen Götzen, den Lath und Ozza von den Altären des großen Tempels, daß das Heiligthum rein werde, denn ich betrete nicht die Stätte, die von Abgötterei beſudelt iſt.

Ali. Dein Wille ſoll geſchehen. (ab)

Mahomed. Und du, Othmann! zieh hin gen Medina, verkündige dem Volk dort: Es iſt ein einziger Gott, in dem Himmel und Erde und alle Dinge ſind, und Mahomed iſt ſein Prophet. (Er reicht ihm ein Pergament.) Hier, dies Blatt wird dir ferner ſagen, was du dort ſollſt. (Othmann ab)

Nahlid. Allen giebſt du Aufträge, alle andern dürfen für dich arbeiten, nur ich allein bin dir unnütz?

Mahomed. Mir iſt wohl in deiner Gegenwart, darum bleibe in meinem Hauſe; laß andre meine Thaten thun, erfreue du mein Herz.

Kadiſcha, die Vorigen.

Kadiſcha. Du biſt wieder zu Hauſe, mein theurer Gemahl? O laß mich immer die Stunden deiner

Muſe theilen. Du ſcheinſt mir ſo froh bewegt? Sag, darf ich wiſſen, was dich vergnügt, daß deine Freude größer werde durch den Zuſatz der meinigen?

Mahomed. Einſt, da meine Söhne ſtarben, da war ich ſehr traurig, jetzt ſind ſie mir auferſtanden, darum bin ich fröhlich. Gott hat mir die Völker dieſer Erde zu Erben meiner Thaten gegeben, hier meinen Nahlid und den tapfern Ali, zu Kindern meines Herzens.

Kadiſcha. Wenn du ſo große Liebe für deine Freunde trägſt, mein Gemahl! was wird dir übrig bleiben für Kadiſcha?

Mahomed. Die Sonne erwärmt den Orient mit ihren Strahlen, glaubſt du, ſie werde zu arm ſeyn, dem Occident zu leuchten?

Kadiſcha. Nein, mein Gemahl! ſie wird auch ihn erfreuen.

Mahomed. Darum ſey ruhig, Kadiſcha! viel Sorgen drängen ſich zu mir, keine wird vergeſſen.

(Nahlid ſetzt ſich und lieſt in einer Pergamentrolle.)

Kadiſcha. Mein Herz iſt mir ſo ſchwer, und ich ſollte doch fröhlich ſeyn! Iſt Mahomed nicht mein Gemahl? Und iſt mein Gemahl nicht der größte der Menſchen? Aber auch in der größten Gefahr; mein Herz wiederholt das ſo oft, ſo ängſtlich, daß es meinen Muth faſt überwältigt.

Mahomed. Fürchte nichts, die That bedarf meiner, ich werde alſo jetzt nicht ſterben.

Kadiſcha. Es giebt mehr Uebel noch, als den Tod.

Mahomed. Doch ſo viel Mittel als Gefahren. Der Geiſt wird mir andeuten, was ich meiden ſoll.

Kadiſcha. Spricht er dir immer? Iſt dir immer alles offenbar, was dir zu wiſſen nützlich wäre?

Mahomed. Sey ohne Furcht, Kadiſcha! Doch, ich höre kommen, geh! ein andermal ſollſt du erfahren, was dir zu hören frommt.

(Kadiſcha ab)

Mahomed, Omar, Nahlid.

Mahomed. Du, Omar, hier? Sey mir willkommen.

Omar. Wenn du wüßteſt, warum ich komme, du würdeſt mich nicht willkommen heißen. Wiſſe! ich fodere Rechenſchaft.

Mahomed. Das geziemt dir nicht, Omar!

Omar. Es iſt dir nicht genug, daß du abtrünnig deine Götter verläſſeſt und dem Geſetz Hohn ſprichſt; nicht genug, daß du das Volk zum Abfall reizeſt, nein, meine Klage geht mich ſelbſt noch näher an, du haſt meine Schweſter, die ich liebe, wie das Sehen meiner Augen, bethört, daß auch ſie die Götter ihres Landes verläßt und deinen Mährlein nachjagt.

Mahomed. Iſt das alles, was du mir zu ſagen haſt?

Omar. Nichts weiter, als daß ich dir fluche.

Mahomed. Ich danke Gott, daß er deine Schweſter durch mich vom Tode der Seele erweckt hat; und weinen möchte ich über deine Blindheit.

Omar. Iſt das deine ganze Entſchuldigung?

Mahomed. Wollte ich mich denn entſchuldigen? Wer machte dich das glauben?

(er will abgehen)

Omar. Nimm dies für deinen Uebermuth mit. (Er zuckt den Dolch nach ihm, aber der Dolch entfällt ſeiner Hand. Pauſe.)

Mahomed. Wahrlich, ich ſage dir, Omar! mir iſt nicht beſtimmt durch deine Hand zu fallen.

(ab)

Omar. Der Augenblick war günſtig! warum lebt er noch? Sonderbar – mein Arm zitterte, meinem Auge ſchwindelte, ich konnte es nicht vollbringen! (Pauſe) Du noch hier, Nahlid? ich bemerkte dich nicht, was lieſeſt du ſo eifrig?

Nahlid. Ich leſe eine Verkündigung aus dem heiligen Koran.

Omar. Das ſind wohl die Reden eures Mahomed? Laß ſehen! (Er entreißt ihm das Pergament und lieſt:)

„Ich habe das Wort des Heiles an dich gelangen
„laſſen, nicht um dich im Genuß der irrdiſchen
„Güter zu ſtören; ich verkündige die Barmherzig-
„keit des Gottes, der die Welten gerufen hat
„zum Daſeyn, und der ſein Licht ausgießt über
„die Himmel.“

Sage, Nahlid! ſind das wirklich die Worte deines Propheten?

Nahlid. Zweifle nicht, es ſind Mahomeds eigne Worte.

Omar. Sollte Mahomed ſo reden können? Ich erſtaune! – Laß mich dies Blatt mitnehmen, Nahlid!

Nahlid. Thue damit, wie du willſt.

(beide ab)

Erſtes Chor.

Erſtaunt ſeh ich des Sehers Thaten,
Ja, viel bedenkend ſeh ich ſie,
Denn *eines* kann ich nicht errathen,
Und *eins* begreif ich ewig nie;
Er ſcheint mir unbedacht, getrieben
Vom Geiſt und ſelber willenlos;
Gehorchend jenen dunklen Trieben,
Erzeugt in der Begeiſtrung Schooß;
Dann ſeh' ich ſtaunend, wie er findet
Beſonnenheit und Mittel leicht;
Wie er der Menſchen Herz ergründet
Und klüglich ihren Willen beugt.
Die Klugheit iſt der Sinn der Erde,
Doch der Verzückte kennt ſie nicht,
Gebrechlichkeit iſt ihr Gefährte,
Der Gotterfüllte braucht ſie nicht.

Zweites Chor.

Nicht Ueberlegung iſt ſein innres Leben,
Er ſinnt nicht lange was und wie er will,
Er thut, wie der Moment ihm eingegeben,
Und Gottes Wille iſt ihm ſein Gefühl;
Sein Seheraug' zeigt ihm der Herzen Gründe,
Lebend'ges Seyn entſprudelt ſeiner Bruſt,
Er findet Pfad in jeglichem Gewinde,
Er handelt klug und wird ſichs nicht bewußt.

(Ein Vorhof der Kaaba.)

Mahomed, Sofian, Abu-Taleb, Omar, Kaleb und Volk.

Sofian. Du, Mahomed, giebſt dich für einen Propheten aus, du ſagſt, der Gott der Iſraeliten und der Chriſten habe dich zu uns geſandt; wenn es wahr iſt, ſo bekräftige deine Sendung durch Wunder. Ich ſchwöre dir, wir wollen dir glauben, wenn du in der Wüſte einen Garten blühen läſſeſt, oder dem Berg Thaur gebieteſt, daß eine Quelle in ſeinen Felſen entſpringe.

Mahomed. Der Gott, der die Himmel trägt, umgiebt euch mit Wundern, er kann größere thun, als die, welche ihr begehret. Aber ich bin nur ein Menſch, geſandt, die Thore des Himmels für euch aufzuthun. Was würde es euch helfen, wenn ich dem Thaur Quellen ſprudeln hieße, oder der Wüſte geböte, ſich grün zu bekleiden, würde darum die Wahrheit wahrer, oder das Schlimme gut werden? Ein böſer Geiſt könnte mir die Macht gegeben haben, ſolches zu thun.

Kaled. Wenn du, o Mahomed, ein Seher göttlicher Geheimniſſe biſt, ſo beantworte mir eine Frage. In den heiligen Büchern der Juden ſtehet geſchrieben von einem großen Ueberwinder, der da kommen und ſich den Aufgang und Niedergang unterwerfen würde. Sage uns, wer iſt dieſer Ueberwinder?

Mahomed. Ich will es dir ſagen, Kaled! höret

mir zu, ihr Männer von Mekka! Es liegt ein Land auf dem Herzen der Erde, die Meere umpfangen es brünſtig mit ihren Armen und ſeine Bäche fließen glänzend wie Silber, und ſüß, wie Honig, durch die Ebenen. In der Wüſte dieſes Landes erzeugte der Hauch des Himmels einen Knaben, der bald heranwuchs zum ſtarken Manne; ſein ungeheures Haupt war mit dichten Schleiern bedeckt, und ſein Kleid roſinroth, wie das Blut der Opferthiere; er ſaß auf einem Stuhle, den Cherubim trugen, in ſeiner Linken hielt er eine Geſetztafel, in ſeiner Rechten ein güldenes Zepter und hundert Lippen ſprachen Worte der Weiſſagung unter ſeinen Schleiern hervor. Aber die Kinder der Welt traten zu ihm, zerbrachen die Tafel in ſeiner Linken und entriſſen ſeiner Rechten das güldene Zepter; da veraltete der Mann auf dem Stuhle, er ward ſchwach und die Lippen der Weiſſagung verſtummten. Aber Gott gebot, da erwuchs ihm ein Sohn, der hatte nur ein Auge, das er immer gen Himmel richtete und die Erde nicht ſehen konnte; ſein Herz war ſehr groß und voll weicher Tropfen; in ſeiner Linken trug er eine Dornenkrone, in ſeiner Rechten ein Kreuz, und ſo durchwandelte er die Erde, wie ein Pilgrim, der an den Hütten der Dürftigen und Niedern anklopft. Und Gott gebot abermals, da erwuchs dem Greiſe noch ein Sohn, der iſt groß und ſtark, er hat zwei Augen, das eine richtet er gen Himmel, das andere zur Erde; zwei Hörner, gekrümmt wie

die Sichel des Mondes, ſind auf ſeinem Haupte, das Mark des Löwen iſt in ſeinen Gebeinen, und in der einen Hand trägt er ein Buch, in der andern ein Schwerdt; dies iſt der Held, von dem geſchrieben ſteht: Er wird ſich den Niedergang unterwerfen bis zum äußerſten Weſten, wo die Sonne untergeht in einem Meer von Dunkelheit, und er wird ſich den Aufgang unterwerfen bis zu den Völkern, über deren Häuptern die Sonne ſenkrecht ſteht. Dies iſt der Ueberwinder. Einſt wird es euch klar werden nach dieſer Zeit, jetzt aber bleibt es euch noch dunkel.

Sofian. Es geht eine Sage im Morgenlande: Etliche Jünglinge hätten die Wahrheit der Sendung des Jeſus von Nazareth im Lande Paläſtina unter den Heiden bezeuget, da ſich aber eine Verfolgung gegen die Secte von Nazareth erhob, hätten ſich die Jünglinge in eine Höhle verborgen und da geſchlafen; als ſie aber erwacht ſeyen, wäre ihr Land ſo verändert geweſen, daß ſie es nicht mehr erkannt hätten. Sag' uns, Mahomed! iſt dieſe Geſchichte wahr? Wie viel Jünglinge waren es, und wo ſchliefen ſie?

Mahomed. Die Geſchichte iſt wahr, wie ich ſie euch erzählen werde, merkt auf, ihr Männer von Mekka! Jenſeits der Meerenge, im großen Lande Lybia, hatte ein Vater ſieben Söhne, die ſandte er zu wandlen von Mittag gen Mitternacht, und ſie gehorchten ihrem Vater und wandelten in der Rich-

tung, die er ihnen befohlen hatte. Sie verkündigten die Güte Gottes durch vielerlei Wohlthat, die ſie den Menſchen erwieſen, ſie tränkten die Durſtigen und ſpeiſten die Hungrigen, ſie kühlten den vor Hitze Verſchmachtenden und waren freundlich den Kindern der Menſchen. Aber es erhob ſich eine große Hitze der Verfolgung wider ſie, da fürchteten ſich die Jünglinge und ſprachen zu einander: Wenn wir mächtig wären, wie unſer Vater in der Mitte ſeines Lebens, ſo würden wir dem Feinde widerſtehen, aber die Kraft unſers Erzeugers iſt vertheilet in uns ſieben, laſſet uns weichen vor dem, dem wir nicht widerſtehen mögen. Und die ſieben verbargen ſich in die Höhle unter dem Sande, und verharrten da, bis die Verfolgung vorüber war; dies wurden ſie aber gewahr, als ihr Hund, den ſie Anubis nannten, früh erwachte und daherlief vor dem Aufgange der Sonne. Dies iſt die wahrhafte Geſchichte der ſieben Brüder.

Omar. Noch eine Frage beantworte uns, o Mahomed! Du lehreſt deine Schüler, die Seelen der Menſchen ſtürben nicht im Tode, ſie kämen in ein Land über dem Grabe. Wie kann aber dies ſeyn, da doch der Puls im Grabe erſtarrt, das Herz aufhört ſich zu bewegen, das Auge ſich ſchließet und Verweſung alles verzehret?

Mahomed. Die Seele des Menſchen ſtirbt nicht mit dem Tode des Leibes, ſie verläſſet ihn, wenn ſein Leben aufgehöret hat; und wenn es die Seele

eines Frommen iſt, ſo ſteigt ſie empor in den Raum der Geſtirne und bildet ſich einen Körper aus Luft; dieſer neue Körper hat alle Sinne wie der vorige, nur in einem noch höhern Grade; er wird nie müde, kennt keine Schmerzen und iſt voll ewiger Geſundheit, Leben und Jugend. Mit dieſem Körper kommen die Gläubigen in das Paradies, den Ort, den Gott für ſie bereitet hat, um ſie ewig zu erfreuen.

Omar. Wie aber kannſt du dies alles wiſſen? Nie kam ein Todter zurück, nie ſprach das Grab.

Mahomed. Auch meine Seele war einſt von Zweifeln umgeben, Irrthum ängſtete meinen Geiſt; da bat ich zu Gott, er möchte mich erleuchten, und als ich eine Stunde ſo gebetet hatte, kam der Engel des Herrn zu mir, ſein Haupt erreichte die Wolken und ſeine Stimme war wie das Rauſchen der Waſſerbäche, die von hohen Felſen herabſtürzen. Ich fürchtete mich ſehr, aber der Engel hieß mich getroſt ſeyn, er ergriff meine Hand und nahm mich mit ſich fort durch den unermeßlichen Raum, bis wir an ein Thor kamen, das da glänzte wie Morgenroth; es that ſich auf, und ein Licht, ſiebenmal glänzender, als das Licht der Sonne, ſtrahlte uns entgegen; verblindet wären faſt meine Augen, wenn der Engel mir nicht einen Brunnen gezeigt hätte. Ich beugte mich und ſchöpfte Waſſer, das Waſſer aber war purpurroth, und als ich davon getrunken hatte, konnte ich den Glanz dieſes Ortes ertragen; der Engel aber ſprach zu mir: Dies iſt das Para-

dies, das Gott den Frommen aufbewahret hat, ſie nach dem Tode ewig zu erfreuen. Wir gingen weiter, und überall blühten die ſchönſten Blumen, goldne Früchte glühten unter dunklen Zweigen, die Luft war lau und wohlriechend, wie Wellen von Balſam; der Geſang melodiſcher Vögel miſchte ſich in das wohlklingende Rauſchen der Bäche, die ſich in blumichte Thäler ſtürzten; alle Farben von Licht ergoſſen ſich bald in breiten Strömen durch die Gegend, und ſchöne Mädchen, blühend wie der Frühling und voll warmen Lebens, wie der Sommer, bargen ſich in die Schatten der Wälder und traten dann wieder lächlend hervor, bald tauchten ſie unter in den Silberſeen und hoben ſich dann wieder aus den Wellen empor, wie Sonnen aus dem Oſten. Aber viel Herrlichkeit und Schönheit, die ich dort geſehen, kann ich euch nicht beſchreiben, denn über aller Menſchen Worte groß iſt die Wonne, die dort der Gläubigen wartet. Als der Engel mich aber wieder zurückgeführet hatte zur Erde, ſprach er zu mir: Prophet! gehe hin zu den Völkern in Arabia, und verkündige ihnen, wie groß die Barmherzigkeit Gottes ſey, ſage ihnen aber auch, wie das Verderben die Ungläubigen und Gottloſen verzehren werde, wie die, die es jetzt verſchmähen, der Gläubigen Brüder zu ſeyn, bald ihre Sclaven werden ſollen. So ſprach der Engel zu mir, und ich ſage es euch mit ſeinen Worten, auf daß ihr hören, glauben und leben möget.

Einige Stimmen. Wahrlich, Mahomed iſt ein Prophet, laſſet uns an ihn glauben.

Andere Stimmen. Ja, er iſt ein Prophet, ein Seher.

Sofian. Du haſt wohlgeſprochen, Mahomed! wir werden dem hohen Rathe dieſer Stadt deine Antworten hinterbringen.

Mahomed. Thut wie ihr wollt. (Er geht ab, ein Theil des Volks folgt ihm, der andere verliert ſich nach und nach.)

Sofian. Was iſt nun zu thun, ihr Freunde? Ihr ſehet, vergeblich iſts, ihn aus der Faſſung bringen zu wollen.

Kaled. Ich hoffte, unſere Fragen ſollten ihn verwirren, ihn dem Volke in ſeiner Blöße zeigen, aber er ſiegt, wir behalten die Schande.

Sofian. Warum habt ihr mir nicht geglaubt? Ich ſagte es euch, ſolche Mittel ſind zu gelinde, denn er ſpielt den Propheten nicht nur um ihn zu ſpielen, o nein! er ſpielt ihn um des Gewinnes halben.

Abu-Taleb. Es iſt nicht ſo, wie ihr ſagt, Sofian! ſein Herz iſt rein, ich weiß es.

Kaled. Ihr, Abu-Taleb, könnt hier nicht für unpartheiiſch gelten.

Abu-Taleb. Ich kanns, denn ich bin keiner ſeiner Jünger.

Sofian. Ihr ſeyd ſo ſtumm, Omar! gebt doch auch eure Meinung.

Omar. Ich bin heute nicht zum Rathgeben auf-

gelegt, ihr ſeyd weiſe Männer, beſchließet ohne mich, was euch gut dünkt.

(ab)

Sofian. Seltſam – ſehr ſeltſam!

Kaled. Sehr ſeltſam? und ich fürchte faſt –

Sofian. Laßt uns doch etwas beſchließen; ſeyd nicht ſo beſorgt, ihr Männer! Omar iſt leicht bewegt, fürchtet nichts, ich kenne ihn.

Kaled. Rede du zuerſt, weiſer Sofian!

Sofian. Nun ſo merket auf. Mahomed iſt ein Unkraut, das, wenn es nur abgemäht würde, neue Sproſſen und eine neue Krone treiben würde, darum ſag' ich, verbannt ihn nicht, verbannen wäre wie abmähen, und abmähen würde nur dem Augenblick helfen. Ich wiederhole es euch, er iſt ein giftiges Unkraut, das den ſchönen Garten dieſes Landes verdirbt, darum hinweg mit ihm, tödtet ihn, ſein Leben iſt unſer Tod, reißt ihn mit der Wurzel aus, daß alle gerettet werden, mag einer verloren werden.

Abu-Taleb. Fürchteſt du nicht, o Sofian! die Rache des Himmels im Haß und Abſcheu der Menſchen, da du es wagſt, deinen unſchuldigen Mitbürger durch ein blutgieriges Wort zu verderben? Hüte dich, dies mörderiſche Wort noch einmal auszuſprechen. Rede du, Kaled! du wirſt gerechter ſeyn.

Kaled. Auch ich ſage wie Sofian, Mahomed iſt ein freſſender Schade unſerm Lande, unſerer Religion, unſerer Verfaſſung. Darum verbannet ihn mit all' ſeinen Anhängern, wir wollen nicht ſeine Wurzeln

ausreißen, aber ſie werden verdorren im Unglück, und die Blutſchuld kommt nicht über unſere Häupter; darum ſag' ich, verbannet ihn aus Mekka.

Abu-Taleb. Wie ſeyd ihr hart, ungerecht und von Haß regiert, ihr Männer! Was hat Mahomed gethan, daß er Tod oder Verbannung verdiente? War ſein Wandel nicht immer gerecht? War er nicht immer freundlich den Niedern, großmüthig ſeinen Feinden und barmherzig den Dürftigen? Warum laßt ihr ihn nicht glauben, was er will? Warum vergönnet ihr ihm nicht, die zu Schülern und Freunden anzunehmen, die ihm angehören, und deren Geiſter ſich nach ihm ziehen?

Sofian. Wenn wir das alles dulden wollten, was du unbedachter Weiſe von uns foderſt, ſo würde Mekka bald aufhören Mekka zu ſeyn, der Geiſt der Zwietracht und der Partheiſucht würde wie ein ätzendes Scheidewaſſer alle Adern des Staatskörpers durchlaufen und ihn auflöſen. Nein, Abu-Taleb, dein Wille kann nicht geſchehen, denn du bedenkſt das Wohl deines Landes ſehr ſchlecht.

Kaled. Ich gehe und benachrichtige die Väter dieſer Stadt von dem, was hier vorgefallen iſt.

Sofian. Und mein erſtes und letztes Wort, das ich dem hohen Rathe ſagen werde, iſt: Tod dem Mahomed! Du, Abu-Taleb! ſchicke dich in die Zeit, es ziemt einem weiſen Manne wohl, ſich zu vergeſſen, wenn von der Rettung aller die Rede iſt.

(Alle ab)

(Ein Hof in Mahomeds Hauſe.)

Kadiſcha, das Chor.

Erſtes Chor.

Wolken verſammeln ſich in der Bläue,
Lagern ſich um die Berge herum,
Wogen erheben ſich ſchäumend im Meere,
Drückend hauchet die ſchwefelichte Luft.

Kadiſcha. Zu eng wird mir im Hauſe, die Luft, ſtatt mein Leben zu nähren, will mich erſticken, ſagt, ihr Männer! was will dieſe Unruhe an mir?

Zweites Chor.

Der Sturm iſts, der von Norden brauſet,
Doch niedre Blumen knickt er nicht,
Er beuget gern der Bäume Wipfel,
Die ſtolz auf hohen Bergen ſtehn.

Kadiſcha. Wollt ihr mich vorbereiten auf ein Unglück, das dem theuren Haupte Mahomeds droht? Ihr ſchweigt; ich leſ' es doch in euren Mienen und meine Seele ahndet die Gefahr.

Abu-Taleb, die Vorigen.

Abu-Taleb. Iſt Mahomed nicht hier? viel Wichtiges hab' ich ihm zu ſagen, laß ihn ſuchen, Kadiſcha.

Kadiſcha. Sogleich, mein theurer Oheim! Ha! Da iſt er ſchon ſelbſt.

Mahomed, die Vorigen.

Abu-Taleb. Nun, Mahomed! Die Zeit iſt gekommen, vor der ich dich gewarnt habe. Was Wunder auch! Haſt du nicht dem Verderben zugerufen: Verſchlinge mich? und dem Unglück: Jage mir nach! Es iſt nun ſo weit gekommen, daß nur ein einziges Mittel dich noch retten kann, und dies iſt: Widerrufe, was du dem Volke gelehret haſt.

Mahomed. Es iſt ſo ſchändlich als unmöglich.

Abu-Taleb. Nun ſo ſchwöre mir, daß du deine Lehre nicht weiter ausbreiten willſt; ich verſuche dann, dich auf dieſe Bedingung noch zu retten.

Mahomed. Wenn ihr mir den Erdkreis geben wolltet, auf daß ich die Wahrheit Gottes den Völkern verſchwiege, und wenn mir der Tod unvermeidlich wäre, wenn ich fortführe den Willen Gottes zu verkündigen, ſo würde ich lieber ſterben im Gehorſam gegen den Geiſt, der meinem Geiſte gebietet, als König der Welt ſeyn und ein Abtrünniger.

Abu-Taleb. Der Senat iſt verſammelt, um über dich zu richten, wahrſcheinlich wird Verbannung über dich ausgeſprochen.

Mahomed. Verbannung iſt ein hartes Wort; traurig iſts, wenn der Sohn wie ein Uebelthäter hinausgeſtoßen wird in die fremde Welt; und doch, iſt nicht überall der Himmel über mir, was kann ich fürchten?

Ali, die Vorigen.

Ali. Sprich, mein Vater! iſt Mahomeds Schickſal entſchieden?

Abu-Taleb. Ja. Wiſſe Mahomed! das Schrecklichſte bleibt mir noch zu ſagen übrig, ich hoffte dich zu bewegen, ohne dir das Aeußerſte zu ſagen, aber dein Starrſinn zwingt mich, dir alles zu entdecken. Der hohe Rath konnte nicht einig werden über dein Schickſal, da ergrimmten deine bitterſten Feinde, beſonders Sofian und Abu-Jobl, ſie verſchworen ſich, dich in dieſer Nacht zu ermorden.

Ali. Die ſchändlichen Verräther, Fluch treffe ſie.

Abu-Taleb. Zehen der angeſehenſten Männer ſind unter den Verſchwornen; Al-Abbas, der mit mir war im Blutrath, und nicht einwilligen wollte in die Schandthat, hat es mir geſtanden. Du biſt verloren, ohne alle Rettung verloren, wenn du nicht fliehſt, und zwar noch in dieſer Stunde; denn deine Verfolger werden ſich in der Abenddämmerung in dein Haus verſammlen und dir das Entrinnen unmöglich machen; geh' alſo noch dieſen Augenblick, wenn du nicht widerrufen willſt.

Mahomed. Undankbares Mekka! Ich will in die Wüſte fliehen und mich dort verbergen, bis der Sturm vorüber iſt.

Ali. Und ich begleite dich in Tod und Gefahr.

Abu-Taleb. Auch du willſt mich verlaſſen, mein Ali! mein theurer Sohn!

Ali. Mächtiger als andere Liebe iſt die für den

Mahomed, ich kann ihn nicht verlaſſen, und wehe dem Moslem, der den Propheten jetzt verläßt. Ich gehe, Mahomed! und verkündige deinen Freunden deine Gefahr, in der du ſchwebſt, ſie werden dich alle begleiten wollen.

(ab)

Abu-Taleb. Meine Seele iſt voll Jammer über dein Geſchick. Siehe deine Kadiſcha an, ihre Augen ſind voll Thränen, ſie kann nicht reden, nur ſeufzen; ach! uns alle könnteſt du ſo leicht durch ein Wort wieder glücklich machen.

Mahomed. Geh', Kadiſcha! ſey ſtandhaft und lebe wohl.

Kadiſcha. Ich werde einen tiefen Schmerz unter meinem Herzen tragen und ſeine Geburt wird mich tödten. — Lebe wohl denn, mein theurer Gemahl.

(ab)

Mahomed. Ich bitte euch, mein Oheim! ſeyd der Vater, der Tröſter meiner Kadiſcha; freudiger trenne ich mich von euch, als von ihr, denn euch werde ich wiederſehen, ſie nimmer.

Abu-Taleb. So lebe denn wohl! ich will indeß für dein Wohl arbeiten; vielleicht gelingt es mir in deiner Abweſenheit, deiner Feinde Wuth zu dämpfen, ſchon ihr Mordanſchlag wird ihre Sache verdächtig und verhaßt machen, die Haſchemiden ſind dir geneigt, und viele im Volke erinnern ſich noch dankbar deiner vorigen Thaten.

Mahomed. Gehabt euch wohl, mein Oheim!

(Die Thüre und beide ab.)

(Ein freier Platz vor dem Thore von Mekka.)

(Es verſammlen ſich viele Anhänger von Mahomed, dann kommt Mahomed, Nahlid, Ali und die Chöre.)

Ali. Ohne Leid verlaſſe ich dieſe gottloſe, verfluchte Stadt, die den Propheten Gottes hinausſtößt in die Wüſte; Mord und Zwietracht müſſen verheerend durch ihre Straßen gehen, und Feuer und Schwefel mögen herunterfallen auf dies ſchändliche Gomorra.

Mahomed. Fluche deiner Vaterſtadt nicht, ſie iſt heilig, ein Pfand des Glücks, eine Palme des Siegs, ein köſtlicher Diamant in der Krone der Erde.

Nahlid. Deine Freunde ſind verſammelt, o Mahomed! ſie kennen deine Gefahr.

(Alle drängen ſich um den Mahomed.)

Mahomed. Meine Freunde! Der Augenblick iſt gekommen, da der Himmel eure Treue prüfen will. Meine Feinde haben ſich verſchworen, mich unter der Hülle der kommenden Nacht zu ermorden, verloren wäre ich geweſen, wenn nicht Gott einen edlen Koreſchiten erweckt hätte, mich zu warnen; ja, geprieſen ſey die Allmacht unſeres Gottes, der einen Retter für ſeinen Propheten ſelbſt in dem Rathe der Ungläubigen zu finden wußte. Grimmiger und rachſüchtiger werden täglich meine Feinde, ich muß euch daher und die heilige Stadt Mekka verlaſſen, wenn ich den Koran noch ferner vertheidigen will. Ihr werdet nun allein ſeyn unter Feinden und Ungläubigen, und meine Stimme wird euch nicht er-

reichen; ſchwört mir aber bei unſerm Gott, bei dem heiligen Bethaus auf der Höhe Moria und bei dem Grabe unſers Stammvaters Iſmael, daß ihr dem Koran treu bleiben wollt in eurem Glauben und eurem Wandel, ſchwört es mir.

Alle. Wir bleiben nicht bei deinen Feinden, wir wollen nicht wohnen unter den Gottloſen.

Mahomed. Wie, meine Freunde! ihr wollt Mekka und alles, was ihr dort beſitzet, verlaſſen? Wollt euch mit mir bei Tage verbergen in Wälder und Gebirge, bei Nacht die Pfade der Gefahr mit mir ſuchen?

Alle. Was dir widerfährt, das ſoll auch uns begegnen, wir wollen alle deine Schickſale theilen.

Beide Chöre.

Liebe meiden,
Haß verdienen,
Wolluſt fliehen,
Noth erdulden,
Ehre laſſen,
Schmach erwerben,
Reichthum ſpenden,
Armuth haben,
Alles wollen wir für dich.

Ali. Wir müſſen mit dir ziehen, gieng es auch in den Tod, meine Bruſt ſey dein Schild, mein Schwerdt dein Lebensengel.

Mahomed. Heute, da ich ein heimatloſer Flüchtling werde, da ich alles verlaſſen muß, was ſonſt den Menſchen theuer iſt, heute werde ich reicher,

glücklicher durch eure Liebe, als meine Widerſacher durch ihren Sieg.

(Er will abgehen.)

Halima, die Vorigen.

Halima. (Sie nähert ſich furchtſam und wirft ſich vor Mahomed nieder.) Schwöre mir, großer Prophet! mich mit dir zu nehmen und mich zu beſchützen wie ein Heiligthum, ſchwöre es mir bei Gott und deinem heiligen Haupte.

Mahomed. Biſt du nicht Halima, die Tochter Sofians, meines Feindes?

Halima. Ja, ich bins. Doch dein Erſtaunen macht mir bange, iſt denn, was ich thue, ſo ungeheuer?

Mahomed. Ich ſtaune nicht ob deiner That, nein, die Fügung Gottes iſt ſo wunderbar.

Halima. Vernimm, was mich bewogen hat, dir zu folgen. Seit du wieder in Mekka biſt, hörte ich nur des Haſſes Lippen deinen Namen nennen, aber auch das, was die Feindſchaft von dir ſprach, erregte eine tiefe Sehnſucht in mir, dich zu hören, zu ſehen; unbemerkt von dir belauſchte ich deine Geſpräche mit Omars Schweſter; die göttlichen Wahrheiten, die von deinen Lippen floſſen, fielen wie keimende Samenkörner in mein Herz und wuchſen da empor zu mächtigen Bäumen. Ich betete zu deinem Gott. Wenn die Verfolgung dich läſterte, ſo übertrug ich ihre Verläumdung in die Schrift meines Herzens, und ſo wurde der Tadel ein Loblied. Ich zitterte vor deinen Gefahren; deine Feinde wurden mir ver-

haßt, ja ich wandte mich ſelbſt mit Abſcheu von meinem Vater. So lebte ich dir in meiner Einſamkeit, und als ich vernahm, du verließeſt Mekka, da entbrannte mein Muth, mein Herz wurde groß und ich beſchloß dir zu folgen, und lieber Schmach und Verfolgung mit dir zu theilen, als unter deinen Feinden und ſündigen Götzendienern zu leben. Schwöre mir jetzt, meine Bitten zu erfüllen.

Mahomed. Gott! du giebſt die Tochter meines Feindes, ſein größtes Kleinod, in meine Hand, durch mich ſoll ſie den Weg zum Leben finden! Steh' auf, Halima! Heil wiederfahre dir! und ich ſchwöre dir bei dem Todesengel, der unſere Thaten aufzeichnet zum Weltgericht, bei dieſem ſchwöre ich dir, ich will dich beſchützen und heilig halten wie eine Jungfrau des Paradieſes.

Halima. (Aufſtehend.) Wird nicht Vorwurf meine Seele belaſten, weil ich das Alter meines Vaters der Einſamkeit Preis gab, weil ich meine Freunde, meine Verwandten verlaſſe? Wird nicht Läſterung meinen Namen nennen?

Mahomed. Du hätteſt nicht Unrecht gethan, Halima! wenn du bei deinem Vater geblieben wäreſt; wie die Pflanze wäreſt du geweſen, die den mütterlichen Boden nicht verlaſſen kann, wenn ihr auch gleich in der Ferne ein ſchöneres Land und ein wärmerer Sommer, wo ſie ſchöner blühen könnte, winkte; ſie kann nicht fort, ſie giebt der Erde das Leben wieder, das ſie von ihr empfangen hat. Aber du

haſt beſſer gethan, als wenn du geblieben wäreſt, der Menſch gehört dem Boden nicht an, der ihn erzeugt hat, er darf ſuchen, was ihm frommt, du haſt das Beſſere erkannt und gewählt! Laß es dich nie gereuen, daß dir die Bande, die dich an den Himmel knüpften, heiliger waren, als alles Irrdiſche. Selig ſind die, welche um der Wahrheit willen alles verlaſſen und der Stimme Gottes folgen, die Liebe zu ihm iſt die höchſte. Betrübe dich auch nicht, daß die Welt deinen Namen läſtern wird, wer Großes thut entgeht der Läſterung nicht, denn die Menge iſt klein, ihr Maas gering und ihr Urtheil Gebrechlichkeit.

Halima. Du haſt die Sorge von meiner Seele genommen, jetzt folge ich dir mit freudigem Muthe.

(Alle ab bis auf die Chöre.)

Erſtes Chor.

Hochheilige Stadt!
Die du im Schooße
Kleinode trägeſt,
Die zu beſitzen
Geizet die ganze
Gewaltige Welt;
Kaabe! dich nenne ich
Feirend vor allen,
Abrahams Wohnung,
Die einſt vom Himmel
Engel betraten,
Heilige! du! —
Brunnquell, den einſtens
Hagarn gezeiget

Freundlich ein Engel,
Sey mir gegrüßt!
Schwärzlicher Marmor!
Der du bedeckeſt
Iſmaels Aſche,
Sey mir gegrüßt! —

Zweites Chor.

Dich ſoll ich meiden,
Perle des Oſten!
Blume der Städte!
Dich ſoll ich fliehn? —

Beide Chöre.

Zum letztenmal ſeh ich die Sonne glühen,
Auf deinen Zinnen, vielgeliebte Stadt!
Fern werden trüb' die Zeiten mir entfliehen,
Denn trauervoll iſt der Verbannung Pfad.
Ich werde nimmer deine Feſte ſchauen;
Dein Jubelklang erreichet nicht mein Ohr;
Nicht tret ich mehr zum Kreiſe deiner Frauen,
Und nimmer lauſch ich deiner Mädchen Chor.
Lebt wohl denn, Haine! Fluren! der Gebete
Geweihte Freiſtatt! hohe Kaabe, du!
Der frommen Pilger heilge Zufluchtsſtätte!
Zerbrochner Herzen Heil und Troſt und Ruh!
Lebt wohl! das Schickſal ruft auf andre Pfade,
Lebt wohl! ihr theuren heimiſchen Geſtade!

*

Dritter Zeitraum.

*

(Ein von Felſen umgebenes Thal.)

(Mahomed kommt haſtig von dem Felſen. Das Chor folgt ihm.)

Beide Chöre.

Fliehe durch das Felsgewinde,
Denn dir folgt der Fuß der Rache,
Birg dich in der Berge Schlünde,
Daß ihr Dunkel dich bewache.

Mahomed. Ich bleibe. Warum ſoll ich fliehen vor den Koreſchiten? ein größerer Feind, als ſie, verfolgt mich. – Mein Geſtirn geht unter, das Licht meines Geiſtes iſt erloſchen, verſtummt ſind die Weiſſagungen meines Buſens, die Kraft Gottes iſt nicht mehr allein ſieghaft in mir. – Der Zweifel hat den Himmel aus mir verdrängt. – Das Heiligthum Gottes iſt ein Tummelplatz der Leidenſchaften. Wie anders bin ich geworden, der Geiſt herrſcht nicht mehr in mir, mein Wunſch und Entſchluß, Muth und Zagheit, Glauben und Furcht kämpfen menſchlich in meiner Seele, – jetzt muß ich ſorgen, ſinnen, ſuchen, – Gott, wie biſt du von mir gewichen! wie haſt du mich verlaſſen am heißen Tage! dein Antlitz von mir gewendet in der Nacht! (Er ſetzt ſich zwiſchen den Felſen.) In Mekkas Boden, ſagte einſt der Engel, muß der Baum gepflanzet werden,

der die Erde überſchatten ſoll. – Und Mekka verſtößt mich! – (Zum Chor.) Ihr Männer geht nach jenem Felſen, wenige Schritte von hier iſt eine Höhle, in der ein hundertjähriger Magier wohnt; er kann Geiſter beſchwören, kennt der Kabala geheime Gebräuche und den Lauf der Geſtirne, geht! befragt ihn um des Korans Schickſal, und wie ihr euch retten möget vor meinen Verfolgern, meiner aber gedenket nicht.

(Erſtes Chor ab.)

(Es wird Nacht, man hört in der Ferne donnern.)

Zweites Chor.

So will er andre Götter fragen,
Weiſſagung aus dem Abgrund ziehn?
An ſeines Buſens Gott verzagen
Und zu den Unterirrdſchen fliehn?
Doch Schuld bewohnt die dunkle Schwelle,
Die zu den Unterirrdſchen führt;
Ich fürcht', es iſt die Kunſt der Hölle
Zu der ſein Geiſt verzweifelnd irrt.

(Das Gewitter wird immer ſtärker.)

(Mahomed ſpringt auf.)

Blitze zürnen,
Donner rollen,
Winde heulen,
Sie verklagen
Mein Verzagen,
Furchtbar ſchreiten
Mir zur Seiten
Todesengel,
Und es öffnet
Seine Tiefen

Schon der Abgrund;
Seine Dämpfe,
Sie verwirren
Meine Sinne! — —

(Er wirft ſich zwiſchen die Felſen, das Gewitter nimmt ab.)

Zweites Chor.

Weh uns! was iſt aus ihm geworden?
Er raſt; ſein Blick iſt fürchterlich. —
O öffnet euch ihr Himmelspforten!
Ihr Engel! lächelt gnädiglich.
Kehrt voll Erbarmen zu ihm wieder,
Haucht Gottes Friede auf ihn nieder.

Halima. (Hinter der Scene.) Ali! Nahlid! wo ſeyd ihr?

Ali. (Hinter der Scene.) Hier! wer ruft?

(Ali und Nahlid kommen von der einen, Halima von der andern Seite.)

Halima. Ali! Nahlid! eilt, um Gotteswillen rettet den Propheten.

Ali. Sag', was iſt denn geſchehen?

Halima. Eine treue Sclavin hat mich ereilt, ſie ſagt, mein Vater ſey an der Spitze von hundert Koreſchiten auf dem Wege, den Propheten zu ermorden; auch Omar hat ihm nachgeſetzt, rettet! um Gotteswillen rettet ihn! (Sie wird Mahomed gewahr.) Da iſt er ſelbſt, ich glaube er ſchläft, Mahomed! Mahomed! — Nein, er ſchläft nicht, ſeine Augen ſind offen, ſeine Lippen zucken, ſagt, was iſt das?

Ali. Sein ganzes Weſen iſt fürchterlich, mir ſchauert, ihn zu ſehen.

Nahlid. Laßt ihn, es geht vorüber, ich ſah ihn

ſchon einmal ſo, es iſt ein Zuſtand der Verzückung, ſein äußeres Auge iſt todt, aber ſein inneres betrachtet die Tiefen der Dinge.

Ali. So bleibe hier bei ihm, Nahlid! ich will unſere Freunde verſammlen und jenen engen Weg vertheidigen, bis Mahomed erwacht und uns gebietet, was wir ſollen. Komm, Halima! ich werde dich mit deinen Sclavinnen nach Medina ſenden.

(Ali und Halima ab.)

(Das erſte Chor kommt.)

Zweites Chor.

Sprich, welche Kunde
Bringſt du vom Prieſter,
Der der Kabala
Dienſten ſich weiht?

Erſtes Chor.

Ungern vernahm er,
Was wir gefraget;
Schüttelt die weißen,
Lockigten Haare;
Zog um uns Kreiſe,
Murmelte Sprüche,
Sprach dann die Worte:
„Eilet und ſchauet,
„Die Nacht iſt vorüber,
„Die Zukunft geboren,
„Die Welt iſt erſtanden,
„Gekommen die Zeit.“

(Der Himmel iſt während dieſer Zeit hell geworden.)

Mahomed. (Steht langſam auf.) Sterne! gewaltig ſind eure Schritte in euren Bahnen; das Rauſchen eures Umflugs tönt noch in meinem Ohr; die blauen Wellen des unermeßlichen Luftmeer's brechen ſich ächzend an euren Ufern. Und durch all die unermeßliche Räume hat ſich der Baum des Lebens gepflanzt, Jahrhunderte und Jahrtauſende ziehen flüſternd durch ſeine Zweige, wie leichte Frühlingslüfte. (Pauſe.) Das Zepter des Orients wird ſich emporheben aus Mekka, es wird, einem Meteor gleich, gen Weſten und Oſten ſeine Strahlen ſenden. (Er wird den Nahlid gewahr.) Nahlid, du hier? Lebſt du noch? Iſt es nicht hundert Jahre, daß wir Mekka verließen?

Nahlid. Nein Herr, es iſt noch nicht lange Zeit.

Mahomed. Wahrlich, Nahlid! ich ſage dir, es bedarf ein Jahrhundert, um zu ſehen, zu hören, zu erkennen, was ich in dieſer Zeit geſehn, gehört und erkannt habe. Aber doch haſt du recht, es iſt noch nicht lange, daß wir Mekka verließen, obgleich indeß der raſche Strom der Begebenheiten die träge Zeit gewaltſam in ſeine Wirbel mit geriſſen hat.

Nahlid. O Herr! gedenke jetzt an deine Rettung, der ſchreckliche Omar und der rachedurſtige Sofian verfolgen uns, flieh! rette dich! ehe es zu ſpät iſt.

Mahomed. Laß ſie kommen. Ich war ertödtet, aber zehenfaches Leben iſt erwacht in mir; nach dem Zweifel iſt das Vertrauen am ſtärkſten, nach der Vergehung die Barmherzigkeit am ſüßeſten.

Nahlid. Aber denke doch auf Mittel, daß uns der Feind nicht überraſche.

Mahomed. Sey unbeſorgt, ich bin zwar nur ein Menſch, ein Gefäß von Staub und Aſche, wie ihr, aber ein Tropfen aus dem Brunn des ewigen Lebens iſt in mir aufbewahrt, darum werde ich nicht die Beute meiner Feinde werden. (Pauſe.) Das Schickſal der Völker iſt in mir, die Saat der Zukunft iſt in meine Bruſt geſäet, muß ich nicht leben, daß die Erndte reife und die künftigen Geſchlechter erquicke?

Nahlid. Herr! ich begreife deine Sicherheit nicht.

Mahomed. Der Geiſt hat zu mir geſprochen: Prophet! ſtehe auf und gründe die Gemeinſchaft der Gläubigen, ſtifte das Reich, an dem ich Wohlgefallen habe. Nun aber ſind unſere Feinde zahlreich, ſie kämpfen nicht allein mit ihrem Geiſt gegen uns, nein, auch noch mit all ihrer irrdiſchen Kraft und Gewalt. Daher ſind unſere Waffen ungleich, wenn wir uns nur mit Worten und Unterwerfung ihrer erwehren, der Gedanke allein kann die Schlacht nicht gewinnen, es bedarf dazu des Armes und des Schwerdtes. Dem irrdiſchen Trotz müſſen wir eine irrdiſche Gewalt entgegenſetzen, und dieſe wollen wir uns erſchaffen.

Nahlid. Wann aber, und wie kann das geſchehen?

Mahomed. Das wollen wir der Zukunft ablernen, glaube mir, auch die Begebenheiten und Erſcheinungen im Laufe der Schickſale ſind Hiero-

glyphen, in denen das Auge des Sehers oft den tiefen Sinn Gottes ſchauet. — (Pauſe.) Wir haben einen köſtlichen Zweig vom Baum der göttlichen Seligkeit erhalten, dieſen ſollen wir der Erde einimpfen; daß er aber gedeihen möge, thut es Noth, daß wir einen guten Stamm erleſen, mit dem er ſich leichtlich vermiſche, und daß wir ihm einen fruchtbaren Boden erwerben, in dem er kräftig wachſen und ſich ausbreiten möge. Aber auch vor den ungeſtümen Winden müſſen wir ihn bewahren, daß nicht der brennende Samum ſeine Blüthen entblättere. Daß dies alles geſchehe, gab uns Gott den unbezwinglichen Muth, das Mark des Löwen und die Schärfe des Schwerdtes.

Nahlid. So ſollen wir den Boden mit dem Schwerdte erwerben und mit Blut beſprützen?

Mahomed. Was Noth thut, das geſchehe; wer für die Wahrheit ſtirbt, der lebt zehnfach in Gottes Herrlichkeit; der Tod der Gottloſen aber giebt der erkrankten Welt Geneſung und friſcheres Leben, denn ihre böſen Thaten ſind die Fäulniß der Erde, und Heil dem Schwerdte, das ſie trennt von dem geſunden Leibe.

(Man hört Getümmel hinter der Scene.)

Ali, mehrere Freunde Mahomeds, die Vorigen.

Ali. Omar hat uns erreicht, wir wollten ihm den Eingang in dies Thal mit dem Schwerdte wehren, aber er begehrte eine Unterredung mit dir.

Nahlid. Iſt er allein oder ſind viele bei ihm?

Ali. Kaled iſt mit ihm und noch einige Bewaffnete, ſeine übrigen Begleiter ſind wohl noch hundert Schritte zurück.

Mahomed. Führt den Omar zu mir.

(Ali ab)

Nahlid. Herr, ich fürchte nur, Omar will dich ermorden oder hintergehen, du kennſt ſeinen wilden Haß.

Mahomed. Omar iſt rauh, ungeſtüm, doch kein Verräther. Horch! ſie kommen.

(Alle ziehen die Schwerdter bis auf Mahomed.)
(Omar, Kaled, einige Krieger mit gezogenen Schwerdtern.)
(Ali und die Vorigen, Mahomed tritt bei Seite.)

Kaled. Was ſoll dieſe Unterredung? Wollt ihr euch bethören laſſen? Ihr hättet beſſer gethan bei Sofian und Abu-Johl zu bleiben.

Omar. Schweigt oder geht.

Kaled. Nein, ich bleibe, ihr habt nichts Geheimes zu unterhandlen mit dem Feind der Koreſchiten.

Omar. Nun ſo bleibt und fügt euch.

Mahomed. (Hervortretend.) Was wollt ihr von mir? Was verfolgt ihr mich, ihr Bürger von Mekka? Könnt ihr noch Schlimmeres an mir thun? Ich bin unſchuldig und ihr habt mich aus der geweihten Stadt Mekka hinausgeſtoßen zu den Raubthieren der Wüſte. Bin ich nicht ein Koreſchite, wie ihr? Arabiens edelſtes Blut fließt in meinen Adern; ich, des weiſen Abdahlas Sohn, der Ueberwinder der

Kenaniten, werde hinausgeworfen aus der heiligen Gemeinſchaft meines Volkes wie ein Uebelthäter?

Kaled. Wiſſe, man war zu gelinde gegen dich, ſo lange du lebſt iſt die Eintracht ferne von uns. Deine Anhänger nähren die Zwietracht in unſerer Vaterſtadt, daß wir Ruhe erlangen, mußt du ſterben.

Mahomed. Die Ruhe, die ihr ſuchet, iſt eine Ruhe der Schlafſheit, des Abſterbens und der Knechtſchaft; Krieg iſt beſſer denn ſolch ein Friede.

Kaled. Es iſt bekannt, daß Mahomed kein Freund der Ruhe und Ordnung iſt, er lebt von der Zwietracht, kein Wunder alſo, wenn er ſie preiſt.

Mahomed. Zu dir, Omar, wende ich mich, ich habe mit dem Kaled nichts zu ſchaffen. Wiſſe alſo, meine Feinde mißtrauen dir, ſie fürchten, du möchteſt durch mich von der Blindheit des Unglaubens geneſen; dies zu verhindern, haben ſie den Kaled mit funfzig Goldſtücken gewonnen, dich zu beobachten, und wenn du wankteſt, dich ihrer Rache auszuliefern.

Kaled. Ha! das ſind des Lügners Künſte, hieran, Omar! erkenne den Mahomed; ſo weiß er in den feſteſten Verein das giftige Scheidewaſſer der Verläumdung zu träufeln; ſo will er ſich retten durch dein Mißtrauen.

Mahomed. (Er winkt ſeinen Begleitern.) Gehet, durchſuchet den Kaled, er trägt die funfzig Goldſtücke, für welche er den Omar verrathen wollte, bei ſich.

(Sie durchſuchen ihn.)

Ali. Hier ſind die Goldſtücke.

Mahomed. Führt den Kaled hinweg. (Sie ſchleppen ihn fort.) Nun, Omar, das ſind deine Freunde, deine Bundesgenoſſen, ich muß dich retten aus ihren Fallſtricken. Was blickſt du ſo zur Erde? Hebe deine Augen gen Himmel, denn der Gott, den ich verkünde, gab mir die Weisheit, das nächtliche Beginnen der Bosheit zu durchſchauen.

Omar. Was ſoll ich ſagen? Meine Seele iſt dahingeriſſen auf ein ſtürmiſches Meer.

Mahomed. Damit du glaubeſt, daß ich ein Seher tiefer Geheimniſſe bin, will ich mit dem Lichte der Weiſſagung auch die Gründe deiner verſchloſſenen Bruſt erhellen. Seit dem Tage, da du den Koran laſeſt, biſt du mein Feind nicht mehr, aber deine Seele war gefangen in Zweifel, zu Boden gedrückt von der irrdiſchen Bangigkeit. Vor einigen Tagen giengſt du in deinem Baumgarten auf und nieder, da ſprach deine Seele zu ſich ſelbſt: Wenn Mahomed ein Betrüger iſt, ſo wäre ihm beſſer, er wäre nie geboren, wenn er aber ein Prophet Gottes iſt, ſo trifft Fluch den Arm, der ſich aufhebt, ihn zu verderben. In dieſer Stunde beſchloſſeſt du, mich aufzuſuchen und zu erforſchen.

Omar. (Sich vor ihm niederwerfend.) Ja, wahrlich, Mahomed! du biſt ein Seher, du haſt die tiefen Gedanken meines Geiſtes, die nie Worte wurden, durchſchaut. Ja, ich bekenne, du biſt der Prophet des einzigen Gottes.

Mahomed. (Ihn aufhebend.) Omar, du haſt meine Seele von einem großen Schmerz geheilet, denn dein Haß bekümmerte mein Herz.

Omar. Ich kam mit dem Vorſatz hierher, dich zu tödten, wenn ich dich falſch befinden würde, dir zu dienen, wenn du wahr ſeyeſt. Von heute an gehöre ich zu den Deinen, meine Bruſt ſey dein Schild, ſorglicher als mein eigenes Leben vertheidige ich jetzt das deinige.

Mahomed. Bald werde ich deine Treue erproben, doch auch ohne Probe glaube ich dir, du biſt ein edler Mann, das wußte ich, als du noch mein Feind warſt, heute trittſt du in die Gemeinſchaft der Gläubigen, unter ihnen iſt kein Falſch, ſie haben eine Liebe und eine gute Sache, daß dieſe ſiege, iſt ihr aller Zweck, andern Gewinn kennen ſie nicht, ſie ſind nicht zuſammen getreten, um ſich Ehre, Reichthum oder Wohlleben zu erwerben. Durch ihre Verbindung ſoll der Tempel Gottes erbauet werden, daß dieſes Werk gelinge, dafür opfern ſie Leben, Ruhe und Glück, ſie wollen keine andere Heimath haben, als in dem Reiche Gottes, das ſie gründen werden, darum haben ſie kein ander Vaterland, als ihre heilige Gemeinſchaft.

Omar. So laß' uns mit dem Schwerdt ein Vaterland erwerben, indem du den Tempel Gottes mit Ruh und Sicherheit gründeſt. Sprich, wie kann ich dir dienen? enthülle dich mir.

Mahomed. Wie? das muß ich ſelbſt erſt lernen;

ich habe nicht mit irrdiſcher Klugheit einen Plan für die ferne Zukunft erſonnen und jeden Umſtand bedacht, der kommen könnte. In jedem Augenblicke Gottes Willen erſpähen, ihn in den Begebenheiten und dem, was man Zufälle nennt, leſen, das iſt meine Weisheit.

Omar. Wie, du hätteſt keinen Plan, der alle mögliche Zufälle in ſich begreift und ſelbſt die Ungünſtigen klug zu deinem Vortheil verwendet? Das hätteſt du verſäumt? In ſolcher Kindheit wäre noch dein Werk?

Mahomed. Ich weiß, daß wir von Mekka aus ein Reich gründen ſollen, wann aber, und durch welche Hilfsmittel, das weiß ich jetzt noch nicht.

Omar. Willſt du das alles dem Zufalle überlaſſen? Du ſtreiteſt gegen Menſchen, ſo bediene dich auch menſchlicher Mittel.

Mahomed. Das thue ich auch, doch habe ich ſie immer im Augenblicke, da ich ſie bedurfte, gefunden.

Omar. Es iſt eine frevelhafte Verwegenheit in dieſer Art zu handeln.

Mahomed. Iſt nicht Gott der Urborn alles Wiſſens und aller Erkenntniß? Und iſt es nicht höhere Weisheit, ſich ſeinen Fügungen hingeben, als ſich von ihm losreißen und einen eignen Plan haben wollen, der vielleicht dem Willen Gottes zuwider iſt?

Omar. Ich denke, man ſollte erſt alle menſchliche Klugheit anwenden, eh' man den Himmel verſucht.

Mahomed. Das hieße ungefähr: ein eigenes Werk beginnen, und wenn es mißlänge, ſich dem Himmel entſagend, wie ſeinem böſen Schickſal überlaſſen. (Lange Pauſe.) Schau um dich, Omar! Die Erde iſt reif für unſer Werk, Krankheit und innere Gährung zerrütten ſie, wir ſollen ihr wieder einen geſunden Lebensodem einhauchen, ſie iſt entzweit von Partheiſucht und blutigem Haß, wir ſollen die Partheien vereinigen, den Haß verſöhnen. Das uralte, vielköpfige Ungeheuer, das Heidenthum, iſt verdrängt aus dem Weſten, im Oſten kämpft es verzweifelnd den letzten Kampf gegen das Chriſtenthum. Das Chriſtenthum hat ſich von ſeinem Erzeuger, dem Judenthum, losgeriſſen, es hat das elterliche Haus verlaſſen und iſt hinausgewandert nach allen vier Winden, es ſendet aus der Ferne die giftigen Pfeile der Verfolgung nach ſeines Vaters heiligem Haupte; zugleich iſt es uneins mit ſich ſelbſt, ſeine Theile beſtreiten ſich in grimmigem Zwiſt und ſein ſonſt wohlgebauter Körper iſt voll wilder, gräulicher Auswüchſe. So verworren iſt der Sinn der Menſchen, ſo widerſtrebend ihre heiligſten Gefühle und Meinungen, ſo erkrankt ſind die Zeiten und Religionen. — Daß Friede, Eintracht und Geſundheit wiederkehren auf Erden, dazu hat mich Gott geſandt; die Völker ſollen in einen Tempel verſammelt, das Heidenthum an dem neuen Altare als ein Gott wohlgefälliges Opfer geſchlachtet werden; das Chriſtenthum ſoll zurückkehren zu dem Judenthum und ſich

in meiner Lehre mit ihm versöhnen und vereinigen. — Sieh, Omar! dies ist das Werk, das ich vollbringen muß, dieses hat mir der Geist geboten. Willst du dieser That theilhaftig werden, so reiche mir deine Hand, wir theilen dann treulich Gefahr und Sieg.

Omar. Ja, ich will es, obgleich es ein ungeheurer Entschluß ist; unserer sind siebenzig, uns gegenüber steht die ganze gewaltige Welt, und nichts ist für uns, als unser Muth und unser Entschluß.

Mahomed. Ich habe die Erde durchwandert im Osten, der Staaten und der Völker Verhältnisse sind mir bekannt. Der Römer mächtiges Reich im Abendlande ist untergegangen, langsam erstirbt an innerer Entnervung ihr Kaiserthum im Orient; vergebens glänzte in der Reihe schwacher und willenloser Beherrscher der große Justinian wie ein Gestirn hervor; vergebens besiegte er die Gothen und Vandalen, er stärkte des Reiches Arme, doch das kranke, erschlaffte Herz konnte er nicht heilen; seit Heraklius dort herrscht, hat sich das Uebel dem ganzen trägen Körper mitgetheilt. — Wende jetzt deinen Blick in unsre Nähe, der Perser zweites Reich hat den höchsten Gipfel der Macht unter dem ersten Cosru erreicht, der zweite Cosru setzt zwar seines Vaters Siegesbahn gegen die Ost-Römer fort, doch er überwindet mehr durch seiner Feinde Schwäche als durch eigene Kraft. Dieser Cosru ist kein großherziger Mann, wie sein Vater. Der Perser große Zeit ist doch vorüber, die hohe Fluth ihres

Ruhms iſt dahin, die Ebbe kommt ſo ſchnell, als gewiß. Betrachte jetzt mit mir unſer Vaterland, die ſchöne Blume unſers Landes iſt verblättert in viele Stämme, die ſich kaum ihrer gemeinſchaftlichen Abkunft erinnern, die ſich haſſen, beneiden und verfolgen. — Sieh, Omar! das iſt der Schauplatz, den wir betreten, er iſt günſtig; leicht vermählen ſich die Umſtände mit unſerm Beginnen; unſerer ſind zwar Wenige, aber Gottes Kraft iſt mit uns, unſere Feinde ſind nicht gewaltig, und die That nicht unmöglich.

Omar. In Mekka ſind ſeit deiner Abweſenheit die Umſtände günſtiger geworden; die Koreſchiten haben deinen und deiner Freunde Namen verflucht, aber der Stamm von Haſchem iſt dir geneigt geworden, er wünſcht deine Zurückberufung und klagt laut über die Ungerechtigkeit deiner Feinde.

(Ein Krieger kommt.)

Krieger. Es iſt Geräuſch drunten im Thale, man ſieht Waffen glänzen, wahrſcheinlich ſind Abu-Sofians Schaaren gegen uns im Anzug.

Mahomed. Wir wollen die Blutgierigen nicht erwarten, Omar! wir wollen ihnen entgegenziehen, meiner Freunde ſind wenig, aber ſie ſind alle entſchloſſen für den Koran zu ſterben.

Omar. Ja, für dich und den Koran.

Mahomed. Geh voraus, Ali! gebiete den Unſrigen, daß ſie ſich zum Kampfe bereit halten. (Ali ab.) Gott des Sieges ſey mit uns! Komm, Omar! dein

tapferer Arm wird Thaten finden. Kommt, meine Freunde! meine Seele brauſt über von Muth und Kampfluſt. (Er legt ſein Schwerdt. Alle, bis auf die Chöre, ab. Man hört Waffengeklirr aus der Ferne.)

Erſtes Chor.

Hörſt du die Schilder, die Schwerdter erklingen?
Auf! zu des Kriegsgottes tobender Luſt,
Laß uns mitkämpfen, laß uns mitringen,
Bieten den Feinden die männliche Bruſt.
Auf dann! gegriffen zum muthigen Schwerdte,
Fort in des Treffens dichtes Gewühl,
Muthige Kämpfer erbeuten die Erde,
Tod und Gefahren ſind ihnen nur Spiel;
Ja, der Tod, der Beherrſcher der Feigen,
Er wird der Tapfern Diener und Knecht,
Herrſch führen ſie ihn durch die Reigen,
Ihnen gehorcht er im wilden Gefecht.

Zweites Chor.

Ja, ich höre die Schwerdter erklingen,
Muthiges Leben erhebt mir die Bruſt,
Mit will ich kämpfen, mit will ich ringen,
Stürzen zum Tod mit frohlockender Luſt.

(Gehen ab.)

(Eine andre Gegend des Gebirgs.)

Halima allein.

Halima. Wo ſoll ich hinfliehen? Ueberall Waffengeklirr, Mord, Verfolgung! – Hier will ich bleiben, bis das Treffen vorüber iſt. – Wo mag Mahomed jetzt ſeyn, iſt er vielleicht in Gefahr? Mein Vater, iſt er vielleicht getödtet! Schrecklicher Gedanke! Für

wen ſoll ich beten? Für meinen Vater! Verfolgt er nicht des Sehers heiliges, theueres, geliebtes Haupt? Für den Propheten! Wird er nicht vielleicht der Mörder meines Vaters? O wie iſt meinem Herzen bange! Mein Leben gleicht der Blüthe des Lotus, ſie öffnet ihre Blätter und all ihre duftige Schönheit der Sonne, wenn aber das Geſtirn des Tages hinabgeſunken iſt an den Rand der Erde, ſo verſchließt ſie ihren Kelch und trauert verſchloſſen in ſich; leicht vergänglich iſt des Lotus Blume, ihre Blätter fallen ab und ihre Stätte wird nimmer gefunden. – Horch! rauſcht es nicht durch die Blätter? Nein, mein Ohr täuſcht mich mit falſchen Schrecken. – Ich ihn lieben, ich den Propheten, den Geſandten Gottes? O frevelhafter Wahnſinn des Staubes. – Horch! man kommt! wo berg' ich mich?

(Er tritt bei Seite.)

Ali, Nahlid, Bewaffnete.

Ali. Bleibe hier, Nahlid! mit dieſen Männern; Sofian iſt von den Seinigen abgeſchnitten, dies iſt der einzige Weg, auf dem er entfliehen kann, erwarte ihn hier und tödte ihn, wenn er kommt.

(ab.)

Halima. (hervortretend.) Was ſagte dir Ali?

Nahlid. Du hier, Halima? Er ſagte mir – nein, ich darf es dir nicht ſagen.

Halima. Ich habe es doch gehört, er will, du ſollſt meinen Vater tödten, wirſt du es thun?

Nahlid. O ſieh mich nicht mit ſolchen Blicken an, ſie reden zu meinem tiefſten Herzen, und doch muß ich thun, was mir Ali gebot.

Halima. Du mußt nicht, deine Seele iſt ſanft und mitleidsvoll, ihr gehorchen, das iſt beſſer als der Rache dienen.

Nahlid. Ich darf, ich kann nicht anders.

Halima. Man darf viel, wenn man nur will, du biſt Mahomeds Liebling, was wird er dir nicht verzeihen?

Nahlid. Ich ſelber darf es mir nicht verzeihen, denn deines Vaters Leben iſt dem Propheten gefährlich.

Halima. Das verhüte der Himmel. Mahomeds Leben iſt mir heilig, wie dir, aber rette, rette meinen Vater; ſuche der Unbarmherzigkeit keine Entſchuldigung und beflecke deine Hände nicht mit dem Blute meines Vaters, ich müßte dich haſſen, fliehen, wenn du es könnteſt.

Nahlid. O Allah! verzeih! Dies Mädchen macht mich zum Verbrecher. Halima, ich werde thun, was du wünſcheſt, obgleich dieſe Stunde meine Seele auf immer belaſten wird. Komm, Halima! ich bringe dich in Sicherheit. (Zu den Bewaffneten.) Folgt mir!

(Alle ab.)

Sofian kommt aus dem Gebüſch.

Sofian. Ha, dieſer Weg iſt noch offen, jetzt bin ich gerettet. Das war ein Tag! Böſe Geiſter müſſen mit dem Mahomed ſeyn.

Abu-Johl kommt mit Kriegern.

Abu-Johl. Seyd ihr hier, Abu-Sofian! ich fürchtete mich gefangen.

Sofian. Das Glück iſt uns noch nicht ganz ungünſtig, da es uns noch dieſen Weg zur Flucht übrig ließ.

Abu-Johl. Flucht! o ſchändliches Wort! Wir fliehen? Wehe mir, daß ich dieſen Tag erleben mußte, es iſt abſcheulich.

Sofian. Nun, ſtampft nicht ſo auf die Erde, und werft mir keine ſo grimmige Blicke zu, ich bin nicht zuerſt geflohen.

Abu-Johl. Ich auch nicht, wer es ſagt, redet ſchändliche Lügen.

Sofian. Hab' ich es denn geſagt? Geht, ſpart euern Unmuth für unſere Feinde und verſchont mich mit den wilden Ausbrüchen eurer üblen Launen.

Abu-Johl. Ihr, Sofian, ſeyd doch Schuld an unſerm Verluſt und unſrer Schmach, eure Leichtgläubigkeit hat uns ins Verderben geſtürzt. Ihr habt an Omars Treue geglaubt und für ihn gutgeſagt.

Sofian. Euer Mißtrauen hat den Omar ſo wenig vom Verrath abhalten können, als mein Vertrauen; aber ihr ſucht nur eine Entſchuldigung und freut euch, wenn ihr mich als die Urſache alles Schadens angeben könnt, denn ihr könnt nicht geſchlagen werden, ihr habt geſchworen, als Sieger oder nie wieder in Mekka einzuziehen; glücklicher Weiſe habt ihr doch euer koſtbares Leben zu erhalten gewußt.

Abu-Jahl. Ich ſtoße euch mein Schwerdt in die Bruſt, wenn ihr nicht ſchweigt, ſeyd ihr toll, daß ihr mich ſo reizt?

Sofian. Eure Hitze verdirbt alles und hat von jeher alles verdorben; wenn ihr ruhig ſeyn wolltet, ſo möcht' ich wohl ein Paar vernünftige Worte mit euch reden, aber man kann nicht, ihr geberdet euch wie ein Raſender, es iſt nicht anzuſehen.

Abu-Jahl. O Omar! verfluchter, abſcheulicher, niederträchtiger Verräther! Glaube mir, Sofian! dieſer verdammte Omar iſt an allem Schuld, wäre er nicht gegen uns geweſen, wir hätten den Mahomed geſchlagen, zertreten, aufgerieben. Omars Verrath hat uns geſchlagen, er hat mich aus aller Faſſung gebracht, aber ich ſchwöre bei Al-Ozza, ich will es rächen, blutig, entſetzlich.

Sofian. Um aller Götter willen, mäſſiget euch, was hilft das Wüthen? Kommt, wir wollen unſere zerſtreuten Krieger ſammlen und nach Mekka ziehn, kommt, tröſtet euch. Ich habe einen Plan, der unſere Feinde verderben wird. Ihr wißt, daß Habib-Ebn-Malec, der Großemir der nomadiſchen Stämme, ſeit geſtern zwiſchen Mekka und Tazef lagert; ihm wollen wir unſere Klagen gegen den Mahomed vortragen und uns ſeinem Urtheil unterwerfen, er hängt an der alten Religion, Neuerung und Aufruhr ſind ihm, dem ruhigen Greis, verhaßt; ich glaube, wir werden es leicht dahin bringen, daß er den Mahomed zum Tode verdammt.

Abu-Johl. Ihr habt Recht, Sofian, ihr ſeyd doch ein weiſer Mann, jetzt fühle ich wieder Muth und Kraft in meiner Seele. Doch werde ich noch vorher alle meine Freunde aufbieten, den Mahomed zu verfolgen; wenn wir ihn vorher tödten können, ſo iſt es beſſer, wir bedürfen alsdann keinen fremden Richterſpruch.

Sofian. Ihr thut ſehr wohl daran, Abu-Johl.

(Beide ab.)

*

Vierter Zeitraum.

*

(Mahomed liegt unter einem Baume und ſchläft.)

Das Chor.

Erſtes Chor.

Sohn der Stärke! Gott der Siege!
Hülfreich warſt du in der Schlacht,
Doch umſonſt; zu blutigerm Kriege
Rüſtet neu ſich Mekkas Macht,
Wir, die Sieger müſſen irren
Flüchtig durch die Wüſten fort,
Keine Rettung will uns führen
In des Friedens ſichern Port.
Nacht! hüll uns in deine Schatten!
Tag! wir ſcheu'n dein helles Licht!
Doch, umſonſt, denn Wälder, Schatten,
Bergen uns der Rache nicht.

Zweites Chor.

Seht, wie er ſchlummert,
Freundlich und heiter,
Wie in der Höhle,
Grimmiger Löwen,
Schlummert ein Kindlein. –
Seliger Friede
Kränzt ihm die Schläfe;
Duftige Träume
Streuen die Blüthen
Ueber das Leben,
Ueber die Welt.

Ali, die Vorigen.

Ali. Mahomed! Mahomed!

Mahomed. (Aufſpringend) Ali! du? was begehrſt du?

Ali. O Herr, es bedroht uns ein großes Unglück.

Mahomed. Welches denn? rede!

Ali. Habib-Ebn-Malec der Emir der Nomaden lagert im Thal unfern von hier, mehrere Tauſend ſtreitbare Männer begleiten ihn und ſein Heereszug iſt allen Stämmen furchtbar.

Mahomed. Nun! iſt das ein Unglück für uns?

Ali. Alle Stämme von Mekka, die Haſchemiden ausgenommen, haben ihm eine Geſandtſchaft geſchickt, die ihn zum Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten mit dir ernannt hat. Heute werden zehen Koreſchiten vor ihn treten und dich der Gotteslästerung, des Hochverraths und des Aufruhrs verklagen; ſie ſind alle feſt entſchloſſen auf deinen Tod zu dringen.

Mahomed. O Himmel! welche Gefahr umgiebt mich? Doch ſtille, meine Seele! es muß ja Rettung kommen. — Aber ſprich, Ali! wer gab dir von allen dem Kunde?

Ali. Ich war dieſe Nacht in Mekka; Abu-Johl, der verdammte Läſterer, konnte ſeine Schadenfreude nicht bergen, er trat zu meinem Vater und ſprach: Nun, weiſer Abu-Taleb! rette dein Söhnlein, denn Mahomeds Frevel hat ein Ende, der große Emir wird ihn zum Tode verdammen und alle ſeine Anhänger der Schande und der Verbannung Preis geben. So ſprach Abu-Johl, und ſeine Blicke waren

noch grimmiger, als ſeine giftigen Reden. Ehe noch der Morgen graute verließ ich die Stadt, um dich zu warnen.

Mahomed. Umſonſt, wo ſoll ich hinfliehen? ich muß bleiben und erwarten.

Ali. Verbirg dich in den Schlünden der Gebirge von Najed, erſcheine nicht vor dem Emir.

Mahomed. Ich erſcheine, wenn er mich fodern läßt.

Ali. Habib muß ſich freuen, es muß ihm ſchmeichlen, daß ihn die ſtolzen Koreſchiten zum Richter erwählet haben; ihnen zu gefallen, wird er dich verderben, du wirſt das Opfer ſeines Ehrgeizes werden.

(Ein Bote kommt.)

Bote. Biſt du Mahomed Abul-Caſem, der Koreiſch?

Mahomed. Ja, ich bins.

Bote. Habib-Ebn-Malec, der Emir der Emiren ſendet mich zu dir, du ſollſt noch heute vor ſeinem Richterſtuhl erſcheinen; weiſen du angeklagt biſt, ſollſt du aus ſeinem Munde erfahren.

Mahomed. Meldet dem großen Emir, ich würde vor ihm erſcheinen.

(Bote ab.)

Ali. So iſt es denn unwiderruflich?

Mahomed. Geh, Ali! nimm dieſe Männer mit dir (auf die Chore deutend.) Hüllet euch in Feierkleider und bereitet euch vor Habib zu erſcheinen, geht voraus, ich folge euch nach.

(Ali und das Chor ab.)

Mahomed. (Kniet nieder.) O Allah! Gott meiner Väter! der du wohnſt in der Herrlichkeit ſiebenfacher Himmel! Weisheit, Allmacht und Gnade umgeben dich von Ewigkeit zu Ewigkeit; deine Barmherzigkeit iſt unendlich, alle Schuld gehet darin unter, wie ein Tropfen im Weltmeer. O Herr! erbarme dich auch deines Knechtes, laß mich nicht zu Schanden werden vor meinen Feinden, laß mich nicht ein Spott werden der Gottloſen; ſieh gnädig herab auf mich aus deiner ewigen Klarheit, ſende mir einen Strahl von deinem himmliſchen Lichte, daß deine Wahrheit durch meinen Mund offenbar werde den Völkern, und ſie erkennen, du ſeyeſt der lebendige, einzige Gott und Mahomed dein Prophet, den du in die Welt geſandt haſt, dich zu verkündigen, und durch dein göttliches Leben die Sterblichen zur Unſterblichkeit zu führen. (Er ſteht auf.)

Drei Greiſe treten auf.

Erſter Greis. Biſt du Mahomed, der Prophet, den die Bürger von Mekka verfolgen?

Mahomed. Ja, ich bins, doch wer ſeyd ihr? euer Anſehen iſt ſo ehrwürdig und ſo wunderbar zugleich, daß ich euch für die Geiſter dieſes Gebirges halten mögte; wenn ihr es ſeyd, ſo würdigt mich eurer Antwort.

Zweiter Greis. Wir ſind die Rabbis der Judäiſchen Gemeinden im Lande Yatreb, unſer Weg führt uns nach Mekka, aber die kühlen Schatten

dieſes Waldes luden uns zur Mittagsruhe ein, ungeſehen von dir haben wir dein Gebet gehört. Ja, du mußt ein Prophet ſeyn, nur ein Gotterfüllter kann ſo beten, wie du gethan haſt.

Dritter Greis. Dein Ruf erfüllt ganz Arabien, auch in Yatreb kennt man dich; wir haben ſtets gut von dir gedacht, denn du gleichſt den alten Propheten unſers Volks, und viele ihrer Weiſſagungen erfüllen ſich in dir.

Erſter Greis. Wahrlich, du biſt der, von dem geſchrieben ſteht: Er wird kommen und uns erretten von aller Schmach und von aller Knechtſchaft der Fremden.

Mahomed. Wenn ihr von den Meinen ſeyn wollt, ſo ſprecht: Es iſt nur ein einziger Gott, und Mahomed iſt ſein Prophet.

Alle drei Greiſe. (Sich vor ihm niederwerfend.) Ja, du biſt der Prophet des einzigen Gottes, du biſt der Verheißene.

Mahomed. Steht auf, meine Freunde, zieht hin ins Land Yatreb, verkündet dem Volke das Heil, das euch widerfahren iſt, und behaltet treu die Wahrheit in euern Herzen. —

Zweiter Greis. Wir wollen verkündigen, was du uns verkündiget haſt, du biſt der Meſſias der Welt; vergiß uns nicht, und wenn dich die Ungläubigen verfolgen, ſo flüchte in unſere Thäler, wir wollen für deine Vertheidigung ſterben.

Mahomed. Zieht hin in Frieden, Allah geleite euch!

(Die drei Greiſe gehen ab.)

Nahlid und Mahomêd.

Nahlid. Ich habe dir eine sehr traurige Botschaft zu bringen. Kadischa, dein Weib ist gestorben.

Mahomed. Ich wußte es wohl, daß ich sie nicht wiedersehen würde.

Nahlid. Herr! ich habe dir noch etwas zu entdecken; meine Seele ist schwer belastet, bald möchte ich reden und bald auch wieder schweigen. Sieh mich nicht so gütig an, du wirst mich hassen, ich habe Hochverrath an dir begangen.

Mahomed. Nimmermehr! du hast geträumt, es kann nicht seyn!

Nahlid. Ich habe den Sofian entrinnen lassen, sein Leben ist mein Werk und dein Verderben.

Mahomed. Das hättest du gethan? absichtlich gethan?

Nahlid. Ja, Halima bat für sein Leben, und ich, ich liebe Sofians Tochter.

Mahomed. Du liebst sie? (Pause.) Komm! ich verzeihe dir.

(Beide ab.)

(Ebne unfern Mekka.)

(Viel Volk geht ab und zu, dann bringen vier Sclaven einen Thronsessel und setzen ihn nieder, ihnen folgt ein kriegerischer Zug, zuletzt tritt Habib-Ebn-Maler auf und setzt sich auf den Thron nieder, es wird nach und nach dunkler und der Mond geht auf.)

Habib. (Zum Gefolge.) Geht, ruft die Gesandten von Mekka zu mir.

Sofian, Abu-Johl, Kaled, Gefolge, die Vorigen.

Abu-Johl. (Sich vor Habib niederwerfend.) Iſt es mir vergönnt, vor dir zu reden, Emir der Emire! Sonne Arabiens!

Habib. Wenn du der Sprecher dieſer Geſandtſchaft biſt, ſo rede.

Abu-Johl. (Aufſtehend.) Ja, aber es iſt eine traurige Angelegenheit, die uns zu deinem Thron führt. Wir ſind gekommen, um einen unſerer Mitbürger zu verklagen, deine Gerechtigkeit, deine Weisheit und deine Kenntniß der Dinge haben uns bewogen, uns deinem Richterſpruch zu unterwerfen; wir wünſchen, daß auch unſern Feinden Recht wiederfahre, darum ſchwören wir, mit ihnen zu thun, wie du es befiehlſt.

Habib. Seyd ihr das alle einverſtanden? unterwerft ihr euch meinem Urtheil?

Kaled. Sofian. Abu-Johl. } Wir unterwerfen uns deiner Weisheit.

Habib. Nun ſo fahre fort.

Abu-Johl. Mahomed Abul-Caſem, ein Bürger von Mekka aus dem Stamme Koreiſch, hat ſich des Hochverraths, der Gotteslästerung, des Aufruhrs und des Mordes ſchuldig gemacht.

Habib. Iſts möglich? Nie habe ich Mahomeds Namen mit ſolchem ſchändlichen Zuſatz nennen hören; man preiſt ſeine Tugenden durch ganz Arabien.

Abu-Johl. Herr! er iſt, wie wir, aus dem edlen

Stamm Koreiſch entſproſſen, er iſt unſer Mitbürger, unſer Verwandter, er war der Genoſſe unſerer Jugend, nur das Uebermaaß ſeiner Verbrechen, nur der Untergang, den er unſerer Stadt bereitet, zwingt uns zu dieſer Anklage.

Habib. Du verklagſt ihn des Aufruhrs, der Gotteslästerung, des Hochverraths und des Mordes, wie rechtfertigeſt du deine Ausſage?

Abu-Johl. Er iſt ein Hochverräther, denn er unterhandelt mit fremden Stämmen über Mekkas Untergang. Er hat den Sahamiden die Plünderung unſerer Vaterſtadt verſprochen, wenn ſie ihn zu unſerm Herrn machen würden; er will nichts als herrſchen, darum ſpielt er den Propheten.

Habib. Iſt keiner, der dem widerſpräche? Iſt die Anklage erweislich?

Al-Abbas. (Hervortretend.) Verzeiht mir, Abu-Johl! eure Ausſage iſt nicht gegründet. (Zu Habib.) Wenn du mir vergönnen willſt, zu reden, großer Emir! ſo könnte ich vielleicht dieſe Sache ganz aufklären.

Abu-Johl. Herr! ich bin ernannt zu reden, nicht dieſer, es gezieмt ihm nicht, mich zu unterbrechen.

Habib. Ich werde alle hören. (Zu Abbas.) Rede!

Al-Abbas. Ich bin genauer von den Unterhandlungen des Mahomed mit den Sahamiden unterrichtet, als alle andere in Mekka. Mahomed hatte einige Beſchwerden gegen die Häupter der Koreſchiten, er foderte lange vergeblich Genugthuung, endlich wandte er ſich an einige ſahamidiſche Emiren,

um durch ihre Fürſprache ſeine Forderungen durchzuſetzen. Sie ließen ſich damals nicht mit ihm ein, obgleich ſie ſpäterhin ſein Bündniß, um Mekka zu verderben, ſuchten; Mahomed beſchloß nichts zum Verderben ſeiner Vaterſtadt, er zerſtörte vielmehr die feindſeligen Pläne der Sahamiden. — Ich ſtehe mit meinem Kopfe für das Geſagte.

Sofian. Wir beſtehen nicht auf dieſen Klagpunkt, indem wir nicht genug unterrichtet ſind.

Kaled. Wir freuen uns, daß Al-Abbas unſern Mitbürger gerechtfertiget hat, und wir wünſchen ihn von jeder Schuld ſo befreiet zu ſehen, als von dieſer.

Abu-Johl. Er hat unſere Götter öffentlich gelästert, er hat ſie unförmliche, unmächtige Klötze genannt.

Sofian. Bei allem, was heilig iſt, er hat es gethan.

Viele Stimmen. Ja, wahrlich! wir haben es gehört.

Abu-Johl. Er hat eine neue Religion verkündigt, die Jugend verführt, ihre Götter zu verlaſſen, durch ſeine Anhänger die Stadt und das Volk in zwei Partheien getheilt, und Unruh und Zwiſtigkeit in unſere Mauern gebracht.

Viele Stimmen. Ja, das iſt wahr.

Kaled. Die Eintracht hat uns verlaſſen, ſeit dieſer falſche Prophet ſich durch alle Künſte der Verführung Schüler zu erwerben ſucht.

Sofian. Er hat die Stämme von Mekka durch

ſeine Lehren mit einander entzweit und alle Bande der Ordnung zerriſſen.

(Ein Sclave kommt.)

Sclave. Abu-Taleb, der Oberprieſter der Kaabe, wünſcht vorgelaſſen zu werden.

Habib. Er komme.

(Sclave ab.)

Abu-Johl. Abu-Taleb iſt der Oheim und Erzieher des Mahomed, er wird ohne Zweifel dein Mitleid, o großmüthiger Emir! für den Elenden zu erwecken ſuchen.

Habib. Laßt dieſe Sorge mir.

Abu-Taleb, Ali, Nahlid, Gefolge und die Vorigen.

Abu-Taleb. Vergönne mir, großmüthiger Sohn des weiſen Malec! die Anklagen gegen meinen Neffen mit anzuhören.

Habib. Es iſt dir vergönnt. — Fahre fort, Abu-Johl.

Abu-Johl. Mahomed hat uns, als wir durch die Wüſte zogen, räuberiſch überfallen, und als wir uns zur Wehr ſetzten, dreißig unſerer Knechte und zwei Koreſchiten getödtet.

Habib. Wie? er hat euch überfallen, als ihr friedlich vorüberzogt?

Abu-Johl. Ja, wir zogen vorüber an — an — einem Wald, in dem er mit den Seinigen verſteckt war, und da überfiel er uns.

Abu-Taleb. O großer Emir! dieſe Ausſage iſt eine ſchändliche Verläumdung. Abu-Sofian, Abu-Johl und zehen Koreſchiten waren mit hundert und funfzig Kriegsknechten ausgezogen, den Mahomed zu tödten.

Abu-Johl. Hab ich es denn geläugnet?

Ali. Der großmüthige Omar war mit ausgezogen gegen den Mahomed, aber Gott wandte ſein Herz; er gieng zu dem Propheten über, entdeckte ihm die Gefahr, in der er ſchwebte, und wurde ein Moslem.

Nahlid. Als Mahomed ſah, daß man ihn überfallen wollte, rüſtete er ſich, zog den Fremden entgegen und ſchlug ſie aufs Haupt.

Abu-Taleb. Die prieſterliche Binde verſenge meine weißen Haare, wenn es nicht ſo iſt.

Habib. Ihr ſcheint mir unwahr und widerſprechend in euren Ausſagen, ihr Ankläger!

Sofian. Herr! wir zogen aus gegen Mahomed, weil uns kein anderes Mittel zu unſerer Rettung übrig blieb.

Abu-Johl. Wenn Mahomed ſich rein wüßte, ſo würde er längſt vor dir erſchienen ſeyn, aber davor hütet er ſich, er wird wohl noch eine einſame Bergkluft wiſſen, in die er ſich verſteckt, um der Gerechtigkeit zu entrinnen.

Abbas. Er wird erſcheinen, denn er iſt muthig und wahrhaft.

Abu-Johl. Al-Abbas ſcheint ein warmer Vertheidiger Mahomeds geworden zu ſeyn.

Mahomed, Omar, die Chöre,
die Vorigen.

Abu-Taleb. Da kommt Mahomed ſelbſt, er wird der Verläumdung giftige Zunge zu zähmen wiſſen.

Habib. Tritt näher, Mahomed! die Koreſchiten haben mich zum Schiedsrichter zwiſchen dir und ihnen ernannt, unterwirf dich meinem Urtheil.

Mahomed. Ja, Herr!

Habib. Du biſt ſchwerer Verbrechen vor mir angeklagt, die Koreſchiten beſchuldigen dich der Gotteslästerung.

Mahomed. Der einzige Gott, der alle Dinge geſchaffen hat, den die Ungläubigen nicht kennen, hat zu mir geſagt: Mahomed! ſtehe auf und verkünde den Völkern der Erde meine Wahrheit, daß ſie geneſen vom Irrthum und die falſchen Götter nicht ferner anbeten. So hat der Geiſt zu mir geſprochen und nicht die frevelhafte Willkühr treibt mich dieſem Volke die Nichtigkeit ſeiner todten, ohnmächtigen Götzen zu zeigen; meine That iſt nicht mein Werk, ſondern der Wille Gottes.

Erſtes Chor.

Das Schickſal hat den Seher ſich erkohren,
Es ließ ihn ſeine tiefſten Tiefen ſehn,
Von ihm erzeugt, wird neu die Welt gebohren,
Der Tempel Gottes aus dem Schutt erſtehn.

Habib. Die Koreſchiten verklagen dich des Aufruhrs, ſie ſagen, du hätteſt Unruhe und Zwiſtigkeiten in das friedliche Mekka gebracht.

Mahomed. Ich habe meinen Gott in Licht und Kraft verkündigt, darum ſind die Gottloſen gegen mich aufgeſtanden, mich zu verderben.

Habib. Mahomed! hältſt du nicht deine Wünſche für die Eingebungen eines Gottes?

Mahomed. Bei den Sternen, die über uns funkeln, Gott ſpricht durch meinen Mund, der Sprecher Gottes kann nicht irren.

Habib. Hat dich Gott als ſeinen Propheten an die Völker Arabiens geſandt, ſo wird er dir auch die Kraft geben, deinen hohen Beruf zu beweiſen.

Mahomed. Haſt du den Koran geleſen, und bedarfſt du noch eines andern Beweiſes? Kannſt du noch zweifeln, daß Gott durch den Koran ſpricht? Oder kann ein Sterblicher Worte des Himmels reden?

Habib. Nicht für mich, nein, um deine Ankläger zu überzeugen, fordere ich, daß du ein Wunder thuſt, um die Göttlichkeit deiner Sendung außer allen Zweifel zu ſetzen. Noahs göttliche Sendung bewies ſeine wunderbare Rettung durch die Arche; Moſes hieß dem Felſen Quellen entſprudeln; Jeſus von Nazareth gebot der ſtürmiſchen See und ſie gehorchte ihm. Aehnliche Beweiſe mußt du geben, wenn die Völker Arabiens deine göttliche Sendung anerkennen ſollen.

Abu-Johl. Ja, wir ſchwören, wir wollen ihm glauben, wenn er ein Wunder zu thun vermag.

Sofian. Ja, unter dieſer Bedingung wollen wir glauben und ihn als den Propheten Gottes verehren.

Mahomed. O ihr Bethörten! Ihr wollt mich zu Schanden machen, aber der Gott des Sieges iſt mit mir! Wohlan, ich will das Wunder thun. (Er wirft ſich zur Erde nieder. Lange feierliche Stille. Mahomed ſteht auf und wendet ſich mit dem Angeſicht gegen den Mond.) Dunkelheit! ſteige herauf über die Gebirge Najeds! Mond! verhülle dich auf dem Gipfel des hohen Merva! (Der Mond verdunkelt ſich faſt ganz. Lange Pauſe.) O Allah! Herrſcher der Himmel! du haſt mein Gebet erhört. Betäubt ſtehen die Ungläubigen, Entſetzen hat ihr innerſtes Mark ergriffen. O Gott! verherrliche mich jetzt vor ihren Augen in himmliſcher Klarheit. (Der Mond wird ſehr hell. Lange Pauſe.)

Habib. Ja, wahrlich, Mahomed iſt ein Prophet; ihr Völker Arabiens! ihr Männer von Mekka! hört mich! Es iſt nur ein einziger Gott und Mahomed iſt ſein Prophet.

Ali.
Nahlid.
Omar.
Abbas.

Heil dir, Mahomed! Heil dir, Liebling der Gottheit!

Viele Stimmen. Wahrlich! Mahomed iſt der Prophet Gottes.

Habib. Er iſts, zweifelt nicht, unterwerft euch ihm, ihr Männer von Mekka!

Abu-Johl. Nimmermehr, er iſt ein Betrüger.

Sofian. Es ſind betrügeriſche Künſte, mit denen er blendet und verführt.

Kaled. Wie? unſere wohlthätigen Götter ſollen wir verrätheriſch verlaſſen und dem Lügenkünſtler anhangen?

Habib. Iſt das euer Wort, euer Schwur, ihr Koreſchiten?

Mahomed. Wundere dich des nicht, Sohn des weiſen Malec! ſo verkehrt, ſo treulos war immer das Beginnen meiner Feinde; ſo ſind ihre Thaten und ihre Schwüre Fallſtricke, die Treue zu betrügen.

Habib. So verlaſſe die Treuloſen, o Mahomed! und komm in die Wüſte, ich werde dich ſchützen.

Abu-Johl. Und auch du läſſeſt dich von ihm bethören, großer Emir? Fliehe ihn, Blendwerk, Täuſchung und Betrug ſind ſeine Wunder, ſeine Nähe iſt gefährlich.

Habib. Eure Wahrhaftigkeit erprobt ſich heute ſchlecht, ihr Koreſchiten! Ich habe euch nun nichts mehr zu ſagen, ich verlaſſe euch und Mekka. Ihr werdet zu ſpät bereuen, was ihr heute gethan habt. Du, Mahomed, wirſt ſtets eine ſichere Freiſtatt bei mir finden. Lebe wohl! Heil wiederfahre dir! (Er geht mit ſeinem Gefolge ab.)

Abu-Johl. (Zu Mahomed.) Das iſt dir gelungen, abſcheulicher Betrüger! Auswurf deines Volkes! Schandfleck deines edlen Stammes!

Ali. (Zieht sein Schwerdt.) Giftiger Läſterer! dies ſey deine letzte Schmähung.

Mahomed. Laſſe den Unſinnigen, ſeine Raſerei iſt nicht gefährlich.

Abu-Johl. Nicht gefährlich? Bei Al-Ozza, mein Schwerdt ſoll dir gefährlich ſeyn. (Er zieht das Schwerdt.)

Omar. (Zu Mahomed.) Er zieht das Schwerdt gegen dich! Laſſe es nicht ungerochen, Mahomed! Auf, ihr Moslems! vertheidigt den Propheten!

Sofian. Zu den Waffen! zu den Waffen, ihr Koreſchiten!

(Alle ziehen die Schwerdter, das Volk theilt ſich in zwei Partheien, der größere Theil iſt auf Mahomeds Seite.)

Abu-Johl. Krieg! Krieg! einmal muß es ſich entſcheiden, darum begonnen!

Sofian. Laßt uns heimziehen, Abu-Johl! ihr ſeht die Uebermacht iſt auf Mahomeds Seite.

Kaled. Wir wollen heimziehen, wir können heute nicht gewinnen.

Abu-Johl. Eure Feigheit verdirbt uns, ſie ſchlägt uns, nicht Mahomeds Schwerdt.

Ali. (Zu Mahomed.) Laß uns ſchlagen, wir werden ſiegen.

Omar. Bei Gott! Der Augenblick iſt ſehr günſtig.

Mahomed. Laßt ſie in Frieden ziehn, der Augenblick iſt noch nicht gekommen, Mekka iſt uns noch nicht gegeben und unnöthiges Blut mag ich nicht vergießen.

Ali. O Herr! Laß uns die Feinde ſchlagen!

Mahomed. Gehorche!

Abu-Taleb. So kommt, ihr Koreſchiten, folgt mir nach Mekka.

(Abu-Taleb, Kaled, Soſian, Abu-Jobl und Gefolge gehen ab.)

Omar. Es iſt nicht klug, o Mahomed! daß du die Feinde ſo glücklich entrinnen ließeſt.

Mahomed. Verzeihe mir, Omar! es war nothwendig.

Tarrik, Othmann, Gefolge, die Vorigen.

Tarrik. Sey gegrüßet, Mahomed!

Mahomed. Willkommen Freund! geſegnet ſey die Stunde, die dich mir zuführt. Aber ſprich, warum vernahm ich ſo lange nichts von dir?

Tarrik. Ich verließ dich bei Mekka mit dem feſten Vorſatz, durch deine Hülfe in dieſe Stadt zu dringen; bald aber vernahm ich, du verfolgteſt einen ganz andern Plan, als den ich entworfen hatte, da bemächtigte ſich Mißtrauen meiner Seele, ich wollte erwarten, was aus dir würde und dich zu Grunde gehen laſſen. Mit dieſem Entſchluß kam ich nach Medina, da ſah ich Othmann, er verkündigte mir, du ſeyeſt der Prophet des einzigen Gottes, er las mir den Koran, ich erkannte die Göttlichkeit deiner Sendung und wurde ein Moslem. Gebiete mir jetzt, ich will dir dienen als der treuſte deiner Knechte.

Mahomed. Laß des Korans Schickſal dein eignes werden, dies, Tarrik! iſt der Sinn unſerer Gemeinſchaft. – Und du, Othmann! haſt mir ein köſtliches Kleinod in dieſem Freund erworben.

Othmann. Herr, überall war das heilige Wort

des Koran lebendig in That und Wirkung. Medina erkennt dich als den Geſandten des Himmels, und Giafar hat im Lande Yatreb viele Schüler und Freunde für den Islam erworben. – Glück und Sieg war mit uns, nur die Stämme Thaab, Moharab und Aum widerſtreben dir, ſie verfolgen deine Anhänger und bedrohen deine Freunde in Medina mit Mord und Verwüſtung; Schrecken hat ſich dieſer Stadt bemächtigt, und ſie fleht dich um Hülfe gegen ihre ergrimmten Feinde.

Mahomed. Hülfe ſoll ihr werden. Du, Tarik! brich auf mit deinen Schaaren und beſchütze Medina. Du, Omar! ziehe gegen die Stämme von Thaab und Aum, ich will dir den wackern Obeida zum Begleiter geben. Und du, mein tapfrer Ali! ſollſt mit mir gegen unſern grimmigen Feind, den Sarakos, ziehen, Nahlid begleitet uns. Ihr wißt nun alle, was ihr zu thun habt, beginnet muthig eure Bahn; denn ich ſage euch, wahrlich! wir werden uns ſiegreich vor Mekka verſammlen.

(Alle ab bis auf die Chöre.)

Erſtes Chor.

Ungerne wirſt du,
Theure Erde!
Trinken die Tropfen
Bluts deiner Kinder,
Trauernd verhüllen
Blutige Leichen
Blühender Söhne,
Die du erzeuget.

Zweites Chor.

Umſonſt ſchlingt wechſelnd ſich der Tanz der Horen,
Ach! keine Stunde führt uns Frieden zu,
Der höchſte Reiz geht im Gewühl verloren,
Die tiefe Stille und die ſüße Ruh.

Erſtes Chor.

Fort, daß die tiefe Sehnſucht nicht erwache,
Fort in die Schlacht, zu Mord und Tod und Rache.

*

Fünfter Zeitraum.

*

(Thor vor Mekka. Freier Platz, zur Seite Gezelte, im Hintergrunde das Thor von Mekka.)

Die beiden Chöre.

Erstes Chor.

Des Sieges Fittig hat uns fortgetragen,
Durch Kämpfe, Schlachten, nach Medina hin.
Ja, unſrer Feinde Kraft hat Gott zerſchlagen,
Und ihre Blüthen rafft das Schwerdt dahin;
Und auch der Feinde Stolzeſte verzagen,
Sie wiſſen, voll iſt ihrer Sünden Maaß.
Die Mütter Mekkas, ſie verklagen
Das tapfre Schwerdt, das ihre Söhne fraß.

Zweites Chor.

Der Gott der Starken führt uns durch die Wüſte,
Des Sehers Arm gab Sieg, wie ſein Gebet,
Medina, die geprieſene Stadt, begrüßte
Als ihren Herrn, den göttlichen Prophet;
Arabia gehorchet unſern Winken,
Die ſtolze Mekka widerſteht uns noch,
Doch ihre hohe Mauern ſollen ſinken,
Die Niederſiegten tragen unſer Joch.

Erſtes Chor.

Doch auch der unſern Viele ſind gefallen,
Hingerafft von der Feinde Schwerdt;
Laßt für die Todten Klaggeſang erſchallen,
Denn ihre Thaten ſind des Nachruhms werth.

Beide Chöre.

Bede, deine Erde hat getrunken
Unſrer Freunde, unſrer Tapfern Blut;
In des Lebens Mai ſind ſie geſunken,
Sind verlöſchet in der Jugend Glut.
Beklagt ihr Mädchen! ihre ſüße Schöne,
Die Anmuth, die zum dunklen Grabe ſinkt,
Arabia! beweine deine Söhne,
Daß ſie ſo früh die lange Nacht verſchlingt.

(Halima kommt von der einen, Nahlid von der andern Seite.)

Halima. Komm, Nahlid! und höre, ein großes Unglück bedroht mich. Sofian, mein Vater, will Frieden ſchließen mit dem Propheten, mich fodert er zum Unterpfand des Vereins; und kannſt du es glauben? Mahomed willigt in den Vertrag.

Nahlid. Nimmermehr, er kann dich nicht ſo betrüben.

Halima. Glücklich wäre ich, könnte ich noch den kleinſten Zweifel haben, ja ich wollte gerne ſterben, wüßte ich nicht, wie bereitwillig er iſt, mich aufzuopfern. Er will nur herrſchen, mag auch die Welt darüber zu Grunde gehen, das kümmert ihn nicht. — O Himmel! verzeih, daß ich den Propheten läſtere; doch meine Seele iſt zu ſchmerzlich gegen ihn erregt.

Nahlid. Er ſoll dich deinem Vater nicht zurückſenden.

Halima. Haſt du vergeſſen, daß es für ihn keinen Widerſpruch giebt? Noch iſt ihm alles gelungen, noch hat er immer gethan, was er wollte, er wird

es heute nicht verlernen, er wird mich zurückſenden, und ich werde verzweifeln, ſterben vor Betrübniß.

Nahlid. Ich ſchwöre dir bei dem Engel des Paradieſes, Mahomed ſoll dich nicht zurückſenden, ehe ſterbe ich, ehe ich dieſes dulde.

Halima. Nein, Nahlid! du ſollſt nicht ſterben, du biſt ſo gut, und ich liebe dich auch, doch nicht ſo, wie du es verdienſt, denn meine Seele iſt ſo erfüllt von Anbetung und Liebe für den Seher.

Nahlid. O! das weiß ich wohl, ſeiner gedenkſt du, und immer nur ſeiner, dein Herz hat keinen Raum für mich, das iſt der Todesengel, der neben meinem Leben daher tritt. Warum bin ich nicht gefallen mit meinen Kampfgenoſſen in unſern Schlachten? Warum bin ich nicht begraben bei Bedr?

Halima. Du machſt mich traurig, Nahlid!

Nahlid. Sey getroſt, für dich lebe ich, für dich will ich ſterben. Geh! ich ſuche den Mahomed, bald iſt dein Schickſal entſchieden.

(Die Chöre und beide ab.)

Omar, Ali.

Omar. Kann ich den Propheten noch nicht ſprechen?

Ali. Gedulde dich, es ſind Abgeordnete der Stämme Odal und Kara bei ihm.

Omar. Was begehren ſie?

Ali. Sie wollen, der Prophet ſoll ihnen Abgeordnete ſenden, die ſie im Koran unterrichten.

Omar. Was waren das für Männer, die eben in das Gezelt Mahomeds traten?

Ali. Es waren Geſandte des Königs Nejus von Habeſch, ſie brachten dem Propheten Gruß, Freundſchaft und Geſchenke.

Omar. Ich habe mit Obeida's Hülfe die Stämme Thaab und Aum überwunden; aber meine Thaten genügen mir nicht, ich beneide euch um die Siege bei Bedr und Rawina.

Ali. Es waren zwei große Tage. Bei Rawina waren fünf Völker gegen uns, aber Mahomeds Schwerdt war wie ein zehrendes Feuer; Zaid, Zobair, Abu-Bekr, Hamza und andere kämpften wie Löwen und der Sieg war unſer.

Omar. Abu-Jobl blieb in der Schlacht bei Bedr?

Ali. Die Rache des Himmels hat ihn ereilt, Abdohla's gutes Schwerdt ſandte ihn zur Hölle; aber auch Hamza, der edle Hamza, mußte den Sieg bei Rawina mit dem Leben erkaufen.

Omar. Habt ihr den Sarakos überwunden?

Ali. Ja, doch nicht mit dem Schwerdt, er iſt ein Moslem geworden, beſiegt von Mahomeds begeiſterten Reden.

Omar. Wahrlich! Mahomed iſt der Sohn des Glückes. Wenn ich an jenen Tag zurückdenke, an dem er ohne Mittel, ohne Freunde, ein verbannter Flüchtling, den ungeheuern Einfall hatte, Arabien zu erobern, mein Geiſt widerſtrebte damals dieſen abendteuerlichen Gedanken, aber ſeine Beredſamkeit

hielt meine Zweifel gefangen, und nun iſt es ihm doch gelungen, was der Welt und Nachwelt unmöglich ſcheinen muß; Arabien hat ſich ihm unterworfen, er muß ſich ſelbſt darüber wundern.

Ali. Wohl! Aber iſt nicht alles wunderbar in und um ihn?

(Mahomed, das erſte Chor und kriegeriſches Gefolge kommen von der einen, Othmann, Tarrik, Zobair und Saad von der andern Seite, die Vorigen.)

Mahomed. Sind alle meine Hauptleute verſammlet?

Zobair. Abubekr und Obeida fehlen noch.

Mahomed. Und warum erſchienen ſie nicht auf meinen Befehl?

Saad. Abubekr ordnet deine Völker auf den Hügel Thu-Tawa.

Omar. Obeida führt deine Krieger nach den Vorſtädten.

Mahomed. Gut. Iſt mein Bote von Mekka zurückgekommen?

Ali. Wir erwarten ihn jeden Augenblick.

Mahomed. Wie viele Krieger führſt du mir heute zu, wackrer Tarrik?

Tarrik. Mehr denn Tauſende.

Mahomed. Sey mir gegrüßet, Omar! Ueberwinder zahlreicher Feinde! Wie viel Anſaren führſt du?

Omar. Neun hundert warten deines Befehles.

Mahomed. So ſtehn heute zehntauſend rüſtige

Streiter verſammelt, um Mekka zu beſiegen. Seht, Freunde! ſo groß und mächtig hat Gott ſeinen Propheten gemacht, darum verzagt nicht, was ich euch auch befehlen werde. — Wiſſet, der große Tag iſt angebrochen, an welchem wir unſere Siegerfahne auf der geweihten Kaaba aufpflanzen müſſen. Ehe noch die Sonne drei Viertheile ihres Laufs vollbracht hat, ziehe ich als Sieger in Mekka ein.

Einige Stimmen. Unmöglich!

Ali. Bei deinem heiligem Haupte, Prophet! ich habe dies Wort nicht ausgeſprochen.

Mahomed. Ali! du biſt geboren, die Wahrheit, die ich verkündige, mit deinem tapfern Arm zu beſchützen; dein Name ſoll vor allen andern genannt werden, Sohn des Ruhmes!

Saad. Herr, ich fürchte, wir ſind nicht genug vorbereitet auf ein ſo großes Unternehmen.

Tarrik. Meine Krieger haben nicht ausgeruht.

Mahomed. Könnt ihr jetzt noch zweifeln, ihr Kleingläubigen? Der Gott der Stärke war allenthalben mit uns, er ſandte tauſendmal Tauſend Engel, uns den Weg zum Sieg zu zeigen, und jetzt, da wir den Gipfel der Herrlichkeit und Macht erreicht haben, jetzt fürchtet ihr? Erinnert euch des Tages, da wir uns in dem Lager des Großemirs zerſtreuten, um unſere Feinde zu bekriegen; damals war unſere Anzahl gering, unſerer Mittel wenig und euer ſchwankendes Vertrauen des Zufalls Knecht; aber ich ſprach zu euch: Fürchtet euch nicht, wir werden

uns ſiegreich vor Mekka verſammlen; jetzt iſt das unbegreifliche Wunder geſchehen und ihr zweifelt abermals?

Ali. Vertraue mir das heilige Panier, ich ſchwöre dir, Prophet! ich will es heute noch auf die Kaaba pflanzen.

Othmann. Und ich begleite den Ali.

Omar. Ich kann nicht Alis Nachtreter ſeyn, aber gib mir Thaten, ich will ſie vollbringen.

Mahomed. Wohl, ſo gehorcht. Du, Tarrik, führe deine Krieger nach der Oſtſeite der Stadt. Zobair, ziehe mit dem Vortrab nach dem zweiten Thor. Omar und Saad führet drei Tauſend der Tapferſten nach den Vorſtädten, und um die zwölfte Stunde dringt alle zugleich in Mekka ein, laßt jedem, der ſich unterwirft, Gnade wiederfahren, denn, beim Allah! ich will jede Grauſamkeit, die ihr gegen beſiegte Feinde verübt, blutig rächen, höret und gehorchet!

Alle. Wir thun, wie du gebieteſt.

Mahomed. Ich begleite euch nicht, denn ich will nicht mit dem Schwerdt in der Hand die heilige Mekka betreten, mich ſoll nicht das Gewinſel der Sterbenden empfangen, friedlich will ich einziehen, ſo geziemet mirs; heute mögt ihr für mich arbeiten. Geht jetzt, Allah iſt mit euch. Bleibe du noch bei mir, Ali.

(Tarrik, Omar, Othmann, Saad und Zobair ab.)

Ali. Was willſt du von mir Herr?

Mahomed. Ich will dirs nicht verbergen, Ali! daß du mir werth biſt vor allen, denn du biſt kühn, weil die ſtarke Seele es dir gebietet; du biſt tapfer aus Tapferkeit, die andern aber ſind es aus Ruhmſucht, das hab ich heute und ſchon oft erkannt, darum ſollſt du meinem Herzen von nun an der nächſte ſeyn.

Ali. Ich habe mir oft deine Gunſt gewünſcht, aber ich konnte nie ſehr darnach trachten.

Mahomed. Ich weiß es und kenne dich, darum will ich dir noch etwas vertrauen: Sofian wird ſich mir heute ergeben, dies iſt ein großer Schritt zu Mekkas Beſitz.

Ali. Nun das iſt mehr als wir hoffen konnten.

Mahomed. Trage Sorge, daß die Führer das Volk von Mekka ſchonen, ich will nicht, daß unſchuldiges Blut den heiligen Boden beflecke.

Ali. Ich will es thun Herr!

(Ali ab.)

Nahlid und die Vorigen.

Nahlid. Herr, laß mich die Erhörung einer Bitte finden, ſende Halima nicht zu ihrem Vater.

Mahomed. Deine Bitte kommt zu ſpät.

Nahlid. Wenn du mich je geliebt haſt, ſo nimm dein Wort zurück, mein ganzes Leben will ich dir dafür ſchenken.

Mahomed. Du weißt Nahlid! wie ungern ich

dir etwas verweigere, aber es kann nicht geſchehen, es iſt unwiderruflich.

Nahlid. O ſprich mein Todesurtheil nicht mit dieſem Wort; rette! rette! Soſians Tochter; wann du wüßteſt, wie ſie nur für dich lebt, doch das ſollteſt du nicht erfahren.

Mahomed. So höre doch, lieber Nahlid! es kann ja nicht geſchehen, füge dich der Nothwendigkeit.

Nahlid. Es ſoll geſchehen, du ſollſt nicht herriſch über ſie entſcheiden dürfen; ſollſt nicht alles können, was du willſt.

Mahomed. Beſinne dich Nahlid, ſoll ich von dir erfahren, was ich darf?

Nahlid. (Sich vor ihm niederwerfend.) Vergieb! aber tödte Halima nicht durch dein grauſames Wort.

Mahomed. Ich habe ſie ſchon zu ihrem Vater geſendet.

Nahlid. (Aufſpringend.) Es iſt geſchehen? — So ſtockt meine Pulſe! Brich mein Herz! Alle Liebe hat ſich von mir geſchieden, einſam ſtehe ich am Rande des öden Lebens. Nacht! wohlthätige Nacht! nimm mich auf in deine Schatten, begrabe mich in deine Tiefen, dahin keine Luſt und kein Leben kommt. Und du Mahomed! freue dich! dein unzerbrechlicher Wille hat wieder obgeſiegt.

Mahomed. Wahrlich, du raſeſt!

Nahlid. Ja Raſerei war meine unſinnige Liebe zu dir, ſo ſey mein Sterben auch Raſerei. Hier endet meine Knechtſchaft und deine Tirannei. Tod,

komm! zerbrich die Ketten, die mich an den Uebermüthigſten der Menſchen feſſeln. (Er rennt ſich in ſein Schwerdt, Mahomed will es verhindern, aber Nahlid ſinkt todt zur Erde.)

Mahomed. O Nahlid! mein theurer, theurer Nahlid! (Er verhüllt ſich.)

Erſtes Chor.

Unſelige That!
Die du mit Tropfen
Giftiger Schmerzen
Miſcheſt den Becher
Herrlicher Freuden. –
Dunkele Wolke
Im Mittagsglanze!
Welkende Blume
Im Kranze der Luſt!
Wehmuth befällt mich,
Seh ich entblättert
Alſo die Blüthe
Fröhlicher Jugend,
Ehe des Sommers
Glut ſie geküßt.

Al-Abbas, die Vorigen.

Abbas. Heil dir, großer Prophet!

Mahomed. Ha! du, Al-Abbas? welche Kunde bringſt du mir?

Abbas. Was iſt hier vorgefallen? Iſt nicht Nahlid todt? O Allah! er blutet.

Mahomed. Schweige! o ſchweige mir von dem Unglückſeligen.

(Einige von dem Gefolge tragen den Nahlid weg. Lange Pauſe.)

Abbas. Trauriger, jammervoller Anblick!

Mahomed. (Für ſich.) O Nahlid! Was haſt du mir gethan. Vergib. Abbas! was wollteſt du mir ſagen?

Abbas. Ich bringe dir Abu-Sofians Gruß; er wird ſich dir unterwerfen. Aber du kennſt ihn, weißt, wie er ſtolz und hartnäckig iſt, darum begegne ihm nicht wie einem Ueberwundnen.

Mahomed. Erwiedere ſeinen Gruß in meinem Namen, ich will ihm begegnen als der Erſten einem, und daß er erkenne, wie ich ihn ehren will, ertheile ich ſogleich meinen Kriegern den Befehl, daß Gnade allen Feinden, die ſich in Sofians Pallaſt flüchten, wiederfahren ſoll. Verkündige ihm dieſe Botſchaft, Abbas! Ich gehe das Zeichen zum Angriff zu geben. Suche das Volk von Mekka in Ruhe zu erhalten.

(Alle, bis auf das Chor, ab.)

Erſtes Chor.

Endlich erſcheinet
Nah die Entſcheidung,
Bald iſt erklimmet
Jegliche Höhe;
Bald iſt erſieget
Jeglicher Lorbeer. –
Schauer durchzuckt mir
Meine Gebeine,
Aengſtliche Schwere
Drückt mir den Buſen,
Seh' ich das Ziel nun
Meines Beginnens,

Muthigen Strebens
Ende vor mir. –
Jegliches Ende
Schrecket die Seele,
Scheucht des Gedankens
Ringen und Streben
Rückwärts. Die Schranken
Aller der Dinge
Werden da ſichtbar.
Endlichkeit redet
Wehmuth zum Herzen,
Lähmet das Leben
Muthiger Luſt.

Sofian, Halima, Al-Abbas, die Vorigen.

Halima. Allah ſey geprieſen, der euer Herz verwandelt, mein Vater! denn ich hätte es nicht ertragen können, euch wieder als den Verfolger des Propheten zu finden.

Abbas. Wenn Mahomed kommt, ſo vergeßt nicht, Abu-Sofian! daß er der Ueberwinder Arabiens iſt.

Sofian. Ich werde ſehr daran erinnert.

Erſtes Chor.

Mädchen! vernehmen
Wirſt du die Kunde,
Die dir auf immer
Bleichet die Wange,
Senket die Blicke,
Trübet die Welt.

Halima. O Nahlid! Unglückſelige Ahndung meines Herzens! Redet, ihr Männer! was iſt geſchehen?

Mahomed, kriegeriſches Gefolge, die Vorigen.

(Lange Pauſe.)

Sofian. Das Glück hat zwiſchen dir und mir entſchieden, Mahomed!

Mahomed. Das Glück?

Abbas. (Zu Sofian.) Bedenkt —

Sofian. Ich begrüße dich als den Propheten des einzigen wahren Gottes, als Arabiens Beherrſcher, (knieend) und ſo unterwerfe ich mich dir.

Mahomed. (Ihn aufhebend.) Steh auf, Sofian! mir zur Seite iſt ein Platz deiner würdiger, die lange Feindſchaft, die uns entzweite, entſchlummere zum ewigen Todesſchlaf.

Sofian. Erkenne, daß mich der Wunſch meines Herzens zu dir führt, und nicht knechtiſche Demuth noch der Zwang ungünſtiger Zeiten. Nimm meine Tochter, ich ſchenke ſie dir, ſey ihr Herr und Gebieter.

Mahomed. Werth, ſehr werth iſt mir deine Freundſchaft, Sofian! aber ich ehre deine Tochter zu ſehr, um ihr Gebieter zu ſeyn, und Nahlids Liebe iſt mir zu heilig, als daß ich ſie beſitzen könnte. — Halima! Nahlid ſtarb für dich. — Geh, Halima! lebe dem Andenken ſeiner Liebe.

Halima. So lebt wohl denn, ſüße Hoffnungen! ſchönes, freundliches Leben; lächelnde Zukunft, lebt wohl! lebt wohl! (ab.)

(Man hört Waffengeräuſch hinter der Scene.)

Mahomed. Nimm meine Hand, Sofian! zum Zeichen meiner Freundſchaft.

Sofian. Hier iſt die meinige, nichts trenne unſern Bund.

Omar, die Vorigen.

Omar. Heil und Sieg! Mekka iſt unſer, die Koreſchiten vertheidigen noch eine der Vorſtädte.

Mahomed. Sind ſchon Gefangne in eure Hände gefallen?

Omar. Mehr denn zwei hundert. Es ſind von deinen grimmigſten Feinden. Wenn mein Wort dir werth iſt, großer Prophet! ſo laſſe die Schuldigſten von ihnen noch heute enthaupten.

Mahomed. Verzeih, Omar! ich kann heute nur Worte der Gnade reden.

(Das Thor öffnet ſich, es treten heraus: Abu-Taleb, Ali, Othmann, Zobair, Saad, Tarrik und das zweite Thor, Bürger von Mekka, Bewaffnete, zuletzt wird Kaled in Ketten herbeigeführt.)

Abu-Taleb. Ich begrüße dich als Mekkas und Arabiens Beherrſcher. Sey mir willkommen! du wirſt die Friedenspalme in unſern heiligen Boden pflanzen.

Mahomed. Ja, das werde ich, mein edler Oheim! die Palme ſoll blühen unter dem Schutze des Siegs und der Kraft.

Ali. Die heilige Kaaba iſt in meine Hände gefallen, dein Siegspanier weht auf ihrem Gipfel.

Mahomed. Ich danke dir, mein tapferer Ali! Ich danke euch allen, meine Freunde!

Alle. Heil dir, du Prophet Gottes! Sey unſer Herr, unſer König!

Ali. Hier ſteht Kaled, der giftige Böſewicht! ich bitte dich, ſprich ſein Todesurtheil!

Viele Stimmen. Er ſterbe! er ſterbe!

Mahomed. Nicht alſo, meine Freunde! entfeſſelt ihn!

(Saad löst ihm die Ketten.)

Kaled. Bin ich wirklich frei, Mahomed?

Mahomed. Ja, du biſts.

Kaled. Nun, ſo ſchwöre ich dir bei Al-Ozza, ich entſage der Feindſchaft mit dir, Mahomed! aber dein Unterthan mag ich nicht ſeyn. Wenn es dir gefällt, ſo laß mich nach Perſien ziehen.

Mahomed. Du magſt hinziehen.

Ali. Wie? ſo ungeſtraft ſoll uns der Böſewicht entkommen! Vergönne mir, Prophet! daß ich auf Tod und Leben mit ihm kämpfe, denn ſein Leben iſt mir eine Schmach.

Mahomed. Wenn du mein Freund ſeyn willſt, Ali! ſo kämpfe nicht mit ſeines Gleichen.

Kaled. Lebt wohl denn, meine Landsleute!

(ab)

Mahomed. Begegnet allen Gefangenen, wie dieſem Kaled.

Viele Stimmen. Heil! Heil! dir, Mahomed!

Zweites Chor.

Herrlich zum Kranze
Reih'n ſich die Lorbeern,
Die du erſieget,
Nimmer verwelklich
Blühn ſie um dich;

Denn ſie umduftet
Himmliſche Kühle,
Denn ſie erquicket
Ambroſiſcher Thau!

Erſtes Chor.

Im Schickſal haſt du Gottesſchrift geleſen,
Dem Sterblichen verkündet Lebenskunde;
Du ſiehſt, was wird, was iſt, und was geweſen,
Und ahndend ſahſt du dieſe große Stunde.

Abu-Taleb. Laß uns in die Stadt ziehen, mein Neffe! Das Volk erwartet ſeinen Beherrſcher mit Ungeduld.

Mahomed. O Allah! ſey geprieſen, daß du uns bis hieher geleitet haſt mit deiner Kraft, daß du deinen Propheten verherrlichſt vor den Völkern der Erde, du haſt zu dem Schickſal geſagt: Diene ihm! und zu dem Sieg: Tritt zu ſeiner Seite! – Du haſt den Iſlam ausgerüſtet mit dem Mark des Löwen, mit dem Schwerdte der Cherubim, und zu ihm geſprochen: Geh! durchwandle ſiegreich die Erde vom äußerſten Weſten, wo die Sonne untergeht in einem Meer von Dunkelheit, bis zu den Völkern des Oſten, über deren Häuptern die Sonne ſenkrecht ſteht; denn du biſt der Ueberwinder, von dem geſchrieben iſt: Er wird ſich den Aufgang unterwerfen und den Niedergang.

* * *

Inhaltsverzeichniß, Nachweise und Anmerkungen zum ersten Band.

Seite

Vorwort III

Das Mährchen von der ſchönen Günderode VII

Urſprünglich abgedruckt in der Frankfurter Zeitung, 26. Juli 1906 (Nr. 204). Hier verändert und erweitert.

Dichter-Stimmen zum Tod der Günderode XXIII

1) Poetiſche Werke von Alons Schreiber. Erſter Band. Mit 1 Kupfer. Tübingen, bei Heinrich Laupp. 1817. (S. 296/7.)
2) Die Harfe. Herausgegeben von Friedrich Kind. Drittes Bändchen. Leipzig bei Georg Joachim Goeſchen 1815. S. 373.
3) Iſabella von Aegypten . . . Von Ludwig Achim von Arnim. Nebſt einem Muſikblatte. Berlin, 1812. In der Realſchulbuchhandlung. S. 223/4.
4) Goethe's Werke. Vollſtändige Ausgabe letzter Hand. Drey und vierzigſter Band. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1833. S. 307.

Gedichte und Phantaſien 1

Darthula nach Oſſian 3
Timur 11
Don Juan 21
Die Manen 27
Wandel und Treue 34
Wunſch 37
Immortalita 38
Der Adept 47
Ein apokaliptiſches Fragment 49

Seite

Mora 53
Muſa 60
Die Erſcheinung 64
Der Trauernde und die Elfen 67
Die Bande der Liebe 69
Des Wanderers Niederfahrt 70
Mahomets Traum in der Wüſte 76
Zilia an Edgar 79
Liebe 80
Ariadne auf Naxos 80
Der Franke in Egypten 81

Über die aus dieſer Sammlung in Bettinas „Günderode" wieder zum Abdruck gebrachten Stücke vergl. die Anmerkungen zum zweiten Band.

Poetiſche Fragmente 87

Hildgund 89
Piedro 109
Die Pilger 5
Der Kuß im Traume 20
Mahomed, der Prophet von Mekka 121

„Die Pilger" und „Der Kuß im Traume" auch von Bettina überliefert. (Vergl. Band 2.) Das erſtere Gedicht findet ſich auch in den von Preiſendanz („Die Liebe der Günderode", München 1912) veröffentlichten Briefen Creuzers an die Dichterin, mit verſchiedenen Abweichungen, in denen namentlich die (eigenmächtige?) Umgeſtaltung von „Geliebte" in „Geliebter" ſeltſam berühret.

Gedruckt bei Poeſchel & Trepte in Leipzig

RH 1

Gesammelte Werke

der

Karoline von Günderode

Zweiter Band

Bibliophiler Verlag
O. Goldschmidt-Gabrielli

Berlin-Wilmersdorf 1922

Melete

von

Jon.

(Heidelberg, 1806. Bey J. C. B. Mohr.)

Melete.

*

An Meiere.

Schütze, o sinnende Muse! mit gnadig die ärmlichen Blätter!
Fülle des Lorbeers bringt reichlich der lauere Süd,
Aber den Norden umziehn die Stürme und eisichte Regen,
Sparsamer sprießen empor Blüthen aus dürftiger Aue.

*

Zueignung.

Ich habe Dir in ernſten ſtillen Stunden,
Betrachtungsvoll in heil'ger Einſamkeit,
Die Blumen dieſer und vergangner Zeit,
Die mir erblüht, zu einem Kranz gewunden.

Von Dir, ich weiß es, wird der Sinn empfunden,
Der in des Blüthenkelchs Verſchwiegenheit
Nur ſichtbar wird dem Auge, das geweiht
Im Farbenſpiel den ſtillen Geiſt gefunden.

Es flechten Mädchen ſo im Orient
Den bunten Kranz; daß vielen er gefalle,
Wetteifern unter ſich die Blumen alle.

Doch Einer ihren tiefern Sinn erkennt,
Ihm ſind Symbole ſie nur, äußre Zeichen;
Sie reden ihm, obgleich ſie alle ſchweigen.

*

Adonis Tod.

1.

Die Göttin ſinkt in namenloſem Leide,
Den Jäger traf des Thieres wilde Wuth;
Die Roſe trinkend von des Jünglings Blut,
Glänzt ferner nicht im weißen Liljenkleide.

Das Abendroth der kurzen Liebesfreude
Blickt traurig aus der Blume dunklen Gluth;
Adonis todt im Arm der Göttin ruht;
Das Schönſte wird des kargen Hades Beute.

Verhaßt iſt ihr des langen Lebens Dauer,
Das Götterlos wird ihrer Seele Trauer,
Die ſehnſuchtskrank den ſüßen Gatten ſucht.

Und ſtill erblühet heißer Thränen Frucht;
Den ſtummen Schmerz verkünden Anemonen,
Den ew'gen Wunſch im Schattenreich zu wohnen.

2.

Den Liljenleib des Purpurs dunkler Schleier
Dem irren Blick der Göttin halb entzieht;
Der Trauer Bild, die Anemone, blüht
So weiß als roth zur ſtillen Todtenfeyer.

Erloſchen iſt in Ihm des Lebens Feuer,
Sein todtes Aug' die Blume nimmer ſieht. –
Doch plötzlich ſchmilzt der Göttin Leid im Lied,
Die Klage tönt, die Seele fühlt ſich freier.

Ein Kranker, der des Liedes Sinn empfunden,
Durch Ihrer Töne Zauber ſoll geſunden. –
Der Andacht gerne Liebe ſich vertraut.

Und glaubig einen Tempel er ſich baut,
Auf daß er pflege in dem Heiligthume
Der Sehnſucht Kind die ſüße Wunderblume.

*

3.

Adonis Todtenfeyer.

Wehe! daß der Gott auf Erden
Sterblich mußt gebohren werden!
Alles Daſein, alles Leben
Iſt mit ihm dem Tod gegeben.
Alles wandelt und vergehet,
Morgen ſinkt was heute ſtehet;
Was jetzt ſchön und herrlich ſteiget,
Bald ſich hin zum Staube neiget;
Dauer iſt nicht zu erwerben,
Wandeln iſt unſterblich Sterben.
Wehe! daß der Gott auf Erden
Sterblich mußt gebohren werden!
Alle ſind dem Tod verfallen,
Sterben iſt das Loos von allen.
Viele doch ſind die nicht wiſſen,
Wie der Gott hat ſterben müſſen;
Blinde ſind es, die nicht ſehen,

Nicht den tiefen Schmerz verſtehen,
Nicht der Göttin Klag und Sehnen,
Ihre ungezählten Thränen,
Daß der ſüße Leib des Schönen
Muß dem kargen Tode fröhnen.

Laßt die Klage uns erneuern!
Rufet zu geheimen Feiern,
Die Adonis heilig nennen,
Seine Gottheit anerkennen,
Die die Weihen ſich erworben,
Denen auch der Gott geſtorben.

Brecht die dunkle Anemone,
Sie, die ihre Blätterkrone
Sinnend ſtill herunter beuget,
Leiſe ſich zur Tiefe neiget,
Forſchend ob der Gott auf Erden
Wieder ſoll gebohren werden!

Brechet Roſen; jede Blume
Sei verehrt im Heiligthume,
Forſcht in ihren Kindermienen,
Denn es ſchläft der Gott in ihnen;
Uns iſt er durch ſie erſtanden
Aus des dumpfen Grabes Banden.
Wie ſie leis hervor ſich drängen,
Und des Hügels Decke ſprengen,
Ringet aus des Grabes Engen
Sich empor verſchloßnes Leben;

Tod den Raub muß wiedergeben,
Leben wiederkehrt zum Leben.
Alſo iſt der Gott erſtanden
Aus des dumpfen Grabes Banden.

*

Gebet an den Schutzheiligen.

Den Königen aus Morgenlanden
Ging einſt ein hell Geſtirn voran,
Und führte treu ſie ferne Pfade
Bis ſie das Haus des Heilands ſahn.

So leuchte über meinem Leben,
Laß glaubensvoll nach dir mich ſchaun,
In Qualen, Tod und in Gefahren
Laß mich auf deine Liebe traun.

Mein Auge hab' ich abgewendet
Von allem was die Erde giebt,
Und über Alles was ſie bietet
Hab' ich dich, Troſt und Heil, geliebt.

Dir leb' ich, und dir werd' ich ſterben,
Drum laſſe meine Seele nicht,
Und ſende in des Lebens Dunkel
Mir deiner Liebe tröſtlich Licht.

O, leuchte über meinem Leben!
Ein Morgenſtern der Heimath mir,
Und führe mich den Weg zum Frieden,
Denn Gottes Friede iſt in dir.

Laß nichts die tiefe Andacht ſtören,
Das fromme Lieben, das dich meint,
Das, ob auch Zeit und Welt uns trennen,
Mich ewig doch mit dir vereint.

Da du erbarmend mich erkoren,
Verlaſſe meine Seele nicht,
O Troſt und Freude! Quell des Heiles!
Laß mich nicht einſam, liebes Licht!

*

Die Malabariſchen Witwen.

Zum Flammentode gehn an Induſtranden
Mit dem Gemahl, in Jugendherrlichkeit,
Die Frauen, ohne Zagen, ohne Leid,
Geſchmücket feſtlich, wie in Brautgewanden.

Die Sitte hat der Liebe Sinn verſtanden,
Sie von der Trennung harter Schmach befreit
Zu ihrem Prieſter ſelbſt den Tod geweiht,
Unſterblichkeit gegeben ihren Banden.

Nicht Trennung ferner ſolchem Bunde droht,
Denn die vorhin entzweiten Liebesflammen
In einer ſchlagen brünſtig ſie zuſammen.

Zur ſüßen Liebesfeyer wird der Tod,
Vereinet die getrennten Elemente,
Zum Lebensgipfel wird des Daſeins Ende.

*

Die Einzige.

Wie iſt ganz mein Sinn befangen,
Einer, Einer anzuhangen;
Dieſe Eine zu umpfangen
Treibt mich einzig nur Verlangen;
Freude kann mir nur gewähren,
Heimlich dieſen Wunſch zu nähren,
Mich in Träumen zu bethören,
Mich in Sehnen zu verzehren,
Was mich tödtet zu gebähren.

Widerſtand will mir nicht frommen,
Fliehen muß ich neu zu kommen,
Zürnen nur, mich zu verſöhnen,
Kann mich Ihrer nicht entwöhnen,
Muß im lauten Jubel ſtöhnen;
In den Becher fallen Thränen,
Ich verſink in träumriſch Wähnen;
Höre nicht der Töne Reigen,
Wie ſie auf und nieder ſteigen,

Wogend ſchwellen Well' in Welle;
Sehe nicht der Farben Helle
Strömen aus des Lichtes Quelle.
Mich begrüßen Frühlingslüfte,
Küſſen leiſe Blumendüfte,
Doch das all iſt mir verlohren,
Iſt für mich wie nicht gebohren,
Denn mein Geiſt iſt eng umpfangen

Von dem einzigen Verlangen
Eine, Eine zu erlangen.

Hungrig in der Zahl der Gäſte
Siz ich bei dem Freudenfeſte,
Das Natur der Erde ſpendet;
Frage heimlich ob's bald endet?
Ob ich aus der Gäſte Reigen
Dürf' dem ekeln Mahl entweichen,
Das verſchwendriſch Andre nähret:
Mir nicht einen Wunſch gewähret?
Eines nur mein Sinn begehret,
Eine Sehnſucht mich verzehret:
Eng iſt meine Welt befangen,
Nur vom einzigen Verlangen
Was ich liebe zu erlangen.

*

Die eine Klage.

Wer die tiefſte aller Wunden
Hat in Geiſt und Sinn empfunden
Bittrer Trennung Schmerz;
Wer geliebt was er verlohren,
Laſſen muß was er erkohren,
Das geliebte Herz,

Der verſteht in Luſt die Thränen
Und der Liebe ewig Sehnen
Eins in Zwei zu ſein.

Eins im Andern ſich zu finden,
Daß der Zweiheit Gränzen ſchwinden
Und des Daſeins Pein.

Wer ſo ganz in Herz und Sinnen
Konnt' ein Weſen liebgewinnen
O! den tröſtet's nicht
Daß für Freuden, die verlohren,
Neue werden neu geboren:
Jene ſind's doch nicht.

Das geliebte, ſüße Leben,
Dieſes Nehmen und dies Geben,
Wort und Sinn und Blick,
Dieſes Suchen und dies Finden,
Dieſes Denken und Empfinden
Giebt kein Gott zurück.

*

Ägypten.

Blau iſt meines Himmels Bogen,
Iſt von Regen nie umzogen,
Iſt von Wolken nicht umſpielt,
Nie vom Abendthau gekühlt.

Meine Bäche fließen träge
Oft verſchlungen auf dem Wege,
Von der durſt'gen Steppen Sand,
Bei des langen Mittags Brand.

Meine Sonn' ein gierig Feuer,
Nie gedämpft durch Nebelſchleier,
Dringt durch Mark mir und Gebein
In das tiefſte Leben ein.

Schwer entſchlummert ſind die Kräfte,
Aufgezehrt die Lebensſäfte;
Eingelullt in Fiebertraum
Fühl' ich noch mein Daſein kaum.

*

Der Nil.

Aber ich ſtürze von Bergen hernieder,
Wo mich der Regen des Himmels gekühlt,
Tränke erbarmend die lechzenden Brüder
Daß ſich ihr brennendes Bette erfüllt.

Jauchzend begrüßen mich alle die Quellen;
Kühlend umpfange ich, Erde, auch dich;
Leben erſchwellt mir die Tropfen, die Wellen,
Leben dir ſpendend umarme ich dich.

Theueres Land du! Gebährerin Erde!
Nimm nun den Sohn auch den liebenden auf,
Du, die in Klüften gebahr mich und nährte,
Nimm jetzt, o Mutter! den Sehnenden auf.

*

Eine perſiſche Erzählung.

Raſend am Altar des Feuers
Ormuzd Prieſter war geworden;
Aber als der Morgen helle
Gülden aus dem Oſten blickte,
Kehrte Ruh in ſeine Seele.
Laut rief er dem Opferknaben:
„Siehe wie der Morgen pranget.
Licht hat endlich obgeſieget,
Siegend werden nie zur Erde
Wieder ſich die Schatten ſenken.“
Troſt erfüllet ſprachs der Alte,
Kniete nieder am Altare,
Betend auf zum Gott des Lichtes
Preißend ihn, des frohen Sieges,
Angethan in hellen Kleidern
Zwölf der Stunden täglich feiern.
Aber als die Zwölf im Weite
Trübe ſich begunt zu färben,
Leis verglomm im Abendſtrahle,
Ormuzd Prieſter ward da ſtille,
Sorgend blickt er auf zum Himmel
Forſchend was die Zeit gebähre. –
Dunkel kam heran geſchritten,
Zagend ſtreift es, blaß und ängſtlich,
Muthig ward's dann, dehnt ſich mächtig,
Wuchs und deckt mit Rieſengliedern
Siegreich bald die niedren Thäler,

Reiht ſich um den Stern des Tages,
Drängt ihn haſtig hin zum Weſte.
Ormuzd Prieſter rief der Sonne,
Tapfer ſich im Kampf zu zeigen,
Heftig rief er, Wahnſinn betend.
Aber das Geſtirn des Lichtes
Bettet ſich im Weſte ſtille.
Raſend, zitternd, ſah's der Alte
Raffte ſich empor vom Boden
Eilte nach dem nahen Meere. –
Glänzend aus der Fluthen Spiegel
Luna kam heraufgeſchritten;
Feucht ihr Haar, vom Meer noch träufelnd,
Thaubeglänzet ihre Wange,
Blickte ſie zur Erde nieder.
Da ergrimmte Ormuzd Prieſter,
Nahm den Bogen, nahm die Pfeile,
Eilte zu des Felſen Gipfel,
Achtet nicht der ſchroffen Höhe,
Drunten nicht des Meeres Brauſen,
Nimmt der Pfeile ſchärfſten, zielet
Hoch zum Mond, dem Herz der Nächte;
Schwirrend reißt ihn da die Senne
Seines Bogens hin zur Tiefe,
Sterbend büßt er ſein Erkühnen. –
Mitleidsvoll ihm Mitra lächlet;
Aber gütig nimmt das Dunkel
Auf in ſeinem heil'gen Schooße
Freundlich den verirrten Kranken,

Daß im Arm der Mitternächte
Schweren Wahnſinns er geneſe.

*

Der Caucaſus.

Mir zu Häupten Wolken wandeln,
Mir zur Seite Luft verwehet,
Wellen mir den Fuß umſpielen,
Thürmen ſich und brauſen, ſinken. —
Meine Schläfe, Jahr' umgaukeln,
Sommer, Frühling, Winter kamen,
Frühling mich nicht grün bekleidet,
Sommer hat mich nicht entzündet,
Winter nicht mein Haupt gewandelt.
Hoch mein Gipfel über Wolken
Eingetaucht im ew'gen Äther
Freuet ſich des ſteten Lebens.

*

Orphiſches Lied.

Höre mich Phoibos Apoll! Du, der auf bläulichem Bogen
Siegreich ſchreitet herauf an wölbichter Feſte des Himmels,
Spendend die heilige Helle der Wolkenerzeugenden Erde,
Leuchtend Okeanos hin zur Tiefe des felſichten Bettes,
Höre mich Liebling des Zeus! Sieh gnädig auf deinen Geweihten!

Sei im Geſang mir gewärtig, und laſſe der goldenen Leyer
Saiten mir klingen, wie dir, wenn mit ſiegender Lippe du ſingeſt
Pythons des ſchrecklichen Fall dem Chore melodiſcher Muſen,
Oder im Liede beſingſt ferntreffende Pfeile des Bogens,
Alſo, o Phoibos Apoll! laß von begeiſtertem Munde
Strömen mir wogende Rythmen des ſinnebeherrſchenden Wohllauts,
Daß ſich der Wald mit beſeele, die Dryas des Baumes mir lauſche,
Schlängelnde Ströme mir folgen, und reißende Thiere unſchädlich
Schmeichelnd zu mir ſich geſellen. Vor allem Erzeugter Kronions!
Gieb des Geſanges herrſchende Kraft, die drunten gewaltig
Äis den König bewege des Landes am ſtygiſchem Strome.
Lehre vergeſſene Schmerzen mich wecken im Buſen der Göttin
Die ein zu ſtrenges Gebot dem diſteren Herrſcher vermählet,
Daß ſie erbarmend ſich zeige dem Schweſtergeſchick der Geliebten,
Wieder ihr gönne zu ſchaun des Tages ſonnige Klarheit,
Deines unſterblichen Haupts fern leuchtende Strahlen,
o Phobos!

Überall Liebe.

Kann ich im Herzen heiße Wünſche tragen?
Dabei des Lebens Blüthenkränze ſehn,
Und unbekränzt daran vorüber gehn
Und muß ich traurend nicht in mir verzagen?

Soll frevelnd ich dem liebſten Wunſch entſagen?
Soll muthig ich zum Schattenreiche gehn?
Um andre Freuden andre Götter flehn,
Nach neuen Wonnen bei den Todten fragen?

Ich ſtieg hinab, doch auch in Plutons Reichen,
Im Schooß der Nächte, brennt der Liebe Glut
Daß ſehnend Schatten ſich zu Schatten neigen.

Verlohren iſt wen Liebe nicht beglücket,
Und ſtieg er auch hinab zur ſtyg'ſchen Flut,
Im Glanz der Himmel blieb er unentzücket.

*

Der Gefangene und der Sänger.

Ich wallte mit leichtem und luſtigem Sinn
Und ſingend am Kerker vorüber;
Da ſchallt aus der Tiefe, da ſchallt aus dem Thurm
Mir Stimme des Freundes herüber. –

„Ach Sänger! verweile, mich tröſtet dein Lied,"
„Es ſteigt zum Gefangnen herunter,"
„Ihm macht es geſellig die einſame Zeit,"
„Das krankende Herz ihm geſunder."

Ich horchte der Stimme, gehorchte ihr bald,
Zum Kerker hin wandt' ich die Schritte,
Gern ſprach ich die freundlichſten Worte hinab,
Begegnete jeglicher Bitte.

Da war dem Gefangenen freier der Sinn,
Geſellig die einſamen Stunden. –
„Gern gäb ich dir Lieber! ſo rief er: die Hand,"
„Doch iſt ſie von Banden umwunden."

„Gern käm' ich Geliebter! gern käm' ich herauf"
„Am Herzen dich treulich zu herzen;"
„Doch trennen mich Mauern und Riegel von dir,"
„O fühl' des Gefangenen Schmerzen."

„Es ziehet mich mancherlei Sehnſucht zu dir;"
„Doch Ketten umpfangen mein Leben,"
„Drum gehe mein Lieber und laß mich allein,"
„Ich Armer ich kann dir nichts geben." –

Da ward mir ſo weich und ſo wehe ums Herz,
Ich konnte den Lieben nicht laſſen.
Am Kerker nun lauſch' ich von Frührothes Schein
Bis Abends die Farben erblaſſen.

Und harren dort werd' ich die Jahre hindurch,
Und ſollt' ich drob ſelber erblaſſen.
Es iſt mir ſo weich und ſo ſehnend ums Herz
Ich kann den Geliebten nicht laſſen.

* * *

Scandinaviſche Weiſſagungen.

*

Erläuterungen.

Odin iſt der König der Scandinaviſchen Götter.
Frigga, Odins Weib.
Baldur, Odins und Frigga's Sohn, der ſchönſte, beſte und freundlichſte der Götter.
Notta, die Göttin der Nacht.
Loke, der böſe Gott der Scandinavier.
Hela iſt ſeine Tochter, und Herrſcherin der Unterwelt.
Ymer, der Vater der Rieſen, das Erdelement.
Nilfheim, die Unterwelt, das Nebelland.
Der Gialſtrom, der Styx der Scandinavier.
Asgard, die Götterſtadt.

Warnende Träume
Ängſteten Baldur,
Baldur den Schönen,
Odins Erzeugten,
Liebling der Frigga.
Und zu des Vaters
Weisheit ſich wendend
Forſchete Baldur
Was ihn bedräue!
Aber der Große
Herrliche König
Wußte des Sohnes
Frage nicht Antwort,
Rief ſeiner Gattin;
Daß ſie zum Eingang
Gehe der Erde,
Hieß ſie der König.
Daß ſie befrage
Dorten die Wole
Um die Geſchicke
Baldur des guten
Freundlichen Gottes.
Frigga, wie Odin
Hatte geboten,
Eilte zur alten

Furchtbaren Seh'rin,
Nahm mit ſich Fulla
Ihre Geſpielin.
Und es verlieſen
Frühe die Straßen
Asgards die Frauen;
Stiegen zur Tiefe
Drunten wo Notta
Zögernd noch weilte,
Wo aus der Mähne
Thauige Perlen
Schüttelt das Nachtroß;
Kamen zum Saume
Hin dann des Norden,
Wo mit dem Winter
Frühling nicht wechſelt,
Sommer nicht wärmet,
Herbſtliche Früchte
Reifend nicht ſchwellen.
Wo ſich die feuchten
Nebel erzeugen,
Eiſichte Regen,
Nächtliches Dunkel.
Dort war die Höle
Wo die Prophetin
Wohnt in der Tiefe.

Fulla. Sag' mir, o Frigga
Wes iſt die Höle,

Die ſo gewaltig
Odem hier holet,
Daß mich ihr Lufthauch
Zieht faſt hinunter?

Frigga. Wiſſe, der Eingang
Hier iſt zum finſtern
Reiche der Hela.
Schlangengleich windet
Krümmt ſich die Höle
Neunmal den Tag lang
Hin bis zum Strome,
Neunmal die Nacht lang
Hin zum Gialſtrom.
Über dem Strome
Wölbt ſich die Brücke,
Welche die Todten
Führet nach Nilfheim.

Fulla. Frigga! Du führſt mich
Lebend zur Stelle
Wo ſeine Schleier
Hebet der Abgrund!
Nicht will ich ſchauen,
Augen voll Lichtes,
Dunkel von Nilfheim.
Nicht mag ich ſehen
Kriege der Todten,
Schlachten der Schatten,

Luftigen Erzes
Blutloſe Wunden.
Warlich verwirren
Mögt es die Sinne
Körperlos träumen,
Schauſpiel der Schatten
Lebend zu ſehen.

Frigga. Odin mich ſendet
Fragend zur Wole
Wegen des düſtern
Traumes von Baldur.
Sie die Prophetin
Schauet die Zukunft,
Kennet was da iſt,
Weis was geweſen.

Fulla. Sag wer bedräuet
Selige Götter!
Wohnt nicht in Hallen
Schimmernder Säulen
Baldur geſichert?
Mächtig iſt Baldur,
Trägt in der Linken
Glänzenden Goldes
Dreifache Speere.
Trägt in der Rechten
Drohend ſein Schlachtſchwert,
Welcher der Götter
Mag ihn verderben?

Frigga. Nahet die Stunde,
Fallen auch Starke.
Viele der Lager
Stehen bereitet
Drunten in Nilfheim;
Gierig iſt Hela,
Zählet die Gäſte,
Hält ſie in düſtren
Burgen gefangen.

Fulla. Müſſen auch Götter
Wandeln nach Nilfheim?
Herrſchet nicht Odin
Droben im Lichte,
Drunten im Dunkel?
Kann auch geſchehen
Was er nicht wolle?

Frigga. Mächtig ſind Rieſen
Nennen die Erde
Trotzig ihr Erbtheil.

Fulla. Wer ſind die Rieſen
Welche der Götter
Erbe beſtreiten?

Frigga. Hör', was ich ſage,
Rückwärts die Seele
Schauend gewendet.
Einſt war der Mond nicht,
War nicht die Erde;

Feuer im Raume
Ewiglich brannte,
Drunten war Dunkel
Kälte und Nachtfroſt.
Einſtens das Feuer
Miſchte dem Dunkel
Lebende Kräfte.
Mächtig erwuchs da
Ymer, ein Rieſe,
Welcher erzeugte
Viele der Rieſen.
Uneins ſie wurden,
Tödteten Ymer,
Daß er gewaltig
Rollt in die Tiefe,
Und aus dem Haupte
Wuchſen die Berge,
Und aus dem Odem
Wölbt ſich der Luftkreis,
Und aus dem Leibe
Wurden die Ebnen.
Aber es kamen
Droben vom Lichte
Viele der Götter;
Odin ſie führte;
Und es entzweiten
Schreckliche Kriege
Selige Götter,
Irdiſche Rieſen.

Friede noch fern iſt,
Denn zu den Feinden
Hat ſich der böſe
Loke geſellet,
Hat ſich mit Rieſen-
Töchtern vermählet,
Fenris den argen
Wolf ſo erzeuget,
Und die Verruchte
Schlange von Midgard,
Dann auch der Todten
Herrſcherin, Hela.
Dieſe ſind mächtig,
Trotzen mit gleichen
Kräften den Göttern,
Dieſe befürchtet
Odin für Baldur,
Darum zur Alles-
Seherin ſendet
Odin mich nieder.

Fulla. Siehe die fragende
Flamme entglühet,
Siehe, der Runnen
Zeichen ſind fertig
Vielfach gemiſchet,
Wartend der Deutung.

Frigga. Höre mich alte
Seherin! Wole!

Mitternachts Tochter!
Mutter der Zeiten!
Du, die mit Armen
Reichet zum Himmel!
Du, deren Fußtritt
Nilfheim erbebet!
Sage was dräuet
Baldur dem Schönen?
Sage was wollen
Ängſtliche Träume
Warnend verkünden?

Fulla. Lauſche! ſie ſchweiget,
Mächtiger rede,
Stärkre Beſchwörung
Ruf ihr entgegen.
Blicke nach Norden,
Lege die Zeichen,
Schüre die Flamme.

Frigga. Du! die du zähleſt
Treffende Pfeile
Wodans, im Köcher,
Eh' ſein Geſchoß noch
Scheidet vom Bogen,
Höre! Prophetin
Höre, mich höre!

Die Wole. Bereit iſt die Tafel,
Die Becher ſind trübe

Der Wein iſt wie Blut roth,
Die Gäſte ſind düſter,
Sie ſchweigen und ſehen
Begierig zur Thüre,
Denn einer der Stühle
Iſt leer noch für Einen;
Des harren die Vielen,
Des zögernden Gaſtes;
Sie ſchweigen und ſehen
Begierig zur Thüre.

Frigga. Wem iſt der leere
Plaz dort bereitet?
Wo iſt die Tafel?
Wer ſind die Gäſte?

Die Wole. Die Tafel iſt drunten,
Vergangenheit nippet
Mit bleichem Geſichte
An kärglichen Bechern.

Frigga. Seherin! wehe!
Wird aus dem Kranze
Asgards die Roſe
Sinken zum Staube?
Knoſpe des Tages
Herrlicher Morgen!
Wirſt du den Reigen
Fliehen der Stunden? —
Eins mir noch ſage,

Welcher der Götter,
Welcher der Rieſen
Dräuet dem Sohne?

Die Wole. Der liſtige Loke
Der finſteren Tochter
Geſellet den Schönen.

Frigga. Wehe mir! wehe!
Röthe, die erſte,
Färben wird Helas
Düſtere Mienen,
Wenn ſie den ſchönen
Fremdling begrüßet. —
Wehe mir! wehe!
Werden ohnmächtig
Nimmer die Götter
Rächen der Frevel
An dem Geſchlechte
Trotziger Rieſen?
Nimmer erwürgen
Lokes Erzeugte?
Werden die Götter
Nie ſich der Herrſchaft
Dauernd erfreuen?
Dieſes noch ſage
Schweige dann immer.

Die Wole. Erfahren du viel haſt,
Verſtummen nun gönne

Der Schweigen Gewöhnten.
Die Stirn iſt Traum erfüllet
Die Wimper Schlaf bedürfend
Die Lippe Rede müde
Erfahren du viel haſt,
Verſtummen nun gönne
Der Schweigen Gewöhnten.

Frigga. Warlich, den Schlummer
Würdeſt dem ſchweren
Auge entreiben,
Käm' er nur ſelber
Odin der ſtarke
Herrliche König,
Kundige Rede
Dürfteſt nicht weigern.

Die Wole. Es können nicht Götter
Bezwingen im Buſen
Das feſte uralte
Beſtändige Herz mir.

Frigga. Sprüche wohl giebt es
Zahlen und Kreiße
Todten zu öffnen
Selber die Lippen;
Aber nicht herriſch
Will ich gebieten,
Flehend ich komme,
Odin der Starke
Bittet dich, rede!

Die Wole. Vernimm denn o Frigga!
Nicht können ſie dauern
Die Reiche des Zwiſtes.
Der mächtige Odin
Beſiegen nicht konnte
In Fülle der Jugend
Die Stärke der Rieſen,
Wird ſchwerere Kriege
Er ihnen bereiten,
Wann ſpätere Jahre
Ihn ſelber beſieget?
Zwar Ymer iſt todt längſt,
Doch lebt ihm im tiefen
Verſteinerten Herzen
Der Groll gegen Götter,
Er lebt in den Kindern
Den irdiſchen Rieſen.
Der liſtige Loke
Hat göttliche Kräfte
Den ihren vermählet,
Des freuet ſich Ymer,
Ergözt ſich der Siege
Der Enkelin Hela,
Sie ſpottet im Abgrund
Vergänglicher Herrſchaft
Gewaltiger Götter.

Frigga. Jammervoll Schickſal!
Rauben wird Hela

Sieghaft den ſchönen
Göttlichen Sohn mir?

Die Wole. Die Klage verſpare
Dem größeren Weh noch.
Es nahet die Stunde,
Ich ſehe ſie kommen,
An nächtlichem Schauer
Erkranket der Morgen,
Erbleicht vor Entſetzen;
Das ſiegende Dunkel
Verdränget den Mittag.
Da rufet der Wächter
Des Himmels zum Kampfe,
Die Götter von Asgard,
Denn Söhne des Feuers
In kriegriſchen Reihen
Verderbend bedrohen
Die Sitze der Götter;
Und Loke geſellet
Sich Feinden der Götter;
Es ſprenget die Ketten
Der ſchreckliche Wolf auch;
Es kommen die Rieſen
Der Berge gezogen.
Da Odin erkennet
Die Stunde des Falles
In ahndender Seele.
Dem Wolfe erlieget

Der herrliche König.
Der Himmel erbebet
Es berſtet die Erde;
Der hungrige Abgrund
Eröffnet die Lippen,
Verſchlinget die irren
Vermiſcheten Räume,
Verſchlinget das Feuer
Und Dunkel und Kälte,
Gedanken und Zeiten
Und Himmel und Götter
In daurender Dämm'rung.

* * *

Briefe zweier Freunde.

*

An Euſebio.

Vergib, o Freund! daß ich mit kind'ſcher Sprache,
Aus deines Herzens tiefem Heiligthume,
Akkorde leiſe nachzulallen wage,
Beim Höchſten aber ſchülerhaft verſtumme.

Und reden möcht' ich doch zu deinem Ruhme,
Vergib der Kühnheit, daß ich nicht verzage.
Den Sommer mein' ich mit der Einen Blume,
Und Einen Strahl entwand ich nur dem Tage.

Doch die Natur in ihrer heil'gen Fülle
Sie offenbart ſich ganz in jedem Handeln,
Das höchſte Leben in der tiefſten Stille.

Erhaſcht' ich einen Zug aus deinem Bilde,
Wie reichlich auch Gedanken in dir wandeln,
So biſt du's ganz in deiner frommen Milde.

*

An Eusebio.

Mit Freude denk ich oft zurück an den Tag, an welchem wir uns zuerst fanden, als ich dir mit einer ehrfurchtsvollen Verlegenheit entgegentrat wie ein lehrbegieriger Laye dem Hohenprieſter. Ich hatte es mir vorgeſetzt, dir wo möglich zu gefallen, und das Bewuſtſeyn meines eig'nen Werthes wäre mir in ſeinen Grundfeſten erſchüttert worden, hätteſt du dich gleichgültig von mir abgewendet; wie es mir aber gelang, dich mit ſolchem Maaße für mich zu gewinnen, begreife ich noch nicht; mein eigner Geiſt muß bei jener Unterredung zwiefach über mir geweſen ſeyn. Mit ihr iſt mir ein neues Leben aufgegangen, denn erſt in dir habe ich jene wahrhafte Erhebung zu den höchſten Anſchauungen, in welchen alles Weltliche als ein weſenloſer Traum verſchwindet, als einen herrſchenden Zuſtand gefunden; in dir haben mir die höchſten Ideen auch eine irrdiſche Realität erlangt. Wir andern Sterblichen müſſen erſt faſten und uns leiblich und geiſtig zubereiten, wenn wir zum Mahle des Herrn gehen wollen, du empfängſt den Gott täglich ohne dieſe Anſtalten.

Mir, o Freund! ſind die himmliſchen Mächte nicht ſo günſtig, und oft bin ich mißmuthig, und weis nicht über wen ich es am meiſten ſeyn ſoll,

ob über mich ſelbſt, oder über dieſe Zeit, denn auch ſie iſt arm an begeiſternden Anſchauungen für den Künſtler jeder Art; alles Große und Gewaltige hat ſich an eine unendliche Maſſe, unter der es beinah verſchwindet, ausgetheilt. Unſelige Gerechtigkeit des Schickſals! damit Keiner praſſe und Keiner hungere, müſſen wir uns alle in nüchterner Dürftigkeit behelfen. Iſt es da auch noch ein Wunder, wenn die Ökonomie in jedem Sinn und in allen Dingen zu einer ſo beträchtlichen Tugend herangewachſen iſt. Dieſe Erbärmlichkeit des Lebens, laß es uns geſtehen, iſt mit dem Proteſtantismus aufgekommen. Sie werden alle zum Kelch hinzugelaſſen, die Layen wie die Geweihten, darum kann Niemand genugſam trinken um des Gottes voll zu werden, der Tropfen aber iſt Keinem genug; da wiſſen ſie denn nicht was ihnen fehlt, und gerathen in ein Disputiren und Proteſtiren darüber. – Doch was ſage ich dir das! angeſchaut im Fremden haſt du dieſe Zeitübel wohl ſchon oft, aber ſie können dich nicht ſo berühren, da du ſie nur als Gegenſaz mit deiner eigenſten Natur ſehen kannſt, und kein Gegenſaz durch ſie in dich ſelbſt gekommen iſt. Genug alſo von dem aufgeblaſenen Jahrhundert, an deſſen Thorheiten noch ferne Zeiten erkranken werden. Rükwärts in ſchönre Tage laß uns blicken, die geweſen. Vielleicht ſind wir eben jezt auf einer Bildungsſtufe angelangt, wo unſer höchſtes und würdigſtes Beſtreben ſich dahin richten ſollte, die

großen Kunſtmeiſter der Vorwelt zu verſtehen, und mit dem Reichthum und der Fülle ihrer pöeſiereichen Darſtellungen unſer dürftiges Leben zu befruchten. Denn, abgeſchloſſen ſind wir durch enge Verhältniſſe von der Natur, durch engere Begriffe vom wahren Lebensgenuß, durch unſere Staatsformen von aller Thätigkeit im Großen. So feſt umſchloſſen ringsum, bleibt uns nur übrig den Blick hinauf zu richten zum Himmel, oder brütend in uns ſelbſt zu wenden. Sind nicht beinahe alle Arten der neuern Pöeſie durch dieſe unſere Stellung beſtimmt? Liniengeſtalten entweder, die körperlos hinaufſtreben im unendlichen Raum zu zerfließen, oder bleiche, lichtſcheue Erdgeiſter, die wir grübelnd aus der Tiefe unſers Weſens herauf beſchwören; aber nirgends kräftige, markige Geſtalten. Der Höhe dürfen wir uns rühmen und der Tiefe, aber behagliche Ausdehnung fehlt uns durchaus. Wie Shakeſpeare's Julius Cäſar möcht' ich rufen: „Bringt fette Leute zu mir, und die ruhig ſchlafen, ich fürchte dieſen hagern Caſſius.“ – Da ich nun ſelbſt nicht über die Schranken meiner Zeit hinaus reiche, dünkt es dir nicht beſſer für mich, den Weg eigner poëtiſcher Produktion zu verlaſſen, und ein ernſthaftes Studium der Pöeten der Vorzeit und beſonders des Mittelalters zu beginnen? Ich weis zwar, daß es mir Mühe koſten wird, ich werde gleichſam einen Zweig aus meiner Natur herausſchneiden müſſen, denn ich ſchaue mich am fröhlichſten in einem Produkt meines

Geiſtes an, und habe nur wahrhaftes Bewußtſeyn durch dieſes Hervorgebrachte; aber um Etwas deſto gewiſſer zu gewinnen, muß man ſtets ein Anderes aufgeben, das iſt ein allgemeines Schickſal, und es ſoll mich nicht erſchrecken. Eins aber hat mir ſtets das innerſte Gemüth ſchmerzlich angegriffen, es iſt dies: daß hinter jedem Gipfel ſich der Abhang verbirgt; dieſer Gedanke macht mir die Freude bleich in ihrer friſcheſten Jugend, und miſcht in all mein Leben eine unnennbare Wehmuth; darum erfreut mich jeder Anfang mehr als das Vollendete, und nichts berührt mich ſo tief als das Abendroth; mit ihm möcht' ich jeden Abend verſinken in der gleichen Nacht, um nicht ſein Verlöſchen zu überleben. Glückliche! denen vergönnt iſt zu ſterben in der Blüthe der Freude, die aufſtehen dürfen vom Mahle des Lebens, ehe die Kerzen bleich werden und der Wein ſparſamer perlt. Euſebio! wenn mir auch dereinſt das freundliche Licht deines Lebens erlöſchen ſollte, o! dann nimm mich gütig mit, wie der göttliche Pollux den ſterblichen Bruder, und laß mich gemeinſam mit dir in den Orkus gehen und mit dir zu den unſterblichen Göttern, denn nicht möcht' ich leben ohne dich, der du meiner Gedanken und Empfindungen liebſter Inhalt biſt, um den ſich alle Formen und Blüthen meines Seyns herumwinden, wie das labyrintiſche Geäder um das Herz, das ſie all' erfüllt und durchglüht.

*

Fragmente
aus Euſebio's Antwort.

– Geſtalt hat nur für uns, was wir überſchauen können; von dieſer Zeit aber ſind wir umpfangen, wie Embryonen von dem Leibe der Mutter, was können wir alſo von ihr Bedeutendes ſagen? Wir ſehen einzelne Symptome, hören Einen Pulsſchlag des Jahrhunderts, und wollen daraus ſchließen, es ſey erkrankt. Eben dieſe uns bedenklich ſcheinenden Anzeigen gehören vielleicht zu der individuellen Geſundheit dieſer Zeit. Jede Individualität aber iſt ein Abgrund von Abweichungen, eine Nacht, die nur ſparſam von dem Licht allgemeiner Begriffe erleuchtet wird. Darum Freund! weil wir nur wenige Züge von dem unermeßlichen Teppich ſehen, an welchem der Erdgeiſt die Zeiten hindurch webt, darum laß uns beſcheiden ſeyn. Es gibt eine Ergebung, in der allein Seligkeit und Vollkommenheit und Friede iſt, eine Art der Betrachtung, welche ich Auflöſung im Göttlichen nennen möchte; dahin zu kommen laß uns trachten, und nicht klagen um die Schickſale des Univerſums. Damit du aber deutlicher ſiehſt, was ich damit meine, ſo ſende ich dir hiermit einige Bücher über die Religion der Hindu. Die Wunder uralter Weisheit, in geheimnißvollen Symbolen

niedergelegt, werden dein Gemüth berühren, es wird Augenblicke geben, in welchen du dich entkleidet fühlſt von dieſer perſönlichen Einzelheit und Armuth, und wieder hingegeben dem großen Ganzen; wo du es mehr als nur denkſt, daß alles was jezt Sonne und Mond iſt, und Blume und Edelſtein, und Äther und Meer, ein Einziges iſt, ein Heiliges, das in ſeinen Tiefen ruht ohne Aufhören, ſelig in ſich ſelbſt, ſich ſelbſt ewig umpfangend, ohne Wunſch nach dem Thun und Leiden der Zweiheit, die ſeine Oberfläche bewegt. In ſolchen Augenblicken, wo wir uns nicht mehr beſinnen können, weil das, was das einzle und irrdiſche Bewuſtſeyn weckt, dem äußern Sinn verſchwunden iſt unter der Herrſchaft der Betrachtung des Innern; in ſolchen Augenblicken verſteh' ich den Tod, der Religion Geheimniß, das Opfer des Sohnes und der Liebe unendliches Sehnen. Iſt es nicht ein Winken der Natur, aus der Einzelheit in die gemeinſchaftliche Allheit zurück zu kehren, zu laſſen das getheilte Leben, in welchem die Weſen Etwas für ſich ſeyn wollen und doch nicht können? Ich erblicke die rechte Verdammniß in dem ſelbſtſüchtigen Stolz, der nicht ruhen konnte in dem Schooß des Ewigen, ſondern ihn verlaſſend ſeine Armuth und Blöße decken wollte mit der Mannigfaltigkeit der Geſtalten, und Baum wurde und Stein und Metall und Thier und der begehrliche Menſch.

Ja, auch das o Freund! was ſie alle nicht ohne Murren und Zweifeln betrachten mögen; das trübere

Alter, ich verſtehe ſeinen höheren Sinn jezt. Entwicklen ſoll ſich im Lauf der Jahre das perſönliche Leben, ſich ergötzen im für ſich ſeyn, ſeinen Triumpf feiern in der Blüthe der Jugend; aber abſterben ſollen wir im Alter dieſer Einzelheit, darum ſchwinden die Sinne, bleicher wird das Gedächtniß, ſchwächer die Begierde, und des Daſeyns fröhlicher Muth trübt ſich in Ahndungen der nahen Auflöſung. — Es ſind die äußeren Sinne, die uns mannigfaltige Grade unſers Gegenſatzes mit der fremden Welt deutlich machen, wenn aber die Scheidewand der Perſönlichkeit zerfällt, mögen ſie immerhin erlöſchen; denn es bedarf des Auges nicht, unſer Inneres und was mit ihm Eins iſt zu ſchauen; auch ohne Ohr können wir die Melodie des ewigen Geiſtes vernehmen; und das Gedächtniß iſt für die Vergangenheit, es iſt das Organ des Wiſſens von uns ſelbſt im Wechſel der Zeiten. Wo aber nicht Zeit iſt, nicht Vergangnes noch Künftiges, ſondern ewige Gegenwart, da bedarfs der Erinnerung nicht. Was uns alſo abſtirbt im Alter iſt die Vollkommenheit unſers Verhältniſſes zur Auſſenwelt; abgelebt mögen alſo die wohl im Alter zu nennen ſeyn, die von nichts wuſten als dieſem Verhältniß. — So fürchte ich höhere Jahre nicht, und der Tod iſt mir willkommen; und zu dieſer Ruhe der Betrachtung in allen Dingen zu gelangen, ſey das Ziel unſeres Strebens. — Deutlich liegt deine Bahn vor mir, Geliebteſter! denn erkannt habe ich dich vom erſten

Augenblick unſerer Annäherung, die, das Bewußtſeyn wird mir immer bleiben, von Gott gefügt war; nie habe ich ſo das Angeſicht eines Menſchen zum erſtenmal angeſehen, nie ſolch Gefühl bei einer menſchlichen Stimme gehabt; und dies Göttliche und Nothwendige iſt mir immer geblieben im Gedanken an dich; und ſo weis ich auch was nothwendig iſt in dir und für dich, und wie du ganz ſollteſt leben in der Natur, der Poëſie und einer göttlichen Weisheit. Ich weiß, daß es dir nicht geziemt dir ſo ängſtliche Studien vorzuſchreiben. Die großen Kunſtmeiſter der Vorwelt ſind freilich da, um geleſen und verſtanden zu werden, aber, wenn von Kunſt-Schulen die Frage iſt, ſo ſage ich, ſie ſind da geweſen jene Meiſter, eben deswegen ſollen ſie nicht noch einmal wiedergeboren werden; die unendliche Natur will ſich ſtets neu offenbaren in der unendlichen Zeit. In der Fülle der Jahrhunderte iſt Brahma oftmals erſchienen, aber in immer neuen Verwandlungen; dieſelbe Geſtalt hat er nie wieder gewählt. So thue und dichte doch Jeder das wozu er berufen iſt, wozu der Geiſt ihn treibt, und verſage ſich keinen Geſang als den mißklingenden. Doch zag' ich im Ernſte nicht für dich, die ſtrebende Kraft wird den, welchen ſie bewohnt, nicht ruhen laſſen; es wird ihm oft wehe und bange werden ums Herz, bis die neugeborne Idee geſtillet hat des Gebährens Schmerz und Sehnſucht.

Geſtern lebte ich ein paar ſelige Stunden recht

über der Erde, ich hatte einen Berg erſtiegen, an deſſen Umgebungen jede Spur menſchlichen Anbaus zu Zweck und Nutzen verſchwand; es ward mir wohl und heiter. Zwei herrliche Reiher ſchwebend über mir badeten ihre ſorgenfreie Bruſt in blauer Himmelsluft. Ach! wer doch auch ſchon ſo dem Himmel angehörte, dachte ich da, und klein ſchien mir alles Irrdiſche. In ſolchen Augenblicken behält nur das Ewige Werth, der ſchaffende Genius und das heilige Gemüth; da dacht' ich dein, wie immer, wenn die Natur mich berührt; oft gab ich dem Fluſſe, wenn der Sonne letzte Strahlen ihn erhellen, Gedanken an dich mit, als würden ſeine Wellen ſie zu dir tragen und dein Haupt umſpielen. Leb wohl, in meinen beſten Stunden bin ich ſtets bei dir. —

*

An Eusebio.

Eine der größten Epochen meines kleinen Lebens ist vorübergegangen Eusebio! ich habe auf dem Scheidepunkt gestanden zwischen Leben und Tod. Was sträubt sich doch der Mensch: sagte ich in jenen Augenblicken zu mir selbst, vor dem Sterben? ich freue mich auf jede Nacht indem ich das Unbewußtseyn und dunkele Träumen dem hellern Leben vorziehe, warum grauet mir doch vor der langen Nacht und dem tiefen Schlummer? Welche Thaten warten noch meiner, oder welche bessere Erkenntniß auf Erden daß ich länger leben müßte? — Eine Nothwendigkeit gebiert uns alle in die Persönlichkeit, eine gemeinsame Nacht verschlinget uns alle. Jahre werden mir keine bessere Weisheit geben, und wann Lernen, Thun und Leiden drunten noch Noth thut, wird ein Gott mir geben was ich bedarf. So sprach ich mir selbst zu, aber die Gedanken, die ich liebe, traten zu mir, und die Heroën die ich angebetet hatte von Jugend auf: „Was willst du am hohen Mittage die Nacht ersehnen? riefen sie mir zu! Warum untertauchen in dem alten Meer, und darinn zerrinnen mit Allem was dir lieb ist? So wechselten die Vorstellungen in mir, und deiner gedacht ich, und immer deiner, und fast alles Andre

nur in Bezug auf dich, und wenn anders den Sterblichen vergönnt iſt noch eines ihrer Güter aus dem Schiffbruch des irrdiſchen Lebens zu retten, ſo hätte ich gewis dein Andenken mit hinab genommen zu den Schatten. Daß du mir aber könnteſt verlohren ſeyn war der Gedanken ſchmerzlichſter. Ich ſagte daß dein Ich und das Meine ſollten aufgelöſt werden in die alten Uriſtoffe der Welt, dann tröſtete ich mich wieder, daß unſere befreundete Elemente, dem Geſetze der Anziehung gehorchend, ſich ſelbſt im unendlichen Raum aufſuchen und zu einander geſellen würden. So wogten Hoffnung und Zweifel auf und nieder in meiner Seele, und Muth und Zaghaft. Doch das Schickſal wollte – ich lebe noch. – Aber was iſt es doch, das Leben? dieſes ſchon aufgegebene, wiedererlangte Gut! ſo frag' ich mich oft: was bedeutet es, daß aus der Allheit der Natur ein Weſen ſich mit ſolchem Bewuſtſeyn losſcheidet, und ſich abgeriſſen von ihr fühlt? Warum hängt der Menſch mit ſolcher Stärke an Gedanken und Meinungen, als ſeyen ſie das Ewige? warum kann er ſterben für ſie, da doch für ihn eben dieſer Gedanke mit ſeinem Tode verlohren iſt? und warum, wenn gleichwohl dieſe Gedanken und Begriffe dahin ſterben mit den Individuen, warum werden ſie von denſelben immer wieder aufs neue hervorgebracht und drängen ſich ſo durch die Reihen des aufeinander folgenden Geſchlechtes zu einer Unſterblichkeit in der Zeit? Lange

wust' ich diesen Fragen nicht Antwort, und sie verwirrten mich; da war mir plötzlich in einer Offenbarung Alles deutlich, und wird es mir ewig bleiben. Zwar weiß ich, das Leben ist nur das Produkt der innigsten Berührung und Anziehung der Elemente; weiß, daß alle seine Blüthen und Blätter, die wir Gedanken und Empfindungen nennen, verwelken müssen, wenn jene Berührung aufgelößt wird; und daß das einzele Leben dem Gesetz der Sterblichkeit dahin gegeben ist; aber so gewiß mir Dieses ist, eben so über allem Zweifel ist mir auch das Andre, die Unsterblichkeit des Lebens im Ganzen; denn dieses Ganze ist eben das Leben, und es wogt auf und nieder in seinen Gliedern den Elementen, und was es auch sey, das durch Auflösung (die wir zuweilen Tod nennen) zu denselben zurück gegangen ist, das vermischt sich mit ihnen nach Gesetzen der Verwandschaft, d. h. das Ähnliche zu dem Ähnlichen. Aber anders sind diese Elemente geworden, nachdem sie einmal im Organismus zum Leben hinauf getrieben gewesen, sie sind lebendiger geworden, wie Zwei, die sich in langem Kampf übten, stärker sind wenn er geendet hat als ehe sie kämpften; so die Elemente, denn sie sind lebendig, und jede lebendige Kraft stärkt sich durch Übung. Wenn sie also zurükkehren zur Erde, vermehren sie das Erdleben. Die Erde aber gebiert den ihr zurückgegebenen Lebensstoff in andern Erscheinungen wieder, bis durch immer neue Verwandlungen, alles Lebensfähige in

ihr iſt lebendig geworden. Dies wäre, wenn alle Maſſen organiſch würden. –

So gibt jeder Sterbende der Erde ein erhöhteres, entwickelteres Elementarleben zurück, welches ſie in aufſteigenden Formen fortbildet; und der Organismus, indem er immer entwikkeltere Elemente in ſich aufnimmt, muß dadurch immer vollkommener und allgemeiner werden. So wird die Allheit lebendig durch den Untergang der Einzelheit, und die Einzelheit lebt unſterblich fort in der Allheit, deren Leben ſie lebend entwickelte, und nach dem Tode ſelbſt erhöht und mehrt, und ſo durch Leben und Sterben die Idee der Erde realiſiren hilft. Wie alſo auch meine Elemente zerſtreut werden mögen, wenn ſie ſich zu ſchon Lebendem geſellen, werden ſie es erhöhen, wenn zu dem, deſſen Leben noch dem Tode gleicht, ſo werden ſie es beſeelen. Und wie mir däucht, Euſebio! ſo entſpricht die Idee der Indier von der Seelenwanderung dieſer Meinung; nur dann erſt dürfen die Elemente nicht mehr wandern und ſuchen, wann die Erde die ihr angemeſſene Exiſtenz, die organiſche, durchgehends erlangt hat. Alle bis jezt hervorgebrachten Formen müſſen aber wohl dem Erdgeiſt nicht genügen, weil er ſie immer wieder zerbricht und neue ſucht; die ihm ganz gleichen würde er nicht zerſtören können, eben weil ſie ihm gleich und von ihm untrennbar wären. Dieſe vollkommenne Gleichheit des innern Weſens mit der Form kann, wie mir ſcheint, überhaupt

nicht in der Mannigfaltigkeit der Formen erreicht werden; das Erdwesen ist nur Eines, so dürfte also seine Form auch nur Eine, nicht verschiedenartig seyn; und ihr eigentliches wahres Daseyn würde die Erde erst dann erlangen, wann sich alle ihre Erscheinungen in einem gemeinschaftlichen Organismus auflößen würden; wann Geist und Körper sich so durchdrängen daß alle Körper, alle Form auch zugleich Gedanken und Seele wäre und aller Gedanke zugleich Form und Leib und ein wahrhaft verklärter Leib, ohne Fehl und Krankheit und unsterblich; also ganz verschieden von dem was wir Leib oder Materie nennen, indem wir ihm Vergänglichkeit, Krankheit, Trägheit und Mangelhaftigkeit beilegen, denn diese Art von Leib ist gleichsam nur ein mißglückter Versuch jenen unsterblichen göttlichen Leib hervorzubringen. — Ob es der Erde gelingen wird sich so unsterblich zu organisieren, weis ich nicht. Es kann in ihren Urelementen ein Misverhältniß von Wesen und Form seyn das sie immer daran hindert; und vielleicht gehört die Totalität unsers Sonnensystems dazu um dieses Gleichgewicht zu stand zu bringen; vielleicht reicht dieses wiederum nicht zu, und es ist eine Aufgabe für das gesammte Universum.

In dieser Betrachtungsweise Eusebio! ist mir nun auch deutlich geworden was die großen Gedanken von Wahrheit, Gerechtigkeit, Tugend, Liebe und Schönheit wollen, die auf dem Boden der

Perſönlichkeit keimen und ihn bald überwachſend ſich hinaufziehen nach dem freien Himmel, ein unſterbliches Gewächs das nicht untergehet mit dem Boden auf dem es ſich entwickelte, ſondern immer neu ſich erzeugt im neuen Individuum, denn es iſt das Bleibende, Ewige, das Individuum aber das zerbrechliche Gefäß für den Trank der Unſterblichkeit. — Denn, laß es uns genauer betrachten Euſebio, alle Tugenden und Trefflichkeiten ſind ſie nicht Annäherungen zu jenem höchſt vollkommnen Zuſtand ſo viel die Einzelheit ſich ihm nähern kann? Die Wahrheit iſt doch nur der Ausdruck des ſich ſelbſt gleichſeyns überhaupt, vollkommen wahr iſt alſo nur das Ewige, das keinem Wechſel der Zeiten und Zuſtände unterworfen iſt. Die Gerechtigkeit iſt das Streben in der Vereinzelung unter einander gleich zu ſeyn. Die Schönheit iſt der äußere Ausdruck des erreichten Gleichgewichtes mit ſich ſelbſt. Die Liebe iſt die Verſöhnung der Perſönlichkeit mit der Allheit, und die Tugend aller Art iſt nur Eine, d. h. ein Vergeſſen der Perſönlichkeit und Einzelheit für die Allheit. Durch Liebe und Tugend alſo wird ſchon hier auf eine geiſtige Weiſe der Zuſtand der Auflöſung der Vielheit in der Einheit vorbereitet, denn wo Liebe iſt, da iſt nur Ein Sinn, und wo Tugend, iſt einerlei Streben nach Thaten der Gerechtigkeit, Güte und Eintracht. Was aber ſich ſelbſt gleich iſt, und äußerlich und innerlich den Ausdruck dieſes harmoniſchen Seyns an ſich trägt, und ſelbſt

dieſer Ausdruck iſt, was Eins iſt und nicht zerriſſen in Vielheit, das iſt gerade jenes Vollkommene, Unſterbliche und Unwandelbare, jener Organismus, den ich als das Ziel der Natur, der Geſchichte und der Zeiten, kurz des Univerſums betrachte. Durch jede That der Unwahrheit, Ungerechtigkeit und Selbſtſucht wird jener ſelige Zuſtand entfernt, und der Gott der Erde in neue Feſſeln geſchlagen, der ſeine Sehnſucht nach beſſerem Leben in jedem Gemüth durch Empfänglichkeit für das Treffliche ausſpricht, im verletzten Gewiſſen aber klagt, daß ſein ſeliges, göttliches Leben noch fern ſei.

*

Valorich.

*

Wohl ein ſehr gros und mächtig Land hatt' ſich erobert, mit kühnen und männlichen Thaten, Ermanerich, der iſt geweſt ein König über die Oſtgothen; doch hätt' er das nicht vollbracht ohne Zuthun ſeines Schwertes Siegheim, das war gar ein gut Schwert, das Ermanerich immerdar höchlich ehrte. Wie aber die Hunnen gezogen kamen mit mehr denn viel tauſend rüſtigen Kriegern und Ermanerichs Königreich eroberten, fiel das gut Schwert Siegheim, nachdem es vielerlei Schickſal gehabt, in die Hand von Fiediger. Dieſer war ein Enkel Ermanerichs, und nit wenig freut ihn der Degen, denn er wuſt ſein Tugend wohl. Doch was wollts ihm helfen, das Volk der Gothen war zerſtreut hie hin und dort hin, von Illyrien an bis zum Nordmeer und viel Stämme hatten ſich erwählt eigne König' aus ihnen ſelber, andre dienten fremden Kriegsfürſten um ſchnödes Gold. Als Fiediger dies bei ſich ſelbſt bedacht, macht es ihn faſt traurig. Da rief er ſein jüngern Bruder Valorich und ſprach zu ihm: Wißt Bruder, ich hab ein gut Abentheuer beſtanden, daß ich eins fährlichern Kampfs werth acht, denn ſeht! gewonnen hab ich dies alt Schwert, das unſer Vater ſo fleiſiglich ſuchte ſein Lebenlang, aber es gezieme dem Schwert ein mächtigerer Herre,

denn ich bin, und ſo ich ein Flüchtling ſoll bleiben, der kein Erb hat noch Gut, noch gröſer Ehr denn bis itzo, ſo möcht ich mich faſt des Fundes ſchämen. Das verhüt der Himmel! entgegnet Valorich, daß wir uns ſchämen ſollten unſers Erbguts, oder uns geringer achten als unſer Ahnherrn; was Einer noch gethan hat, und wär's auch faſt ſchwer, ſo gedenk ich nit an kühnlichem Weſen hinter ihm zu bleiben. Weil ihr aber der älſt ſeyd, Bruder, ſo ſucht euch aus das unſerer nit unwürdig ſey, und ich will euch dienen und es euch erwerben helfen, das bin ich feſtiglich geſinnt.

Wie ſie noch ſo mit einander redeten, kam des Wegs ein junger Geſell gegangen, der trug ein Harpfen in der Hand, wie die Spielleut pflegen, er grüßt ſie freundlich und ſetzt ſich zu ihnen nieder. Als er mocht geruht haben ſagt Valorich: „Ich bitt euch Herr Spielmann, wenn's euch nit entgegen iſt, ſo ſingt mir ein Lied, denn ich liebe der Harpfen und Cittern luſtig Weiſen.“

Ich will es thun, ſagt der Liederſinger, und mein beſtes Lied euch ſpielen, weil ihr mir ſo ehrlich zuſprecht. Und nun nahm er die fein Harpfen von Elfenbein und ſchlug in die Saiten und ſang dazu.

Zwei Augen wie Sterne
Die ſähen ſo gerne
Das wonnige Licht,
Und dürfen es nicht;

Die hellen Karfunklen
Die könnten verdunklen
Das ſonnige Licht,
Und dürfen es nicht.
O Liebesverlangen!
In Kerker gefangen,
Sind die Augen ſo minniglich,
Die Lippen ſo wonniglich,
Die Worte die milden,
Die Locken ſo gülden,
Es bricht mir das Herz
Vor Leidmuth und Schmerz.
Ich ſehe bis an den Tod
Die Lippen roſinroth
Und ſollt ich nimmer geneſen,
Dächt ich doch an ihr minniglich Weſen,
An ihr Blicken ſo mild,
An das ſchönſte Frauenbild,
Und ſollt ich Schmach und Tod erwerben
Das Mägdlein minnt ich und ſollt ich ſterben.

Das iſt ein gar jämmerlich und herzig Lied, ſagt Valorich, wo lebt die ſchöne Magd, von der ihr geſungen? oder habt ihr ſie nur in Gedanken gehabt wie die Liederſinger wohl pflegen.

Mit nichten, entgegnet der Spielmann; wenns euch gefällt auf mich zu achten will ich euch nit verhalten was ich von dem Jungfräulein weis. Sigismunda iſt ſie benannt, und ihr Vater iſt geweſt Herr Sigemar, ein König der Bojaren, die

herum wohnen an dem Strom Danubis, Frau Irmengard ihre Mutter iſt bald verblichen, und hat ihren Ehherrn allein gelaſſen und ihr unmündig Kind Sigismunda. Wie die aber heranwuchs, gediehe ſie in ſo wunderlicher Schönheit, daß ſie jedermännig-lich höchlich ergötzte, und wer ſie einmal geſehn der mocht nimmer von ihr ſcheiden; ſo gar anmuthig war ſie. Derhalben kamen auch viel Fürſten und Herrn weit und Breit her, und freiten um die königliche Magd Sigismunda, aber Herr Sigemar mocht ſie nit von ſich laſſen, denn er war ihr gar mächtig zugethan. Einsmals mußt er einen Kriegs-ritt thun in ferne Land. Da war ſein Tochter faſt mißmuthig, und konnt ihn nit laſſen vor großem Leid; auch Sigemar war mehr betrübt wie oft, und er gedacht im Herzen, er hätt wohl ehr ſollen ein wackren Ehherrn erkieſen für ſein Kind, der ihr Obacht nähm in fährlichen Zeiten. Er rief deshalb ſein Bruder Odho, und ſprach zu ihm: „Odho ich laß' mein Tochter in eurer Gewahrſam, und wann ich nit ſollt wieder heim ziehn, ſo gebt ihr einen Gemahel wie ſie will und ihr geziemt.“ Das ver-ſprach Odho mit ſein Handſchlag, und Sigemar zog beſchwichtigt von dannen. Da war Sigismunda lang viel betrübt bis ihr Botſchaft kām, und oft-mals ſtand ſie auf dem Söller, und ſah um nach der Heerſtraß, und einsmals ſah ſie etzliche Reuter des Wegs ſprengen. Sie ſtieg hurtig hinab in den Hof zu erkunden von wannen die Reuter kämen,

da trat ihr Herman entgegen Herr Sigemars Edelknecht, und bracht ihr Botſchaft mit vielen Thränen, wie der König verſchieden ſey in der Schlacht. Da ward die Jungfrau unmächtig, und da ſie erwacht konnt ſie von Thränen und Seufzen kein End finden. Aber Odho war froh in ſeim Sinn, er vermeint die Jungfrau zu gewinnen, denn ihre übermäßige Schönheit thät ihm das Herz gänzlich beſtricken, und er wußt ſich kein Rath, als ſie zu ehlichen. Derhalben ging er viel zu ihr und wollt ſie beſchwichtigen mit ehrlichen und herzigen Reden; aber ſie mogt ihn nit gern hören, und antwort ſpärlich auf ſein Koſen. Das verdroß ihn, denn er war hohen Sinns und ſtolzirend, und als er eins-

(Weiter ward nichts gedruckt.) * * *

* * *

Aus Zeitschriften und andern Werken.

Geſchichte eines Braminen.

*

Ich bin, ſagte Almor, in Smirna geboren. Mein Vater, ein Franzoſe und reicher Kaufmann, der von der Chriſtlichen zur Mahomedaniſchen Religion übergegangen war, behandelte mich, ſo ſelten ich auch vor ihm erſchien, kalt und unfreundlich, und meine Mutter war vor meiner Erinnerung geſtorben. Ich fühlte mich recht verlaſſen und oft tief erbittert durch meinen Vater. Kinder, wenn ſie ſchon anfangen, das Leben mit den Augen ihres Geiſtes zu betrachten, werden von den Gewohnheiten, Verhältniſſen und Foderungen der menſchlichen Geſellſchaft beängſtigt, und nur die ſanfte Hand guter Eltern kann ſie ohne große Schmerzen in die ungewohnten Schranken des bürgerlichen und häuslichen Lebens einführen. Durch die Eltern ſpricht die Natur zuerſt zu den Kindern. Wehe den armen Geſchöpfen, wenn dieſe erſte Sprache kalt und lieblos iſt!

Da ſich mir mehr unangenehme Gegenſtände des Nachdenkens darboten, als angenehme, ſo entſagte ich ihm bald ganz; ſelbſt die Ceremonien des mahomedaniſchen Gottesdienſtes, die ich täglich mitmachen mußte, erregten meine Neugierde, deren Sinn zu verſtehen, nicht. Mein Vater hatte oft geſagt, die Religionen ſeyen zwar nützliche politiſche Einrichtungen, allein für den einzelnen Aufgeklärten höchſt überflüſſig; der Ceremoniendienſt war mir

ohnehin beſchwerlich, ich gab alſo dieſem Ausſpruche aus Bequemlichkeit meinen ganzen Beyfall.

Sechszehn Jahre war ich alt, als mich mein Vater (welcher haben wollte, ich ſolle Kaufmann werden) zu einem Handelsfreund in eine der größten Städte Europens ſandte. Der Eindruck, welchen die Neuheit ſo vieler Gegenſtände auf meine Seele machte, war nicht bedeutend, denn ich betrachtete die Dinge mehr mit den Augen, als mit dem Geiſte.

Ich war genöthiget, die meiſten Stunden des Tages mit Geſchäften auszufüllen; diejenigen, die mir übrig blieben, wandte ich dazu an, mir Vergnügen zu machen. Ich beſuchte Schauſpiele, ſchöne Frauen, und ging mit leichtſinnigen jungen Männern um; dennoch blieb mir eine gewiſſe Verlegenheit und Ungeſchicklichkeit im geſellſchaftlichen Leben, die wir Morgenländer ſelten ablegen, weil unſere Lebensart ſehr ungeſellig iſt.

Mehrere Jahre waren ſo vergangen, in welchen ich nichts Höheres kannte als Geld erwerben, um es auf eine angenehme Art wieder auszugeben. Die Nachricht von dem Tode meines Vaters brachte mich zuerſt zu einiger Beſinnung. Ich beklagte ſeinen Tod nicht, aber ich betrauerte meine Unempfindlichkeit bey ſeinem Verluſt, und machte mir im Herzen Vorwürfe darüber. Ein neuer Umſtand kam hinzu, meinen Geiſt aus ſeinem Schlummer zu erwecken; der Kaufmann, für den ich arbeitete, verlor faſt ſein ganzes Vermögen, er und ſeine Gattin brachten

Tage lang mit mir in dem größten Kummer darüber hin, und wir entwarfen hundert vergebliche Plane, das Übel abzuwenden. Nachdem ich mich faſt ſtumpf über die Mittel, dieſe Leute zu retten, gedacht hatte, ſagte ich zu mir ſelber: Sind denn Reichthümer und Vergnügen der Sinne die einzigen wünſchenswerthen Güter? Dieſe Frage öffnete plötzlich die mir noch unbekannten Tiefen meines eigenen Gemüthes; ich ſtieg hinab in eine Menge von Gedanken, wie in eine Felſenhöhle, in welcher immer neue und friſche Quellen ſprudeln. Ich war ſchon lange auf Erden, jetzt fing ich an zu leben, und die Flügel meines Geiſtes wagten den erſten Flug. Die mir bisher unſichtbare moraliſche Welt enthüllte ſich mir, ich ſah eine Gemeinſchaft der Geiſter, ein Reich von Wirkung und Gegenwirkung, eine unſichtbare Harmonie, einen Zweck des menſchlichen Strebens und ein wahres Gut. Verloren war ich für meine Berufsarbeiten ſeit dem Augenblick, da ich dies ſchöne Land gefunden hatte, ich gab ſie auf, denn erſt wollte ich wiſſen, wer ich ſey? was ich ſeyn ſolle? welche Stelle mir gebühre? und welche Geſetze in dem Reiche herrſchten, deſſen Bürger ich werden wollte? ehe ich meiner Thätigkeit einen Kreis beſtimmte.

Zuerſt betrachtete ich meine Natur und Beſtimmung abgeſondert, und nur in Rückſicht auf mich ſelbſt; ich fand, daß ohne Weisheit und Tugend die Wohlfahrt meines Geiſtes nicht beſtehen könne; ich

fand, daß Weisheit und Tugend die Gegenstände meines höchsten Strebens, durch Beherrschung der Sinnlichkeit, der Leidenschaften, und durch Übung der Kräfte in edler und nützlicher Thätigkeit erlangt werden könnten. Betrachtete ich mich als Bürger des moralischen Reiches, so fand ich mich verpflichtet, dessen Wohlfahrt wie die eigne, nach allen Kräften zu befördern, ihr alles zu opfern, und mich als ihr Eigenthum zu betrachten.

Mit welcher Freude trat ich aus dem engen Kreis zugemessener täglicher Arbeiten in die freye Thätigkeit eines denkenden Wesens, das sich selbst einen Zweck seines Thuns setzt, aus dem beschränkten persönlichen Eigennutz in die große Verbrüderung aller Menschen, zu Aller Wohl. Das bloß mechanische und thierische Leben, dem ich entronnen war, lag wie ein dumpfer Kerker hinter mir; ich trat in jedem Sinne in die Welt, und übte meine Kraft in mancher Selbstüberwindung, in mancher schweren Tugend. Durch sorgfältige Betrachtung lernte ich bald alles Menschliche im Menschen kennen, aber das Göttliche war mir noch nicht offenbar.

Meine stolze Vernunft maßte sich bald die Alleinherrschaft in mir an; sie wollte, Alles solle vernünftig seyn. Diese Foderung verwickelte mich natürlich in beständige Zwistigkeiten mit mir selbst und der Welt; die Widersprenstigkeiten meiner eignen Natur gegen ihre Gebote machten mich unzufrieden mit mir; der beständige Kampf der Welt gegen

ihre Foderungen verwirrte mich, eine klügelnde Kritik fand alles tadelnswürdig, nichts konnte dieser Vernunft genügen. Einſt hatte ich ihr ein großes Opfer gebracht, lange Zeit war ich im Nachdenken darüber verloren; endlich ſprach eine innere Stimme zu mir: Warum iſt denn alles gut, was auf Erden iſt, nur der Menſch nicht? Warum ſoll er allein anders werden, als er iſt? Iſt nur der tugendhaft, der auf den Ruinen ſeines eignen Geiſtes ſteht und ſagen kann: Seht, dieſe hatten ſich empört, aber ſie ſind gefallen, ich bin Sieger worden über ſie Alle! – Barbar! freue dich nicht deines Siegs, du haſt einen Bürgerkrieg geführt, die Überwundenen waren Kinder deiner eignen Natur, du haſt dich ſelbſt getödtet in deinen Siegen, du biſt gefallen in deinen Schlachten. Ich konnte dieſer Stimme nichts entgegenſetzen, als die Unordnung, in welche die moraliſche Welt gerathen würde, wenn keiner gegen ſeine Neigungen kämpfen wollte. Aber dieſe Antwort genügte mir nicht; der Friede, mit ſolchen Opfern erkauft, war mir zu theuer, und ich konnte den Gedanken nicht mehr ertragen, mich Theilweiſe zu vernichten, um mich Theilweiſe deſto beſſer erhalten zu können. Wie kann ich wiſſen, fuhr ich zu denken fort, was zu der eigentlichen Natur und Harmonie meines Weſens gehört, und was durch Erziehung und Verhältniſſe Fremdes in mich übertragen wurde? Vielleicht, wenn mein Gemüth noch unvermiſcht von fremdem Zuſatz wäre, vielleicht gäbe

es dann in mir kein Sollen, keine Ertödtung des Einen, damit das Andre beſſer gedeihe. Gewiß nur die Welt, ihre Verwirrungen, der Strom ihres tiefen Verderbens, die feige Gefälligkeit, die ſie uns oft auferlegt, haben mich mir ſelber entrückt, und mich zu einem Weſen von widerſprechender Natur gemacht. Von dem Augenblick an, da mir dies klar wurde, entriß ich mich allen Verhältniſſen mit den Menſchen, ich verließ ſogar Europa und ging zurück in mein Vaterland; dort wollte ich in ſtiller Betrachtung meine Seele reinigen von allem Fremden, und wieder ganz Ich ſelbſt werden.

Mit welcher Freude ſah ich Aſien wieder! Eine laue Luft trug mir den feinſten Duft der Spezereyen des Morgenlandes entgegen. Syriens ſtille Küſte badete ſich im heißen Mittelmeer, und Abendwolken ruhten auf den Gipfeln der Berge; eine bedeutende Inſchrift am Eingange dieſes Landes, in welchem ſich von jeher Irdiſches und Himmliſches, Menſchliches und Göttliches, ſo nahe berührt haben.

Ich wählte mir einen Palmenwald am perſiſchen Meerbuſen zum Aufenthalt. Dieſer ſtille Ort diente mir zum Hafen gegen die Untiefen und Klippen der Welt; aber es iſt nicht ſo leicht, ſich von ihr zu ſcheiden. Tauſend geheime Bande knüpfen uns an ſie, und der Entſchluß, der uns von ihr trennt, iſt nicht viel kleiner, als der Schritt von dem dieſſeitigen Leben in das jenſeitige.

Ich kann, unterbrach Lubar den Erzähler, dieſen

Schritt eben ſo wenig gut heißen, als den Selbſtmord; beyde ſind für die menſchliche Geſellſchaft gleich nachtheilig, und was würde aus ihr werden, wenn ſich jeder erlauben wollte, ſich für ſie zu tödten?

Junger Freund! erwiederte Almor, es kann und wird nicht jeder thun was ich that, und nicht jedem ziemt es; denn ſo verſchieden die äußere Bildung der Menſchen iſt, ſo verſchieden iſt auch ihre innere Natur, ihr Leben und ihre Wünſche. Den einen bildet die Welt, ihr Gewirre macht ihn gewandt, ihr Widerſtand übt ſeine Kraft. Ein Andrer bildet die Welt, und ſeine Thaten wirken fort in ihr, wenn er auch ſchon längſt aufgehört hat; dieſe und ähnliche Naturen gehören ihr an, ſie können und dürfen ſich ihr nicht entziehen. Ganz anders iſt es mit mir, ich war nie von den Ihrigen, es war gleichſam nur eine Übereinkunft, nach welcher ſie mir gab, was mir von ihren Gütern unentbehrlich war, nach welcher ich ihr gab was ich konnte. Dieſe Übereinkunft iſt zu Ende, ſie kann mir nichts mehr geben, ihr Getäuſch macht mich taub für die Sprache meines eignen Geiſtes, ihre Verhältniſſe verwirren mich, ich ginge in ihr nutzlos verloren. Hier in dieſer ſtillen Einſamkeit habe ich meine Eigenheit, meinen Frieden, meinen Gott gefunden, und tauſend Geiſterſtimmen reden Offenbarungen zu mir, die ich im Getümmel des Lebens nicht vernehmen könnte.

Der Kampf (fuhr Almor in ſeiner Erzählung fort)

des Einzelnen mit der Geſellſchaft, der Freyheit gegen die Freyheit, der Eigenheit gegen allgemeine Geſetze, und der Moral gegen ihre Hinderniſſe, hörten auf mich ſo ſehr zu beſchäftigen und zu quälen. Schon lange war es mir klar geworden, daß das Recht der Grund der bürgerlichen, und die Sittlichkeit der Grund der menſchlichen Geſellſchaft ſeyen. Dieſe beyden Beziehungen hatten mir ehemals genügt; ich hatte geſucht, alle Punkte meines Gemüthes mit ihnen in Berührung zu bringen; jetzt entdeckte ich Anlagen in mir, denen dieſe endlichen Beziehungen nicht mehr genügen wollten, mein Verſtand wollte immer mehr und unerſättlich wiſſen, meine Einbildungskraft ſuchte ein weiteres Feld für ihre Schöpfungen, meine Begierde einen unendlichen Gegenſtand ihres Strebens, und mein innerer Sinn ahndete eine unſichtbare und geheimnißvolle Verbindung mit Etwas, das ich noch nicht kannte, und dem ich gerne Geſtalt und Namen gegeben hätte. Ich ſahe hinauf in die Sterne, und fand es traurig, daß mein Auge ſo gerne hinſehe, und doch an die Erde gefeſſelt ſey; ich liebte das Morgenroth, daß ich zu ſeinen Umarmungen hätte auffliegen, und die wogende See, daß ich mich in ihre Tiefen hätte ſtürzen mögen. In dieſer Sehnſucht, in dieſer Liebe ſprach der Naturgeiſt zu mir, ich hörte ſeine Stimme wohl, aber ich wußte noch nicht, wo ſie herkäme; je mehr ich aber darauf lauſchte, deſto deutlicher war es mir, daß es eine Grundkraft gäbe, in welcher

Alle, Sichtbare und Unsichtbare, verbunden seyen. Ich nannte diese Kraft das Urleben, und suchte mein Bewußtseyn in Verbindung mit ihr zu bringen, (denn eine mir geheimnißvolle und unbewußte Abstammung von ihr schien mir gewiß;) ich suchte mir allerley Pfade, zu ihr aufzusteigen, von dem Irdischen zum Himmlischen; die Religion schien mir endlich dieser Pfad zu seyn. Ein Spruch aus dem Coran, der mir einst einfiel, brachte mich auf diesen Gedanken; mit Liebe und Eifer studierte ich Mahomeds Lehre und sein Leben. Mein Geist ging in Betrachtung des seinigen über; ich sah, wie früh in seiner Seele das Bewußtseyn göttlicher Dinge gekeimt sey, wie eine mächtige Sehnsucht ihn getrieben, diesen Zweig vom ewigen Lebensbaum dem verwitterten Stamm seines Volkes einzuimpfen, wie aber dieses zarte Gewächs, das nur in einem durch Sittlichkeit und Kultur gereinigten Boden blühen und Früchte tragen kann, eine veränderte und fremdartige Gestalt und Natur angenommen habe; sah seine Versuche, durch Gesetze, durch Hoffnung auf den Himmel und Furcht vor der Hölle, einen Grund von Sittlichkeit in ihren rohen Gemüthern zu legen; sah endlich, wie Ehrgeiz, eine zügellose Einbildungskraft, und die Gewalt der Umstände ihn verführt hatten, unheilige Mittel und Zwecke mit dem Heiligen zu verbinden. Nachdem ich so gesehen, wie der Weltgeist sich in diesem Individuum abgespiegelt hatte, ging ich zur Betrachtung seines Bildes in den

Geiſtern anderer Religionsdarſteller über; ich durchging Zoroaſters, Confutſees, Moſes und Chriſtus Lehren, die Überbleibſel der ägyptiſchen Prieſterweisheit, und der Hindu heilige Mythen.

So verſchieden der Geiſt aus dieſen Allen geſprochen hat, habe ich doch nur einen Sinn in dieſen Formen gefunden, mit dem ſich der Meinige innigſt verbunden hat, wodurch er erweitert und verſtärkt wurde.

Du verlangſt von mir, junger Freund! daß ich dich einführe in die Thore des ewigen Tempels der Religion. Wiſſe! ſeine Aufſchrift iſt Unendlichkeit, und die Sprache iſt endlich. Doch will ich verſuchen, die heilige Bildſäule der Iſis zu Sais, (unter der die Worte: „Ich bin, was da iſt, was war und ſeyn wird" ſtanden,) vor dir zu entſchleyern; ſo dir aber der innere Sinn nicht aufgeht für die Göttin, ſo wirſt du ſie nicht ſchauen, weder durch deine Vernunft, noch durch dein Wiſſen.

Es iſt eine unendliche Kraft, ein ewiges Leben, das da Alles iſt, was iſt, was war und werden wird, das ſich ſelbſt auf geheimnißvolle Weiſe erzeugt, ewig bleibt bey allem Wandeln und Sterben. Es iſt zugleich der Grund aller Dinge, und die Dinge ſelbſt, die Bedingung und das Bedingte, der Schöpfer und das Geſchöpf, und es theilt und ſondert ſich in mancherley Geſtalten, wird Sonne, Mond, Geſtirne, Pflanzen, Thier und Menſch zugleich, und durchfließt ſich ſelber in friſchen Lebensſtrömen und

betrachtet ſich ſelber im Menſchen in heiliger Demuth. Dieſe Anſchauung der Dinge, die Anſchauung ihres Urgrundes, iſt die innerſte Seele der Religionen, verſchieden individualiſiert in jedem Individuum; aber durchgehe ſie ſelbſt, die Religionsſyſteme alle, in allen wirſt du finden ein Unendliches, Unſichtbares, aus dem das Endliche und Sichtbare hervorging, ein Göttliches, das Menſch wurde, ein Übergehen aus dem zeitlichen Leben in das ewige. Der Sinn für dies ewige Leben iſt mir ſchon hier aufgegangen in religiöſer Betrachtung, darum iſt mir das Zeitliche in gewiſſem Sinne ſo gering geworden, und mein Geiſt hat die Dinge ganz anders geordnet.

Verhaßt iſt mir nun die Philoſophie geworden, die jeden Einzelnen als Mittel für das Ganze betrachtet, das doch nur aus Einzelnen beſteht, die immer fragt, was dies oder jenes nütze für die Andern? und die jeden als eine Frucht betrachtet, die geblüht habe und gereift ſey, um von dem Ganzen verzehrt zu werden; die die verſchiedenſten Naturen in einen Garten pflanzen, und den Eichbaum und die Roſe nach einer Regel ziehen will. Mir iſt jeder Einzelne heilig, er iſt Gottes Werk, er iſt ſich ſelbſt Zweck. Wird er, was er ſeiner Natur nach werden kann, ſo hat er genug gethan, und was er den Andern genützt, iſt Nebenſache. Jede Eigenheit iſt mir heilig; was der Welt gehört von uns, unſer Handeln in ihr möge ſich nach ihrem Geſetz richten und nach ihrer Ordnung, aber kein fremdes Geſetz berühre die

innere Freyheit meines Geiſtes, ſtöhre die eigne Natur meines Gemüthes, die, wenn ſie vollendet wäre, eine reine Harmonie ohne Mislaut ſeyn würde. – Ja, es muß eine Zeit der Vollendung kommen, wo jedes Weſen harmoniſch mit ſich ſelbſt und mit den Andern wird, wo ſie in einander fließen, und Eins werden in einem großen Einklang, wo jede Melodie hinſtürzt in die ewige Harmonie.

Wie dem blos thieriſchen Leben Geſundheit, Erhaltung, Fortpflanzung das Höchſte ſind, ſo iſt Humanität im weiteſten Sinne des Worts (nach welchem es Sittlichkeit und Kultur mit begreift) das Höchſte für den Menſchen als Menſchen; als ſolcher hat er die Menſchheit zum Gegenſtand. Sein reines Verhältniß zu ihr, die Moralität, beſteht in ſich, genügt ſich ſelbſt, und bedarf keiner andern Motive noch Ausſichten als ſich und die Menſchheit. Wer irgend einer Art von Religion zur Stütze ſeiner Sittlichkeit bedarf, deſſen Moralität iſt nicht rein, denn dieſe muß ihrer Natur nach in ſich ſelbſt beſtehen. So kann der Menſch die Religion entbehren, und, blos als Menſch betrachtet, reicht ſeine Ausſicht nicht in ihr Gebiet; aber der Geiſt ſucht das Geiſtige, ſein Durſt forſcht nach der Quelle des Lebens, er ſucht für ſeine Kräfte, die auf Erden kein Verhältniß finden, ein Überirdiſches, für ſein geiſtiges Auge einen unendlichen Gegenſtand der Betrachtung, und er findet dies alles in der Religion; ſie iſt ihm das Höchſte, und ſein Leben in ihr

iſt ein rein geiſtiges. So lebt der Menſch dreyfach: thieriſch, dies iſt ſein Verhältniß zur Erde; menſchlich, dies iſt ſeine Beziehung zur Menſchheit; geiſtig, dies iſt ſeine Beziehung zum Unendlichen, Göttlichen. Wer auf eine dieſer drey Arten nicht lebt, hat eine Lücke in ſeiner Exiſtenz, und es geht ihm etwas verlohren von ſeinen Anlagen. –

Dieſe neue Anſicht der Dinge brachte meinem Gemüth den ewigen Frieden. Die perſiſchen Palmwälder waren mir ein Elyſium, aber eine gewiſſe Sehnſucht trieb mich, Indien zu ſehen; ich wanderte gen Tibet hinauf, durch des Muſtags Klüfte und Thäler, und den Ganges hinunter bis dahin, wo er ſeine heilige Waſſer in den bengaliſchen Meerbuſen ergießt, und wieder zurück nach Dehli, der alten Hauptſtadt der mongoliſchen Sultane. Unfern von dieſer Stadt lernte ich einen weiſen Braminen kennen, der mich bald lieb gewann, mich zu ſich aufnahm in ſeine Wohnung an den Ufern des Ganges, und mich unterrichtete in der Sanskritaſprache. Wir machten zuſammen Wanderungen in die entfernteſten Gegenden Indiens, und forſchten nach Denkmälern der vergangenen Herrlichkeit dieſes Landes.

Eine heiße Liebe zu ſeinem Volk beſeelte den Braminen, er trauerte über deſſen Fall, als ſey es ſein eigner, und weidete ſich an deſſen voriger Größe; und der lebhafte Antheil, den auch ich daran nahm, machte mich ihm immer lieber; er lehrte mich die Geſchichte ſeines Vaterlandes genauer kennen, und mit Erſtaunen

ſah ich, daß Indiens Kultur in ein Alterthum hinauf reicht, wo die Zeitrechnungen anderer Völker noch ungeboren ſind. Mögen, ſagte er einſt zu mir, die ſtolzen Europäer ſich rühmen, der Mittelpunkt der gebildeten und aufgeklärten Welt zu ſeyn, im Morgenlande iſt doch jede Sonne aufgegangen, die die Erde erleuchtet und erwärmet hat; ſpäter und bleicher ſendet ſie ihre Strahlen dem Abendlande. Der Nebel der Vergeſſenheit umſchleyert die Gräber unſerer Vorwelt, nur wenige große Geſtalten ſchimmern hindurch; unſere ſiegreichen Götter ſind geflohen, wir ſind zertreten von den rohen Mongolen, wir ſterben langſam durch die gewinnſüchtigen Europäer. Jede Volksgröße ſcheint ein Frühling, der nur einmal kömmt, und dann entfliehet, um andere Zonen zu beglücken.

Je mehr ich dieſen Menſchen kennen lernte, deſto mehr fand ich einen wahren Prieſter, einen Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen in ihm. Göttliches und Menſchliches waren in ſeinem Gemüthe auf das Innigſte und Schönſte verknüpft. Die Erde war ihm heilig wie ein Vorhof des Himmels, ihr buntes Getümmel verwirrte ihn nicht, alles entwickelte ſich klar vor ſeinem Geiſte, und er blieb rein und unſchuldig in den Strudeln des Verderbens. Er ſtand, wie Moſes, auf einem hohen Berge, dahin ihm keiner folgen konnte, und Gott ſprach zu ihm, und durch ihn, zu den Menſchen. Bald vergaß er, daß ich ein Fremder ſey, und weihte mich ein in die Weisheit der Braminen. Er lehrte mich, wie in jedem

Theile des unendlichen Naturgeiſtes die Anlage zu ewiger Vervollkommnung läge, wie die Kräfte wanderten durch alle Formen hindurch, bis ſich Bewußtſeyn und Gedanke im Menſchen entwickelten; wie von dem Menſchen an, eine unendliche Reihe von Wanderungen, die immer zu höherer Vollkommenheit führten, der Seelen warteten; wie ſie endlich auf geheimnißvolle Weiſe ſich alle vereinigten mit der Urkraft, von der ſie ausgegangen, und Eins mit ihr würden, und doch zugleich ſie ſelbſt blieben, und ſo die Göttlichkeit und Univerſalität des Schöpfers mit der Individualität des Geſchöpfes vereinigten. Er lehrte mich, wie eine Gemeinſchaft beſtehe zwiſchen den Menſchen, denen der innere Sinn aufgegangen ſey, und dem Weltgeiſte. „Ich habe, ſprach er zu mir, Monden und Jahre verlebt, in welchen der Geiſt nur geſchwiegen hat, aber plötzlich hat er zu mir geredet in hohen Offenbarungen, dann wurden mir in einem Augenblick Dinge begreiflich, die ich Jahre lang zu verſtehen umſonſt geſtrebt hatte. Eine neue und ganz andere Bedeutung hatten dann die Erſcheinungen um mich her, ein friſcher Lebensquell floß durch meine Bruſt, meine Gedanken flogen kühner, raſcher; es war mir dann wie Einem, der in öder Einſamkeit faſt der Sprache Töne vergeſſen hat, und zu dem ein guter und großer Menſch tritt und freundlich zu ihm redet. Wann aber die Stimme ſchwieg, wann ſich das Himmelsfenſter ſchloß, durch welches göttliche Klarheit in meine dunkle Seele ge-

kommen war, dann war ich ſehr traurig, und ich konnte mich über nichts freuen, als über die Erinnerung des Lichts, das ich geſehen hatte."

Ein zwiefaches Leben ſchien in dem Greis zu wohnen, wenn er ſo ſprach, und ein Funke ſeines Geiſtes ging in den meinigen über. Ich konnte ihn nicht verlaſſen, überall begleitete ich ihn, einige Sommernächte ausgenommen, die er mit einem alten Braminen in den Trümmern eines indiſchen Tempels am Ganges in geheimnißvollen Weihen und Ceremonien ſeiner Religion zubrachte. Von einer dieſer Wanderungen kam er einſt ſehr ermüdet und bleich zurück, und befahl mir und ſeiner ſiebenjährigen Tochter Laſida, ihn in den Schatten einiger Palmen, die am Ganges ſtanden, und über die ſich ein hoher mit Inſchriften bekleideter Fels bog, zu begleiten; er ſetzte ſich nieder in den Schatten der Bäume, und hatte lange die Kraft nicht, zu reden. Endlich ſagte er mit ſchwacher Stimme: „Almor! ſey du der Vater meiner Laſida, wenn ich geſtorben bin, wohne bey ihr, und erzähle ihr von mir, ich möchte wohl in ihrer Liebe fortleben. Du Almor, lebe wohl! für dich werd' ich nicht ſterben, denn mein Geiſt wirkt fort in dir. Noch einmal, lebe wohl! und laß mich allein; ich möchte in ungeſtörter Betrachtung des Todes ſterben, möchte ſtille meinen Geiſt in die ſtille Natur zurück hauchen." Ich verließ ihn, und als ich am Abend zurück kehrte, fand ich ihn todt. Sein Freund, der alte Bramin, kam noch denſelben

Abend; er behauptete, ſeinen Tod gewußt zu haben, und begrub ihn um Mitternacht an der Stelle, wo er geſtorben war.

Ich blieb in Laſida's Haus, lebte wie ein Bramin, und erzog das Mädchen ſehr wenig, ich überließ es vielmehr ſeiner eignen ſchönen Natur. Zehn Jahre ſind ſeit dem Tode ihres Vaters verfloſſen, und er lebt noch unter uns; ja Laſida verläßt ungern dies Haus, um ihrem Geliebten zu folgen, weil ſie fürchtet, von der nähern Gemeinſchaft mit ihrem Vater durch eine kleine Entfernung ausgeſchloſſen zu werden. Und ich werde nimmer dieſe Hütte, dieſe Palmen, dieſen Strom verlaſſen; ich bin hierher gebannt wie in Zauberkreiſen, und der Friede weicht nicht von mir.

Tiann.

[Liebſt du das Dunkel.]

Liebſt du das Dunkel
Thauigter Nächte
Graut dir der Morgen
Starſt du ins Spatroth
Seufzeſt beym Mahle
Stöſeſt den Becher
Weg von den Lippen
Liebſt du nicht Jagdluſt
Reizet dich Ruhm nicht
Schlachtengetümmel
Welken dir Blumen
Schneller am Buſen
Als ſie ſonſt welkten
Drängt ſich das Blut dir
Pochend zum Herzen.

*

Udohla

in zwei Acten.

Von Tian.

*

Perſonen:

Der Sultan der Mongolen in Hindoſtan.
Mangu, Groß-Vezier.
Sino, am Hofe des Sultans und
Udohla, Hindus.
Ein Derwiſch.
Neriſſa, im Harem des Sultans.
Elpa, Aufſeherin der Frauen des Sultans.

*

Erſter Act.

Zimmer im Pallaſt zu Delhi.

*

Mangu und Sino.

Mangu.

Haſt du gethan wie ich geboten habe?
Iſt alles vorbereitet zu dem Feſt?

Sino.

Es iſt geſchehn; es grüßt der neue Morgen
Den glänzendſten, den freudevollſten Tag.
Das reiche Meer gab ſeine reichen Schätze,
Sie ſchimmern, ſchön geordnet, im Pallaſt;
Und der Demant, der in des Berges Tiefen
Der Klüfte Kind, das braune Haar der Nacht
Mit Lichtes Funken ſchmückt, er iſt entriſſen
Der dunkeln Erde, und umreiht die Bruſt,
Das ſeidne Haar der ſchönen Sultaninnen;
Und alles was die blüthenreiche Zeit
An alle Zonen ſpendet iſt vereint.
In unſern Gärten, in der Büſche Nacht
Haucht ihr Gewürz die zarte Ambraſtaude,
Und Balſam miſcht ſich mit der Roſe Duft
Und wechſelt ihren Odem mit der Luft.

Mangu.

Und iſt von Tönen auch die Luft durchzogen?
Und kühlen Bäche auch den heißen Tag?

Sinc.

Der Mittag kühlet ſeine heißen Wangen
In dunkler Grotten friſchem Felſenquell,
Und junge Vögel ſingen durch die Lüfte
Und wiegen ſich auf zarter Blumen Zweig, –
So wohl bereitet ſind wir zu dem Feſte,
Das oft beginnen ſollte, nie begann.
Schon dreimal war der Morgen angebrochen,
An dem Neriſſa unſerm Herrn vermählt
Und Sultaninn ſich zugeſellen ſollte
Den ſchönen Frauen, die der Herr der Welt
Die Glücklichen! beglückt mit ſeiner Liebe;
Und immer, wenn der ſchöne Tag nun da,
Der ſie ihm geben ſollte die er liebet
Sprach finſter er: „Heut darf es nicht geſchehn,
Es geb ein andrer Tag mir die Geliebte,
Ungünſtge Zeichen drohen meinem Glück.“
Nun ſag mir, Mangu, was ſoll das bedeuten?
Er liebt ſie, und es kommt ihm ſtets zu früh
Ein jeder Tag der ſie ihm geben ſollte;
Fürwahr ein ſolches Thun begreif ich nicht.

Mangu.

Sprich nicht davon. Er liebt was er nicht ſollte,
Dem Jünger Mahomeds geziemt es nicht

Die Blutsverwandte, ſeine eigne Schweſter
Sich zu vermählen, wider Pflicht und Recht,
Und daß er zögert iſt des Buſens Stimme
Die tadelnd ihn vor dem Verbrechen warnt.
Doch ſtill davon, wir ſollen nur gehorchen,
Und unſre Meinung kommt hier viel zu ſpät.

Derwiſch kommt.

Derwiſch.

Iſts wahr, Vezir, was ich vernommen habe?
Vermählt der Sultan ſeiner Schweſter ſich?

Mangu.

Wo weilſt du Freund? in welches Berges Klüften,
In welcher fernen Abgeſchiedenheit?
Daß du erſt heute dies Gerücht vernommen.
Es wird Neriſſa in das Haus geführt,
In dem die königlichen Frauen wohnen,
Des Sultans Schweſter wird des Sultans Weib.

Derwiſch.

O Schande! du entwöhneſt dich der Röthe,
Da du dich frech hinauf zum Throne drängſt,
Und deine Stirne deckeſt mit der Krone.
Nein, ſolche That iſt wider Gott und Recht
Und unerhört in Iſmaels Geſchlecht.

Sino.

So darf das Seltne nimmer dann geſchehen?
Und iſt nur recht, was immerdar geſchah?
Die Zeiten wechſeln doch; in ſteten Kreißen

Treibt wiederhohlend ſich der Menſchen Thun.
Was du Verbrechen ſchiltſt, ſieh! das erlaubet
Dem Hindu Brama's heiliges Geſetz.

Derwiſch.

Wohl weiß ich, daß dem irren Volk der Hindu
Des Korans reine Lehre nicht gefällt.
Du ſelbſt, denn es verräth dich deine Rede
Hängſt an der Väter alter Thorheit noch;
Drum freuts dich, daß der Herrſcher der Mongolen,
Gebohren zu beſchützen das Geſetz
Es nun vertauſchet gegen eure Sitte,
Und eure Sünde ſo zum Recht erhebt.

Sino.

Hör Prieſter! Lang eh der Mongolen Name
Der Welt genannt; als ſie ein Hirtenvolk
Durch Aſiens Steppen ohne Heimath irrten
War dieſes Land ein ruhmbegränzter Staat;
Und große Fürſten haben es beherrſchet,
Und viele edle Thaten ſind geſchehn,
Eh' man an euch und eure Weisheit dachte,
Eh' euer Muhamed den Koran ſchrieb.

Mangu.

Der Sultan hat die Prieſterſchaft befraget:
Ob es ihm wohl gezieme, ſich zum Weib
Zu nehmen ſeine angeborne Schweſter?
Und ſie erwiederten: ihm ſey vergönnt
Was ihm das eigne Herz erlauben möge.
Und dieſe Antwort nahm man für ein Ja.

Derwiſch.

So mag es heißen, wenn Begierde deutet
Und Schmeichelei ſich ihrem Ausſpruch fügt.
Doch meine Stimme ſoll der Sultan hören,
Die Wahrheit dringe an des Herrſchers Ohr.

Sino.

O blinder Thor! Das Schickſal hat entſchieden,
Und werfen willſt du dich in ſeinen Weg?
Beim Himmel! Allah hat es zugelaſſen,
Allein ſein Prieſter widerſetzt ſich noch.
Ganz anders iſt bei uns der Prieſter Handeln:
Sie leben in der Abgeſchiedenheit.
Entfernt vom irdiſchen Geräuſch und Treiben
Stört nichts die heilige Betrachtung da,
Hartherz'gen Eifer kennt nicht ihre Seele,
Sie miſchen ſich nicht in der Menſchen Thun,
Der Friede Gottes iſt in ihrem Buſen
Und ihnen ſpricht die heilige Natur
Durch ihre Kinder, die noch nicht entweihet
Durch frecher Willkür irres Streben ſind.
Der heiligen Thiere Sprache, und der Pflanzen
Noch unentwickelt zart und ſtill Gemüth
Zu deuten und ihr Leben zu verſtehen,
Das iſt für ſie ein würdiger Beruf.

Mangu.

Mein Sino! Du verlierſt in müß'ge Fabeln
Und deines Landes Kinderträume dich.

Derwiſch.

Schon viele Jahre herrſchen die Mongolen
In Hindoſtan, und waren ſtets bemüht
Zu Männern dieſes weiche Volk zu bilden,
Allein unmünd'ge Kinder bleiben ſie.

Der Sultan kommt. Alle werfen ſich nieder.

Sultan.

Steh auf Vezier, was haſt du mir zu ſagen?

Mangu.

Herr, es iſt der Verräther nun beſtraft,
Bahadars Haupt fiel unter Henkers Händen,
Doch ſeine Kinder ſind dem Tod entflohn.

Sultan.

Fürwahr er hat den beſten Tauſch getroffen,
Denn Freiheit endigt ihm die lange Haft.

Mangu.

Soll man den Sohn auch noch verfolgen laſſen?
Zwar iſt er faſt ſechs Monde ſchon entflohn.

Sultan.

Trägt er in ſich des Vaters feſte Seele
Und ſeinen Haß für der Mongolen Reich,
So wär uns nützlich wohl des Jünglings Sterben.
Doch laß ihn, denn wir hätten viel zu thun,
Wenn wir nach den Inſekten jagen wollten,
Die nur uns ritzen, doch verwunden nicht. –
Nun Sino! Derwiſch! wolltet ihr was ſagen?

Eine.

Mein König! Soll beginnen jetzt das Feſt?

Sultan.

Nein! Nein! Noch nicht, mir pocht das Herz im Buſen
Und Unglücks-Ahndungen umgeben mich. — —
Nun Derwiſch, willſt du was von mir, ſo rede.

Derwiſch.

Mein König! Sorge treibet mich zu dir;
Die Sorge für das Wohl von deiner Seele
Die du gefährdet haſt durch dieſe Wahl
Der Schweſter, die dir der Gebrauch verbietet;
Verführung droht uns von der Hindu Volk,
Es haſſet unſers Lebens ernſte Strenge
Und ſucht uns von der Tugend Sieges-Bahn
Zu ſeiner trägen Ueppigkeit zu locken.
Drum thut uns Strenge noth und feſter Sinn.
Ein großes Beiſpiel muß der Herrſcher geben
Wie man das heilige Gebot verehrt.

Mangu.

Es hat die Sonne Hindoſtan beſieget,
Verzehret hat ſie ſeiner Röhren Mark:
Drum ſank es hin in der Entnervung Arme;
Drum unterlag es der Mongolen Schwerd.
Ein gleiches Schickſal droht dem ſtolzen Sieger.
Es wiegt Begierde ihn in ihrem Arm,
Und Weichlichkeit lullt ihn in tiefen Schlummer,
Die alte Ueberwinderinn der Welt. —

Der Völker Augen ſind auf dich gerichtet.
Die Hindu wünſchen ihren Sitten Sieg,
Sie weinen daß der Herrſcher ſich bequemen
Dem Joche werde, das ſie ſelber drückt,
Und die Mongolen hoffen, daß der Enkel
Von Timurlenk, der Sohn der Herrn der Welt
Den Thron Muhameds nimmer ſchänden werde
Durch ein Verbrechen, Fremden abgelernt.

Sultan.

Genug davon. Ich habe euch vernommen
Entfernet euch. Sino! Bleibe du bei mir.

Mangu und Derwiſch ab

Warum o Schickſal, muß ich dieſe lieben?
Die Einzige die du mir haſt verſagt.
Die Erde ſchmückt verſchwenderiſch ſich mit Blumen,
Und beut mir reichlich ihre Schätze dar,
Umſonſt verarmt das Glück, mich zu beglücken
Da ich an Einem Wunſch verzagen muß.
Viel ſchöne Frauen ſind in meinem Hauſe,
Doch keine rührt, und keine freut mein Herz.
Denn alles Schöne was mein Auge ſchauet
Erweckt die Sehnſucht nur nach ihrem Reiz;
Und iſt ſie nah, und könnt ich ſie umfaſſen,
So hält ein tiefer Schauer mich zurück,
Ein leiſes Beben läuft mir durch die Glieder,
Als ſtünd ein Todes-Engel neben ihr;
Die Arme ſinken, meine Lippen zittern
Und tief verworren iſt mein innrer Sinn.

Sino.

Dich ſchrecket der Gebrauch, der Menge Tadel,
Das Vorurtheil der Schüler Muhameds.

Sultan.

Ich hatte ſie fünf Jahre nicht geſehen
Und wie erſtaunt ich, als nach dieſer Zeit
Der Aga ſie in meine Arme führte,
Verändert war ſie, doch ein lieber Zug
Erinnerte mich an der Kindheit Tage
An der Verwandſchaft inniges Verſtehn.
Ich gab mich hin dem ſeligen Gefühle,
Doch ſie bewahrte ſich mit banger Scheu.
Mein Lieben wollte ihre Furcht beſiegen,
Doch meine Liebe überwand mich ſelbſt.
Was ſoll ich nun? Ich kann ihr nicht entſagen,
Und ſie beſitzen? Ach! ich wag es nicht.
Mein Buſen gleicht dem ungeſtümen Meere,
Ob Reue mich, ob Sehnſucht mich verzehre,
Ob ich ſie fliehe, oder mir vermähle,
Verderben bringt mir was ich auch erwähle.

*

Garten des Pallaſtes.

Neriſſa und Elpa.

Neriſſa.

Sieh! Elpa, Dämmerung ſinkt ſchon hernieder,
Ja ſie umfängt den heißen, müden Tag,
Jetzt wird mir wohl erſt, ähnlich jenen Blumen

Die trauren bei des langen Mittags Gluth,
Und ſinkt die Nacht, ſich inniglich erfreuen,
Und ihr liebkoſen mit dem ſüßen Duft.
So iſt es mir; ich traure, ſteht die Sonne
Am Mittag hoch mit ihrem Strahlenaug.

Elpa.

So darfſt du dich, o Holde! nie erfreuen?
Denn deines Glückes Sonne ſteht ja hoch.

Neriſſa.

O Elpa! Säh'ſt du meiner Seele Beben,
Wie der Betrug mich ſchmerzlich niederdrückt.
Dürft ich zu meines Königs Füßen ſinken,
Ihm ſagen: Daß ich nicht Neriſſa ſey,
Nicht ſeine Schweſter, daß ich eine Fremde
An der entflohnen Schweſter Stelle ſey.
Warum ließ ich zur Lüge mich bereden?
Ach! dieſe Rolle wird mir allzuſchwer. –

Elpa.

Wohlan! Bekenn ihm, daß des Sultans Tochter,
Daß ſeine Schweſter ſchimpflich ſey entflohn
Mit einem Sklaven, daß ſie ſo verrathen
Und ſo geſchändet habe ihr Geſchlecht
Und ihre Abkunft; daß wir es verborgen,
Daß wir an ihre Stelle dich geſetzt,
Weil du ihr ähnlich warſt vor allen Frauen.
Bekenn es ihm, zwar koſtets mir das Haupt,
Und auch dem Aga, weil wir für die Tochter

Der Könige mit unſerm Leben ſtehn.
Jedoch du willſt's, ſo ſtürz uns in's Verderben:
Zwei Leben ſind dir keine Lüge werth.

Neriſſa.

Dein und des Aga Leben könnt' ich retten,
Und doch die Wahrheit unſerm Herrn geſtehn.
Das fürcht' ich nicht, ich fürchte ſeine Liebe
Die jauchzen würde über dieſen Tauſch;
Vermählen würd' er ſich mir dieſe Stunde
Wüßt' er es nur, ich ſey Neriſſa nicht.

Elpa.

Wie? Hör ich recht? Du fürchteſt ſeine Liebe
Und die Vermählung die der Sultan hofft?
So wenig wüßteſt du des Glückes Gunſt zu faſſen,
Das dich dem Könige der Welt beſtimmt?

Neriſſa.

Ich weiß nicht wie, doch ſeh ich ihm in's Auge,
So überfällt mich eine tiefe Furcht,
Als wollte mich vor ihm die Seele warnen.
Und doch in ſeinem Antlitz liegt es nicht
Was mich erſchreckt; ſein Lächeln iſt ſo milde,
Ja ſeiner Liebe Worte ſind mir ſüß;
Und doch, ich kann und werd ihn nimmer lieben
Weil meine Seele mich ihn fliehen heißt.

Elpa.

Es hat der Pfau wohl hundert Strahlen-Augen
Womit er des Gefieders Schönheit ſchaut,

Und du Neriſſa ſollteſt keines haben
Zu ſehen deines Glückes Herrlichkeit?
Ich glaub es nicht; du näheſt wohl andre Wünſche,
Wie könnteſt du ſonſt eitlem Zagen traun?

Neriſſa.

Du irreſt, doch mit ſtillem trüben Sehnen
Denk ich der frohen, freien Jugend-Zeit,
Als ich mit meinem guten Vater wallte
Durch Hindoſtan, vermummt und unbekannt.
Bald folgten wir des Ganges Silberfluthen
Von Tibets Bergen bis herab zum Meer,
Dann traten wir in Aſiens prächtge Städte,
Die vor uns lagen in des Abends Glanz.
Die Flüchtlinge durchwandelten die Gaſſen,
Muſik und Tanz und Luſt war überall;
So bunt und froh beweglich war mein Leben,
Ein raſcher Strohm, der ſich aus Wolken gießt
Und jetzt! gedenk ich jener ſchönen Stunden
Schwebt die Erinnrung aus der freien Welt
Herüber mir in dieſe enge Mauern
So nenn ich jammervoll mein prächtig Loos.
Ich ſehne mich zurück zu Nacht und zu Gefahren
Zu jener heimathloſen Pilgerſchaft.
In dieſen Mauern trauren alle Blumen,
Die zarten Halmen flüſtern es ſich zu
Wie eingeſchloſſen Sehnſucht ſie verzehre;
Ja ſelbſt die ſtarke Palme ſenkt ihr Haupt,
Und welk und matt iſt um mich alles Leben,

Und ungern ſpendet hier ſich die Natur
Wenn keiner ihrer heilgen Stimme lauſchet,
Weil ihren Dienſt ein rauh Geſchlecht verſchmäht.

Sultan und Emo kommen.

Sultan.

Neriſſa du! Wie iſt dir? Holde! Liebe!
Du ſenkſt den Blick? Du trauerſt, ſüßes Weib?
Die Frauen Indiens ſind welke Blumen
Selbſt in des Lebens erſtem Jugend-Glanz;
Neriſſa nur glich ſtets der friſchen Roſe
Erquicket von des Himmels ewgem Thau.
Nur heute will ihr ſchönes Aug erlöſchen
In neidſchen Wolken, die ſie trüb umziehn.

Neriſſa.

Sind Indiens Frauen welke Blumen immer
So laß mich weinen um ihr traurig Loos.

Sultan.

Nein; meine Liebe ſey der Frühlings-Odem
Der Freude dir und friſches Leben haucht —
Was ſprach ich da? Erkrankt iſt meine Liebe,
Und kränker iſt ſie als dein trüber Blick.
Bald zieht ein Sehnen mich zu deinen Armen,
Dann reißt ein alter Fluch von dir mich weg.
Ich fliehe; neu entzündet ſich die Flamme,
Ein kalter Schauer löſcht ſie wieder aus.
Bald möcht ich ſchweigen, bald möcht ich dir klagen,
In Freude jauchzen, dann in Schmerz verzagen.

Neriſſa.

Warum muß ich, ich dieſe Schmerzen geben?
O fliehe mich! und ſuch' ein ander Glück.

Sultan.

Entfliehen! Ha! Entflieh dem Hauch der Lüfte,
Sie folgen dir vom Indus bis zum Pol.
Verſuch es, wandere hinab zum Weſte,
Ob du der Sonne Strahlen meiden magſt.
Umſonſt; ſie hebt ſich neu ſtets aus dem Schatten.
Wo du auch wallſt, es geht der Oſt dir nach.
So meine Liebe, gleich den Himmels-Lüften
Und gleich der Sonne folgt mir überall.

Neriſſa.

Weh mir und dir! Ich fürchte deine Liebe,
Und ſchrecklich iſt dein Haß wie deine Gunſt.
Was ſoll ich thun? Auf welche Rettung ſinnen?
Iſt keine Hülfe, iſt kein Rath mehr da?

Mangu kommt.

Mangu.

Ein Fremder wünſcht dein Angeſicht zu ſchauen
Mein König. Soll ich ſagen, daß er darf?

Sultan.

Ihm iſt vergönnt, ſogleich zu uns zu kommen,
Ruf ihn hierher, er rede jetzt vor mir.

Eine tritt in den Hinter-Grund und winkt, Udobla erſcheint und wirft ſich vor dem Sultan nieder.

Mangu.

Sprich Fremdling! Denn der Sultan will dich hören,
Steh auf und rede, ſage wer du ſeyſt.

Udohla (aufſtehend zum Sultan).

Ich heiße Achmed, bin dein Knecht, geboren
Zu Hyderabad, Selims Schweſter-Sohn.

Sultan.

Mein Freund! Du biſt des Nabobs Anverwandter?
Des Würd'gen, Mächtigen; ich grüße dich.

Udohla.

Der Nabob hieß mich dir dies Schreiben bringen
Und Gruß und Unterwerfung ſeinem Herrn.

Er reicht ihm ein Papier.

Sultan.

Du haſt's gethan. (nachdem er geleſen:) Du biſt ein guter Bote.
Erbitte einen Lohn; es werde dir
Was dir zu bitten, mir zu geben ziemet.
Drum wähle frei ſogleich was dir gefällt.

Udohla.

Als ich von Hyderabad hergezogen
Fiel im Gebirg ich in der Räuber Hand.
Verlohren wär ich ſicherlich geweſen,
Allein es rettete ein Jüngling mich,
Und als ich bat ihn einen Lohn zu wählen,
Sprach er: „Erſcheinſt du vor dem Herrn der Welt

„So wirf dich flehend hin zu ſeinen Füßen,
„Daß meines Vaters Leben er verſchont
„Bahadars, der im Aufruhr iſt gefangen".
So ſprach der Jüngling. (Kniend.) Herr! erhör ihn.
Ich habe keine Bitte als die ſeine
Verſchmähe ſie, o großer König! nicht.

Sultan.

Du bitteſt ſpät; ſchon iſt ſein Haupt gefallen.

Neriſſa.

Wie wird mir! Elpa! führe mich von hier.

ab mit Elpa.

Sultan.

Komm Mangu! Laß uns zur Prinzeſſin eilen,
Und Sino du! erklär ihm was geſchah.

ab mit Mangu.

Lange Pauſe. Udohla bleibt eine Weile auf den Knien liegen, ſteht dann langſam auf.

Udohla.

So iſt es ſchon das theure Haupt gefallen,
Beſchloſſen unſers Hauſes Untergang!
Was kann ich nun? Da alles mir verloren,
So bin ich überhoben jeder Furcht.
Du haſts vernommen, geh! mich zu verrathen.
Ich bin Bahadar, eures Feindes Sohn.

Sino.

O Jüngling! ich bewein deinen Jammer,
Denn ich bin Sino, Hindu ſelbſt wie du.

Udohla.

Du Sino? Nun ſo bin ich nicht verlaſſen
Von allen Göttern, da ich dich hier fand.
Ich kenne dich, und hab dich nie geſehen,
Denn meines Oheims Hoffnung warſt du ſtets.

Sino.

O Usbeck! Lebt er noch! Der Theure! Gute!
Verſchonte ihn nur ſeines Hauſes Fall.

Udohla.

Er war mein zweiter Vater; denn den meinen
Hab ich ſo lang ich denke nicht geſehn.
Der Oheim nahm mich zu ſich nach Bengalen,
Als ſich Bahadar dem empörten Volk
Leicht überredet gab zum Oberhaupte.
So wuchs ich ferne von dem Vater auf.
Doch als die einzge Tochter er verlohren,
Berief er mich zu theilen ſein Geſchick.
Ich kam; allein der Vater war gefangen,
Ich ward gefangen, und entfernt von ihm. —
Wie unerträglich lange, trübe Stunden
Verſchmachtet' ich im Kerker ſo allein,
So ohne Hoffnung, und dem Tod entgegen
Sah ich mit trübem, tiefgeſunknem Muth.
Da öffneten ſich meines Kerkers Thüren
Und ich entfloh zum Gaſtfreund meines Ohms
Zum Nabob, der mich freundlich aufgenommen
Wie einen Sohn, und ungern mich entließ.

Doch trieb der innre Geiſt mich zu verſuchen
Ob wohl zu retten noch der Vater ſey;
Ob flehend vor dem Herrſcher der Mongolen;
Wo nicht, durch einen ſcharfen kecken Stahl.
So kam ich, und noch leb ich zu entſcheiden,
Wen dieſer Dolch durchbohre von uns beiden;
Ob er des Sultans Purpur erſt durchdringe
Ob ich nur mich zum Todtenopfer bringe.

Sino.

Du biſt kein Hindu. Nein, dir kocht im Buſen
Der Scythen wildes, ungezähmtes Blut.
Was that der Sultan? Er hat recht gehandelt.
Ein jeder weiß, dem Aufruhr droht der Tod.

Udohla.

Nun wohl! Es ſey, der Sultan möge leben
Ihn darf das Licht der Sonne noch erfreun;
Doch mir geziemet beſſer, nun zu ſterben.
Des Vaters Geiſt winkt mich zu ſich hinab,
Den Niegekannten will er einmal ſchauen,
Ihn einmal drücken an das Vaterherz.
O ſüße Freude drunten bei den Todten!
Komm, ſteig herauf! Verdunkle mir das Licht
Des lieben Tages, den ich kaum geſehen,
Von dem ich jetzo trauernd ſcheiden muß.

Er zieht den Dolch, Sino hält ihn ab

Sino.

Halt ein und lebe! Was willſt du dem Vater?
Die Todten warten jenſeits nicht auf uns.

Sie wandlen fort durch viele, viele Hüllen
Bis zu dem großen Auferſtehungstag.
Du weißt's ja ſelbſt; drum lebe noch dem Tage
So lang der Götter Wille dir vergönnt.

Udohla.

Soll ich mich ſelbſt zu überleben leben?
Was bleibt mir noch zu wünſchen, noch zu thun?

Sino.

Haſt du der Freunde nicht und Blutsverwandte
Die ſchmachten in des dunklen Kerkers Nacht?
Wohlan! Verſuch es dieſe zu befreien.
Der Sultan hat ein leicht beweglich Herz,
Sein Herrſchertrotz zerſchmolz in Liebes-Wonnen,
Er hat fürwahr ein menſchliches Gefühl. –

Udohla.

Den Rand des Lebens hab ich ſchon erreichet,
Jetzt öffnet ſich für mich der Zukunft Thor.
Mein Aug das ſchon der Gräber Nacht umgeben
Verſchließt ſich noch dem ungewohnten Licht.

Sino.

Komm! Laß mich Pfade für dich ſuchen, finden.
Gewiß ich leite dich auf ebnern Weg.

*

Zweiter Act.

Garten.

*

Neriſſa und Elpa.

Neriſſa.

Geh! Such ihn! ruf ihn! denn ich muß ihn ſehen,
Ich muß ihn ſprechen, führe ihn hierher.

Elpa ab.

Wie iſt mir nun? Weh, weh mir Unglücksvollen!
Die Götter Indiens verlaſſen mich,
Weil ich zuerſt abtrünnig ſie verlaſſen,
Und zürnend ſieht der Gott von Mahamed
Gebete die ich zweiflend zu ihm ſende,
Den falſchen Dienſt, der ungern ihm geweiht,
Der halb noch ſtets die alten Götter meinet.
So drohen alle Himmelsmächte mir,
Und namenloſer Jammer iſt mir worden. —
Da kommt er! Ach! wie klopft mein krankes Herz!

Udohla und Elpa kommen. Elpa tritt zurück.

Udohla.

Welch launig Schickſal hat, o Königs-Tochter!
Des Unbekannten Namen dir genannt?
Was iſt es, das mich aus der bunten Menge
Von Tauſenden zu deinem Anblick ruft?

Neriſſa.

Ich ſah dich vor dem Sultan niederknien
Und flehen für ein ſchon verlornes Haupt.
Sprich, kannteſt du den Jüngling, deſſen Vater
Du retten wollteſt vor dem Herrn der Welt?

Udohla.

Prinzeſſin! Was geſchah, hab ich erzählet
Und mehr als ich erzählte weiß ich nicht.

Neriſſa.

Du weichſt mir aus, es irren deine Blicke
Verlegen, und ein verräthriſch Roth
Sagt mir zu gut was du verbergen wollteſt,
Die Lippe ſelbſt, die lügen konnte, bebt.

Udohla.

Und wenn ich nun des Jünglings Schickſal kenne,
Darf ich es dir Prinzeſſin! dann vertraun?
Des Sultans Schweſter, daß der ihn verfolget
Der dürſtet nach des Unglückſel'gen Blut?

Neriſſa.

So kenneſt du Udohla? Ja, du haſts verrathen.
Doch zittre nicht für ihn und nicht für dich,
Nein fahre fort mir kühnlich zu vertrauen:
Denn Rettung ſinn' ich für den Jüngling jetzt.

Udohla.

Du kenneſt ſeinen Namen? Nun dann wiſſe:
Er wandelt an dem Ganges hin und her,

Und ſucht ſein Grab mit lebensmüden Blicken;
Auf Erden blieb ihm nichts zu wünſchen mehr.
Drum wenn du retten willſt o Königs-Tochter!
So denke ſeiner nicht. Nein! rette die
Vom Volk der Hindu, die im Kerker ſchmachten,
Erbarme ihres langen Elends dich.

Neriſſa.

So hat Udohla keinen Bruder, keine Schweſter?
Und nichts auf Erden, das ihm angehört?

Udohla.

Die einzge Schweſter hat er nie geſehn
Dem Vater haben Räuber ſie entführt.

Neriſſa.

Man ſprach: Bahadar habe ſich gerettet
Und keiner wüßte ſeinen nahen Fall.
Warum entfloh er nicht, eh er gefangen
Sich lieferte in ſeiner Feinde Hand?

Udohla.

Er mochte ſich vom Vaterland nicht ſcheiden.

Neriſſa. *Reicht Udohla eine Kette.*

Nimm dieſe Kette und gedenke mein
Wie ich der Unglückſel'gen denken werde
Die durch mich errettet wiſſen willſt.

ab mit Elpa.

Udohla.

O ſüßer Ton! von ſolchen ſüßen Lippen!
Jetzt bricht der Tag erſt meines Lebens an,
Ein Tag, belebend wie die Morgenröthe
Und lind und traulich wie die Mitternacht.
Zu welchem Gotte will ich jetzo wallen
Von Mord-Gedanken zu entſühnen mich?
O all ihr Götter! Ich hab ſchwer gefrevelt,
Denn ſchöner iſt das Leben als der Tod.

*

Zimmer im Pallaſt.

Der Sultan ſteht gedankenvoll. Nach langer Pauſe erſcheinen Mangu und Emo.

Mangu.

Mein Herrſcher! Achmed, der an deinem Hofe –

Sultan.

An meinem Hofe? Achmed? Nun ſo ſprich!

Mangu.

Er heißt nicht, ſo wie er ſich dir genennet,
Es iſt Bahadars, des Verräthers Sohn.

Sultan.

Wer ſagt es? und woher willſt du's beweiſen?
Bahadars Sohn? Unglaublich iſt es faſt.

Mangu.

Ich war zugegen Herr! als er gefangen
Durch deiner treuen Knechte Eifer ward,

Und als er flehend vor dir niederkniete
Entſann ich dunkel dieſes Jünglings mich;
Noch zweiflend wagt ichs nicht ihn anzuklagen:
Doch heute iſt ſein Frevel mir gewiß;
Aus der Entfernung treten ſeine Züge
Beſtimmt und kenntlich vor mein forſchend Aug.

Sultan.

So ſuch ihn auf und laß ihn zu mir kommen,
Bis dahin aber will ich einſam ſeyn.

ab.

Sino.

Du irreſt wohl, wie leicht trügt nicht das Auge!
Was ſoll der Jüngling an des Sultans Hof?

Mangu.

Bahadars Blut fließt in des Jünglings Adern,
Sein giftig ſtolzes, ungezähmtes Blut.
Was kann er anders als auf Tücke ſinnen
Und was iſt frech genug für dies Geſchlecht?

Sino.

Du ſuchſt Verdammliches zu finden;
Der ungerechte Eifer reißt dich fort.

Mangu.

Ha! ich vergaß, mit wem ich dies geſprochen,
Du biſt ein Hindu. Wohl, wir kennen euch;
Auf eure Treue dürfen wir nicht trauen,
Ihr neigt euch ſtets zu unſern Feinden hin.

Sino.

Ich weiß, du wirſt mich nimmer kennen lernen,
Unmöglich iſt's, was hofft ich auch darauf?

Mangu bleibt eine Weile gedankenvoll ſtehn, geht dann ab.

So brich denn endlich deines Schweigens Bande
Mein lang gezähmt nur allzu duldſam Herz!
Weh uns! Weh uns! In Sclaverei geboren
Bricht nichts die ſtarken Ketten als der Tod.
So tief ſind wir geſunken, daß vom Ruhme
Von dieſes Landes alter Herrlichkeit
Nur eine Sage unſer Ohr erreichte,
Ach! eine Sage, die wir kaum verſtehn —
Der Himmel liebt uns, ja die Sonne ſelber
Schickt liebevoll uns ihre Strahlen zu;
Und mag von uns das Auge nimmer wenden
Indeß ſie andern Völkern karg ſich ſchenkt,
Ja, alle Götter ſie ſind uns gewogen.
Zur Wiege weihten ſie ſich dieſes Land
Weil es zuerſt ſich aus dem Meer erhoben,
Und nun in Ketten ſeufzt es jammervoll. —
O wann wird neu die Erde ſich geſtalten?
Wann bricht der Zeiten beſſrer Morgen an?
Geduld mein Herz! er muß ja endlich kommen,
Es leben deine alten Götter noch.
Sie leben, neu die Welt ſich zu erzeugen,
Vielleicht iſt ſchon die ſchönre Stunde nah.

Mangu kommt.

Mangu.

Ich möchte dir, o Sino was vertrauen
Das ſonderbar, doch höchſt erfreulich iſt.
Es kam von Ande ein vertrauter Bote
Und brachte dieſen Siegel-Ring und Brief,
Worin Neriſſa mir die Königs-Tochter ſchreibet
Wie tief ſie nun bereue ihre Flucht,
Wie ſie zurück ſich zu dem Bruder ſehne,
Wenn er verzeihen könne ihre That.
So ſpricht der Brief, und daß ich glauben möge
Fügt ſie hinzu des Königs Siegel-Ring.

Sino.

Unglaublicher Betrug! Wer mag ihn denken!
Wem darf man glauben, wen der Lüge zeihn?

Mangu.

Der Aga hat mir ins Geheim geſtanden,
Daß Todes-Furcht ihn zum Betrug verführt;
Daß ein geraubtes Mädchen er gezwungen
Und überredet habe zu dem Schritt,
Als unſers Sultan Schweſter zu erſcheinen;
Und wie ihn Elpa habe unterſtützt.

Sino.

Wohl weiß ich, wie ſie uns verändert däuchte
Neriſſa, wie ſo anders ganz als ſonſt.

Mangu.

Ja auch dem Sultan ſchien ſie ganz verändert.
In Lieb entbrannte bald ſein Geiſt zu ihr;

So hat ſein Herz ihn dennoch nicht betrogen
Als es zu dieſer Fremden ihn gezogen,
Nicht zum Verbrechen hat es ihn geführt.

Sino.

So geh! Entdeck ihm, was du haſt erfahren,
Verſchiebe ſeines Glückes Stunde nicht.

*

Garten.

Neriſſa.

Mein Schickſal, es muß jetzt entſchieden werden.
Entfloh ich einſam? Such ich jenen Pfad,
Den alten, wohlbekannten, den ich oft betreten
Beim Sternenſchein, in Mitternacht gehüllt?
Es ſey. Ich ſcheide; doch mit trüber Seele.
Ich ſuche jenes Felſen ſtille Kluft
In der mit meinem Vater lang verborgen
In einſamer Betrachtung ich gelebt;
Dort ſoll Vergangenheit mit Zukunft werden,
Die große Vorwelt will ich wieder ſchaun,
Geſchicke, die verfloſſen, wieder ſuchen,
Die alten Götter neu verſöhnen mir. –
Am Ganges wallt der Bruder auf und nieder,
Und ſucht ſein Grab mit lebensmüdem Blick;
So ſagte Achmed. Ja, ich will ihn ſuchen,
Wie mit dem Vater theilen ſein Geſchick.
Es ſchwimmt ein lieblich Bild vor meinem Auge
Das ich ſo gerne Bruder nennen mag.

Elpa kommt.

Elpa.

Du wirſt geſucht, der Sultan will dich ſehen,
Er ſelber ſucht mit großer Eile dich.

Neriſſa.

Mich ſuchen wird er oft noch und nicht finden.
Geh! Sag es ihm, ich kann ihn jetzt nicht ſehn.

Elpa.

Wie darfſt du dich dem Herrſcher widerſetzen?
Er ſchien ſo dringend und ſo tief bewegt!

Neriſſa.

O Himmel! Muß ich dieſes noch erfahren,
Muß ich des Mörders Antlitz doch noch ſehn!
Die Stimme die mir werth iſt wieder hören
Und denken, daß ſie jenes harte Wort,
Das grauſe Todes-Urtheil ausgeſprochen,
Das mich von ſeiner Liebe immer trennt.

Elpa.

Dein irrer Sinn hat ſchauervolle Worte
Herauf getrieben aus der Seele Grund,
Die gleich den giftgen Pflanzen Unheil ſäen;
Und beſſer wäre mir, ich hört' es nicht;
Drum will ich ungedeutet es vergeſſen,
Vergraben, eh es ſchlimme Früchte trägt.

Neriſſa.

Haſt du nicht frevlend ſelbſt es mir entriſſen,
Das Wort das bebend meine Lippe ſpricht?

Elpa.

Komm, eh der Sultan ſo geſtimmt dich findet,
Erſcheinen darfſt du alſo nicht vor ihm.

Beide ab. Udobla kommt.

Udobla.

Nur wenig Worte hatte ſie zu ſagen,
Warum erfüllten ſie die Zeiten nicht,
Die Zeiten alle bis zum letzten Tage? –
Der Himmel jauchzt mir ihren Namen nach,
Ihn flüſtern leiſe alle Frühlings-Lüfte –

Sino kommt.

Sino.

Du biſt noch hier? Udobla! Weißt du nicht,
Daß du dem Sultan gänzlich biſt verrathen?
Daß er es weiß, du ſeyſt Bahadars Sohn?
Was du zu fürchten haſt, magſt du erwägen,
Drum fliehe, eh das Aeußerſte geſchehn.

Udobla.

Entfliehen Freund! Klein iſt für mich die Erde.
Denn wo ſie wallt iſt Leben nur für mich,
Und wo ſie nicht iſt, da iſt öde Leere. –
Es haben dieſe Bäume ſie geſehn
Und dieſe Luft hat ſchmeichlend ſie gekühlet,
Drum ſind ſie meine Heimat mir und Welt.

Sino.

Noch weiß ich nicht, wen deine Worte meinen.
Doch bleibe, denn noch Rettung find ich dir;

Neriſſa wird dem Sultan ſich vermählen,
Verſchwunden iſt das Nachtgeſpenſt der Furcht,
Das ſeine Liebe lang von ihr getrennet.
In dieſer Freude wird er dir verzeihn.

Udohla.

Ich weiß genug. Verſuche nicht zu retten,
Den dieſes Wort auf immerdar verdammt.
Ich gebe gern und willig mich verloren,
Geſchauet hab ich doch des Lebens Glanz.
Es hat mich hold wie eine Braut umfangen,
Die ſchüchtern nur und halb ſich offenbart,
Doch ich hab ihren ſüßen Reiz errathen,
Und ſtandhaft geb ich ihr den Abſchieds-Kuß;
Und wenn der Sultan mich zum Tode ſendet,
Raubt er ein Leben nur das jetzt ſchon endet.

Sinc.

Mein Herz hat liebend ſich zu dir beweget;
In deiner Jugend wollt ich auferſtehn,
Dir meines Lebens reife Früchte bieten
Und knüpfen an die Vorwelt dich durch mich,
Mich an die Nachwelt; ja durch deine Lippen
Wollt ich der Zukunft manches anvertraun.
Das iſt nun nicht; du reibſt in wildem Treiben
Und irrem Streben deine Jugend auf.
Ich ſah dich frevlend Todes-Götter rufen,
Dann wieder jauchzen in des Lebens Luſt:
Jetzt willſt du raſch dem Leben ſchon entſagen,
Zu träg und ſtolz zur Rettung was zu wagen.

Udohla.

Was willſt du mir? Vorbei ſind meine Blüthen
Und keine Früchte ließen ſie zurück.
Kann ich des Himmels Winden auch gebieten,
Daß ſie nicht knicken meines Lebens Halm?
Laß ab von mir, daß deines Herzens Hälfte
Ich nicht hinunter reiße in die Gruft.
Vertraue meiner Bruſt nicht deine Saaten,
Sie würden ſchön und kräftig nicht erblühn,
Nein, mit mir würden ſie im Grab vermodern,
Und wie ich ſelber ſpurlos untergehn.

Sino.

So hat die Ahndung dennoch mich betrogen
In der du ſo bedeutungsvoll mir ſchienſt!
Das Schickſal wähnt ich müſſe etwas meinen,
Da es ſo wunderbar dich hergeführt.
So irrt ich mich; du kamſt nur um zu gehn,
Du warſt ein Gaſt in meiner Liebe nur;
Und dennoch muß ich ſtets auf Rettung ſinnen,
Und ungern wie mich ſelbſt geb ich dich auf.

Der Sultan, Mangu und Gefolge kommen.

Sultan. Zu Mangu.

Geh! Eile, denn ich will ſie hier erwarten,
Ich dulde dieſes Zögern länger nicht. — (Pauſe)
Du Achmed! Sag iſt's wahr, was ich vernommen,
Man ſagte mir: du ſeyſt Bahadars Sohn?

Udohla.

Herr! es iſt wahr, was du von mir vernommen.

Sultan.

So iſts auch wahr, daß dir der Tod gebührt.

Udohla.

Wenn du gebieteſt, Herr! ſo muß ich ſterben.
Ich weiß es, und ich bin darauf gefaßt.

Neriſſa und Mangu kommen.

Sultan ihr entgegen.

Die Scheidewand, Geliebte! iſt zerfallen,
Und du biſt mein. Ja Liebe du biſt mein.
Wie konnteſt du mich lang ſo grauſam quälen,
Und mir verbergen ein ſo wonnig Glück?

Neriſſa.

Wo find ich Töne doch zu dieſem Worte,
Vor dem die blaſſe Lippe zaghaft bebt?
So wiſſe denn, ich bin von dir geſchieden
Auf immerdar durch deine eigne That;
Des Vaters Blut belaſtet deine Seele,
Babadars Tochter iſts, die vor dir ſteht.

Sultan.

O Allah! (Er verhüllt ſich)

Udohla.

Welch ſüßer Traum umfängt mir hold die Sinne?
Sag, Sino! wird der ſchöne Traum vergehn?
O ſchweige, daß ich nie erwachen möge!
Ewana, meine Schweſter wäre ſie?

Neriſſa.

Wie? Hör ich recht? Iſt Achmed nicht dein Name?

Sino.

Er iſt dein Bruder, iſt Babadars Sohn.

Udohla eilt auf ſie zu, ſie ſinkt in ſeine Arme.
Lange Pauſe.

Sultan.

Wie ſie in dieſes Jünglings Armen ruhet,
Ein Anblick, wie der Hölle Qualen mir!

Neriſſa.

Es hat dein Wort des Vaters Blut vergoſſen;
Ich richte nicht, ob er es auch verdient;
Doch dieſer theilte niemals ſein Vergehen,
Er hat ſein Schwerdt nicht gegen dich geführt.
Drum ſey ihm gnädig, auch um meinetwillen,
Und laß mich ruhig mit dem Bruder ziehn.

Sultan.

Vergißt du ſo, was es mich koſten könne,
Wenn ich, o Theure! dich entlaſſen muß?
Du ſiehſt ſie nicht die tiefe, ſchwere Wunde,
Die du unheilbar meinem Herzen ſchlägſt.
Du eilſt dahin in frohem raſchen Muthe,
Indeß ich langſam, ſchmerzlich mich verblute.
Umſonſt hält Stolz den tiefen Schmerz gefangen,
Er ſprengt die Feſſeln, Freiheit zu erlangen.

Neriſſa.

Nicht alſo Herr! Es trübet meine Seele,
Wo ich auch ſey, Erinnerung an dich.
Und tief empfind ich, da ich von dir ſcheide
Daß ich gewaltſam los mich reißen muß.
Doch muß ich; denn ich bin von dir getrennet
Durch alles, was dem Menſchen heilig iſt,
Durch meines Volkes Sitten und Geſetze.
Drum laß mich ziehen, bleiben darf ich nicht.

Sultan.

Lebt wohl denn, ihr, die ich ſoll nimmer ſehen,
Ihr holden Augen! Anmuthsvoll Geſtirn
Das über meinem Leben aufgegangen!
Weiſſagend Licht! das Wonne mir verhieß,
Das all mein Schickſal ſchmeichleriſch gelenket
Das treulos ſich in Wolken nun verſenket. –
Neriſſa, geh! Du haſt mein Herz zerriſſen,
Ich werde trauernd zu den Todten gehn.

ab.

Udohla.

Erwana komm! Wir gehen nach Bengalen
Des Oheims einſam Alter zu erfreun.

Eino.

Dein Schickſal, junger Freund! iſt nun entſchieden,
Doch unſers birgt die ferne Zukunft noch,
Die Zukunft die ich nicht erleben werde,
Den Aufgang, den dies Auge nicht wird ſehn.

Oft war mir, leicht getäuſchet, ich erblicke
Im Oſten ſchon des Morgens Purpur-Saum
Der Indiens Tag nach langer Nacht verkünde.
Oft däuchte mir, ich hör des Vogels Ruf
Der ahndungsvoll die Sonne früh begrüßet.
Ich irrte mich, der Tag iſt noch nicht da.
Doch du, o Freund! Du wirſt vielleicht ihn ſehen,
Und kommt er, Jüngling! dann gedenke mein,
Und hilf des Volkes ſchwere Ketten ſprengen;
So lohne die geraubte Liebe mir.
Dann will ich gern von dir die Trennung dulden,
Weiß ich es nur, ich gab der Zukunft dich. –
Durch Zeichen wird der Himmel offenbaren,
Wann er dem großen Werke günſtig iſt.
Bis dahin dulde ſchweigend ſeinen Willen,
Und hoffe auf des Gottes Wiederkehr.

* * *

Magie und Schicksal

in drei Akten.

Von Tian.

*

Perſonen:

Alkmenes, ein Magier.
Ligares, ſein Sohn.
Caſſandra, Treſaspes Wittwe.
Timandras, ihr Sohn.
Ladikä, ſeine Geliebte.
Zeno, des Alkmenes Freigelaſſener.
Mandane, der Ladikä Sklavin.
Ein Knabe in Ligares Dienſten.

*

Erſter Act.

*

Der Magier allein.

Magier.

Sey mir gegrüßet, ſegensvoller Morgen,
Heilbringend Licht, das aus dem Oſten dringt;
Die Nacht iſt ſchauervoll dem der geweihet
In ihres tiefen Schlundes Gährung ſchaut,
Da regen ſich und dehnen ſich die Kräfte,
Und brauſen, heben und bekämpfen ſich,
Als wollte ſich der Dinge Ordnung löſen,
So ringen ſie chaotiſch wider ſich.
Als ſey im Todeskampfe alles Leben,
So ſträubt ſich's zwiſchen Daſeyn und Vergehn.
Entſetzlich ſo iſt Nachts der Dinge Schwanken,
Daß Lebende den Todten ähnlich ſind,
Und Todte gleich Lebend'gen irdiſch wallen. –
Drum wohl dem der an allen Sinnen blind
Der Kräfte innre Feindſchaft nie geſehen.
Es hüllt die Nacht in Schatten weislich ſich,
Und ſenkt ſich ſchwer auf aller Menſchen Augen,
Daß keiner ihre Schrecken je belauſcht:
Da kommt der Morgen, da gießt ſüßes Leben
Und Eintracht hin ſich über die Natur,
Und ſie erwachet wie aus ſchweren Träumen

Und lächelt, und in ihren Augen ſtehn
Die Thränen, die die Angſt des Traums erpreßte;
Doch alle küßt ſie ihr die Sonne weg. – –
Drum ſegensvolles Licht! ſey mir gegrüßet,
Du gießeſt Friede auch in meine Bruſt,
Indem du ſühnſt den Zwiſt der Elemente,
Der Dinge Daſeyn neu verſicherſt mir
Die nächtlich ſelbſt ſich zu zerſtöhren drohten,
In blindem Eifer wider ſich entbrannt.

Ligares kommt.

Ligares.

Es ruhen auf dem Caucaſus Gewitter,
Noch ſäumend krächzt der Rabe durch die Nacht;
Doch quellen aus dem Oſt ſchon Sonnenſtrahlen
Und zeigen meinem Boten ſeinen Pfad.
Er könnte hier ſchon ſeyn – Wie! du mein Vater!
Ich ſtaune! was beraubt des Schlummers dich?

Magier.

Ich ruhe nicht, weil durch den Schein der Ruhe
Der Nächte nicht mein Aug betrogen iſt;
Ich ſeh den innern Kampf der Lebenskräfte,
Den Schlaf und Nacht wohlthätig dir verhüllt.

Ligares.

Warum weihſt du mich nicht in deine Künſte,
Enthülleſt meinem Aug die Dinge nicht?

Magier.

Wohlthätig iſt dem Sterblichen die Hülle,
Die die Natur auf ihre Tiefen legt.

Sieh an die Farben, wie ſie freundlich milde
Dem Auge reden, ſieh der Formen Zier,
Wie lieblich ſie ſich heben, beugen, ſchwellen,
Und ſich vermählen mit des Lichtes Glanz;
In ſolchen Schmuck hat ſich Natur verborgen,
In ſchöne Ruhe ihren Zwiſt verſteckt.
Weh dem! der frech den heil'gen Schleier hebet,
In ihr Geheimniß frevelnd dringen will,
Belauſchet was ſie ſuchet zu verbergen,
Weh dem! es rächt die Göttinn ſchrecklich ſich
Am Unglückſel'gen, der ſie überraſchet,
Denn ſie iſt jungfräulich und ſtreng geſinnt;
Aktäon ſollte dich davon belehren,
Er ſah ſie, doch verwandelt ward er ganz,
Ein Ungeheuer, das man nicht erkannte,
Deß Sprache Allen unverſtändlich ward;
So fiel er durch der heil'gen Iſis Strenge,
Weil hüllenlos die Göttinn er geſehn.

Ligares.

Ihr nahte ſich Aktäon ungeweihet
Und zitternd ſeines Frevels ſich bewußt;
Du aber Vater! gib mir rechte Weihen,
Daß ich ihr ohne Zagen nahen darf.

Magier.

Es drängen viele ſich zum Heiligthume
Und alle geitzen nach der Göttinn Gunſt;
Doch von den Tauſenden, die zu ihr wollen,
Hebt Einer wohl den dichten Schleier kaum;

Denn es erheiſcht ein ungetheiltes Leben
Die ſtrenge Iſis; wer mit fremdem Dienſt
Und andern Wünſchen ihrem Tempel nahet,
Den ſtraft ſie für den Frevel fürchterlich. –
Und doch iſt's ſchwer ſich gänzlich hinzugeben.
Die Prieſterinn Apolls zu Delphi ſelbſt
Wird oft zum Dreifuß mit Gewalt geriſſen,
Gezwungen dann verkündiget ihr Mund
Was ihr Apoll der Bebenden vertrauet;
Und wie die Welt auch ihre Weisheit ehrt,
So zagt ſie doch dem Gotte ſich zu geben. –

Ligares.

Was ſollen, Vater! dieſe Reden doch?

Magier.

Daß ſich die Sterne Dich nicht auserſehen.

Ligares.

Entſcheiden ſollen Sterne, was ich darf?
Und über meinen Werth und Unwerth richten?
Nur darum gingen ſie den Rieſenſchritt,
Nur darum wären ſie in Licht gekleidet,
Dem Menſchen anzudeuten ſein Geſchick?

Magier.

Nicht weil die Menſchen handlen, kreiſen Sterne;
Die Menſchen wandlen nach der Sterne Lauf.
Wie Fluth und Ebbe nach dem Mond ſich richten
Und fallen, ſchwellen, wie er kommt und geht;

So heben ſich Gedanken und verſinken
Gelenket von der Himmelskörper Lauf.
Des Menſchen Bruſt iſt gleich des Meeres Spiegel,
Der widerſtrahlet von der Sonne Bild
Und dunkel iſt und glanzlos, wenn ſie ſinket.
So jedem Sterblichen iſt ſein Geſtirn
Des Nordens Pol, der ewig an ihn ziehet;
Er aber iſt die kleine Nadel nur,
Die ewig ſich nach ihrem Sterne wendet. –
So kann, wer eingeweiht, am Himmel ſehn,
Wie ſich die ird'ſchen Dinge fügen werden,
Und ahndungsvoll ſieht er der Erde an,
Wie droben ſich die Himmelsmächte reihen,
Die herrſchend auf die Erde niederſehn.

Ligares.

Ich fühle frei mich ganz in meinem Herzen,
Von der Geſtirne Einfluß unberührt;
Es zieht mich vieles an im bunten Leben,
Und vieles werd' ich können, weil ich will;
In dieſem ſtolzen Glauben will ich bleiben,
Mich ſelber fühlen als des Schickſals Herr;
Mich nicht entnerven durch ein feiges Wähnen,
Als ſey ich fremden Mächten unterthan.

Magier.

Mein Sohn! es ziemt dir wohl alſo zu denken,
Ich weiß es, nur erkenne deine Bahn,
Und dränge dich nicht hin zu den Erwählten,
Die demuthsvoll ſich einem Gotte weihn.

Dir ruft die Welt, dir rufen Ruhm und Ehre
Und ins Gewühl reißt dich die Thatenluſt;
Durch Handlen wird das Irdiſche erſchaffen,
Doch ſtill betrachtet will der Himmel ſeyn.

ab.

Ligares.

Mein Vater hat der Sterne Lauf gemeſſen,
Der Erde Tiefen hat ſein Aug durchforſcht,
Doch meinen Buſen hat er nie durchſchauet;
Wenn er beſchwört, gehorcht der Geiſt ihm nicht,
Der böſe Dämon, der in meinem Herzen,
Ein gierig Raubthier, ſich und mich verzehrt.
Gleich einem Tieger, der in Libyens Wüſte
Im heißen Sand ſich durſtig brüllend wälzt,
So wüthet Leidenſchaft in meiner Seele
Von keinem Tropfen Hoffnung mehr erquickt.

Zeno kommt.

Zeno.

Du auch ſchon hier? O gönne dir den Schlummer!
Es iſt des Mohnes Saft, die ſüße Milch,
Die zu der Leidenſchaften wildem Treiben
In deinem heißen Blute Balſam miſcht
Und Kühlung in dein ungeſtümmes Sehnen.

Ligares.

Des Mohnes Blume ſenkt ihr blättrig Haupt
Von Schlummer ſchwer und traumgedrückt zur Erde;
Denn ſüßes Wähnen wohnt in ihrem Kelch,
Der Liebe Schmachten, träumeriſch Umfangen,
Begierig Sehnen und verſagte Luſt,

Ein wehmuthsvoll und ſeeliges Vergehen,
Sanft aufgelöſt in Schlummerſüßigkeit;
So ſind die Träume, ſo des Gottes Walten
Deß Stirne ſich mit dunklem Mohn bekränzt.
Was Liebe reizt, was Liebe ſchmeichlend nähret,
Das ſollt' ein Mittel gegen Liebe ſeyn?

Zeno.

Wie? haſt du ſelbſt dir heilig nicht gelobet,
Der falſchen Hoffnung länger nicht zu traun?
Dich gänzlich von Ladikä abzuwenden,
Seit du es wiſſeſt, daß ſie dich verſchmäht?

Ligares.

Was ſind, o Freund! verliebten Zornes Schwüre?
Ein Schneegeſtöber im Aprillenmond.
Ein Tropfen Thau bei heißen Sommersgluthen,
Gar leichtlich von der Sonne aufgezehrt.
Wenn Waſſer ſchwört ſich aufwärts zu ergießen,
Nicht zu verbrennen Feuer dir gelobt,
Und was ſo wider die Natur iſt, übet,
Dann glaub es, wann die Liebe haſſen will.

Zeno.

Nun ſeh ich wohl, es iſt dir nicht zu helfen,
Da deine Gluth ſich durch Verzweiflung ſtärkt,
Von ihrem Gifte üppig ſich ernähret,
Und ob verwundet gleich von Eiferſucht;
Im tiefſten Herzen tödtlich angefallen
Von der Verſchmähung meuchleriſchem Dolch

Doch lebt, und lebt durch das was würgen ſollte.
Ja deine Liebe iſt der Schlange gleich,
Die ſich von giftgen Kräutern üppig mäſtet,
Erhitzet dann vom ſchauerhaften Mahl
Im wilden Durſt die kühle Quelle ſuchet;
So iſt dein Lieben, ſeiner Nahrung gleich.

Ligares.

Gefährlich iſts die Zauberformel nennen,
Die Höllengeiſter aus dem Abgrund ruft;
Drum hüte dich Gedanken aufzureitzen,
Die leis nur ſchlummern in des Herzens Grund.

Zeno.

Nicht wecken will ich ſie, dich will ich wecken,
Daß du ein Hüter ihres Kerkers ſeyſt.

Ein Bote kommt.

Ligares.

Da iſt der Knabe. Sprich! was läßt ſie ſagen?
So rede doch, dein Zögern ängſtet mich!

Bote.

Ich ward, o Herr! wie immer abgewieſen.
Mit deinem Feind vermählt ſie morgen ſich.

Ligares.

O wohl getroffen! meuchleriſche Schlange!
Du zielteſt recht, ich fühle ſchon den Tod
Durch alle meine Adern brennend rollen.
O weh mir! daß dies Auge ſie geſehn,

Mein Ohr die ſchmeichleriſche Lockung hörte!
Daß ich in ihren Küſſen mich berauſcht!
Mich fangen ließ in falſcher Schwüre Schlingen,
Die nackte Bruſt dem Mörderſtahle bot!

Zeno.

Fürwahr! du ſollteſt ſie zu ſehr verachten
Um Raum zu geben ſolchem bittren Haß.

Ligares.

Ja ich verachte ſie in tiefſter Seele,
Mir ſchwindelt, hör' ich ihren Namen nur;
Und alle meine Lebensgeiſter fliehen
Mit Widerwillen von ihr abgewandt.
Ich möchte zu den Höllenflüſſen wallen,
Um nicht daſſelbe Licht mit ihr zu ſehn.
Zu nah für mich iſt jede Erdenferne,
Zu klein der Raum ſtets zwiſchen ihr und mir:
Denn wo ich ſey, ſo bringen doch die Lüfte
Den ſüßen Hauch des Zauberodems mir.
Daſſelbe Gift haucht jede Frühlingsblume,
Und alles Schöne mahnt mich ja an ſie.
Drum mögt' ich zu den dunklen Schatten fliehen,
Wo jeder Reiz, wo jeder Glanz erliſcht;
Wo keine Blume duftet mehr und blühet,
Wo tief vergraben in Vergeſſenheit,
Und unbezeichnet trauernde Schatten wallen,
In bleiches Grau einförmig eingehüllt.
Und ging ſie drunten auch an mir vorüber,
Kein leiſer Schauer mehr verrieth es mir,

Erloſchen wär' der dunklen Augen Feuer
Der Wange Roth verglüht in Gräber Nacht,
Der Ton der ſüßen Stimme wär' verhallet,
Verwiſcht in Grau die liebliche Geſtalt:
So ging ſie unerkannt an mir vorüber,
Ich fühlt' es nicht, kein ungeſtümmer Drang
Empörte mehr mein Blut in heißen Wogen,
Die bleiche Wange bliebe ungefärbt,
Und ruhig ſchlagend meine trägen Pulſe
Vom Hauch der Liebe nimmer aufgeregt.

Zeno.

Wie hat dich dieſes Weib ſo ganz verwandelt!
Seit du ſie kennſt, kenn' ich dich nicht mehr,
Dein feſter Sinn iſt wandelbar geworden;
Ja einem Fieberkranken gleichſt du faſt,
In jäher Hitze tobend hingeriſſen,
Dann wieder ſeufzend wie ein jammernd Weib.
Ermanne dich und lerne ſie verſchmähen,
Die dich verſchmähte, die dich ſo betrog.

Ligares.

Halt ein, o Freund! was läſterſt du die Sonne,
Daß ſie ſich auch zum Weſte neigen mag?
Sie kann dem Oſt zu bleiben nicht geloben;
Der Weſt erſtarrte, blieb die Sonne treu.
Ich bin der Oſt in dunkler Nacht begraben,
Weil ſich das Licht des Tages abgewandt.

ab.

Der Magier kommt.

Magier.

Geh, Knabe, geh! und folge meinem Sohne;
Du aber Zeno bleibe noch bei mir.

Der Knabe ab.

Des Sohnes Klage hab ich wohl vernommen
Und dunkel ahndete mir ſein Geſchick. –
Doch zur Gewißheit kann ich es nicht bringen,
Denn ſchwer ergründlich iſt der Sterne Lauf.
Die Zeichen wanken, Linien betrügen,
Gezeichnet in des Menſchen eigne Hand;
Der Dinge Geiſter ſcheinen einverſtanden,
Zu necken des verwegnen Forſchers Kunſt.

Zeno.

Kann ſo am Ziel die Wiſſenſchaft noch trügen,
Der du dein Leben hingegeben haſt?

Magier.

Am Ziel, o Freund! Wer kann zum Ziel gelangen?
Unendlich iſt die Bahn, das Leben kurz;
Das iſt die Täuſchung, der wir unterliegen,
Als ſey erreichbar was doch ewig iſt.
Die Kunſt iſt wahr und ohne trügend Schwanken,
Doch leicht betrogen iſt des Menſchen Sinn;
Der Sterne Weg iſt recht in ihren Bahnen,
Allein des Menſchen Aug iſt blöd und müd.

Pauſe.

Geh! wache über meines Sohnes Schritte
Und laß ihn heute nur zur Stadt nicht gehn,

Ich weiß, daß dort ein Unfall ihn bedrohet.
Geh! einſam will ich forſchen was ihm frommt.

Beide ab.

*

Ein Zimmer.

Caſſandra allein.

Caſſandra.

Will das Geſpenſt des Traumes nicht entfliehen?
Das Nacht-Phantom verträgt der Sonne Licht?
Kein Hahnenſchrei will es von mir verſcheuchen,
Es miſcht in all' mein Denken warnend ſich. –
Von ſchwerer Schuld iſt ſo mein Geiſt belaſtet,
Daß Freude ſelbſt mich nicht erquicken kann.
Erinnrung will ſich nimmer mir verſöhnen,
Nicht bläſſer werden durch Vergangenheit:
Denn immer ſteht vor meiner bangen Seele
Der Tag, da ich den Gatten ſo verrieth,
Da aller heil'gen Pflichten ich vergeſſend
Mich in des fremden Mannes Arme warf.
O Stunde des Entſetzens! aus dem Grabe
Stehſt jeden Tag du drohend vor mir auf,
Und zeigſt das Bild Alkmenes mir erzürnet,
Die Mutter haſſend den verlaßnen Sohn

Timandras kommt.

Timandras.

Darf ich zu dir jetzt die Geliebte führen?
Sie freut ſich herzlich, Theure! dich zu ſehn.

Pauſe.

Wie! du biſt traurig, Mutter? nicht empfinden
Willſt du die Wonne deines lieben Sohns?
Du weineſt Thränen in den Freudenbecher,
Trittſt traurend in den hochzeitlichen Reih'n?
Ich bitte dich, mit ſolcher trüben Miene
Empfange mir das holde Mädchen nicht;
Laß deine Augen freundlich ſie begrüßen,
Beſchütze gleich den güt'gen Laren ſie,
Daß ſie nicht fremd in deinem Haus ſich fühle,
Verſcheucht, verlegen, und dir unerwünſcht.

Caſſandra.

Zu leicht geſinnt knüpfſt du ſo feſte Bande.

Timandras.

Zu trüb erſchien dir immerdar die Welt!
Soll zitternd man des Lebens Blumen brechen,
Und nennſt du zweifeln weiſer als vertraun?

Caſſandra.

Ein böſer Traum gab mir dies bange Zagen,
Ein Traum bedeutungsvoll und ernſt und tief –
Mir war, du gingſt zum Tempel mit dem Mädchen,
Ich folgte dir, doch Nacht war um uns her,
Und eine Fackel trug ich in den Händen,
Die immer dem Erlöſchen nahe war.
Es war mir wohl, wenn hoch die Fackel flammte,
Doch tief beklommen, wenn ſie bleicher ſchien.
Wir gingen fort, und immer ſtand der Tempel
Ganz nah vor uns, doch unerreichbar ſtets. –

Da fühlt' ich am Gewand mich feſtgehalten,
Ein kalter Schauer zuckt durch mein Gebein,
Und ich erblicke meinen erſten Gatten,
Wie Todte bleich, und ernſthaft vor mir ſtehn;
Ich will entfliehen, doch die Kraft verſaget,
Ich mögte rufen, doch die Stimme ſtockt.
Er aber winket ſchweigend mir zu folgen;
Und als ich vor Entſetzen es nicht kann,
Sieht er mich an mit einem ſolchen Blicke,
Der ſchneidend tief mir in die Seele dringt.
Und plötzlich werden ſeine Augen Flammen,
Die ſchrecklich zünden alles um uns her;
Auch dir ergreifen ſie die braunen Locken,
Den Myrthenkranz ſelbſt in Ladikä's Haar.
Da wird es Nacht vor meinen trüben Augen,
Ich hör ein dumpfes Brauſen nur um mich,
Wie wilde Winde, wenn ſie tobend ringen;
So eingewiegt verliert mein Denken ſich
In tiefe Ohnmacht, unbewußten Schlummer,
Und ich erwache ſpät, und müd und krank –
Und kann mich noch dem Schreckniß nicht entreißen.

Timandras.

So ſchlimm, o Mutter! ſcheint mir nicht der Traum,
Und wär er ſchlimm, wir wollen gut ihn deuten;
Gewiß ich bringe jetzt ein heiter Bild,
Ein Frühlingslächeln dir in deine Seele:
Ladikä wartet draußen, dich zu ſehn;
Mein Herz klopft laut dem Augenblick entgegen,

Wo was ich liebe liebend ſich vereint.

Er öffnet die Thüre; Ladikä und Mandane treten ein.

Sieh Mutter! das iſt meine ſüße Liebe,
Ich führ in deinen Arm die Tochter dir.

Ladikä will ſich Caſſandren nähern, tritt aber erſchrocken zurück.

Ladikä zu Mandane.

O Himmel! ſind das nicht Ligares Augen?
Mandane ſieh! das iſt Ligares Mund!
Es hat ein böſer Geiſt des Jünglings Züge
Gezaubert in Caſſandrens Angeſicht.

Mandane.

Fürwahr, nichts Aehnlichers hab' ich geſehen,
Doch faſſe um der Götter willen dich.

Caſſandra zu Timandras.

Was iſt ihr? Sohn! warum will ſie nicht nahen?
Sie ſcheint erſchrocken mir und außer ſich –

Ladikä.

O Gott! o Gott! das iſt auch ſeine Stimme!
Wie wird mir! O Mandane führ mich weg.

Sie ſinkt in Mandanens Arme.

Mandane.

Führt ſie ins Freie, ihr wird beſſer werden.

Timandras.

O Gott! Mandane! ſieh, wie ſie erblaßt!

Mandane.

Ladikä! Ach ihr Auge iſt geſchloſſen.

Ladikâ.

Hinweg von hier! Mandane, führ mich fort!

Ladikâ, Mandane und Timandras ab.

Caſſandra.

Wie ſie erſchrak, und ab ſich von mir wandte!
Iſt denn mein Antlitz ſo verräthriſch noch?
Kann ſie in ihm die ſchlimme That noch leſen,
Die Reue und Vergangenheit begrub? –
Hinweg von dem Gedanken des Entſetzens,
Den krankhaft Reue immer neu erzeugt;
Warum Vergangnes aus dem Grabe rufen?
Es ruhet beſſer in Vergeſſenheit.
Hab eines Sohnes Liebe ich verlohren,
So hab ich die des andern doch verdient;
Verſöhnet ſind die Götter, denn ſie haben
Timandras mir, den liebſten Sohn, geſchenkt.

*

Zweiter Act.

Eine Waldgegend.

Es iſt Nacht und Mondſchein.

*

Ligares und Zeno.

Ligares.

Ich gehe Zeno! meinen Feind zu ſuchen,
Ich werde ſiegreich ſeyn, deß ſey gewiß.

Zeno.

So ruhevoll gehſt du dem Kampf entgegen,
Als ſey der Sieg entſchieden ſchon für dich?

Ligares.

Ich ſcheine ruhig dir, weil ich gelöſchet
Mit Feindes Blut des Zornes heißen Brand;
Und obgleich in Gedanken nur vergoſſen
Iſt heilſam ſo des Gegners Herzensblut,
Daß ſein Phantom ſchon meine Wallung kühlet,
Des Mondes Schatten meinen Geiſt erquickt.

Zeno.

Dein Vater wünſcht dich, eh du gehſt, zu ſprechen;
Er ſcheint mir krank, verſag es heute nicht.

Ligares.

Ich werd' ihn nicht ſehn, denn mich treibts von hinnen
Gewaltſam ohne Raſt. – Leb wohl denn, Freund!
Sag meinem Vater, daß ich gehen müſſe;
Ich kann und will, und werd' ihn jetzt nicht ſehn.

Zeno.

Bewegt ſcheint mir dein Vater und voll Sorge,
Komm! nimm doch Abſchied von ihm, eh du gehſt.

Ligares.

Ich werd ihn nicht ſehn, ſtirbt er eh ich komme,
Wohlan! ſo iſt des Abſchieds nicht mehr Noth.
Ich weiß, er will vom Kampf zurück mich halten;
Ich geh und ſpar ſo viele Worte ihm
Und mir den Zweifel, denn Alkmenes Reden
Bewegen mehr mich, als es mir gezieмt.
Was ſtehſt du noch? Geh! meld ihm was ich ſage;
Geh! und begrüß ihn freundlich noch von mir.

Zeno ab.

Leb wohl, o Vater! wie mich ſchmerzt zu ſcheiden!
Doch muthig Herz! beginnen muß die That. ab.

Nach einer Pauſe kommt Timandras.

Timandras.

Verwachſen hier ſind des Gebürges Pfade,
Ununterſcheidbar, ſind ſich alle gleich,
Und welchen ich auch wohlbedenkend wähle,
So führt doch keiner aus der Wildniß mich.
Nicht Eine Spur verräth mir einen Menſchen,

Entſetzlich einſam iſt es weit umher. –
Die Jagdgefährten ſind wohl längſt zu Hauſe,
Und keiner ahndet, wo ich irren mag. –
Horch, welche Töne! welch verwornes Brauſen!
Berggeiſter jagen durch die Felſen ſich;
Sie rufen höhniſch ſich mit rauher Stimme.
Es heult das Raubthier hungrig durch den Wald,
Und irre Lichter tanzen hin und wieder,
Als reiße ſie ein wilder Wahnſinn fort.
Das Laub weht ſchaurig, und des Mondes Sichel
Senkt ungewiſſen Schein auf mich herab. –
Doch ſieh! es ſcheint der Wald ſich hier zu lichten,
Mich däucht ich hör des Waldſtroms Rauſchen auch,
Der ſehnſuchtsvoll wie ich hinab will wandlen,
Erſchreckt von dieſer Klüfte Einſamkeit. ab.

*

Ein Zimmer.

Die Wände ſind ſchwarz, mit weißen Hieroglyphen bedeckt, zur Seite ſteht ein Altar, auf dem ein Feuer brennt.

Der Magier allein.

Magier.

Hinauf zum Sitz der Sterne will ſich drängen
Die hohe Kunſt, die herrliche Magie:
Die Schickſals-Göttinn will ſie Schweſter nennen,
Gemeinſam mit ihr herrſchend nieder ſehn.
Das ehrne Zepter will ſie ihr entwinden,
Es menſchlich lenken mit der ſchwächern Hand;
Zum Rath der Götter ihre Wünſche miſchen,

Die Erdgeborne drängen ſich zum Sitz
Der Wolken, wo die Himmelsmächte thronen.
Erzürnet, daß der Erde Tochter ſich,
Die Kühne, darf den goldnen Tiſchen nahen,
Spricht räthſelhaft die Schickſals-Göttinn ihr,
Weiß klüglich um die Herrſchaft zu betrügen
Die Schwächre, die ſie Schweſter nennen darf.
So iſt das Höchſte, was die Erde zeuget,
Doch ſtets den Himmelsmächten unterthan,
Und beſſer faſt iſts blind dem Schickſal dienen
Als ohne Rettung ſich im Strudel ſehn:
Denn Fäden ſind wir doch nur im Gewebe,
Und unſre Thaten machen das Geſpinnſt.

Er wirft Papiere in das Feuer.

Unſeel'ge Kunſt! ſey du mit mir begraben,
In tiefes Dunkel ſey mit mir verhüllt;
Zu hoch hebſt du den ſtaubgebornen Menſchen,
Ihm ſchwindelt in der luftigen Region;
Und ängſtlich will er nach dem Nächſten greifen,
Feſthalten was doch immer ihm entgeht;
So fällt er auf dem ungewohnten Boden,
Und ſtrauchlen iſt ſein herrlichſter Verſuch.

Zeno kommt.

Sag Zeno! bleichen nicht im Oſt die Sterne?
Fällt Morgenthau nicht aus des Himmels Aug?

Zeno.

Nein, Herr! es glänzen helle noch die Sterne
Und tiefes Dunkel iſt noch weit umher.

Magier.

Will heute nimmer dann der Morgen kommen?
So lange Nacht hab ich noch nie geſehn.
Nur einmal noch mögt ich die Sonne ſchauen,
Vernehmen einmal noch der Vögel Ruf.

Zeno.

Du wirſt, o Herr! den Morgen oft noch ſehen,
Kannſt du wohl zweifeln, daß es wird geſchehn?

Magier.

Ich ſterbe, Freund! in wenig kurzen Stunden;
Doch Sterben iſt für mich kein großer Schritt:
Denn keine Kluft war zwiſchen meinem Leben
Und jenem, fremd war nimmer mir der Tod.
Die Erde iſt mir Heimath nicht geworden,
Ich bin nur nach dem Himmliſchen gewallt. –
Sieh doch, ob nicht der Morgen jetzt will kommen!

Zeno.

Nein, Herr! es decket Nacht die Erde noch.

Magier.

Bedeutungsvoll iſt heut der Sonne Kommen,
Prophetiſch das Erwachen der Natur.
Ligares Schickſal würd' ich deutlich ſehen;
Enträthſeln vieles aus der Zukunft noch,
Erlebt' ich nur des Morgenſterns Erblaſſen;
Doch hier rächt ſich das Schickſal an der Kunſt:
Ich werde ſterben, eh' die Sterne bleichen,

Den Schlüſſel ſo verfehlen, der das Thor
Der Zukunft mir, das Feſtverſchloßne ſchließet.
Die heilge Sphinx eröffnet ſchon den Mund,
Gezwungen der Beſchwörung zu gehorchen.
Auf ihren Lippen ſchwebt das große Wort,
Das die geheimen Siegel mir ſoll löſen,
Doch eh ſie's ausgeſprochen, kommt der Tod.
Mit ewger Taubheit wird dieß Ohr geſchloſſen,
Mein Aug verdunkelt, eh der Sterne Licht,
Das ſchon ſich naht, weiſſagendes berühret.
Das iſts, warum mein Geiſt noch zögernd weilt,
Und zwiſchen Hoffen und Entſagen wählet. –
Sag Zeno, bricht der Morgen noch nicht an?

Zeno.

Noch ruht die Sonne in des Meeres Tiefen,
Die Sterne flimmern hell am Firmament.

Magier.

So ſeys denn! Schickſal! ja du haſt geſieget;
Ich beuge deinem eh'rnem Zepter mich. –
Ich fühle matt mich, immer matter werden,
So geh denn! rufe meinen Sohn zu mir;
Das Wen'ge was ich weiß, will ich ihm ſagen,
Da beſſrer Aufſchluß mir verſaget iſt.

Zeno.

Dein Sohn iſt fort, längſt fort iſt er gegangen,
Mein innig Bitten hielt ihn nicht zurück.

Magier.

O recht! nun hat ſichs ganz an mir erfüllet,
Was mir zu glauben ſtets zu ſchrecklich war.
Ich ſterbe von dem einzgen Sohn verlaſſen,
Wie einſt die Gattinn treulos mich verließ;
Es iſt ihr Sohn, was durft ich von ihm hoffen?
Doch ſtill – Ein Mittel blieb noch übrig mir.
Noch bin ich mächtig, darf noch nicht verzagen,
Noch zwingt mein Wort der Elemente Kraft.
Und eh des Todes Arm ihn überwunden,
Trotzt nimmer ihrem Meiſter die Natur.

Er holt einen Zepter mit magiſchen Charakteren und eine Magnetnadel.

Sieh dieſe Nadel, ſieht ſie nicht nach Norden?

Zeno.

Nach Norden? Ja nach Norden zieht ſie ſich.

Magier.

Schwankt ſie nichs jetzt? dreht ſie ſich nicht nach Süden?

Zeno.

Ja wahrlich hin nach Süden kehrt ſie ſich.

Magier.

Auf Erden iſt wohl nichts ſo feſt beſtimmt
Als dieſer Nadel Zug nach Norden iſt.
Und ſiehe! dennoch weiß ich ſie zu irren,
Daß ſie des angebornen Zugs vergißt,
Von ihrem Sterne treulos ab ſich wendet,

Und in verkehrtem Thun ſich widerſpricht.
Sich hier hin bald, und bald ſich dort hin kehret,
Als ſey ſie irren und verwirrnen Sinns.
So weiß ich dieſen Zepter auch zu richten,
Daß er des Menſchen Geiſt ſo ganz beherrſcht,
Daß er vergißt ſein eignes tiefſtes Leben,
Und dieſes Zepters ſtarkem Zug gehorcht;
Doch ſchnell vorüber iſt ſein herrſchend Wirken,
Beſieget von des Menſchen eignem Stern,
Der bald ihn ſtärker als der Zepter ziehet,
Sich den Trabanten ſiegend unterwirft,
Der irrend ſich zu andern Mächten wandte,
Geriſſen aus der eignen erſten Bahn.

Er legt den Zepter auf den Altar.

Ich werde früher ſterben, als ich müßte,
Es koſtet mich die letzte Lebenskraft,
Den Einfluß des Geſtirnes zu beſiegen,
Das meinen Sohn jetzt abwärts von mir zieht;
Doch kommen muß er, läg' er auch in Ketten,
Und wallt' er auch an Lethes Ufer ſchon,
Es würd' ihn aus dem dunklen Grabe reißen,
Gewaltſam ziehen aus der Liebe Arm;
Gehorchen müſſen Todte dieſem Rufe,
Er ſprengt das feſte Thor der Unterwelt:
Und nichts was irdiſch iſt, kann widerſtehen
Des Zepters mächtigem Beſchwörungswort.

Pauſe.

Ich fühle matter mich und matter werden,
Gewaltſam zieht's, es ziehet mich hinab.

Zeno.

O Herr! du wirſt ſo blaß, ja du erbebeſt;
Du ſinkſt! o komm, ich führ zum Lager dich.

Er geleitet ihn zum Bette.

Laß ſtärker doch den Zepter, ſchneller ziehen,
Sonſt ſiehſt du dennoch deinen Sohn nicht mehr.

Magier.

Ich tödt' ihn, wenn ich ſtärker jetzt noch wirke,
Das Leben raubet der noch größ're Zug.
Die Seele muß dem Leibe ſich entwinden,
Der träg und müd' nicht ſchnell gehorchen kann;
Drum trennt ſie ſich vom irdiſchen Gefährten,
Wenn allzuſtark ſie die Beſchwörung ruft.

Zeno.

Mich ſchauert, Herr! ach! deine Augen ſinken,
Gewiß, ſie ſehen deinen Sohn nicht mehr.

Magier.

Es iſt vorbei – ja ich bin überwunden –
Ich fühls – das Leben trennt ſich ſchnell von mir –
Doch ſchwör mir, Zeno! – ſchwör mir heil'ge Eide –
Daß dieſen Zepter du verbergen willſt –
Und ſo, daß keiner, keiner je ihn finde –
Denn ſeine Wirkung, weiß ich, kennt mein Sohn;
Verderblich fürcht' ich, würd' er ihn mißbrauchen.
O ſchwöre Zeno! ſchwöre ſchnell den Eid. –

Zeno.

Ich ſchwöre dir bei allem was ich ehre,
Ich ſenk' ihn in des Waldſtroms tiefſten Grund.

Magier.

Er kommt nicht – Zeno! ſage meinem Sohne,
Daß er des Feindes Leben ſchonen ſoll –
Und ſag ihm, daß er ſeine Mutter finden –
Timandras – ach! ich kann nicht – Lebe wohl –

Er ſtirbt.

Nach einer kleinen Pauſe kommt Ligares.

Ligares.

Gewaltſam hat mich's, mächtig hergezogen,
Und wie mein Wille immer vorwärts drang,
Ward ich gezwungen doch zurück zu kehren
Mit Widerſtreben, halb und halb erwünſcht.
Mein Vater ſchläft? Wir wollen ihn nicht wecken;
Komm, Zeno! komm, er ruht wohl mehr allein.

Zeno.

Ligares bleib! du wirſt ihn nicht mehr wecken;
Er ſchläft den feſten, langen Todesſchlaf.

Ligares.

Mein Vater todt? O all ihr Himmelsmächte!

Er wirft ſich neben dem Todten nieder.

Zeno.

Warum erhörteſt du mein Bitten nicht?
Sein einziger Wunſch war dich nur noch zu ſehen:

Denn Vieles offenbaren wollt' er dir,
Dir manche Klippen der Gefahr noch zeigen;
Auch hofft' er ängſtlich jeden Augenblick,
Du kämſt, ſein ſterbend Auge zuzudrücken;
Und als der ſchwere Schlaf ihn übermannt,
Wollt er für dich mir etwas noch vertrauen:
Allein der Tod ſchloß ſeine Lippen zu.
So ſtarb er an dem letzten Wunſch verzagend,
Den einz'gen vielgeliebten Sohn zu ſehn.

Pauſe.

Verworren waren ſeine letzten Worte:
Von deiner Mutter, von Timandras noch;
Doch was er wollte, weiß ich nicht zu ſagen,
Denn es erſtarrten ſchon im kalten Tod
Des Greiſes Lippen, ſeine müde Zunge
War tonlos ſchon, ſein Odem faſt verhaucht.

Lange Pauſe. Man hört pochen.

Horch! ja ich höre draußen Menſchentritte —

Es pocht, er öffnet die Thüre.

Tritt näher, Fremdling! ſprich, was führt dich her?

Timandras tritt ein.

Timandras.

Wer du auch ſeyſt, zu dem mich hat geleitet
Der güt'ge Zufall, o gewähre mir,
Daß ich die Nacht hier darf bei dir verweilen;
Du ſiehſt gaſtfreundlich aus, verſag es nicht;
Denn ſchrecklich iſt die Einſamkeit des Waldes
Dem Wanderer, der ſich in der Nacht verirrt.

Zeno.

Du magſt verweilen bis der Morgen leuchtet,
Ich zeige dann den Pfad zur Heimath dir.
Du ſcheinſt ein Jäger mir, der hier verirrte,
Betrogen von des flücht'gen Wildes Spur.

Timandras.

So iſt es Freund, du haſt es recht errathen,
Mich hat die Jagdluſt ins Gebürg gelockt.

Zeno.

Laß nieder dich, und ſchlumm're, biſt du müde?
Ich gehe, daß du ungeſtörter ſeyſt.

Er nimmt den Zepter vom Altar, und geht ab.

Timandras.

Wo bin ich doch? Mir iſt nicht wohl zu Muthe;
In weſſen Hand bin ich gefallen wohl?
Dies Zimmer iſt ſo wunderbar verzieret,
Und ſchaurig iſt des Feuers bleicher Glanz.
Mir iſt, als hört' ich dieſe Wände flüſtern,
Rathſchlagen mit einander über mich.
Die Luft iſt hier ſo ſchwer, und ſo beklommen,
Man athmet wie in einer Todtengruft.

Pauſe.

Warum bin ich zu Hauſe nicht geblieben?
Warum verlohr ich die ſo ſchöne Zeit?
Die ſüße Heimath in Ladikäs Armen
Vertauſcht' ich mit der Wälder Einſamkeit.

Ligares ſpringt auf.

Ligares.

Welch Unglückswort iſt deinem Mund entſchlüpfet?
Zieh deinen Dolch! Nimm deines Lebens wahr!
Es gilt gemordet werden oder morden;
Heil iſt nur in des Gegners Untergang.

Timandras.

Was that ich dir? Was treibt dich, mich zu morden?

Ligares.

Die unerhörteſte Beleidigung,
Die auszuſprechen ich erröthen würde.
Nimm nun den Dolch, und keine Worte mehr!

Timandras.

Du irreſt wohl? Ich hab dich nie geſehen,
Und niemals Schlimmes gegen dich geübt.

Ligares.

Timandras heißeſt du, Obalus Neffe,
Der als Satrape die Provinz regiert.
Dir ſeyn genug, daß ich dich ſo erkenne.

Timandras.

Wohlan, es ſey! Du zwingeſt mörderiſch mich.

Sie fechten. Ligares wird in die rechte Hand verwundet, er läßt den Dolch fallen. Zeno kommt.

Zeno.

Was iſt? Ligares! Sag, was iſt geſchehen?
Was that er dir? Du bluteſt! laß doch ab.

Ligares.

Timandras iſt's! Der Rache Tag gekommen;
Zu Timandras.
Vertheid'ge dich, noch hab' ich Kraft in mir:
Noch iſt dein Sieg, noch lange nicht entſchieden;
Im zweiten Kampf neigt ſich das Glück zu mir.

Zeno.

O nein, Ligares! du biſt ganz erſchöpfet –
Und wie du bluteſt! Laß, es kann nicht ſeyn.

Ligares.

Heut muß es, oder niemals kann's geſchehen!
Es hat ein Gott ihn her zu mir geführt.
Sie fechten; Ligares wird in den linken Arm verwundet.

Timandras.

Unſinniger! von Raſerei getrieben,
Erwirbſt du ſo der eignen Thorheit Lohn?
Geht ſchnell ab. Lange Pauſe.

Ligares.

Beſonnen ficht er, wie ein Glücklicher!
Er hat geſiegt – ſie liebt ihn – und er ſiegt!
Was wünſchenswerth iſt, das iſt ihm geworden;
Ihm kommt das Glück zuvor, drängt ſich ihm auf.
Wirft frech und feil ſich immer ihm entgegen,
Indeß es taub vor meinen Bitten iſt.
Er hat geſiegt! O Zeno, laß mich ſterben!
In meiner Seele brennet dieſe Schmach.
Nicht meine Wunden ſchmerzen, der Gedanke
Gräbt blutig ſich in meinen Buſen ein.

Zeno.

Unglücklicher! was haſt du doch gewaget!
Es iſt nun Sicherheit nicht hier für dich.
Obalus wird den Neffen an dir rächen,
Ein Meuchelmörder wirſt du ſcheinen ihm.
Es bleibt nichts übrig dir, als dich zu flüchten,
Und ſchnell, eh dem Verfolger dich ergreift.

Ligares.

Es ſey; ich will von hier noch heute gehen
Nach Medien, in des Vaters Vaterland.
Beſtatte hier noch des Alkmenes Leiche,
Dann folgſt du mir; doch früher geh ich ſchon
Jenſeits des Stromes will ich mich verbergen.
Denn unerträglich iſts gefangen ſeyn.
Nein dieſe Freude will ich ihm nicht gönnen,
In knecht'ſchen Feſſeln ſoll er mich nicht ſehn.

Zeno.

Komm, laß mich deine Wunden erſt verbinden,
Eh du verblutend gänzlich dich erſchöpfſt.

Beide ab.

*

Ein reich verziertes Zimmer.

Mandane kommt mit einigen Sklavinnen, die Kleider mit Blumen und andern Geſchenken tragen.

Mandane.

Hieher die Blumen! dort die reichen Zeuge!
Den dunklen Purpur deckt mit Fadengold;
Das zarte Roth geraubt der Roſen Kelche,

Verhülle ſich im leichten Silberflor;
Die Perlen laßt in langen Reihen ſchimmern,
Durchblitzet von der Diamanten Schein;
Mit goldnen Ketten feſſelt die Rubinen;
Den reichen Gürtel leget noch hinzu.

Die Sklavinnen gehen ab.

Wie ſchön das durcheinander blitzt und glänzet!
Mich ſelbſt verblendet faſt die Herrlichkeit;
Wie wird Ladikä ſich daran erfreuen,
Bewundernd dieſen Glanz vereinet ſehn!

Ladikä kommt.

Sieh doch, Ladikä! hebe doch die Augen;
Das alles gab Timandras mir für dich. –
In Perſien war der Goldſtoff hier gewebet,
In Tyrus war der Purpur hier gefärbt,
O ſieh die Teppiche, die reichen Blumen!
In Indien nur ſtickt man ſo fein und reich.
Arabien ſendet dieſe Spezereien.
Und die Demanten! nichts iſt ihnen gleich;
Wie werden ſie im dunklen Haar dir glänzen,
Wie Sterne ſchimmern am Gewand der Nacht!

Ladikä.

Dies alles hat Timandras mir geſendet?
Was ſprach er? ſag! wann ſahſt du ihn zuletzt?

Mandane.

Er ſprach, wie oft er pflegt, von deinen Reitzen,
Von deiner Anmuth, und dergleichen mehr.

Das Aehnliche haſt du ſchon oft gehöret,
Ich ſpare gern die Wiederholung dir.

Ladiká.

Seit wann biſt du ſo karg mit deinen Worten?
Was er ſagt, iſt der Wiederholung werth.
Sonſt ſprichſt du Tage lang von ſchlechten Dingen,
Ein kurzes Wort iſt heute dir zuviel.

Mandane.

Er ſprach, du ſeyſt die holdeſte der Frauen,
So liebereich wie blüthenvoll der Mai,
Und viel noch Schönes, das ich jetzt vergeſſen;
Du kennſt ja der Verliebten Sprache wohl.
Hat nicht Ligares oft ſie dir geſprochen?
Die gleiche Gluth wählt gleichen Ausdruck ſich.

Ladiká.

Wie darfſt du dem Timandras ihn vergleichen,
Dem holden anmuthsvollen, ſüßen Freund,
Ligares, den Entſetzlichſten der Menſchen?
Mir ſchauert, denk' ich ſeiner Liebe nur.
Wohl mir! daß ich dem ſchlimmſten Traum erwachet,
In dem ich thörigt wähnend mich betrog,
Ich lieb' ihn. Nein! ich hab ihn nie geliebet;
Als ich es glaubte, war ich ſelbſt mir fremd;
Doch in Timandras hab ich mich gefunden,
Denn meiner Liebe Heimath iſt ſein Herz.

Mandane.

Ich trage Mitleid mit Ligares Liebe.

Ladiká.

Ja Mitleid hab ich, aber Liebe nicht,
Doch Liebe nur kann ſeinem Durſt genügen,
Und was ich auch von Freundſchaft bieten mag,
Verſchmäht er trotzig, und mit ſtolzem Zürnen,
Und zwingt mich ſo unfreundlich ihm zu ſeyn.
Glaub mir, Mandane! daß es ſelbſt mich drücket,
Sein Herz in Gram und Zorn getheilt zu ſehn.

Mandane.

Betrübt es dich, ſo ſuch es zu vergeſſen.
Komm! ſchmücke dich, mir däucht es wäre Zeit,
Soll ich die Morten dir zum Kranze flechten,
Und Roſen in dein dunkellockigt Haar?

Ladiká.

Ja, Morten nimm, und junge Roſenknoſpen,
Vergiß auch der Orangen Blüthe nicht,
Die ſchwer und duftig Balſamwolken hauchet,
Die miſche mit der Morten dunklem Grün;
Vor allen lieb ich dieſe ſüße Blüthe,
Ein ganzer Sommer iſt in ihrem Kelch;
Des Mittags Gluth und laue Abendlüfte,
Wollüſtig Sehnen, und Befriedigung. —
Horch! hörſt du nicht? Es iſt Timandras Stimme!
O komm! komm! laß uns ihm entgegen gehn.

Beide ab

Waldgegend; ein Strom, worauf ein Nachen.

Ligares, Zeno und der Knabe kommen.

Ligares.

Friſch iſt der Morgen, kräftig neugeboren,
Doch meine Seele iſt zum Tode müd;
Mein Lebensfaden iſt wie abgebrochen,
Und Charons Nachen iſt mir dieſer Kahn;
Wie er mit mir vom Ufer ab ſich wendet,
Verlier ich alles, was mir theuer war,
Der Kindheit Spiele, und der Jugend Träume,
Sie bleiben alle hinter mir zurück.
Ein neues Leben ſoll ich drüben ſuchen,
Und doch keimt keine Zukunft mehr in mir;
Wie ſoll der Baum noch neue Zweige treiben,
Wenn ſchon das Mark des Stammes ſich verzehrt?

Zeno.

Mir wird ſo ſchwer mich jetzt von dir zu ſcheiden,
Und doch werd ich dich Morgen wieder ſehn.

Ligares.

Den ſchweren Abſchied laß uns, Freund! verkürzen:
Leb wohl! jenſeits des Stromes harr ich dein.

Er ſteigt mit dem Knaben in den Nachen.

Leb wohl, mein Zeno! ihr geliebten Haine!
Lebt wohl, ihr Klüfte ſüßer Einſamkeit!

Zeno ab.

Nun Knabe ſchnell, daß mir die Sinne ſchwinden,
Und ich nicht fühle, was mit mir geſchieht.

Knabe.

Es hat ſich um das Ruder was geſchlungen,
Das meinen Kahn am Lande feſt noch hält.

Ligares.

Ich helfe dir, ergreife nur das Ruder.
Ha! ſieh da iſts, was uns am Lande hält.

Er zieht das Zepter von einem Seekälbe umſchlungen hervor.

Das Zepter iſts, das magiſche des Vaters. –
O Schickſal! Schickſal! ich verſtehe dich.
Zu rechter Zeit ſpielſt du mir in die Hände,
Was Rache mir und Rettung noch verſpricht.
Der Zufall mahnt mich an geſchworne Eide,
Die ich feigherzig fliehend faſt vergaß.
Er oder ich! hab ich das nicht geſchworen? –
O Glück! noch ganz abgünſtig biſt du nicht,
Gezwungen haſt du dieſes Stromes Tiefe,
Daß er ſein Eingeweide ſpenden muß.

Er ſpringt aus dem Kahn.

Geh hin, mein Knabe! Zeno zu begrüßen,
Sag ihm, ich werde nicht nach Medien gehn.
Doch wünſcht' ich, daß er hin ſich wenden möge,
Geleit ihn hin, mein Knabe! Lebe wohl!
Und alles, was mein Vater hat beſeſſen,
Mein ganzes Erbe theilet unter euch.
Die Götter lohnen eure treue Liebe!

Knabe.

O Herr! wie traurig wird nicht Zeno ſeyn!

Ligares.

Es iſt nicht gut Gemeinſchaft mit mir haben,
Wohl dem, der jetzt ſich von mir trennen kann;
Daran wird Zeno meine Liebe kennen,
Daß ich für immer von ihm ſcheiden mag.

*

Dritter Act.

*

Waldgegend.

Timandras liegt ſeitwärts todt auf der Erde. Ligares betrachtet ihn.

Ligares.

Er ſchlummert nicht. Nein, nein, er iſt geſtorben;
Sein Aug iſt tief, und ſeine Wange bleich.
Kein Odem herbergt mehr in ſeinem Buſen,
Das Triebwerk ſeines Herzens iſt zerſtört.
Jetzt hab' ich wieder Raum auf dieſer Erde,
Mit ihm zugleich war ſie für mich zu eng.
Jetzt darf ich hoffen, ja, ſie wird mich lieben;
Geſtohlen hat er ihre Neigung mir;
Ich bin der Erbe meines Eigenthumes,
Zwiefachen Anſpruch hab' ich nun auf ſie.

Er nimmt den Zepter vom Boden und zerbricht ihn.

Ja, Zepter, du haſt deinen Dienſt geleiſtet,
Hinab geleitet ihn zur Unterwelt;
Der letzte Wunſch ſey's, den du mir erfüllet:
Denn ich entlaſſe deiner Dienſte dich.

Pauſe.

Es hebt die Bruſt ſich heiter mir und freier,
Des Mordgefährten Reue fühl' ich nicht.
Iſt's ſo entſetzlich denn ſich Rache nehmen?
Beſteht in ew'gem Kampfe nicht die Welt?
Muß Leben raubend Leben ſich nicht nähren?

Ich habe was Gemeines nur gethan —
Es wird die That den Schlummer mir nicht rauben;
Geſpenſter quälen den nur, der verzagt:
Doch ſie erſchrecket der, der ſie nicht ſcheuet,
Der keck in ihre tiefſte Wohnung dringt.

Pauſe.

Jetzt werd' ich ſie, Ladikä, werd' ich ſehen,
Die alten Zeiten ſind nun wieder da;
Ich ſchleiche leiſe mich in ihren Garten,
Und finde den verhaßten Feind nicht mehr.
Auf Erden macht ſie keiner mehr mir ſtreitig,
Erkämpfet hab' ich ſie, ſie iſt nun mein.
Wie klopft mein Herz! ich ſoll ſie wieder ſehen,
Vernehmen ihrer holden Stimme Laut;
Vor Luſt und Freude mögt' ich faſt verzagen,
Zu großes Glück wirkt großem Unglück gleich.

ab.

Zeno, und der Knabe kommen.

Knabe.

Des Weges ging er, wie mir heute däuchte;
Wo mag er doch wohl hingekommen ſeyn?

Zeno.

Wo mag er ſeyn? Mir iſt ſo bang im Herzen,
Ich mögt' ihn Einmal, Einmal noch ihn ſehn;
Des Abſchieds bittre Wonne noch genießen,
Und ſeines lezten Wortes mich erfreun.
Was er auch that, was er mag Böſes ſinnen,
Mit ſeinen Thaten hab' ich nichts gemein;

Ich will mich nur an ſeine Liebe halten,
Nur denken, daß er mein Ligares ſey,
Mein Zögling; und was er ſonſt noch ſeyn möge,
Was geht das mich und meine Liebe an;
Wenn er mich liebt, iſt er mir kein Verbrecher,
Wär' er mit ſchwerer Blutſchuld auch befleckt.

Knabe.

Er will dich, Zeno! niemals wieder ſehen,
Daran erkennen ſollſt du ſeine Gunſt.
So ſprach er, dieß ſind ſeine eignen Worte,
Die ich in meinem Buſen wohl behielt.
Und traurig ſah er aus, und tief beweget;
Doch ich verſtand nicht ſeiner Rede Sinn.

Zeno.

Ich habe ſie nur gar zu gut verſtanden;
Schon wähnt' ich ſicher und gerettet ihn.
Doch rückwärts müſſen ihn die Wellen tragen,
Zu dieſem Ufer drohender Gefahr.

Pauſe.

Wir wollen gehn, Alkmenes zu begraben,
Und fromme Thränen ſeinem Tode weihn. –
Vergib es mir, o vielgeliebter Schatten!
Daß ich getheilten Schmerz nur bringe dir;
Von banger Sorge iſt mein Geiſt beklommen,
Daß ich nicht ruhig, würdig trauren kann. –
Wir wollen, Knabe! ſeiner Leiche pflegen,
Nach der Aegypter heiligem Gebrauch.
Mit duft'ger Raphta ſeine Glieder ſalben,

Und reiben mit dem feinen Nardenöl;
Mit würzigem Gekräute ihn erfüllen,
Mit Spezereien aus Arabia.
Wenn dieß geſchehn, nach dreier Monde Wechſel,
So nehmen köſtliche Gewande wir,
Und tauchen ſie in Wachs und Morrhenſalben,
Und ſchlagen um den Leichnam ſie herum,
Wie es die Sitte der Aegypter heiſchet.
Dann legen wir ihn nächtlich in den Sarg,
Und räuchern ihn, und beten die Gebete,
Die dort der Todten Seelen noch erfreu'n,
Daß nicht ſein Geiſt uns leicht getröſtet wähnet,
Und unmuthsvoll auf uns hernieder ſieht. –
Auf ſeinem Grabe will ich immer wohnen,
Einſiedleriſch mich ſeinen Manen weih'n,
Und ſo ihn tröſten, daß Ligares Liebe
Ihm keine frommen Todtenopfer bringt.

Knabe.

Ja oft an ſeinem Grabe will ich beten,
Auch für Ligares, meinen guten Herrn.

Sie wollen gehen; der Knabe wird Timandras gewahr.

Sieh doch, o Zeno! wie hier dieſer ſchlummert;
Wer mag es ſeyn? Fürwahr ſein Schlaf iſt tief –

Zeno.

Timandras iſt es! Götter! wie erblaſſet!
Sein Schlaf iſt ſchrecklich, er ſieht Todten gleich.
Das Zepter hier! – Das Zepter iſt zerbrochen –
O meine Ahndung! mein weiſſagend Herz!

Komm, Knabe! laß uns dieſen Ort verlaſſen.
O hätt' ich dieſes Schreckniß nie geſeh'n!

Beide ab.

*

Ein Garten.

Ladiká und Mandane.

Ladiká.

Es iſt der Thau ſchon gänzlich aufgezehret,
Die leichten friſchen Lüfte ſind verſcheucht.
Sie ſchlüpfen flüſternd nur durch dieſe Wipfel,
Und flüchten in die dunklen Grotten ſich;
Dort ſpielen ſie mit klaren Felſenquellen,
Und baden in des Springbrunns Boden ſich,
Dort iſt ihr Reich in ewig friſcher Kühle,
Von Phöbus heißen Pfeilen unverletzt,
Dort flüſtern ſie der Liebe Melodien
In keuſcher Dreaden Felſenohr.
Verborgen ſo entfliehen ſie der Sonne,
Den Tag verweilend in der Klüfte Nacht.
Doch hat ſich Helios zum Weſt gewendet,
So ſchlüpfen ſie aus ihrer Einſamkeit,
Und wandern hin und wieder durch die Erde,
Und ſelbſt die ſtarken Eichen beugen ſich,
Die Wolken müſſen ihren Spielen dienen,
Und ihrer Herrſchaft unterwerfen ſich.

Mandane.

Die Hyacinthen ſenken ihre Knoſpen,
Und die Narciſſe neigt ihr ſtrahlend Haupt.

Ladikä.

Sie ſchließen blinzlend ihre kleinen Augen,
Geblendet von der Sonne hellem Schein.
Laß hier uns weilen, ſieh, aus dieſer Laube
Hab nach der Sonne ich ſo oft geſehn,
Ob ſie zum Meere ſich nicht neigen wolle,
Und unerträglich langſam war ihr Schritt;
Und wann ſie endlich nun den Weſt berührte,
Wie jauchzt ich da, wie war mein Herz ſo froh!
Denn nur der Abend brachte den Geliebten
In dieſen Garten an mein ſehnend Herz.
Wie anders nun, mich quälet keine Stunde,
Und keine wünſch' ich zur Vergangenheit,
Ich liebe jede, jede wird genoſſen;
Es iſt der Tag ein anmuthsvoller Kreis
Von holden Schweſterſtunden, all' erwünſchet,
Und jede ſpendet eignen ſüßen Reitz. —
Schön iſt es zwar erſehnen, hoffen, träumen,
Doch ſeliger ein ruhiger Beſitz.

Mandane.

Die Dichter ſagen, daß Beſitz ermüde,
Daß Zweifeln, Hoffen Liebesnahrung ſey.

Ladika.

In ew'ge Strahlen kleidet ſich die Sonne,
Und ohne Wandel iſt der Sterne Licht,
Olympos' Höhen ſtehn in ew'ger Bläue,
Die Götter ewig in der Schönheit Schaun;
Unwandelbar iſt alles Wahre, Schöne,

Iſt alles, was von göttlicher Natur.
Im Himmliſchen iſt ewiges Beſtehen,
Die Flamme, die ein Gott entzündet, glüht,
Wenn alle ird'ſche Gluthen auch verglimmen:
Denn ſie entzündet, was vergänglich iſt;
Und ſolche Liebe will ernähret werden,
Und neu erzeugt durch Hoffen oder Furcht.
Doch, ſieh die Sonne! ewig aus ihr ſelber
Und ohne Wandel quillt ihr Feuermeer.

Pauſe.

Doch ich verliere glückliche Minuten,
Indem ich rechne, wie ich glücklich ſey.
Geh! ſuche den Timandras, liebes Mädchen,
Und ſag ihm, daß ich warte hier auf ihn.

Mandane ab, Ladika bleibt nachdenkend ſtehen, nach einer Weile kommt Ligares.

Ligares.

Ihr Götter, ja! ſie iſt's, die Theure, Holde!
Das ſind die lieben Augen, dies ihr Mund;
Die Locken ſind's, der dunklen Haare Flechten,
Und ihrer ſüßen Reitze Fülle iſt's.

Ladika.

Ligares du! Was kann hieher dich führen?

Ligares.

Die Liebe, frage noch, die Liebe thut's.

Ladika.

Ligares höre mich, doch höre mich gelaſſen:
Von Liebe kann die Rede nicht mehr ſeyn;

Doch ſieh, von Herzen will ich dir begegnen,
Wie einem Freunde, wenn du ruhig biſt.
Sag nicht, daß ich die Treue dir gebrochen;
Dein Herz hat meinem Herzen nicht geziemt.
Ich ſucht' es lange dir und mir zu bergen,
Wie meine Neigung abwärts von dir rang.
Drum zürne nicht, es hat ein Gott entſchieden:
Denn Gottes Wille ſpricht durch die Natur.

Ligares.

Auch ich hab einen finſtern Traum geträumet,
Als habe ſich dein Herz von mir gewandt;
Doch ich erwache zu dem beſſern Leben:
Du biſt nun wieder und für immer mein;
Der Götter Wille hat dich mir gegeben,
Denn Gottes Stimme ſpricht im Schickſal auch.

Ladiká.

Ich werde dieſe Sprache nicht mehr hören,
Verändre deine Reden oder geh. —
Du biſt noch da? du warteſt unentſchloſſen?
So bleibe dann, ich komme dir zuvor.

Er will gehen, Ligares hält ſie zurück.

Ligares.

Du bleibſt, du biſt in meine Hand gegeben.

Ladiká.

Du raſeſt! wahrlich du biſt außer dir!

Ligares.

Ja Raſerei iſt's dir von Treue reden,
Verrath und Untreu nennſt du Vernunft.

Ladiká.

Laß ab, Ligares! haſt du nicht geſchworen
Zu meiden immerdar mein Angeſicht?

Ligares.

Du mahnſt mich an die Heiligkeit der Eide?
Meineidige! du thuſt nicht wohl daran.

Ladiká.

Du zwingſt mich deinem Grimme zu entfliehen,
Wenn du dich ſelbſt nicht zu bezähmen weißt.

Ligares.

Du zwingſt mich dich zur Rechenſchaft zu ziehen,
Weil du die Treue nicht zu ehren weißt.

Ladiká.

O laß mich! laß mich! wild ſind deine Blicke,
Und deine Reden ſind entſetzensvoll.

Ligares.

Weib bleibe, daß ich ſelbſt mich nicht vergeſſe,
Denn Mitleid iſt und Liebe nicht in mir.
Drum bleibe, willſt du nicht, daß ich dich tödte,
Ich führe einen feſten, ſichren Stahl.
Du ſiehſt mich an! ja ich bin ſchwer verwundet;
Doch ſchwerer der, der dieſe Wunden ſchlug.

Ladiká.

O Unglücksahndung! haſt du ihn gemordet?
Ja deine Blicke ſie verrathen dich.

Ligares.

Ich that es nicht, und wenn es nun auch wäre,
Haſt du nicht Schlimm'res noch an mir gethan?
Du haſt mich zehnfach, tauſendfach gemordet,
Nicht nur mein Leben, meine Tugend auch;
Den Frieden meiner Bruſt haſt du geraubet,
Die fromme Unſchuld haſt du mir entwandt,
Und nimmer nimmer kann mir beſſer werden,
Nicht Lethe's Waſſer kühlet meine Gluth,
Und Heilung iſt nicht auf der weiten Erde
Für meiner Seele brennend heißen Schmerz.
Ich liebte dich, o ſchweiget meine Lippen,
Daß ſie nicht wiſſe, wie ich ſie geliebt;
Und mich, mein Herz, das konnteſt du verſchmähen?
Nein, ſolche That iſt ewig unerhört,
Ein kleiner Frevel wär' es ihn zu morden,
Verglichen mit ſo ſchändlichem Verrath.
Doch that ich's nicht, Weib! laß das Händeringen,
Was ſoll das Winſeln? Ende, ſag ich dir.
Du thuſt nicht wohl, mir einen Schmerz zu zeigen,
Der die verhaßte Neigung mir verräth.

Ladiká.

Barmherzigkeit! o höre meine Bitte
Und laß mich gehn, denn ich ertrag es nicht.

Ligares.

Wie zart du biſt, o gute treue Seele!
Du kannſt die Quaal des Sterbenden nicht ſehn;
Allein ihn morden, langſam todt ihn quälen,
Das kannſt du, trefflich haſt du es bewährt.

Ladiká.

Was willſt du mir? Kamſt du mich zu ermorden,
So wähltеſt du die rechten Waffen dir.

Ligares.

Warum ich kam? noch weiß ich's nicht zu ſagen –
Zum Wahnſinn aufzureizen meinen Schmerz.
Das iſt es, was mir Lindrung noch gewährt. –
Du liebſt mich nicht? O ſprich's noch einmal aus!
Daß ich verzweiflend wüthend ſelbſt mich morde,
Dir fluchend, meiner Liebe und mir ſelbſt.

Pauſe.

Du ſiehſt mich an? Kannſt du ihn nicht empfinden
Den tiefen Schmerz, der mich zu dir geführt?
O wende ab nicht deine lieben Augen!
Barmherzigkeit gewähren Götter auch
Dem Schlechteſten, der flehend ihnen nahet;
Drum ſprich ein Wort von Lieb' und Troſt zu mir.
Nur einen Schein der Hoffnung laß mich ſehen –
Und wär' er falſch auch – ſo betrüge mich.
Es iſt ſo ſüß in Träumen ſich zu wiegen;
Und daß ſie fliehen vor des Morgens Licht,
Wer könnte das im Schlummer wohl bedenken?

Und dann, wer weiß auch, ob der Morgen kommt.
Ich ſterbe wohl, eh mich die Träume fliehen,
Denn meine Seele iſt des Glücks entwöhnt.

Ladika.

Umſonſt; ich bin für immer dir verloren;
Und bis du ruhig das bedenken kannſt,
Wirſt du Ladika's Auge nimmer ſchauen,
Denn deine Reden hör' ich nicht mehr an.

Sie geht ſchnell ab.

Ligares.

Sie geht von mir, und läßt mich unerhöret;
Was will ich ferner auf der Erde noch?
Ich habe nichts, und nichts als ſie beſeſſen;
Jedweden Anſpruch gab ich willig auf;
Von allen Freuden dieſer ganzen Erde
Wählt' ich aus ihrer Fülle Eine mir.

Caſſandra kommt, und bleibt im Hintergrunde.

Und dieſe einzige iſt mir verſaget,
Und kein Erſatz, ſo weit der Himmel reicht.
Armſeligkeit der reichen Schickſals-Mächte,
Zu dürftig, eines Bettlers heißen Wunſch
Mit einer Gabe göttlich zu erfüllen!

Pauſe.

Mögt' ich erſtarren wie des Nordens Eis,
Vom linden Hauch des Lebens unberühret!
Denn Leben ja iſt Lieb', und Lieb' iſt Schmerz;
So iſt es ſchmerzlich leben, und die erſte Gabe,
Die Mitgift in die Sterblichkeit iſt Schmerz.

Er will gehen; Caſſandra tritt ihm in den Weg.

Caſſandra.

Ich habe dich, o Fremdling! hier belauſchet,
Und deiner Worte Sinn hat mich gerührt.
Ja, wunderbar und tief hat's mich ergriffen,
So unbekannt mir auch dein Schickſal iſt.
Wenn dir der Himmel vieles auch verſagte,
Verſchmähe trotzig drum den Antheil nicht,
Den deine Reden mir ſo tief erreget –
Wohl eine kleine Gabe iſt's für dich;
Doch Antheil ſollte nie verſchmähet werden.

Ligares.

O ſeltſame Verkehrtheit der Natur!
Sie, die mein Schmerz und meine Liebe meinte,
Sie hat kein Mitleid mit der bittern Qual;
Und du, die Fremde! du haſt ſie empfunden,
Und bieteſt freundlich Troſt und Antheil mir?
Pauſe.
Du biſt ein Weib! So ſeyd ihr Frauen alle:
Stets nach dem Fremden, Fernen neigt ihr euch.
Ihr ſucht und liebet, was euch nicht gebühret,
Verſchwendet euer Mitleid, eure Gunſt,
Indeß ihr ſie dem nahen Freund entziehet,
Den darben laſſet, der euch treu geliebt.
Ja, auch in dir erkenn' ich eure Weiſe,
Drum laß' mich, halte mich nicht länger auf.

Caſſandra.

Nicht ſolcher Art iſt es, was ich empfinde,
Ein wunderliches Mitleid ſpricht zu mir.

Mir iſt, als könnt' ich deine Leiden lindern;
Und wenn ich's kann, o ſo verhehl' es nicht!

Ligares.

Du irreſt, Frauen können Wunden ſchlagen,
Doch ſie zu heilen das verſteh'n ſie nicht.
Verſchwende drum an mir nicht deine Gaben,
Du raubſt ſie einem nahen Freunde wohl.

Caſſandra.

Kannſt du ſo ungerecht uns alle ſchmähen?
Hat nie der Frauen Liebe dich erquickt?
Hat keine Mutter liebend dich gepfleget?
Kein treues Auge in dein Aug' geblickt?

Ligares.

Wohl! ja es hat die Liebe mich beglücket;
Doch der Verrath hat tiefer mich geſchmerzt.
Ich ward verſtoßen, ward verſchmäht, vermieden,
Und mußt' erdulden was das Schwerſte iſt:
Ich mußte einer fremden Liebe weichen,
Die frech ſich in mein Eigenthum gedrängt.
Noch mehr: die Mutter ſelbſt hat mich verrathen,
Verlaſſend ihren Sohn, als Säugling noch;
Verrathend ihren Gatten, der ſie liebte,
Hat ſie zum fremden Manne ſich gewandt.
Entſetzlich iſt mein Schickſal ſo geweſen;
Mein Elend iſt der Frauen Wankelmuth.

Caſſandra.

O Gott! o Gott! was haſt du da geſprochen!
Entſetzlich iſt dein Schickſal, unerhört!

Ligares.

Genug davon, und laß mich jetzo gehen.

Caſſandra.

Nein, um der Götter willen! bleibe noch!
Noch eine Frage! die ich zitternd nenne –
O Gott! wie klopft mein Herz ſo bang und ſchwer.
Ich bitte, Jüngling! ſage deinen Namen
Und deines Vaters Namen; ſprich ihn aus –

Ligares.

Was kann mein Name dich, die Fremde kümmern?

Caſſandra.

Mehr als du denkſt; ich bitte, ſag' es mir.

Ligares.

Mein Vater ſtarb, Alkmenes war ſein Name,
Ligares heiß' ich – aber du erbebſt –
Du zitterſt, Weib? was iſt dir widerfahren,
Was ſprach ich doch, das dich ſo ſehr ergriff?

Caſſandra.

Ligares, du? erkenne deine Mutter;
Caſſandra bin ich; o verzeihe mir,
Verwünſche die nicht, die der Pflicht vergeſſend
Ein Raub erhitzter Leidenſchaften ward.

Ligares.

Du, meine Mutter? kann ich mich noch freuen?
Es iſt kein Herz in dieſem Buſen mehr.
Du, meine Mutter? Ich kann's nicht empfinden,
Ich bin wie Todte ſtarr, wie Gräber kalt.

Caſſandra.

Mein Sohn! Ligares! Theurer! Vielgeliebter!
Mit heißen Thränen oft Erſehnter! komm
Komm an das Herz der Mutter, und verzeihe
Der Trauernden die ſchwer bereute That.
Wie viele Nächte hab' ich nicht durchwachet,
Wie viele Jahre hab' ich nicht durchweint?
Nun biſt du da, du biſt in meinen Armen.
Verdien' ich, Götter! noch ein ſolches Glück?

Ligares.

Du biſt ſo ungeſtümm in deiner Freude,
Iſt was auf Erden ſolcher Wonne werth?
Ich bitte, Mutter! ſuche dich zu faſſen,
Der Freude Anblick ſelbſt verwundet mich.

Caſſandra.

Sag, ſtarb Alkmenes frühe? darf ich fragen?
Hat meine That ſein Leben ihm verkürzt?

Ligares.

Er ſtarb erſt kürzlich, erſt vor wenig Tagen,
Und zürnend hat er deiner nie erwähnt.

Er wußte Vieles ruhig zu ertragen,
Nothwendig ſchien ihm aller Menſchen Thun.

Caſſandra.

Ihr Götter, Dank! ich hab ihn nicht gemordet.

Ligares.

Gemordet, Mutter! welch ein ſchrecklich Wort!

Caſſandra.

Nicht nur die Mutter haſt du heut gefunden,
Ich führe dir noch einen Bruder zu;
Wie wird ſich nicht Timandras deiner freuen. –

Ligares.

Timandras, ſagſt du? dieſer ſey dein Sohn?

Caſſandra.

Er iſt es, wie, haſt du ihn ſchon geſehen?

Ligares.

Weh mir und dir, daß ich ihn je geſehn.
Ich ſah ihn – doch ich darf – ich wills nicht ſagen,
Begraben ſey mit mir das Schreckenswort. –
Leb wohl denn, Mutter! lebe wohl auf immer!
Und was du ferner auch vernehmen magſt,
So denke, daß Verzweiflung mich getrieben,
Und fluche mir nicht, was ich auch gethan.

Caſſandra.

Was iſt geſchehen? ſprich, was iſt geſchehen?
Um aller Götter willen bleib, und ſprich.

Ligares.

Nein! nein! ich darf dein Antlitz nicht mehr ſehen,
Ein Ungeheuer würd' ich ſcheinen dir. –
Doch fluch mir nicht; es hat mich zum Verbrechen
Des Schickſals Wille deutlich ſelbſt geführt,
Und ſeine Winke hab' ich nur vollzogen:
Drum denke, daß ichs nur gezwungen that.

Geht ſchnell ab.

* * *

Nikator.

Eine

dramatiſche Skizze

in

drei Akten

von

Tian.

Perſonen.

Egeſtis, ein parthiſcher König.
Die Königin.
Adonia, des Königs Nichte.
Nikator, Feldherr.
Esla, am Hof des Königs.
Totila, Oberſter der Leibwache.

*

Erſter Akt.

*

Halle des Pallaſtes.

Nikator und Esla.

*

Nikator.

Hinweg von dort! noch tönt in meinen Ohren
Der Menge widrig Triumphgeſchrei.
Der Sieg iſt längſt geſiegt, verlöſchet jene Flamme,
Die mich zu kühnen Thaten mächtig trug.
Es ekelt mir den Thorſtue tobend ſchwingen,
Wenn man nicht voll des Rebengottes iſt.

Esla.

So willſt Du Deinen Sieg nicht feiern helfen?
Den Dank nicht nehmen, den man gern Dir giebt?

Nikator.

Was iſt der Dank und was die Siegesfeier?
Mein Herz iſt müd', und taugt zum Jauchzen nicht.

Esla.

Dein Geiſt iſt wunderlich und ſchwer zu faſſen,
Du wirbſt um Ruhm, um dann ihn zu verſchmähn.

Nikator.

Das iſt, Du weiſt's, ſtets mein Geſchick geweſen,
Des Wahren Einſicht kommt mir oft zu ſpät.
Ein tiefes Sehnen iſt in meinem Herzen,
Das hungrig ſtets nach neuem Raube haſcht;
Ich geb' ihm hin des Lebens ſchönſte Blumen,
Er frißt ſie auf, und fragt nach neuem Raub. –
Ich ſtürzte mich in dieſes Kriegsgedränge
Und blutig endigt' ich den blut'gen Zwiſt.
Des Königs Bruder fiel in meine Hände,
Er unterwarf ſich meinem Siegerſchwert,
Und ſeine Tochter, frevelhaftes Siegen!
Das ſie zu ihres Oheims Sklavin macht,
Mir zur Gefangnen giebt, und mich zum Sklaven
Auf ewig ihrer ſüßen Schönheit macht.
Der Vater rächt ſich in der Tochter Blicke,
Und meine Siege endigt alle ſie.
Ja, die Gefangene hat mich gefangen,
Die Überwundene hat mich beſiegt.

Esla.

Und ſie verſchmähet Deiner Liebe Werben?
Sprich: nein, ſchon ſagt Dein lächelnd Auge nein.

Nikator.

Ihr Blick begegnet freundlich meinem Blicke.
Wenn kühn, doch zaghaft, er Erhörung ſucht,
Dann ſenkt ſie wieder blöd' das helle Auge,
Als ſieh es meiner Sehnſucht heiße Gluth,

Und berge ſich in dunkler Wimpern Schatten,
Und kühle ſich im eignen Perlenthau,
Dann hebt ſich's wieder aus dem feuchten Spiegel,
Wie ſich der Mond kühl aus dem Meer' erhebt.

Esla.

So hoff' auf ſie, vertraue ihrem Herzen,
Auf Deine Macht ſtütz' Dich bei unſerm Herrn.

*

König, Königin, Gefolge, die Vorigen.

*

König.

Nikator! Dir ſei Dank, denn Du haſt mir erhalten
Die Krone, die ich lange ſorgend trug.
Und Sorge macht auch Könige zu Sklaven,
Ein König iſt, wer keine Sorge kennt.

Königin.

Nikator flieht den Dank, will er die Schuld vermehren
Und ſoll vor ihm beſchämt ſein König ſtehn?
Dich nennt der Ruhm, und es geſellt Dein Name
Sich allen großen Namen herrlich zu.
So lohnt die Welt; die Nachwelt, die Geſchichte,
Flicht ew'ge Kränze um Nikators Stirn.
Sein König nur weiß nicht ihn zu belohnen,
Denn groß, ja allzudrückend iſt die Schuld;
D'rum ſollte er aus wahrer Großmuth nehmen
Und fodern, wo man blöd' nicht bitten darf.

Nikator.

O Königin! es kann kein Andrer wiſſen,
Wie wenig meine That verdienſtlich iſt. –
Ein raſcher Wunſch treibt mich ins Kriegsgetümmel,
Das launenhafte Glück zeigt ſich mir hold,
Der Zufall will ſich mir gewogen ſtellen,
Und ich weiß ſelber nicht, wie mir geſchieht;
Von Schlacht zu Schlachten werd' ich fortgezogen,
Zum Tapferſeyn zwingt die Nothwendigkeit;
Das Schickſal treibt mich fort in ſeinen Kreiſen
Und ihm befehlend dien' ich ihm als Knecht.
Wir möchten gern uns Herrn des Zufalls ſtellen,
Doch er gewinnt und er verliert die Schlacht.
Der Steuermann beherrſchet nicht die Woge,
Sie reißt ihn fort in ihrem wilden Drang.

Königin.

Dem Helden mag beſcheid'ne Sitte ziemen,
Doch unſere Freude ſtören ſoll er nicht;
Von ſeiner Höhe nicht das Hohe reißen,
Damit es das gemeine Auge ſchaut.

König.

's iſt Uebermuth, das unbedeutend nennen,
Vor dem wir alle mit Verwunderung ſtehn;
Was wir geſehn, ſoll faſt gering noch ſcheinen,
Verglichen mit der höhern Trefflichkeit,
Die er ſich fühlt in ſeinem ſtolzen Herzen,
Und die er über unſern Beifall hebt.

Nikator.

Mein königlicher Herr! Du mißverſtehſt,
Gerecht nur wollt' ich gönnen meinem Glück
Des Ruhmes Antheil, der ihm angehöret.

*

Adonia, Vorige.

*

Adonia.

Vergieb, mein großer, königlicher Herr!
Vergieb der Flehenden die kühne Bitte,
Die heute ſie zu Deinen Füßen führt.
Zwar ſollt' ich heut verſteckt und einſam weinen
Und trauern über meines Hauſes Fall;
Mich jedem Aug' entziehen an dem Tage,
Da Ihr mein Unglück feiert, Euern Sieg;
Doch treibt mich Sorge aus der ſtillen Kammer,
Für meinen Vater knie ich jetzt vor Dir:
Sechs Monde ſind's, daß wir gefangen leben,
Und unentſchieden noch iſt ſein Geſchick.
Erbarme Dich, Herr! laß ihn Gnade finden,
Gieb Freiheit ihm, verſichr' ihm Dein Verzeihn.

König.

Steh' auf, Adonia' geliebte Nichte,
Du bitteſt nicht bei Deinem Oheim fehl,
Vergeſſen hatt' ich Deines Vaters Haſſen,
Als ich Dein lieblich mildes Auge ſah;
Mich freut der Sieg, weil er Dich mir gegeben,
Und klagen möcht' ich, daß er Dich geſchmerzt.

Adonia.

Mein theurer Oheim, ſprecht das Wort der Gnade,
Das meinen Vater rettet, ſprecht es aus.

König.

Ihm ſei verziehn, und alle Siegesfrüchte,
Ich gebe gern und willig ſie zurück;
Ein Kleinod nur muß er an mich verlieren,
Ein Kleinod, mehr als alle Kronen werth.
Adonia bleibt, er hat ſie mir gegeben,
Ja, ſeine holde Tochter iſt nun mein.

Königin.

Und mir verbarg der König dieſe Freude?
Er theilet ſparſam ſeiner Gattin zu.

König.

Nur die gewiſſe Gabe wollt' ich theilen,
Und nicht der Hoffnung leicht entflohnen Schein. –
Man bringe ſie zum königlichen Hauſe,
Und morgen ſchon mit königlicher Pracht,
Was ſchön und köſtlich iſt, ſoll ſie umgeben,
Daß äußrer Glanz ſich ihrem Reiz geſellt.
Nach meinem Weib', die nächſte meinem Throne
Und meine Erbin, ſei Adonia.

Adonia.

O König! Herr, doch nein, ich muß verſtummen,
Mein zaghaft Herz traut noch dem Glücke nicht.

König.

Nikator! bring ſie morgen meinem Weibe,
Und ſchließ den Frieden, wie ich Dir gebot. –
Du ſchweigſt! Du ſenkeſt trüb die Augen nieder;
Was iſt es doch, das Dir ſo ſehr mißfällt?

Nikator.

Ich zage über meiner Seele Wünſche,
Die hoch ſich über mein Geſchick geſtellt,
Adonia! ich hob zu Dir das Auge,
Zu jeglicher Vortrefflichkeit zugleich.
Und all mein Leben glich dem gier'gen Pfeile,
Der durch die weite Welt ſein Ziel nur ſucht.
Doch Du, o König! haſt zu weit entrücket
Des Pfeiles Ziel, er ſinkt zum Staub zurück;
Sein Leben hat er, und ſein Ziel verloren,
Und Thorheit wird, was groß und muthig war.

König.

Ein Kluger ſendet Pfeile, welche treffen,
Nur Knaben ſchicken ſie den Wolken nach.

Nikator.

So haſt Du jetzt mein Urtheil ausgeſprochen,
Für mich verarmt iſt alle Herrlichkeit.
Vom Ganges an bis zum beeiſ'ten Pole
Reizt nichts des kranken Herzens Wünſche mehr.
Umſonſt ruft mich zum Kampf die Kriegstrommete,
Ein neu Geſchlecht drängt in die Schranken ſich,
Und neue Namen glänzen und vergehen.

Die Weltgeſchichte geht den ernſten Schritt,
Ich greife nicht in ihres Rades Speichen,
Und meine Thaten dring' ich ihr nicht auf.

König.

Beſinne Dich, kann wol die Königstochter,
Der Krone Erbin, Deine Gattin ſeyn?
Des Mannes Tochter, den Du überwunden,
In niedere Feſſeln ihn, den Herrſcher, ſchlugſt?
Beſinne Dich, Du mußt es ſelber ſehen,
Die Sitte: ja; und das Geſetz, ſpricht: nein.
Sie an Adonien, wie ſie erröthet,
Ein widerig Gefühl färbt ihr Geſicht;
Sie weiß verſtändig wohl, was ihr gebühret,
Doch Deine Rede jetzt hat ſie beſchämt.

(er winkt, die Königin entfernt ſich mit Adonia.)

Nikator.

Fluchwürd'ger Irrthum, einem König dienen,
Die Krone macht dem Undank ſtets vertraut.

König.

Du thateſt Deine Pflicht, ich bin zufrieden,
Und lohnen werd' ich nach Gelegenheit.

Nikator.

Gieb mir Dein Reich, und gieb mir Aſiens Schätze,
Der Meere Herrſchaft, ich verſchmähe ſie.

(ab.)

König.

O unerträglich, widrig, freches Trotzen!
Ein Unterthan ſpricht ſo zu ſeinem Herrn?
Muß ich des Zornes wilden Ausbruch dulden?
Erſchrecken, wenn ein Sklav den Boden ſtampft?

Esla.

O dulde ſeines Schmerzes kühne Sprache,
Entbehren kannſt Du doch den Tapfern nicht.

König.

Entbehren nicht? Wer machte Dich das glauben?
Ich ſtoß' ihn weg, und büßt' ich's mit dem Tod.
Ich duld' ihn nicht, hätt' er auch alle Reiche
Der Erde unterworfen meinem Schwert. —
Adonia, die holde Himmelsblume,
Die ſollte werden des Soldaten Sold?
Dem Knechte, den ich heben kann und ſtürzen,
Dem Taggeſchöpfe meiner Königsbuld,
Dem ſollte ſie der Liebe Wonne ſchenken,
Und mit ihm theilen ſein armſelig Loos?
O Raſerei! du bringſt mich faſt zum Raſen,
Ja der Gedanke wühlt in meinem Hirn;
Ich ſollte ſie, die Herrliche, vermählen
Dem frechen Staub, der ihre Sohlen küßt?
Ich würde ſie dem Donnergott mißgönnen,
Erniedrigt glauben in Herakles Arm.
Ich wag' es nicht, die Hand ihr zu berühren,
Ich bebe, ſtreift mich ihres Kleides Saum.

Und dieſer denkt und hofft ſie zu beſitzen?
Nur der Gedanke ſchon verdient den Tod;
Denn, ihn gedacht zu haben, iſt ein Leben,
Ein glänzend ſchönes, frohes Leben werth.

Esla.

Mein königlicher Herr! was ſoll ich ſagen?
Sie ſcheinet über alles Maaß Dir werth.

König.

Wer fürchtet, mag die inn're Neigung bergen,
Die Macht erhebt mich über jede Furcht;
Du magſt es laut auf allen Straßen rufen,
Daß ich ſie liebe ohne Maaß und Ziel.
Wer darf in mir des Herzens Wünſche richten?
Hoch ſteh' ich über Tadel, oder Lob,
Und mich berührt der Meinung bunt Gedränge
So wenig, als des Aethers leichte Luft.

Esla.

Vergieb, daß ich der Königin gedenke;
Ich fühle wol, ich wag' ein kühnes Wort.

König.

Sie iſt mein eigen, was mir angehöret,
Das reiß' ich fort in meiner eignen Bahn;
Ich ſpende Glück und Gunſt nach Wohlgefallen,
Denn mein Geſchöpf iſt alles um mich her.

Esla.

So willſt Du nicht der Mäß'gung Stimme hören?

König.

Ich will Gehorſam ſehn im ganzen Sinn;
D'rum geh' und ſag' dem Feldherrn meinen Willen,
Ausliefern ſoll er die Prinzeſſin mir,
Und zwar an dieſem Tag' noch, dieſe Stunde;
Mich ängſtet jeder kleine Augenblick,
Den ſie in des Verweg'nen Hand verlebet,
Er gebe ſie und brech' ſein ſtolzes Herz.

(ab.)

Eola.

Schweig' ich dem Freund? zeig' ich ihm die Gefahren,
Die drohend über ſeinem Scheitel ſtehn?
Nein, meinen König darf ich nicht verrathen,
Und nicht den Freund, mein Handeln bleibe rein. –

(Nikator kommt.)

Es laßt, Nikator, Dir Dein König wiſſen,
Daß heut' er die Prinzeſſin noch verlangt,
In dieſer Stunde noch will er ſie haben;
Unwiderruflich feſt iſt ſein Befehl.

Nikator.

Unwiderruflich! wenn es mir beliebet.
Geb' ich ſie nicht, was bleibt ihm dann zu thun?

Eola.

Es bleibt kein Vorwand, den Du nehmen könnteſt,
Da er mit ſolchem Ernſte d'rauf beſteht.

Nikator.

Iſt es nicht Laune, daß er jetzt ſie fodert?
Vor einer Stunde wollt' er anders noch.
Nun, Laune mag bei ihm für Laune gelten,
Iſt ſeine mehr, iſt meine minder werth?

Eola.

Du wirſt ihn diesmal unbeweglich finden,
Mich ſelbſt erſchrecket ſeine Feſtigkeit.

Nikator.

Iſt er der Fels? Wohlan! ich bin die Welle,
Die brandend ſich an ſeiner Stärke reibt;
Schwer ſoll ihm diesmal ſeine Dauer werden,
Denn ich bin feſt, wie die Nothwendigkeit.
D'rum ſag' ihm, daß ich die Prinzeſſin bringe,
Doch morgen erſt, wie er zuvor gebot.
Und zürnt er mir ob dieſem meinem Gruße,
So laß' ihn; er verſuche ſeine Macht.
Er wird ſich hüten, fürchten vor dem Heere,
Das ſeinem Feldherrn mehr als ihm gehorcht.

*

Zweiter Akt.

*

Ein Garten.

Adonia allein.

*

Adonia.

Die Mitternacht ſinkt endlich ſtill hernieder,
Und das Gewühl des öden Tags verrinnt;
Sein bunt Geräuſch, ſein leeres, kaltes Treiben
Begräbt in heil'ge Stummheit Mitternacht.
O Mitternacht! birg mich in deinem Schooße,
Laß mich geneſen von des Lebens Müh';
Laß ſchlummern mich in deinen Eternenarmen,
Und Träume träumen, die der Tag verſcheucht.
Der Mond ſieht lächelnd durch die Myrthenzweige,
Er regt des Herzens tiefes Sehnen auf.
Der Abendwind ſpielt leiſ' um meine Lippen,
Als frag' er mich um meinen ſtillen Gram.
Doch, Mond und Luft, ich darf ihn euch nicht nennen,
Verſchwiegene Lippen, ſprechet ihn nicht aus.

(Nikator kommt.)

Nikator.

Wär' ich der Mond, ich weinte Strahlen nieder;
Wär' ich die Luft, ich ſeufzte durch die Nacht,

Bis die verſchwieg'nen Lippen ich beweget,
Zu öffnen mir ihr ſtilles Heiligthum.

Adonia.

Nikator, Du! in dieſer Abendſtunde,
Was wageſt Du, für Dich und auch für mich?

Nikator.

Ich wage, ja! aus dieſer Abendſtunde
Soll dämmern mir des Lebens Morgenroth.
Der Liebe Tag will ich der Nacht entreißen,
Wo nicht, in ihrem Schatten untergehn. —
Du kennſt mein Herz, ich hab' es laut verkündet
Vor aller Welt, bei Dir nur kann ich's nicht.
In Deinem Schauen iſt das Wort gefangen,
In Deiner Schönheit iſt das Aug' verirrt.
Und all mein Leben hat ſich mir entwendet,
Und flieht verrätheriſch zu Dir, zu Dir.
Wenn Du nicht Großmuth übeſt, muß ich ſterben,
Wenn Du nicht Leben giebſt, muß ich vergehn.

Adonia.

Nikator! ja, Dich liebet meine Seele,
Seit jenem Tag, da ich zuerſt Dich ſah.
Das Diadem entwand'ſt Du meinem Haupte,
Und meinem Buſen raubteſt Du das Herz.
Der Purpur fiel herab von meinem Schultern,
Der Hoheit Glanz zerrann, wie Morgenthau;
Da badet' ich die Bruſt in Lieblingsträumen,
Und unverwundbar ward ſie dem Geſchick.

Ich ſtieg vom Thron' und hab' es nicht empfunden;
Denn in dem Schauen war der Sinn entrückt.
So liebt' ich Dich, ſo wird es ewig bleiben,
Denn ich bin ewig meine Liebe ſelbſt.
Eh' wird das Licht ſich von der Sonne ſcheiden,
Eh' meine Liebe meinen Geiſt verlaßt.

Nikator.

Nun, Augen, ſaugt den Taumeltrank der Reize!
Trinkt, Lippen, ihres Mundes Süßigkeit.

Adonia.

O möcht' ich doch in dieſem Kuß vergehn,
Wie in dem Meer das Abendroth verglüht!
(Esla kommt.)

Esla.

Der König kommt, er fodert ſeine Nichte,
Gieb ſie zurück, es foderts Deine Pflicht.

Nikator.

Nein, ſie iſt mein, ſie hat ſich mir gegeben,
In meinem Arm iſt Schutz und Heil für ſie.

Esla.

Du kannſt mit guter Art ſie nicht verweigern,
Was Du auch ſagſt; Empörung ſcheint's der Welt.

Nikator.

Ich ſcheu' nicht der Empörung freche Stirne,
Wenn ſie der Lohn für den Empörer iſt.

Esla.

Gedenk' an Pflicht, gedenk' an Eid und Treue,
Ja! an der Götter Rache denke auch.

Nikator.

Ich habe nichts, und gar nichts zu bedenken,
Als meines Busens heiliges Gebot.
Eh' mag ich Königen die Treue brechen,
Als der Natur, die mir im Herzen spricht.
Wer sie verräth, um eines Königs willen,
Um Ehre, Ruhm und falscher Pflicht Gebot,
Der ist nicht werth, daß sie ihm je gesprochen,
Er ist ein Sklave, der sich selbst verliert.

Esla.

Giebst Du nicht nach, wie soll sich's dann entscheiden?
Willst Du des Bürgerkrieges Stifter seyn?

Nikator.

Es mag die Macht sich gegen Macht empören;
Ich bin gezwungen, wie's auch scheinen mag.

Adonia.

Nicht also; nein, so darf sich's nicht entscheiden.
Die Liebe siege, nicht die blut'ge Macht.
Ich dulde nicht, daß Du mich so behauptest,
Denn hassenswerth soll unser Bund nicht seyn.
Ich geh' zum König, was das Schicksal sinne;
Ich bleibe Dein, vertraue meinem Muth

Und meiner Liebe; viele ſind's der Pfade,
Die alle führen zum gewiſſen Ziel,
Und einen find' ich. Rede jetzt zum König,
Und bring' ihm klüglich unſrer Herzen Bund.

(Sie geht ab.)

Esla.

Ja, zeig' dem König jene kalte Ruhe,
Die in Gefahr ich oft an Dir geſehn.

Der König mit Gefolge.)

Nikator.

Mein König! eben iſt die Wache aufgebrochen,
Die die Prinzeſſin zu Dir führen ſoll.
Denn wohl erwogen, war die Zeit verſchwendet,
Die ich mit Weigern gegen Dich verlor.
Denn, ob ich heut' ſie, oder morgen bringe,
Iſt dies ein Gegenſtand des Streites wol?
Des ernſten Streites zwiſchen ernſten Männern?
Ich gehe jetzt, mein König! und ſogleich
Wird die Prinzeſſin im Pallaſt erſcheinen.

(ab.)

König.

Iſt dieſes ruhige Entſagen Spott?
Und gegen wen wend' ich des Zornes Waffe?
Beim' Himmel! ganz betroffen ſteh' ich hier.

(Adonia kommt mit Gefolge, das ſich zurückzieht, wie auch Esla.)

König.

So hab' ich endlich Dich, Geliebte! Holde!
Wie ungleich theilet Sehnſucht doch die Zeit;

Biſt Du bei mir, ſo fliehen ſchnell die Stunden,
Und biſt Du fern, ſo ſind ſie lahm und müd.
Du ſtaunſt? Du begreifſt nicht mein Empfinden?
Dein Herz kennt noch der Liebe Wallung nicht.

Adonia.

Ich weiß, mein Oheim, daß mit Vaterliebe
Und väterlicher Zärtlichkeit Du mein gedacht.

König.

Von Vaterliebe borg' ich nicht den Namen,
Mein Lieben gleicht nicht Eltern-Zärtlichkeit.

Adonia.

So weiß ich keinen Namen, der ihr zieme.
Beliebt Dir nicht, mein Oheim, jetzt zu gehn?

König.

Du willſt den Namen nicht? Wohl! ſo vergönne,
Daß ich beſchreibe, wie mein Lieben ſei:
Es iſt ein erz'ger Durſt nach Deinen Küſſen,
Verzehren möcht' ich Deiner Wangen Roth;
Ich möchte Deines Blutes Purpur trinken,
Und ſchlürfen Deines Mundes reinen Hauch;
Es iſt ein raſtlos, zehrendes Verlangen,
Zu drücken Dich an dieſes glüh'nde Herz.
Ich hungere nach Dir, ich durſt' und raſe
Nach Deiner Schönheit ſeligem Beſchau'n.

Adonia.

Halt' ein, mein Oheim, denn die Unſchuld ſollte
Nicht ſehen der Begierde wilde Gluth!

König.

Der Roſe Gluth darf ſich der Lilie nahen,
Die Lilie bleibt doch immer weiß und rein.

Adonia.

Nein, Lilien färben ſich in Roſen Nähe,
Ihr reines Weiß wird glühend ſchamhaft Roth.

König.

Das heilige Feuer nähret die Veſtale.

Adonia.

Das heil'ge Feuer wol, nicht dieſe Wuth.

König.

Und Du wirſt mein, ich ſchwör' es bei dem Gotte,
Der leuchtend über uns die Sonne bringt.
Ja, Du wirſt mein, wärſt Du in Pluto's Armen,
Ich ſtieg' hinab, und raubte Dich dem Gott!

Adonia.

Eh' wird die freche Flamme, die Du nährſt,
Hinunterbrennen in die Unterwelt;
Eh' wird Dein Lieben Pluto's Weib beſiegen,
Eh' Du Adonien die Deine nennſt.
Nimm Eid für Eid. Ihr Götter hört mein Schwören,
Und rettet mich vor ſeiner Liebe Wuth.

*

Dritter Akt.

*

Zimmer im Pallaſt.

Die Königin allein.

*

Königin.

O jammervolles Loos, das mir beſchieden!
Grauſamer Schritt! vom Thron zur Niedrigkeit!
Wir ſteigen leicht empor zur Götter Nähe,
Doch tief gebeuget, ſinken wir zum Staub.

(Nikator kommt.)

Nikator.

Ich komme, Königin; wie Du befohlen.
Doch Du biſt bleich, und Deine Lippe bebt?

Königin.

Du kommſt, o Freund! zu meiner Abſchiedsſtunde,
Was ich beſitze, trennt ſich jetzt von mir.
Ich bin von meinem Könige verſtoßen,
Von ſeinem Herzen, und von ſeinem Thron;
Verbannet hat er mich in ferne Städte,
Denn nimmermehr will mich ſein Auge ſehn.

Nikator.

Iſt's möglich? Nein! mein Geiſt kann es nicht faſſen,
Denn zu abſcheulich ſchwarz wär' dieſe That.

Königin.

O faſſe Dich! denn auch Du wirſt vernehmen,
Was Dir zerreißen wird Dein liebend Herz.
Sie, die Du liebeſt, wird zum Thron' geſchleppet,
Zum Throne, den ich fallend räumen muß.
Sieh' mich nicht an mit dieſem wilden Blicke!
Dein Unglück, wie das meine, iſt gewiß.
Adonia wird Deinem Herrn vermählet,
Um ihres Buſens Stimme nicht befragt;
Sein unerbittlich Herz hat es beſchloſſen,
Er will es, und ſie muß das Opfer ſeyn.

Nikator.

O nimmermehr! ſo lang' Nikator lebet,
Nennt er Adonien die Seine nicht.

Königin.

Verſuch' es, ſie, und Dich, und mich zu retten.
Es wird ein Gott Dir ſeine Kraft verleihn.

Nikator.

Ich zage nicht, der Ausgang iſt entſchieden,
Ich ſterbe, oder ich errette ſie.

(Beide ab.)

*

Ein anderes Zimmer im Pallaſt.

Der König und Esla.

*

König.

Sag' mir nichts mehr, er hat den Tod verdienet;
Verhöhnet hat er meine Majeſtät.
Ich mußt' erröthend vor dem Stolzen ſtehen
Und ungewiß, unſicher, ſchülerhaft.
Doch dies beiſeit', denn es iſt kein Verbrechen,
Das ich zum Richterſtuhle ziehen darf;
Doch wie ich weiß, vertraut er meinem Heere,
Deß Gunſt ihm Glück und Zufall zugewandt;
D'rum glaubt' er des Gehorſams ſich entlaſſen,
Und thuet ſtets, was ihm, nicht mir, gefällt.

Esla.

Noch ſeh' ich unter dieſen keine Klage,
Die ihn des Hochverrathes ſchuldig macht.

König.

Ein Brief Nikators fiel in meine Hände,
Und dieſer iſt's, der ihn vor mir verdammt.
An meinen Bruder iſt der Brief gerichtet,
Er fodert deſſen Tochter ſich zum Weib;
Er will dafür ihm treu und immer dienen,
Die Wunden heilen, die er ſelbſt ihm ſchlug.
Weißt Du genug, um ſchuldig ihn zu finden?
Ruf' ihn zu mir; der Schande glühend Roth

Und des Verbrechers Bläſſe, will ich ſehn,
Wie ſie die Heldenſtirn ihm überziehn.

(Eſla ab.)

So werd' ich einmal ihn beſchämet ſehen,
Erniedrigt muß er einmal vor mir ſtehn.

(Totila kommt.)

Verdopple ſchnell, Totila, Deine Wachen
Und halte Dich auf meinen Wink bereit,
Den ich bezeichnen werde, wegzuführen.

Totila.

Wie Du gebieteſt, Herr! ſo ſoll's geſchehn.

(ab.)

König.

Nun wohl, das Netz iſt klüglich ausgeſtellet,
Wenn ihn ein Gott nicht rettet, fällt er heut.

(Nikator kommt.)

Nikator.

Mein königlicher Herr, ich eile zu vernehmen —

König.

Nikator! wahrlich ich bin tief beſchämt,
Denn wie ſoll ich die Treue Dir belohnen,
Die reicher als mein eigner Reichthum iſt?

Nikator.

Mein König, mich befremdet Deine Rede,
Denn Dir iſt wohl bekannt, daß ich gethan
Was gut mir ſchien, nicht was Dir oft ſo däuchte,
Und daß ich eigner Einſicht ſtets gefolgt.

König.

Ich bin zufrieden, biſt Du's mit Dir ſelber;
Denn mehr, als ſelbſt Dir gnügen, kannſt Du nicht.

Nikator.

Ich that, mein König! was mir nöthig däuchte,
Und hielt mit meinem eignen Herzen Rath.

König.

Es neidet mich die Welt um Deine Treue,
D'rum klagt ſie Dich des Hochverrathes an;
Doch werd' ich nie von Dir das Schlimme glauben,
Da Du Dir eben beſſ'res Zeugniß gabſt.
Sieh! ſolche Briefe mußt' ich von Dir leſen;
Doch ſie ſind falſch, ich ſchwör's bei jedem Gott'.
(giebt ihm Papiere.)

Nikator.

Der Brief iſt wahr, ich ſelbſt hab' ihn geſchrieben.

König.

O ſchändlicher, abſcheulicher Verrath!

Nikator.

Ich habe recht gethan mit dieſem Briefe.

König.

Verrath und Tücke alſo nennſt Du recht?

Nikator.

Was ſteht denn Ungeheuers in dem Briefe?
Verrath' ich Dich an irgend einen Feind?

Nichts that ich Dir, was meine Ehre ſchändet,
Ich ſtehe Rede Dir für jedes Wort.

König.

Und um Adonien wagſt Du zu werben,
Und kenneſt meinen feſten Willen doch?

Nikator.

Nach dieſem Schritte hat nur ſie zu fragen,
Und Rechenſchaft gebührt nur ihr allein.

König.

Du wirſt Dich nicht vor ihr rechtfert'gen können,
Denn ſie iſt mein, Du aber gehſt zum Tod';
Zum Throne ſie, und Du zum Blutgerüſte,
In dieſer Stunde noch wird es geſchehn.

Nikator.

Und unbewieſen ſchickſt Du mich zum Tode?
Und fürchteſt Deines Heeres Murren nicht?

König.

Das Heer vernimmt die That, wann ſie geſchehen;
Und in's Geſcheh'ne füget ſich der Menſch.

Nikator.

Adonia! ich ſollte Dich verlieren?
Und keine Rettung wäre mehr für Dich?

König.

Es öffnen ſchon ſich Deines Kerkers Thüren,
Und ſchweigend warten Deine Schergen dort;

Du ſteigſt hinab, es ſchließen ſich die Pforten,
Und öffnen nur ſich Deinem Leichenzug.
D'rum ſei gefaßt, vergiß der eiteln Sorgen;
Und denke, was Dir ſelbſt noch nützen mag.
Kann einen Deiner Wünſche ich erfüllen?
So ſag' es jetzt, denn bald iſt es zu ſpät.
Bedenke, wie Du leichter ſterben mögeſt,
Denn nach mir ſprichſt Du keinen Menſchen mehr.

Nikator.

Ich wünſche nichts, ich habe keine Bitte,
Doch einer Frage Antwort gieb mir noch:
Willſt Du mich nur mit falſchem Schrecken täuſchen?
Und ſinnſt Du doch im Herzen andre That?

König.

Sie geht zum Thron', und Du zum Blutgerüſte,
Ich ſchwöre Dir, es wird alſo geſchehn.

Nikator.

Wohlan! ſo geh' voraus denn zu den Schatten.

(Er ſticht den König nieder.)

König.

Totila! Wache! kommt! ich bin ermordet!

(Er ſtirbt.)

(Totila ſtürzt mit der Wache herein.)

Totila.

Was iſt geſchehn? mein Feldherr! Du der Mörder?

(Die Soldaten umringen den Nikator.)

Nikator.

Totila, Du mein edler Kriegsgefährte!
Und ihr, Soldaten! fodert ihr mein Haupt
Für dieſe That? Ich bin bereit zu ſterben,
Denn was ich wollte, hab' ich nun erreicht.

Totila.

Weißt Du zu Deiner Rettung nichts zu ſagen?

Nikator.

Ich wollte nicht durch Mord dem Tod' entgehn,
Ein größ'res Unheil mußt' ich von mir wenden,
Das dieſer Todte frevelnd auf mich lud.

Totila.

Er lebe! bis wir ihn vernommen haben.

Die Soldaten.

Er lebe! wenn er ſich rechtfert'gen kann.

(Der Vorhang fällt.)

* * *

Von Bettina überlieferte Dichtungen.

*

An Clemens.

Die Hirten lagen auf der Erde
Und ſchlummerten um Mitternacht,
Da kam mit freundlicher Geberde
Ein Engel in der Himmelspracht.
Mit Sonnenglanz war er umgeben,
Und zu den Hirten neigt er ſich,
Er ſprach geboren iſt das Leben,
Euch offenbart der Himmel ſich. —
Auch ich lag träumend auf der Erde,
Ihr dunkler Geiſt war ſchwer auf mir,
Da trat mit freundlicher Geberde
Die heil'ge Poeſie zu mir,
In ihrem Glanz warſt Du verkläret,
Vertrauet mit der Geiſterwelt,
Den Becher hatteſt Du geleeret,
Der Dich zu ihrem Chor geſellt.
Dein Lied war eine Strahlenkrone,
Die ſich um Deine Stirne wand,
Die Töne eine Lebensſonne
Erleuchtend der Verheißung Land.
Der Liebe Reich hab ich geſehen
In Deiner Dichtung Abendroth;
Wie Moſes auf des Berges Höhen,
Als ihm der Herr zu ſchaun gebot;

Er ſah das Ziel des Erdenwallen
Und mochte fürder nichts mehr ſehn.
Wohin, wohin ſoll ich noch wallen,
Da ich das Heilige geſehn? –

*

Lethe.

Du rollſt o Bach mit ſtillem Stolz die Fluth
Und düſtergrün umhüllen dich Geſträuche,
In deiner Welt erſtirbt die Roſengluth
Die lieblich glänzt vom fernen Geiſterreiche.

Dir ſchmeichelt nicht die Gunſt der Gegenwart
Mit Blüthenduft, mit Zephyrs kühlem Säuſeln,
Kein Glück das an der Zukunft Schleier harrt
Wird deine Wog in holden Spiegeln kräuſeln.

Erbebend ſchaut es die Vergangenheit
Wann deine Fluth der Schatten Heer umweben,
Wo die Gebilde der entflohnen Zeit
Zum öden Nichts auf deiner Well entſchweben.

Du walleſt ſtolz! – des Helden Lorbeerkranz,
Die Myrte durch Cytherens Hauch erzogen,
Der Tugend Palm' in des Olympos Glanz
Verlieren ſich in deinen düſtern Wogen.

Entführt durch ſie, dahin wo Zeit und Raum
Verſchwinden, wo in trüber Nebelferne
Dein dumpfer Fall ertönt, dein weißer Schaum
Im Chaos ſtrahlt, ſtatt lichtbegabter Sterne.

Hinweg von dir! – die blüthenreiche Luft,
Der Zauber in Eloſiums Gefilden
Verführ mich nicht, der roſenfarbne Duft
Mag ſich umſonſt an deinem Ufer bilden.

Vergebens webt hier magiſch ſüß ein Ton
Zu mir herab aus ſeligen Geiſter-Chören,
Erſchiene ſelbſt Latones großer Sohn,
Sein Phöbusauge wird mich nicht bethören.

Für Seligkeit die ich noch nie genoß
Sollt ich in Lethe meine Luſt verſenken?
Um Schmerzen die ich lang in mir verſchloß
Für unbekannte Freuden hinzuſchenken?

Nein! jed Gefühl, zur Qual und auch zur Luſt,
Vom Hauch der Erdenluft in mich geboren,
Die Leidenſchaft bekämpft in meiner Bruſt –
Den Siegerſtolz! – ich geb ihn nie verloren.

Es drückt das Herz wenn eine fremde Macht
Ihm Gottheit giebt, es ſträubt ſich dieſer Würde,
Mit höherem Stolz entſagt es dieſer Pracht
Und ſchmiegt ſich liebend ſeiner Erdenbürde.

Kann ich die Seligkeit auf jener Flur
Nur durch den Tod von dieſem Ich erringen,
So leite fern von ihrer Zauberſpur
Mich die Erinnerung auf ihren zarten Schwingen.

Ich trag im Buſen mein Eloſium
Und dieſes blühe mir auf Blumenmatten

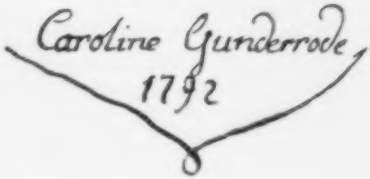
Elyſiſcher Gefild! ich bringe ſtumm
Es ſonſt zum Styx, zu ungeweihten Schatten.

Dich aber fleh' ich an, Erinnerung!
O Göttin! die den Gram um Freuden tauſchet,
Und wie ein Lilienduft mit leiſem Schwung
Durch die Verzweiflungsnacht zum Troſte rauſchet.

Nimm deinen Wanderſtab und ſchlage kühn
Der ſtolzen Lethe Fluth, daß ihre Wellen
In Nichts verdürſtend, ewig ſchüchtern fliehn,
Elyſiums Strand nicht ſpottend mehr umſchwellen.

Die Schatten jauchzen dann, im Götterglanz
Der Tugend Traum entfaltend, wie der Fehler Bürde,
Wo Lethe floß; umſchwebt vom ewigen Tanz
Der Anmuthſchweſtern, in ihrer Selbſtheit Würde.

* * *


Caroline Gunderrode
1792

1.

Fragment an Sophie La Roche.

(1799.)

... Ich wünſche mit vieler Beſcheidenheit, neben einigen Ihrer Ideen in der Leſerwelt zu erſcheinen.

Tiann.

2.

An Sophie La Roche.

(1799.)

Nach dem Empfang Ihres Briefes bleibt mir nichts für den Braminen zu wünſchen übrig; ich bedaure nur, daß Sie bisher ſo viele Mühe mit ihm hatten, betrachten Sie ihn als ihr Eigenthum.

Tiann.

An Karoline v. Barkhaus, geb. v. Leonhardi.

Den 18 Juni 1799.

Da ſitze ich wieder in meiner einſamen Zelle und die vergangenen ſchönen Tage ſcheinen mir ein Traum, der ein dumpfes, ſchmerzliches Gefühl des verſtoßenen Angenehmen und des augenblicklich ſchmerzlichen Entbehrens zurückläßt.

Sagen Sie unſerer lieben Mutter noch vielen herzlichen Dank für ihre Güte gegen mich, und allen Geſchwiſtern viel Freundſchaftliches. Unſer Bruder

Savigny iſt wohl heute noch bei Ihnen und dann iſt doch die Einſamkeit in Ihrem Hauſe nicht ſo auffallend gegen das geiſtige frohe Gewühl und Getümmel durch einander.

Von den Begebenheiten unſerer Reiſe kann ich nichts ſagen. Schriebe ich ein Tagebuch, ſo wäre ich in der traurigen Nothwendigkeit, viele gedankenloſe Gedankenſtriche anzubringen. Dies gilt aber nur von Begebenheiten, denn von dem, was ich gedacht, empfunden, könnte ich ganze Seiten voll ſchreiben; denn ich rufe mir die fröhlichen Stunden und Augenblicke, die ich bei Ihnen zubrachte, in mein Gedächtniß zurück, wie wir zuſammen plauderten, laſen, ſpazieren gingen und wie geſtern Morgen die Namen in den Baum eingeſchnitten wurden. –

Ich merke, daß es Zeit iſt, von dem Vorigen abzubrechen, denn es würden wahrſcheinlich gerade ſo viele Tage dazu gehören, als ich bei Ihnen zubrachte, um Ihnen zu erzählen, wie angenehm ich ſie zubrachte.

Laſſen Sie mich bald etwas von ſich hören und beſchreiben Sie mir recht pünktlich, wie Sie leben und was Sie treiben.

Ihre

Karoline Günderrode.

Schweſter Sophie noch eine herzliche Umarmung.

4.

An Karoline v. Barkhaus,
geb. v. Leonhardi.

(Frankfurt) den 19 Juni. Abend (1799).

Anders als ich es wünſchte und glaubte, hat es das Schickſal gewollt. Sie werden mich bei Ihrer Zurückkunft von Lengfeld nicht mehr hier finden; ſchon den Donnerstag Abend gehe ich von hier. Es iſt mir ſehr leid, daß ich Sie nicht noch vorher geſehen habe. Denn ich hatte mir vorgenommen, Sie zu bitten, mir noch recht viel von dem lieben Lengfeld zu erzählen. Ich hoffe aber, Sie werden es nun bald ſchriftlich thun.

Ich glaubte, Sie würden noch eine kleine Reiſe mit Savigny und Fritz nach dem Schönbuſch und Aſchaffenburg machen. Da Sie in Ihrem Briefe nichts davon erwähnen, vermuthe ich, daß nichts daraus geworden iſt.

Der Tod der Brücknern hat mir wirklich leid gethan. Niemand wird es wohl mehr empfinden als Buch. Wie wenig ahndete es ihm, als wir noch vor wenig Tagen ſo vergnügt waren! O der Vergänglichkeit aller Freuden!

Beinahe vergeße ich wieder, daß mein eigentlicher Zweck war, Ihnen zu ſagen, daß ich wegginge, und daß ich noch ſehr viel zu thun habe, welches ich verſäumen müßte, wenn ich meinem Hange, Ihnen einen langen Brief zu ſchreiben, nach-

geben wollte. Ich muß enden. Vergeſſen Sie mich nicht.

Karoline Günderrode.

5.

An Karoline v. Barkhaus,
geb. v. Leonhardi.

Hanau den 29. Juni (1799).

Vergangenen Sonntag und Mittwoch war ich am Wilhelmsbad immer mit der nur halb eingeſtandenen Hoffnung, Sie, meine Liebe, und die Ihrigen dort zu ſehen; erfüllen Sie doch bald meine Wünſche und kommen; nur laſſen Sie es mich vorher wiſſen, damit ich Sie nicht verfehle.

Außer dem öfteren an's Wilhelmsbad Gehen lebe ich hier ſehr ſtill, weil eine Tante von mir, welche bei uns wohnt, ſehr krank iſt. Ich muß geſtehen, daß mir dies viel willkommener iſt, als wenn ich oft ausgehen müßte; denn nichts iſt mir mehr zuwider als die geiſt- und herzloſe Unterhaltung alltäglicher Geſellſchaften, denen man doch ſo manche Stunde aufopfern muß. Nie werde ich mich hinein finden können, ſo oft ich auch ſchon darüber berufen worden bin, und doch ſehe ich nicht ein, wie man ſich ganz darüber hinausſetzen kann. Die meiſten fühlen das Drückende und Unnatürliche läſtiger Convenienzen und ſchleppen doch an der Kette; und ſo bleibt es immer eine nöthige Kunſt, dieſe Ketten mit Anſtand tragen zu lernen.

Was wird nun aus der Brücknern ihren Kindern werden? Doppelt unglücklich wären ſie, wenn der Tod ihrer Mutter einen nachtheiligen Einfluß auf ihre Erziehung haben ſollte. Auguſtchen iſt ein ſo liebes Mädchen; es würde mich recht ſchmerzen, wenn es verſäumt würde.

Empfehlen Sie mich den Ihrigen.

Ihre

Karoline Günderrode.

6.

An Karoline v. Barkhaus,
geb. v. Leonhardi.

Den 4 Juli [1799]

Ungern verließ ich Sie geſtern, und im heftigen Kampfe mit mir ſelbſt, ob ich Ihnen die Lage meines Herzens entdecken ſollte oder nicht. Ich ſehnte mich nach dem Troſte, mein Herz in das Ihrige ausſchütten zu können, und doch hielt mich eine geheime Furcht, deren Urſache ich mir nicht erklären konnte, zurück. Schriftlich, dachte ich, wird es leichter ſein, mich zu entdecken. Dieſer Gedanke ward Entſchluß, welcher noch jetzt in meiner Seele haftet. Schon beim erſten Anblicke machte Savigny einen tiefen Eindruck auf mich; ich ſuchte es mir zu verbergen und überredete mich es ſei bloß Theilnahme an dem ſanften Schmerz, den ſein ganzes Weſen ausdrückt, aber bald, ſehr bald belehrte mich

die zunehmende Stärke meines Gefühls, daß es Leidenſchaft ſei, was ich fühlte. Ich wußte mich vor Freude kaum zu faſſen, als Sie mir in Ihrem letzten Briefe ſchrieben, S. käme mit nach Wilhelmsbad.

Zürnen möchte ich mit mir ſelbſt, daß ſich mein Herz ſo ſchnell an einen Mann hingab, dem ich wahrſcheinlich ganz gleichgültig bin; aber es iſt nun ſo, und mein einziger Troſt iſt, bei Ihnen, Beſte, freundſchaftliche Teilnahme zu ſuchen. Ich weiß nicht, wie Sie mein vielleicht zu voreiliges Zutrauen aufnehmen werden; denn ich habe bei dieſem Schritt nicht meine Vernunft, nur mein Herz, welches ſich ganz zu Ihnen hinneigt, gefragt; ich bitte, ſagen Sie mir bald, daß ich dadurch nichts an Ihrer Freundſchaft verlor.

Noch hoffe ich Sie morgen früh bei uns zu ſehen; möchten Sie doch dieſen Wunſch erfüllen!

Meine Mutter und Schweſter haben ſich ſehr über Ihre und der Ihrigen Bekanntſchaft gefreut und noch den ganzen Abend von Ihnen geſprochen.

Ich umarme Sie in Gedanken. Vergeſſen Sie mich nicht. Unſerer guten Mutter und Schweſter Sophie viel Schönes.

Karoline G.

Ich bitte verbrennen Sie dieſen Brief.

7.

An Karoline v. Barkhaus, geb. v. Leonhardi.

Den 10 [Juli 1799]

Sehr lieb war es mir, meine Liebe, daß Sie meinen Brief ſo bald und ſo theilnehmend beantworteten, und gerne möchte ich noch recht viel mit Ihnen darüber ſprechen. Ich fühle es nur zu ſehr, wie weit ich von dem Ideale entfernt bin, das ſich ein S. erträumen kann, als daß ich hoffen dürfte; gewiß wird er ein Mädchen finden, das ſeiner Liebe würdiger iſt als ich, und beinahe liebe ich ihn zu ſehr, zu uneigennützig, um zu wünſchen, er möchte ſein Ideal nicht finden. Ich weiß ſelbſt nicht, was im Innern meines Herzens vorgeht, mit welcher Hoffnung ich mich troz jenem traurigen Bewußtſein hinhalte, aber doch iſt's ſo: ich kann mir es nicht verbergen, ein leiſer, dunkler Glaube iſt noch in mir. —

Kaum glaubte ich mich aus den Stürmen der Leidenſchaft gerettet, glaubte mich ſicher, und ich ſehe mich wieder verſtrickt: ich liebe, wünſche, glaube, hoffe wieder, vielleicht ſtärker als jemals. Wie freute ich mich an einem Morgen in Lengfeld, wie wir Geſchwiſter wurden! Bruder nannte ihn meine Seele mit einer heiteren Innigkeit, die nicht größer, nicht reiner hätte ſein können, wenn ich ihn Geliebter genannt hätte. Seien Sie nicht böſe, Liebe, daß ich

ſo ſchwärme; ſehen Sie, ich ſchweige ſchon, weil mir einfällt, ich könnte Ihnen läſtig ſein.

Wie vergnügt mögen Sie jetzt in dem Kreiſe der Ihrigen in Haslau ſein, denn heute ſind Sie wohl dort angekommen. Gewiß wird es da ähnliche Spaziergänge wie unſere berühmte Erſteigung des Ochsbergs geben; und doch bedürfen Sie bei ſo vielen glücklichen Familienverhältniſſen kaum eines äußeren Anlaßes, um glücklich zu ſein. Wenigſtens iſt das mein Urtheil über Ihre jetzige Lage, deren feinſte Schattierungen ich freilich noch nicht ſo genau kennen kann. Doch glaube ich bemerkt zu haben, daß viel Harmonie und Friede in Ihrem Charakter iſt, und dies iſt wohl die Anlage zum wahren Glück, das unabhängig von Zeit und Umſtänden iſt und bleibt.

8.

[An Karoline v. Barkhaus.]

Den 13. [Juli 1799]

Der Tag meiner Abreiſe von hier iſt noch nicht beſtimmt; gewiß wird es aber erſt gegen Ende der künftigen Woche geſchehen. Nicht wahr, ſie ſchreiben mir noch einmal? Empfehlen Sie mich den Ihrigen.

Ihre Freundin

Karoline G.

9.

An Karoline v. Barkhaus,
geb. v. Leonhardi.

Den 16 Juli 99.

Ich erwarte ſehnlichſt eine Antwort von Ihnen, denn ſie bald mündlich zu hören, darf ich nicht hoffen. Ich bin nicht krank, aber doch leidend; alle behaupten, ich ſähe blaß und niedergeſchlagen aus. Unſer hieſiger Arzt glaubt, eine Badekur würde mir helfen. Die Mutter wünſcht, ich möchte während dieſer Kur noch bei ihr bleiben; ich ſtellte ihr zwar vor, wie gut und nöthig es wäre, jetzt wieder nach Frankfurt zu gehen; umſonſt; ſie glaubt, ich würde dort meine Geſundheit vernachläßigen. Ich muß alſo verſprechen, noch vierzehn Tage in Hanau zu bleiben; um die geheime Sehnſucht, welche mich dahin zieht, wo ich von ihm hören kann, zu verbergen, willigte ich ein; denn meine Mutter darf und ſoll es nicht wiſſen.

Den 17. [Juli 1799]

Geſtern Abend bekam ich Ihren Brief. Sie ſagen, ich ſollte meinem Herzen nicht zu ſehr nachgeben, und doch iſt's mein größtes Vergnügen, dieſen Träumen nachzuhängen. –

Sie waren alſo nicht vergnügt in Haslau. Vor einigen Tagen war ich auf den Ruinen der alten Burg Steinheim von wo aus man die ganze Gegend überſehen kann. Ich ließ mir die Gegend von Haßlau zeigen und dachte dabei recht lebhaft an Sie.

Ich leſe ſeit mehreren Tagen in Jean Paul's Siebenkäs er gefällt mir ganz außerordentlich. Die Wahrheit in Lenettens Charakter iſt überraſchend; im kleinſten wie im größten Zug ſo ganz ein gemeines Weib, unfähig, groß zu denken und zu fühlen. Ich bin äußerſt begierig auf den dritten Theil.

Bisher las ich auch ſehr viel von Herder's Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit. Bei allen meinen Schmerzen iſt mir dies Buch ein wahrer Troſt; ich vergeße mich, meine Leiden und Freuden in dem Wohl und Wehe der ganzen Menſchheit, und ich ſelbſt ſcheine mir in ſolchen Augenblicken ein ſo kleiner, unbedeutender Punkt in der Schöpfung, daß mir meine eigenen Angelegenheiten keiner Thräne, keiner bangen Minute werth ſcheinen. Nur Schade, daß das Gefühl nicht lange dauert; bald darauf fordert mein eigener Kummer wieder alle die Theilnahme, die ich vorher nur der Menſchheit geben konnte und wollte. Es iſt ſehr traurig, bemerken zu müſſen, wie uns der Egoismus allenthalben nachſchleicht, und uns oft da am nächſten iſt, wo wir ihn am fernſten von uns glauben.

Den 18. [Juli 1799]

Ich habe den größten Teil des heutigen Tages im Bette zugebracht; mein Kopf iſt wüſt, ich weiß Ihnen nichts Vernünftiges mehr zu ſchreiben.

Empfehlen Sie mich den Ihrigen

Ihre Karoline S.

10.

An Karoline v. Barkhaus,
geb. v. Leonhardi.

Den 26 Juli 99.

Von Tag zu Tag verſchob ich es Ihnen zu ſchreiben, weil ich Ihnen nichts von meiner Entnervung und Muthloſigkeit ſagen wollte, und hoffte, dieſe Stimmung würde ſich verlieren. Vergebens erwartete ich einen heiteren Tag; ich ſchreibe Ihnen alſo, wie es mein Gefühl mit ſich bringt.

Ihr Brief freute mich lebhaft; was könnte mir willkommener ſein, als von ihm zu hören, auch ſelbſt dann, wenn es ſchmerzlich iſt, was ich erfahre. Der Antheil, welchen ich an ſeinem Schickſal nehmen kann, wenn ich es weiß, entſchädigt mich ein wenig, nicht für verlorene Hoffnungen, aber doch für ſeine Entfernung. Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie ſich mein ganzes Weſen gegen den Gedanken, ihn zu vergeßen, empört; nein, ſo viel Kummer mir auch dieſe Liebe bereiten mag, ich werde es nie bedauern, ihn geſehen zu haben.

Wann ich wieder nach Frankfurt komme, weiß ich noch nicht. Die meiſte Zeit, ſeit Sie hier waren, habe ich mit Kopfweh hingebracht; meine Kur wird alſo noch einige Zeit dauern. Lieber wollte ich jetzt von hier fortgehen.

Sie haben doch das Kampaner Thal von Jean Paul geleſen? Es gefällt mir noch weit beſſer als Siebenkäs. Ich kann mir nichts Liebenswürdigeres

denken als Gionnen's Charakter; faſt fürchte ich, er iſt nur Ideal, unerreichbar in jeder Lage. –

Umarmen Sie Ihre liebe Mutter und Sophie herzlich von mir.

Wenn Sie etwas von S. hören, darf ich Sie dann bitten, es mir zu ſchreiben? Verargen Sie mir dieſe Bitte nicht; es iſt ja das Einzige, was ich von ihm haben kann, der Schatten eines Traumes.

Ich werfe mir ſelbſt, indem ich dies ſchreibe, die Frage auf, was für ein Recht ich habe, Sie in jedem Briefe mit meinen Angelegenheiten zu beläſtigen; ich kann mir ſie nicht beantworten und dennoch frevle ich gegen Ihre Geduld fort.

Karoline Günderrode.

11.

An Karoline v. Barkhaus, geb v. Leonhardi.

Den 16 Auguſt 99.

Mein Plan war, den verfloßenen Samstag nach Frankfurt zu kommen und Ihnen ſo unvermuthet und mündlich zu antworten, aber es wurde nichts daraus; meine Mutter war nicht wohl, auch heute iſt ſie es nicht ganz; auf jeden Fall komme ich dieſe Woche, doch welchen Tag, weiß ich noch nicht gewiß.

Vor acht Tagen überraſchten mich die Fichard

und Liſette Glauburg auf eine ſehr angenehme Art durch ihren Beſuch. Schade, die Freude dauerte nicht lange; ſie konnten ſich nur wenige Stunden bei uns aufhalten. Von Ihnen und den Ihrigen ließ ich mir erzählen, was ſie wußten; unter Anderem erfuhr ich auch, Sie ſeien wieder in die Stadt gezogen. Beinahe war mir dieſe Nachricht angenehm, ob ich gleich wohl wußte, daß Sie lieber im Garten wohnen; aber ich mußte immer erſt ſo viele Schwierigkeiten überwinden, ehe ich zu Ihnen kommen konnte, und dann konnte es doch nie allein geſchehen, und meine Begleiterinnen ſtörten unſere Unterhaltungen.

Bald werde ich von Ihnen ſelbſt hören, wie Sie gelebt haben, ob Sie vergnügt ſind, und ob Sie mir noch gut ſind? Ich freue mich recht ſehr darauf.

Wohl würde es beſſer ſein, nähme ich an E. nur den Antheil einer liebenden Schweſter; doch jetzt ſteht der Grad dieſes Antheils nicht mehr in meinem Willen. Ich vergeſſe ſchon wieder, daß ich nur mündlich mit Ihnen von dieſen Dingen ſprechen wollte.

Ihrer guten Mutter viele herzliche Empfehlungen wie auch meiner lieben Sophie.

Karoline G.

12.

An Karoline v. Barkhaus, geb. v. Leonhardi.

(Hanau) Den 20 Dec. 99

Schläfrig, halb erfroren und erſt nach Mitternacht kamen wir den Sonntag hier an; ich war es mir die ganze Nacht nicht deutlich bewußt, daß ich nicht mehr in Frankfurt ſei. Des Morgens bei'm Erwachen wurde ich es erſt recht inne. Es iſt ein ſonderbares Gefühl, ſich ſo ganz in eine andere Welt verſetzt zu ſehen, alles ſo ganz anders und doch nur eine ſo kleine Entfernung; ich habe meine Gefühle darüber nie ſo belauſcht als eben jetzt. – Ich denke noch mit Vergnügen an den herrlichen Einfall, den wir den letzten Sonntag hatten, noch die letzten Stunden zuſammen zuzubringen. Die Mutter kam erſt ſo ſpät aus der Komödie, daß ich noch einige Zeit hätte bei Ihnen bleiben können; ich bereute hernach meine Eilfertigkeit aufs bitterſte.

Was macht unſere gute Sophie? es war mir bange, ſie möchte krank werden; umarmen Sie ſie herzlich von mir.

Der Umgang mit meinen Schweſtern macht mir viel Freude; doch bemerke ich täglich mehr, daß ich mit Lottchen am meiſten harmoniere; noch nie fand ich eine Seele, die in den wichtigſten Gegenſtänden ſo ſehr einerlei Meinung mit mir war: ich möchte

ſo gern etwas für ſie ſein, aber ich weiß nicht, wie ich ihr nützlich werden kann.

Empfehlen Sie mich Ihrer Mutter und allen herzlich.

Karoline Günderode.

Auf kurze und ſchlechte Briefe habe ich Sie ſchon ſo gut vorbereitet, daß ich hoffen darf, Sie werden über dieſen nicht erſchrecken.

13.

An Karoline v. Barkhaus,
geb. v. Leonhardi.

Hanau Den 30 Dec. 99

Die Wiederholung Ihres Verſprechens, bald zu uns zu kommen und einige Tage bei uns zuzubringen, hat uns allen ſehr viel Vergnügen gemacht. Wir ſprechen ſehr oft von Ihnen, wie wir Ihnen die Zeit hier vertreiben wollen; und ein Zimmer, wo wir beide zuſammen ſchlafen werden, iſt auch ſchon ausgeſucht: kurz, wir freuen uns außerordentlich, Sie bei uns zu haben.

Ich habe Jakobi's Woldemar vor einigen Jahren mit gleichem Intereſſe wie Sie geleſen; doch will ich ihn jetzt noch einmal leſen, weil ich mir nun noch mehr Genuß davon verſpreche.

Ihr guter Bruder Karl iſt alſo jetzt wieder bei Ihnen; ich kann mir die Freude, welche ſeine Ankunft in Ihrem Hauſe verbreitet hat, recht lebhaft

vorſtellen. Unſere liebe Sophie wird hoffentlich dadurch von der kranken Einbildung, nichts könne ſie eigentlich herzlich freuen, geheilt ſein.

Meine Mutter nimmt das gütige Anerbieten Ihrer Eltern, ſie, wenn ſie wieder nach Frankfurt käme, in Ihre Loge aufzunehmen, mit herzlichem Danke an.

Wollten Sie mir den Gefallen erzeigen, Ihren Bruder an Hyperion zu erinnern?

Herzliche Grüße an Alle.

Ihre Karoline.

Meine Schweſtern laſſen Ihnen viel Schönes ſagen.

14.

An Karoline v. Barkhaus,
geb. v. Leonhardi.

Butzbach den 14 Jan. 1800

Als ich von Hanau wegging, gab ich meiner Schweſter Mine den Auftrag, es Ihnen, meine Gute, zu ſchreiben; in höchſtens drei Tagen hoffte ich damals wieder dort zu ſein; aber des Schickſals dunkler Wille wollte es anders. Mein Großvater, ein guter Greis von 70 Jahren, war durch den Tod meiner Großmutter und Großtante ganz verlaſſen; meine Mutter wollte ihn gerne zu ſich nach Hanau nehmen, aber er konnte ſich nicht entſchließen, das Haus und den Ort zu verlaſſen, wo

er ſo ſehr hingewöhnt war; ich erbot mich, einige Zeit bei ihm zu bleiben, ein Vorſchlag, welchen er mit großer Freude annahm. Ich bin nun hier; auf wie lange weiß ich nicht; die Mutter ſagte mir, ſie wolle mich im März wieder abholen. –

Unſere ſchönen Pläne für den Winter in Hanau ſind alſo auch dahin; wenigſtens für lange Zeit habe ich keine Hoffnung, Sie zu ſehen; ganz aufgeben kann ich ſie doch auf keinen Fall. Kommen Sie dieſes Frühjahr zu uns, verſprechen Sie mir's, dann will ich immer meine Augen von der Gegenwart nach der Zukunft richten.

Meine Zeit gedenke ich noch ſo ziemlich zuzubringen; von Hanau werde ich viele Bücher bekommen, und zwar ſehr ernſtliche, die Zeit und Nachdenken erfordern, und das paßt jetzt gut für meine Lage.

Vor einigen Tagen ſprach ich hier einen Landgeiſtlichen von einem benachbarten Ort, einen in meinen Augen ſehr intereſſanten Mann; ganz zwanglos gerieth ich nach einigen gewöhnlichen Fragen und Antworten in ein Geſpräch über die wichtigſten Gegenſtände mit ihm; mit Wärme und Offenheit ſprach er über Religion, Aufklärung, Vorurtheil und Völkerwohl. So viel ich in ſo kurzer Zeit ſehen konnte, ſcheint er mir von gleichen Religions-Meinungen mit uns; dies allein empfiehlt ihn mir ſchon ſehr. Ich hoffe das alles noch genauer zu erfahren, denn er iſt mir gut und ſehr zutraulich gegen mich; er hat mir

verſprochen, mich oft zu beſuchen, und ſobald das Wetter nur ein wenig leidlich iſt, werde ich zu ihm gehen. Ich glaube wir werden gute Freunde werden; nächſtens werde ich Ihnen ſchreiben, ob mich meine Hoffnungen betrogen haben oder nicht.

Umarmen Sie Ihre Mutter und Schweſter herzlich von mir.

Ihre

Karoline Günderode.

Schreiben Sie mir bald ein paar freundliche Zeilen.

15.

An Sophie von Leonhardi.

Butzbach den 22 Jan. 1800

Durch eine Verwechſelung der Briefe bekam ich Ihren zweiten Brief einige Tage früher, als den erſten; Sie können leicht denken, liebe Sophie, daß mir Manches ganz räthſelhaft vorkam, bis endlich Licht in dieſe Verworrenheit ſchien und mir die Dinge in ihrer wahren Geſtalt zeigte.

Ihre arme Schweſter bedaure ich von ganzem Herzen; die acht Tage, im Bette verlebt, werden ihr ſchrecklich lang ſcheinen. Wie gerne würde ich ihr dieſe unangenehme Zeit zu verſüßen ſuchen, wäre ich in Frankfurt; ſo kann und darf ich aber nichts als wünſchen, daß es unſerer guten Karoline bald wieder beſſer gehen möge.

Es freut mich recht ſehr, daß Ihr Bruder nach Gießen geſchrieben hat, mir Bücher zu verſchaffen; danken Sie ihm in meiner Seele dafür und auch Ihrer Karoline.

Leider habe ich hier noch nicht ſo viel nützen können, als ich ſo gerne möchte. Ich war ſchon ſeit mehreren Tagen nicht wohl, beſonders war ich ſehr mit der heftigſten und unerträglichſten Art des Kopfwehs gequält; Sie wiſſen ſchon aus vorigen Zeilen, daß mir dies gleich allen Frohſinn raubt. Dazu kam noch ein ſtarker Huſten, welcher mir Tag und Nacht keine Ruhe läßt, deſſen fortdauernde Herrſchaft über den armen gefolterten Gefährten meiner Seele Sie ohne Zweifel dieſem Briefe noch anſehen werden.

Daß Sie ſich mit Liſette Metting gut ſtehen, iſt mir lieb, ſie iſt wirklich ein gutes, vernünftiges Mädchen, ich habe ſie immer ſo gefunden.

Leben Sie wohl meine gute Sophie. Umarmen Sie Ihre Mutter; und alles was Sie von den Lengfelder Geſchwiſtern anſichtig werden, grüßen Sie ſchweſterlich.

Karoline Günderode.

16.

An Karoline v. Barkhaus,
geb. v. Leonhardi.

Butzbach den 1 Feb. 1800

Ich freue mich ſehr, meine Liebe, daß Sie den Rötheln ſo bald und ſo glücklich entronnen ſind; die arme Sophie bedaure ich dagegen herzlich; grüßen Sie ſie freundſchaftlich von mir.

Die Fichard hat mir von Ihnen geſchrieben, daß ſie bei Ihnen einige Abende vergnügt zugebracht habe. Sie iſt ein recht liebes Mädchen, ob ich gleich auch geſtehen muß, daß man von dem erſten Eindruck, den ihr Aeußeres macht, leicht verleitet werden kann, ihr Unrecht zu thun; aber gewiß bei näherer Bekanntſchaft gewinnt ſie immer mehr.

Der Pfarrer, von dem ich Ihnen in meinem letzten Briefe ſprach, heißt nicht Schwarz, wie Ihr Bruder vermuthet; gerne würde ich auch deſſen Bekanntſchaft machen; aber ich bin ſeit meinem Hierſein erſt ein einziges mal ausgekommen, und in unſer Haus hier kommt Niemand als mein geiſtlicher Freund und ein Arzt; folglich habe ich wenig Hoffnung dazu.

Geſtern ſagte mir Jemand: „Sind Sie denn wirklich dem Pfarrer Oſtheim ſo gut, wie es ſcheint?“ Ich bejahte es. „Sie werden ihn beſſer kennen lernen, und dann wird er bei Ihnen verlieren; er iſt ein intereſſirter und zugleich auf ſeine Kenntniſſe ſehr

eingebildeter Mann.“ Tauſendmal habe ich mir ſchon geſagt, wie wenig ihn die Perſon, die das ſagte, beurtheilen, wie wenig ſie ſeinen Werth verſtehen könne; und dennoch hat das, was ſie ſagte, Eindruck auf mich gemacht; wenigſtens werde ich ihn doch nicht ganz mehr aus dem reinen Zutrauen (ſo wenig ich das auch glauben kann, denn ſein ganzes Weſen widerſpricht dem) betrachten können. Iſt das Schwäche von mir? – Seine Gattin kenne ich nicht; er hatte ein einziges Kind; dies ſtarb ihm und es iſt noch eine empfindliche Seite ſeines Herzens, die man nicht berühren darf.

Vorgeſtern erhielt ich eine Menge Bücher von Hever in Gießen; ſie waren mir eine ſehr willkommene Erſcheinung.

Ich beſtehe ganz feſt darauf, daß Sie, meine Liebe, im März zu uns nach Hanau kommen; gewiß, Sie müßen Wort halten.

Empfehlen Sie mich Ihrer guten Mutter.

Karoline Günderode.

17.

An Karoline v. Barkhaus,
geb. v. Leonhardi.

(Butzbach) Den 14. Feb. 1800.

Meine Liebe, mit Sehnſucht erwartete ich von Tag zu Tag Nachricht von Ihnen, und wie froh war ich, als ich an meinem Geburtstage Ihren Brief erhielt. Herzlich danke ich Ihnen für den

ſchönen Plan, den Sie entworfen hatten, an dieſem Tage zu uns nach Hanau zu kommen. Liebe, wir wollen noch recht ſchöne Tage dort zuſammen verleben.

Von der Feier meines Geburtstages muß ich Ihnen doch ein paar Worte ſagen. Abends zuvor war Schuchard von Hanau gekommen; er brachte mir viele Briefe von den Geſchwiſtern mit. Wir hatten ſchon vorher verabredet, daß wir dieſen Tag zum Pfarrer Diefenbach nach Oſtheim gehen wollten. Schuchard erklärte ſich gleich, daß er bei der Partie ſein werde. Wir traten den Morgen um halb zehn unſere Reiſe an. Diefenbach war uns entgegengekommen, und ſagte, er habe um 12 Uhr ein junges Paar zu trauen; ob wir in der Kirche dabei ſein wollten? Wir waren es alle ſehr zufrieden; er führte uns in ſein einfaches, ländliches Haus; ſeine Gattin bewillkommte uns freundlich. Nun wurden mancherlei Geſpräche angeſponnen, doch mit vieler Vorſicht, denn es waren Menſchen unter uns, welche ſehr altgläubig und wüthende Ariſtokraten ſind. Jetzt war's 12; wir gingen in die Kirche; hier kam es mir vor, wie die Kirche, welche Roſegarten beſchreibt; ſo ländlich war alles, auch die Leute ſo andächtig. Dann gingen wir in's Haus zurück, aßen, waren ſehr fröhlich und traten um 4 unſern Rückweg wieder an.

Es iſt nun ganz gewiß, daß meine Mutter den 2ten oder 3ten März hierher kommt, höchſtens 8 Tage hier bleibt und dann wieder mit mir nach Hanau geht.

Wie ich liebe? Oft unzufrieden mit mir ſelbſt; von denen, die mich hier näher umgeben (zürnen Sie mir nicht deswegen) kann ich keinen eigentlich lieben. Ich kann mir keine Liebe ohne Harmonie der Geſinnungen denken; dieſe iſt hier unmöglich. Und oft, ich kann es einer Freundin wie Sie nicht leugnen, oft fühle ich Bitterkeit gegen dieſe Menſchen, wenn ich ſehe, daß ſie ſo gar kein Gefühl haben für das, was mich intereſſirt. Wenn der erſte Sturm der gereizten Empfindung vorüber iſt, dann ſehe ich wohl ein, wie unmöglich es der ganzen Lage der Sache nach iſt, daß dieſe Menſchen ſo denken und fühlen wie ich; es ſchmerzt mich tief, aber ich begehe das Unrecht von neuem; denn der Empfindung kann ich nicht gebieten. Ich ſage mir tauſendmal: es iſt egoiſtiſch, nur Menſchen von gleicher Empfindung zu lieben, und doch bleibt es wie vorher. Ich reſignire auf Mitgefühl, nur lieben kann ich dieſe fremdartigen Geſchöpfe nicht.

Schreiben Sie der Friederike wieder, ſo grüßen Sie ſie freundſchaftlich von mir.

Ihrer Mutter und Sophie herzliche Umarmungen. Die Lengfelder Brüder grüßen Sie von mir; habe ich in meinem letzten Briefe nicht ausdrücklich darum gebeten, ſo habe ich dennoch voll ſchweſterlicher Liebe ihrer gedacht.

Schreiben Sie bald

Ihrer

Karoline.

18.

An Karoline v. Barkhaus,
geb. v. Leonhardi.

Den 22 Feb. 1800.

Liebe! wie Recht haben Sie zu ſagen: man muß die Menſchen nehmen, wie ſie ſind; ich begreife und erkenne das ſo deutlich, und doch kann ich dieſe Erkenntniß nicht, wie ich ſollte, ins praktiſche Leben übertragen. Jeden Abend muß ich mir ſagen, ich habe von irgend einem der mich umgebenden Menſchen zu viel erwartet, und als ich getäuſcht war, fühlte ich tief in meinem Herzen Bitterkeit darüber. — Sie glauben, ich ſei muthlos über meine Lage; nein, meine Theure, nicht mein Alleinſein hier, nicht die Menſchen um mich drücken mich unmittelbar zu Boden; nein, das Bewußtſein, daß ich ſo oft fehle, daß meine Handlungen immer hinter meinen Vorſätzen zurück bleiben, das drückt mich ſchwer.

Es iſt nun faſt ausgemacht, daß meine Mutter in 8 Tagen hierher kommt. Ich freue mich außerordentlich, Sie bei uns in Hanau zu ſehen; auch meine Mutter und Schweſtern denken und hoffen mit innigem Vergnügen auf dieſe ſchönen Tage, wo wir Sie haben werden.

Ich habe, ſeit Schuchard hier bei uns war, ſehr eingezogen gelebt; ſelbſt zum Spazierengehen bin ich ſelten gekommen.

Dieſen Morgen hatte ich ganz unvermuthet Be-

ſuch von Hanau. Der junge Bisdom kam hier durch, um nach England zu reiſen; ich war recht froh, jemand von dort zu ſehen.

Empfehlen Sie mich Ihrer Mutter und Sophien herzlich, auch allen Lengfelder Geſchwiſtern, denen Sie auf Ihrem Lebenspfade begegnen.

Ihre

Karoline Günderode.

19.

[Gemeinſamer Brief Karolinens und ihrer Schweſter Wilhelmine.]

An Karoline v. Barkhaus,
geb. v. Leonhardi.

[Karoline ſchreibt:]

Den 26. März 1800

Wiſſen Sie, meine Liebe, daß wir recht in Sorgen ſind, weil Sie uns verſprachen, den Sonntag zu ſchreiben; heute iſt's ſchon Mittwoch und noch keine Zeile. Ich kann keine Urſache auffinden, warum dies Stillſchweigen; reißen Sie uns doch bald aus der Verlegenheit.

Jetzt eine ſchöne, weitläufige und womöglich maleriſche Beſchreibung des Hochzeitsfeſtes. Zwar verzweifle ich beinahe, dieſe Forderungen alle zu befriedigen; dennoch mit Hülfe meiner Mitſchreiberin Mina beginne ich das große Werk. Kurz nach vier kam ein Wagen und nahm meine Mutter, Minchen

und mich auf; München, im großen Staat, konnte ſich nicht enthalten, auf mich, welche nicht in ſo prangende Gewänder gehüllt war, ſehr ſtolze, verächtliche und ſultaniſche Blicke zu werfen. Jetzt hält der Wagen; es dauert ziemlich lange, bis die ſchönen Kleider ausgeladen ſind, (es verſteht ſich, daß die Menſchen bei ſo etwas nur die Nebenrollen ſpielen). Im Zimmer finden wir eine gewiße feierliche Stimmung und Erwartung der Dinge, die da kommen ſollen, bis Pfarrer Vulpius erſcheint und wir uns in einen Kreis ſtellen. Nach der Trauung gibt's ein allgemeines gratulirendes Gemurmel, einige Thränen, Umarmungen und Küſſe. Pauſe. Der Thee kommt: allen Anweſenden durchſtrömt neue Lebenskraft die Adern.

[Wilhelmine ſchreibt:]

(Pauſe —. Ich nahm bedächtig die Feder und überlegte lange, ob ich wohl in dieſem hohen Stile fortfahren könnte; und ich faſſe den Muth, denn ich rechne auf Ihre Nachſicht.)

Schon iſt der Thee getrunken unter lautem Zuruf der Jugend, welche, durch Neugierde getrieben, ſich zankte und mächtig an die Fenſter drängte. Man theilt ſich — überall ſitzen kleinere Gruppen und plaudern; die Langeweile führt das Regiment. (Einige wollen behaupten, es hätten Einige gegähnt.) Endlich fing die gute Zeit an, denn Ida und ich ſangen Mara und Todi und ſagen Sie ſelbſt: hätte man etwas Beſſeres thun können?

Es ward beſchloſſen kleine Spiele zu ſpielen.

Aber auch hier ſchlich ſich eins nach dem andern hinweg, und die göttliche Langeweile ſpann nach und nach ihren Faden ſo lang, daß er allmählich uns alle umſchlang. Horch! da ſchlägt die zehnte Stunde! Alles eilt, nach lautem Zuruf, aus dem Geſpinſte der unendlichen, immer gleichen Göttin, und ſonderbar! alle treffen im Speiſezimmer zuſammen. Die Freude der Muſcheln ergießt ſich; und volle Schüſſeln winken uns freundlich. Und als alle indeß um 1 oder mehrere # ſchwerer ſind (je nachdem ihm ſein Gott günſtig war), wünſcht man ſich gute Nacht. Flüchtige Genien eilen, uns dem mit wiehernden Roſſen beſpannten Wagen zuzuführen. Die beiden Brüder Schlaf und Traum winken uns, denn ſchon lange hatte ihre Mutter ihrer geharrt.

[Karoline ſchreibt:]

Den 27.

Geſtern konnte ich dieſen Brief nicht ſchließen, darum heute noch ein paar Worte.

Grüßen Sie doch die Fichard herzlich von mir, wie auch alle Lengfelder Geſchwiſter, beſonders Sophie.

Den Fichte von Ihrem Bruder hat die Mutter erhalten, dankt ſehr dafür und will ihn ſo bald als möglich zurückſchicken.

Ihrer guten Mutter empfehlen Sie mich

Karoline Günderode.

20.

An Karoline v. Barkhaus,
geb. v. Leonhardi.

Den 1 April 1800.

Dein Brief, meine Liebe, hat mich aus einer großen Verlegenheit gezogen; ich glaubte, die Urſache Deines langen Stillſchweigens ſei die vielleicht fortdauernde Kränklichkeit Deiner guten Mutter; und jetzt danke ich dem Schickſal, daß es eine andere Urſache war, nehmlich die unvergnügenden Vergnügen, der Ball und die Geſellſchaften, von deren Unerträglichkeiten und Langerweile Du einen Theil mittragen mußteſt.

Die Mutter war die ganze Zeit nicht wohl. Wir ſind deswegen wenig ausgekommen, hatten aber doch einige recht angenehme Abende, beſonders den Donnerstag Abend; Merz und Otto waren bei uns. Wir ſprachen von Naturſchönheiten; ich ſagte: Ich kann mir keinen ſchöneren Sinnengenuß denken, als ein heiterer Sommerabend in einem Orangenwald, wo der Mond ein ungewißes Licht durch die Blätter ſendet, und der Geſang der Nachtigallen das einfache Murmeln einer Quelle unterbricht; dabei eine Luft, die laue Wellen von Wohlgeruch haucht. Otto behauptete nach ſeiner gewöhnlichen Art, dies befriedige ihn noch nicht; zu ſeinem Glücke gehöre notwendig eine Flaſche perlenden Rheinweines. Merz ſchalt die grobe Sinnlichkeit ſeines Freundes und

ſagte, es würde ihm ein höherer Genuß ſein, auf einem überhangenden Felſen bei Nacht ſtehen, das Brauſen des ſtürmiſchen Meeres zu hören, und zu ſehen die dunklen Maſſen der Wolken, wie ſie den Mond bald verſchlängen, bald aus ihrem ſchwarzen Schlunde ausſpieen. Dies ergriff mich und ich mußte ihm Recht geben. Wir ſprachen noch einige Zeit darüber, dann kam Licht, und Merz las uns mit den brennendſten Farben der Töne einige der intereſſanteſten Scenen aus den Räubern vor.

Hier kommt Hyperion, ich danke Deinem Bruder herzlich dafür, und bitte Dich, alle Geſchwiſter zu grüßen.

Karoline.

21.

An Karoline v. Barkhaus,
geb. v. Leonhardi.

Hanau den 18 April 1800

Augen, die von vielen Arbeiten ermüdet ſind, verhindern mich auch heute, Dir, meine Liebe, ſelbſt zu ſchreiben; ich habe mir deswegen die Schreiborgane meiner Schweſter Amalie (Gottlob das bin ich einmal ſelbſt) vorgeſchuht. Dieſer Sekretär berichtet alſo:

Von Geſchenken, die von ganz beſonderer Art ſind, iſt eigentlich hier die Rede. Geſtern war Herr Otto und der Doctor Wolfart bei uns. Beide waren den Tag vorher mit dem Pfarrer Merz in Frankfurt geweſen, und um uns einen Nachgeſchmack der

Frankfurter Meſſe zu geben, hatte erſterer uns (einem jeden von uns Mädchen) eine Kette (von was glaubſt Du aber wohl? ſie waren nicht etwa von Eiſen, ſondern – von Konfect) mitgebracht. Er hing ſie uns recht feierlich um und Doctor Wolfart las zur Verherrlichung der Scene ein ſelbſtverfaßtes Gedicht vor.

Heute gehen wir nach Steinheim, und ſo oft und gerne wir auch ohne dies an Dich, meine Liebe, denken, ſo wird ſich doch dieſes Andenken heute gewiß recht herzlich und lebhaft äußern.

Deinen Bruder Fritz grüße von mir. Seinen Rath, Fichte's Abhandlung über Glauben zu leſen, hätte ich gerne befolgt, aber die ſchlimmen Augen – ich konnte das Werk nicht unternehmen. Der ganze Fichte kommt hier mit Dank zurück. Die Mutter hat ihn durchgeleſen.

Empfiehl mich Deiner Frau Mutter und Sophien umarme herzlich und danke ihr in meinem Namen für ihren Brief. Die Antwort muß ich leider noch verſchieben.

Einliegenden Brief ſchrieb Dir München neulich, ich hatte ihn aber unterdrückt.

Karoline Günderode.

22.

An Karoline v. Barkhaus,
geb. v. Leonhardi.

[ohne Datum]

Einen recht langen Stillſtand, meine Beſte, haben meine böſen Augen in unſerem Briefwechſel verurſacht; jetzt ſind ſie aber wieder leidlicher.

Die Lotte hat mir recht viel von Dir, Liebe, und Deiner guten Schweſter erzählt und von den angenehmen Stunden, die ſie bei Euch zugebracht hat; aber ſie mußte mir auch beinahe von jedem Wort Rechenſchaft geben, und von jedem Schritt, den Ihr zuſammen gemacht habt. Sie wird Dir aber auch geſagt haben, daß ich nun dieſe Meſſe nicht nach F. kommen werde; wahrſcheinlich wird es vierzehn Tage ſpäter, als es vorher mein Vorſatz war, geſchehen. Ich muß Dir nur geſtehen, daß mir vor meiner Zurückkunft in's Stift beinahe bange iſt, und daß ich es darum auch wieder verſchoben habe, hinzugehen. Wir leben hier, einige Unannehmlichkeiten ausgenommen, die Du zum Theil ſchon kennſt, ſo geſellſchaftlich und vergnügt beiſammen, unſere ganze Art zu ſein iſt ſo ungezwungen in den meiſten Stücken; und dann weißt Du auch zu gut, wie es in manchen Sachen ſo unangenehm im Stift, wenigſtens für mich, iſt, daß Du mir dies gewiß verzeihen wirſt. Die Hoffnung unſeres Aufenthaltes in Lengfeld zieht mir von einem Theil des Sommers den trüben Nebel-

vorhang weg, den meine Phantaſie, vielleicht ſehr ungerechter Weiſe, darüber geworfen hat. Wenn der ſchöne Plan nur realiſiert wird!

Otto hat mir geſagt, daß er ſeine Univerſitätsbekanntſchaft mit Deinem Bruder erneuert habe; Otto kommt noch oft zu uns, Merz, wie immer, ſeltener als jener; doch habe ich aus mehreren Proben die Gewißheit, daß er unſer wahrer Freund iſt; das freut mich ſehr, weil ich überzeugt bin, daß er Achtung verdient.

Grüße alle die Deinigen herzlich, meine Beſte, und vergiß mich nicht.

Karoline.

Ich lebe ſo ſehr im goldenen Alter der Unwiſſenheit, daß ich nicht einmal das Datum weiß. Ich denke, es iſt Dir auch gleichgültig.

23.

An Karoline v. Barkhaus, geb. v. Leonhardi.

Den 15 Nov. 1800

Den Gefahren und Schmerzen der Krankheit glücklich entronnen, grüße ich Dich, Liebe, heute recht herzlich. Dein Geburtstag mag Euch Allen viel Vergnügen gewährt haben; ich möchte dabei geweſen ſein. Erzähle mir brieflich davon, ich bitte Dich.

Der erſte Theil von Gonzalve folgt hier, der andere wird bald nachkommen.

Theuerſte! könnteſt Du mir wohl das Vergnügen machen, mir auf einige Tage das Journal Memnon zu leihen? Vergib aber, wenn es Dir Mühe macht.

Lebe wohl, grüße Deine Mutter und Alle, die ſich meiner erinnern.

Karoline.

24.

An Karoline v. Barkhaus,
geb. v. Leonhardi.

Den 11 Dez. 1800

Wenn Euch der neuliche Beſuch bei uns Vergnügen gemacht hat, ſo bitten wir inſtändigſt, ihn zu wiederholen. Denn daß es uns Freude macht, davon ſeid Ihr überzeugt.

Ich kann Dir nicht beſchreiben, wie ſchmerzlich mir das Mißlingen meiner Pläne in Rückſicht des Stifts war. Ach! ich hatte mich zu vertraut mit dem ſchönen Gedanken gemacht. Ich dachte gar nicht mehr daran, daß ich irren könnte. Einen neuen Plan habe ich mir nun noch nicht für die Zukunft entworfen. Das Mehrere mündlich.

Unſer häuslicher Zirkel hat einen luſtigen Verluſt erlitten durch Otto, der mit Deluſe in die Schweiz gereiſt iſt.

Die Lotte bittet Dich, die Sepia nicht zu vergeßen. Lieber wäre es uns, wenn Ihr auf keinen Dienstag kämet, weil wir da an Hof gehen müſſen.

Lebe wohl, grüße Alle.

K."

25.

An Karoline v. Barkhaus,
geb. v. Leonhardi.

Den 11 Jan. 1801.

Ganz ohne ernſthafte Gedanken bin ich in das neue Jahrhundert eingetreten; ich war gerade auf einem luſtigen Ball und in leichtſinniger Stimmung.

Für die Sepia ſoll ich Dir viele Dankſagungen abſtatten; Lotte hat ſich über die Farbe ſehr gefreut; dennoch wird ſie ſo bald keinen Gebrauch davon machen können, denn ihre Unpäßlichkeit wird leider immer ernſthafter.

München muſiziert jetzt viel; eine gute franzöſiſche Sängerin, welche ſeit kurzem hier iſt, gibt ihr Unterricht, damit ſie die italieniſche Manier erlernen ſoll.

Unſere Maskeraden gehen bald an; ich werde allda meinen Witz und meine Luſtigkeit dem Publikum zeigen, jedoch incognito.

Wann werdet Ihr zu uns kommen? ich hoffe bald. Adieu, Liebe, grüße Alle!

K.

Hörteſt Du lange nichts von Friederike? hat ſich nichts wegen der projektirten Reiſe entſchieden, oder haſt Du dem Gedanken entſagt?

26.

An Karoline v. Barkhaus,
geb. v. Leonhardi.

(Hanau) Den 25 Febr. (1801)

Wahrſcheinlich biſt Du ſchon lange wieder in Frankfurt, alſo zweimal hier durchgekommen, ohne etwas, als was zufällig geſchah, von Dir hören zu laſſen; wiſſe, daß ich Dir ein kleines Verbrechen daraus machte.

Jeannettens Schickſal erregt einen hohen Grad meiner Theilnahme; ich bin ſehr beſorgt, welchen Eindruck die Nachricht ſeines Todes auf ſie machen wird. Lottchen war ſeit einigen Tagen wieder viel übler, heute iſt's zwar beſſer, aber ſie iſt doch ſehr matt.

Ich bin die Zeit über außer an Hof und in's Concert nicht ausgekommen; der Profeſſor und unſer guter Abbé beſuchen uns fleißig. Beide werden mir täglich lieber.

Grüße Alle und Buch danke in meiner Seele für ſeinen Taſſo.

Deine Karoline.

27.

An Karoline v. Barkhaus,
geb. v. Leonhardi.

Den 22 März 1801

Was wirſt Du denken, daß ich Dich ſo lange warten ließ? Vergib mir nur, denn ich bin un-

ſchuldig. Minchen's Geburtstag wurde neulich mit großem Pomp gefeiert; Dein Liebling, Henriette Touſſaint war auch dabei; wir ſehen ſie überhaupt oft und der gute Eindruck, den ſie auf uns gemacht hat, verliert ſich dadurch gar nicht.

Lottchen iſt noch immer ſo wie damals, als Du bei uns warſt; noch immer kann ſie das Leben nicht wünſchen, noch ſich entſchließen, etwas für deſſen Erhaltung zu thun.

Sophie Blum erkundigt ſich oft nach Dir; ich grüße Dich alſo in ihrem Namen.

Lebe wohl und empfiehl mich Deiner Mutter und Sophien.

Karoline.

28.

Mademoiselle Bettine Brentano
chèz Monsieur le Professeur de Savigny
maison de
M. le Professeur
Weis
Marbourg

[1804?]

Dein Brief hat mich gefreut und gerührt, auch glaube ich an den Ernſt deines Willens, und deine Beharrlichkeit; nur eins noch macht mir bange, es iſt dies das in allem was du mir bis jetzt von deinem Plane geſagt haſt, mir nichts ausführbar, wenigſtens für mich ausführbar erſchienen iſt; ich weis nicht wie viel du thun kanſt, aber ſo viel iſt mir gewiß, daß mir, nicht allein durch meine Ver-

hältniße, ſondern auch durch meine Natur engere Gränzen in meiner Handlungsweiſe gezogen ſind, es könte alſo leicht kommen daß dir etwas möglich wäre was es darum mir noch nicht ſein könte. Du muſt dies bei deinen Blikken in die Zukunft auch bedenken.

Thue mir doch den Gefallen und ſchikke mir gelegentlich die Überſetzungen ins Franzöſiſche von denen Savigni mir geſagt, und ſie mir auch verſprochen hat.

Lebe wohl Liebe und ermüde nicht fleißig zu ſein.

Karoline.

29.

An Clemens Brentano.

(1804.)

d. 10ten Juni

Ehe ich zur ernſtlichen Beantwortung Ihrer ernſtlichen Fragen komme muß ich Sie recht dringend bitten mir die fatale Perüke abzunehmen die Sie mir aufgezwängt haben, die ich eigentlich nicht trage weil ſie mich ſehr beengen würde: alſo gleich am Eingang meines Briefs, hinweg mit ihr, daß ich mich frei bewegen kann.

Wie ich auf den Gedanken gekomen bin meine Gedichte drukken zu laſſen, wollen Sie wiſſen? Ich habe ſtets eine dunkle Neigung dazu gehabt, warum? u wozu? frage ich mich ſelten; ich freute mich ſehr als ſich jemand fand der es übernahm mich

bei dem Buchhändler zu vertretten, leicht u unwiſſend was ich that, habe ich ſo die Schranke zerbrochen die mein innerſtes Gemüth von der Welt ſchied; u noch hab ich es nicht bereut, denn imer rein u lebendig iſt die Sehnſucht in mir mein Leben in einer bleibenden Form auszuſprechen, in einer Geſtalt die würdig ſei zu den vortreflichſten hinzutretten ſie zu grüßen u Gemeinſchaft mit ihnen zu haben. Ja nach dieſer Gemeinſchaft hat mir ſtets gelüſtet, dies iſt die Kirche nach der mein Geiſt ſtets walfartet auf Erden.

Da ich heute ſehr aufrichtig gegen Sie ſein will, ſo muß ich Ihnen das noch ſagen, daß in mir noch kein eigentliches Verhältniß zu Ihnen iſt, wenn es werden kann, ſo ſoll michs freuen, es wird von Ihnen ausgehen müſſen; doch wenn es nicht ſein könnte, ſo würde mich das kaum betrüben, meine Beziehung zu Ihnen iſt nicht Freundſchaft, nicht Liebe, meine Empfindung bedarf daher keines Verhältniſſes; ſie gleicht vielmehr dem Intereſſe daß man an einem Kunſtwerk haben kann; aber verworrne mißverſtandene Verhältniſſe könnten mir dies Intereſſe trüben.

Sagen Sie nicht ferner mein Weſen ſei Reflexion, oder gar, ich ſei mistrauiſch, das Mistrauen iſt eine Harpye die ſich gierig über das Göttermal der Begeiſtrung wirft u es beſudelt mit unreiner Erfahrung, u gemeiner Klugheit, die ich ſtets jedem Würdigen gegenüber verſchmäht habe.

d. 18ten Juni

Ehe ich zur ernstlichen Beantwortung ihrer ernstlichen Fragen komme muss ich Sie recht dringend bitten mir die fatale Perücke abzunehmen die Sie mir aufgezwungen haben, die ich eigentlich nicht trage weil sie mich sehr beengen würde; also gleich am Eingang meines Briefs, hinweg mit ihr, daß ich mich frei bewegen kann.

Wie ich auf den Gedanken gekommen bin meine Gedichte drucken zu lassen wollen Sie wissen? Ich habe stets eine dunkle Neigung dazu gehabt, warum? u. wozu? frage ich mich selbst; ich

nach der mein Geist stets strebt,
suchet auf Erden

Da ich heute sehr aufrichtig gegen Sie sein will, so muss ich Ihnen doch noch sagen, dass in mir noch kein eigentliches Verhältniss zu Ihnen ist, wenn es werden kann so soll mich's freuen, es wird von Ihnen ausgehen müssen; doch wenn es nicht sein könnte, so würde mich das kaum betrüben. meine Beziehung zu Ihnen ist nicht Freundschaft, nicht Liebe, meine Empfindung bedarf de-

Grüßen Sie Ihre Frau freundlichſt von mir, auch ich freue mich ſie zu ſehen u Ihr Kind, das ich mir gar lieblich vorſtelle.

Mit Ponce de Leon haben Sie mir viel Freude gemacht

30.

An Friedrich Creuzer.

(18. Nov. 1805.)

Mein ganzes Leben bleibt Dir gewidmet, geliebter, ſüßer Freund. In ſolcher Ergebung in ſo anſpruchsloſer Liebe werd ich immer Dir angehören Dir leben und Dir ſterben. Liebe mich auch immer Geliebter. Laß keine Zeit, kein Verhältniß zwiſchen uns treten. Den Verluſt Deiner Liebe könnte ich nicht ertragen. Verſprich mir mich nimmer zu verlaſſen. O Du Leben meines Lebens verlaſſe meine Seele nicht. Sieh' es iſt mir freier und reiner geworden, ſeit ich allem irrdiſchen Hoffen entſagte. In heilige Wehmuth hat ſich der ungeſtüme Schmerz aufgelöſet. Das Schickſal iſt beſiegt. Du biſt mein über allem Schickſal. Es kann Dich mir nicht mehr entreißen, da ich Dich auf ſolche Weiſe gewonnen habe.

Sonntags

Möchte doch auch Dir der Friede zu theil werden, der mich ſchon ſeit mehreren Tagen beſeeligt, und doch liebe ich Dich, wie ich Dich kaum in der

Blüthe unſerer Hoffnungen liebte, und reiner und ſeliger zugleich.

Ich habe das Geld von M erhalten, ich will mich dafür, für Dich, mahlen laſſen. Freut Dich das? Mir macht es viele Freude.

Such doch Sophiens Vertrauen zu gewinnen. Sage ihr, wir hätten entſagt. Wenn Du erlaubſt, will ich es ihr auch ſchreiben, damit Dir wieder Friede wird in Deinem Hauſe, und ſie unſer Verhältniß, das ihr ferner keine Gefahr bringt, nicht ſtöhre.

31.

An Carl Daub.

(1805.)

Schon lange war es mein herzlicher Wunſch, Sie lieber Daub, mögten von meinem Verhältniß zu Creuzer unterrichtet ſein, um ſo froher bin ich jezt mit Ihnen darüber ſprechen zu können, und ich will es mit der größten Aufrichtigkeit thun. Ich fühle zwar wohl daß ich den Vorwurf eines unbeſonnenen leidenſchaftlichen Betragens verdiene, aber ich liebe C— ſo ſehr, daß ich es nicht bereuen kann; u. mein ganzes Leben ſoll ein Trachten ſein ſeine Liebe zu verdienen, zu erhalten. Darf ich eine Bitte an Sie wagen? Es iſt von äußerſter Wichtigkeit für mich daß meine Abſichten noch eine Zeitlang meinen Verwandten verborgen bleiben, nach Briefen die ich erſt geſtern erhielt, hängt vielleicht

die Erhaltung meines Vermögens davon ab; ich habe C— ſchon davon geſchrieben, aber ich fürchte, er iſt doch nicht vorſichtig genug: ich bitte Sie daher machen Sie darauf aufmerkſam, u ſuchen Sie das Ihrige dazu beizutragen daß dieſe Sache noch eine Zeitlang verſchwiegen bleibe; beſonders auch für Clemenz, der, wie ich weis bald wieder nach Heidelberg zurük komt.

Wenn Sie einigen Antheil an meinem Schikſal nehmen, wie will ich mich darüber freuen, wie dankbar Ihnen imer ſein. Sofie hat mir ſo lange nicht das kleinſte Zeichen ihres Andenkens gegeben, iſt ſie mir gar nicht mehr gut? grüßen Sie ſie doch von mir.

Leben Sie wohl, nächſtens ſchreib ich Ihnen wieder, ich muß heute ſehr eilen

Caroline

Frankfurt d. 14ten Sep:

32.

An Carl Daub.

(1805.)

Mit dem innigſten Vertrauen wende ich mich an Sie, lieber Daub; ich finde mich in einer Lage die ich ſchlechterdings nicht zu entſcheiden vermag; mein Freund wird Ihnen alles ſagen; Wunſch und Zweifel, Lieb und Furcht beherrſchen mich ſo abwechſelnd daß ich ſelbſt nicht mehr weis was ich thun kann und darf und was nicht; meinem Freunde

ergeht es ebenſo, nicht viel mehr als meinem eigenen Urtheil darf ich dem ſeinigen trauen, denn das gleiche Gefühl beſticht ihn wie mich. Sie werden uns am beſten zu ſagen wiſſen, was uns zu thun geziemt, ich bitte, verſagen Sie mir Ihren Rath nicht, wie des Schickſals Ausſpruch will ich den Ihrigen betrachten.

Verdammen Sie mich nicht allzu hart daß ich meine Schritte nicht zählte, nicht bedachte wohin ſie führen mußten; unſer Freund iſt gar zu lieb und gut, ich liebte immer mehr je mehr ich ihn erkannte, und was mich hätte abhalten ſollen vergaß ich allzu oft. Creuzer wird Ihnen das alles deutlicher ſagen, Sie ſind ihm ja auch wie ich weis, herzlich gut, entſchuldigen Sie mich um ſeinetwillen

Caroline.

33.

An Carl Daub

(1806?)

Sie haben mir nicht geantwortet lieber Daub, dennoch wage ich es mich wieder an Sie zu wenden. Savigny war hier, ich habe viel mit ihm über meinen Freund geſprochen; ein Brief den er bei ſeiner Anweſenheit von jemand (den ich ſchlechterdings nicht compromitieren darf) erhielt, beſtätigte ihn in der Furcht die Frau von C— mögte wohl vielleicht heimlich jenen Entſchluß bereuen oder ihm doch erliegen wenn ſie ihn nun wirklich ausführen ſolle. S— machte mich auch aufmerkſam darauf

daß es Unrecht von mir ſei daß ich mich nicht darum bekümmere ob E– auf eine würdige oder unwürdige Art frei werde, ob er mit reiner Seele dieſen Schritt thun könne, oder mit ſchwerem Vorwurf belaſtet. Savigny hat recht, es iſt nicht gut von mir daß ich der Liebe und Hoffnung ſo viele Gewalt über mich laſſe, ohne darnach zu fragen ob es ſein darf. Sie ſind gerecht lieber Daub, Sie ſind billig und menſchlich und ehren auch die Empfindung, prüfen, unterſuchen Sie, und dann ſagen Sie mir ob ich darf, ich will Ihnen blindlings glauben, zwar zittre ich zu erfahren was alle Blüthen meines Lebens zerknikken wird, aber doch ſoll geſchehen was Sie wollen. – Wie werd ich einen ſchlimmen Ausſpruch vertragen können, wie der Hoffnung entſagen der ich mich mit ganzer Seele hingegeben habe? Denken Sie auch an meinen Freund, wenn Sie über uns ausſprechen wollen.

Antworten Sie mir bald.

Caroline.

Sagen Sie niemand etwas von dieſem Brief.

34.

An Carl Daub.

(1806?)

Ihr Brief lieber Daub, hat mir mehrere Stunden des peinlichſten Kampfes bereitet, aber verzeihen Sie mir, aus dieſem iſt die der Ihrigen entgegengeſetzte Anſicht, wieder neu und kräftig hervorgegangen. Iſt das eine rechte Ehe wenn zwei

Weſen ſich gänzlich verſtehen und lieben, ſich beſitzen und beſeſſen werden, wenn das innerſte heiligſte Leben des Einen ſich nur von dem Andern entzündet und nährt? und wenn das eine rechte Ehe iſt ſo iſt die eine Sünde an der Natur, die zwei Gemüther die ſich einander nicht genügen, nicht verſtehen und lieben in eine peinigende Feſſel ſchlägt, in welcher das Herz des Einen ſich in unbefriedigter Sehnſucht qualvoll verzehrt; und warum, weil es ſich einmal irrte mag es verſchmachten, wer fragt nach dem heimlichen ächzen des gemißhandelten Herzens, wenn nur der Menſch nicht gleich darüber ſtirbt ſo beruhigen ſich alle, meinend es werde ſich ſchon geben; aber es giebt ſich nicht, und viel ſchlimmer iſt es ſo leben als ſterben. Können Sie glauben die Frau würde nun glücklich ſein wenn ich entſagt hätte? warlich es kann ihr nicht wohl ſein im Bewußtſein daß ſie einen Mann zwinge ihr zu bleiben deſſen ganzes Weſen ſich weg ſehnt von ihr, und ſelbſt dann wenn ſie ihn ſo behaupten wollte beſäſe ſie ihn nicht, denn man beſitzt nur von dem man geliebt wird, oder ſie beſäſe ihn wie der Kerker den Gefangenen; und wenn es ſo ſchwer iſt einen ſolchen Beſitz aufzugeben, ihr die doch noch einer andern ſchönen Zukunft in ihren Kindern entgegen ſieht, muß dann nicht das Herz zerbrechen das dem Einzigen entſagen ſoll, das geliebt wird und liebt? Aber vielleicht würde er ſie nachher wieder lieb gewinnen? –

E– hat mir oft heilig verſichert, daß ſchon lange ehe er mich gekannt habe, eine öde Leere, ein Sehnen nach einer Liebe wie ſie ihm gezieme, ihm bewußt geweſen ſei; und nun nachdem er die Liebe hat kennen lernen, nun ſollte er lieben was ihm vorher nicht genügte? – Es iſt mir deutlich geworden daß durch mein Entſagen keinem gründlich geholfen würde, wohl aber mehrere unglücklich würden.

Daß wir uns lieben mußten wie wir uns kennen lernten das war nothwendig, ich mache mir keinen Vorwurf darüber; ich habe gefehlt als ich ihm das Erſtemal erlaubte zu hoffen; nun aber da ich ihn und mich mit dieſer Hoffnung ſo vertraut gemacht habe, nun Entſagen wäre keine gute That, wenn ich denn auch ſündige ſo will ich wenigſtens gegen ihn rein bleiben, ihm leben oder ſterben, ich laſſe mir ſelbſt keine andere Wahl mehr. Und wenn Hoffen ſo frevelhaft wäre ſo würde er es nicht können, er hat den heiligſten Sinn, ich kann nicht vortrefflicher ſein wollen als er iſt; thun was ihn erfreut das iſt mir Tugend, Pflicht, und Recht, das giebt mir frohes Bewußtſein; aber thun was ihn quält, das iſt ewiger Vorwurf und nagende Pein, und würde mir den Himmel vergiften.

Sind Sie unzufrieden über mich, ſo laſſen Sie es unſeren Freund nicht entgelten, bleiben Sie ihm immer gut, man kann der Liebe und Freundſchaft nicht würdiger ſein als er iſt.

Leben Sie wohl.

35.

Brieffragmente an Friedrich Creuzer.

(Oktober 1804)

Sie haben mein Gemüth mißverſtanden, Sie haben mich auf Ihre Weiſe glücklich machen wollen.

Ich bleibe Dir ja doch und wenn alle Dich verrathen und mißverſtehen und verlaſſen, ſo traue auf mich, ich bleibe treu.

Du mußt Dich in eine entferntere Empfindung zurückverſetzen.

Du warſt nicht unglücklich, eh' Du mich gekannt.

[An Liſette Nees] Ich will ihn nicht allein laſſen mit ſeiner Leidenſchaft.

(November 1804)

Ich fühle mich ſo arm mitten im Reichthum, die Poeſie beglückt mich ſo wenig.

Ich freue mich Deiner Kühnheit, da Du keck das Opfer begehreſt, wie des Achilles Geiſt den Tod der Jungfrau.

Lina hat unterdeſſen auch wieder was gedichtet.

Ich habe es ſchon oft gedacht, wie es wohl ſeyn würde, wenn ich Sie wiederſähe.

Ihre Briefe ſind ſelten Antworten auf die meinigen.

Tian geht in ſeinem Zimmer herum allein und faſt in der Dunkelheit.

(December 1804)

In jedem Colliſionsfall geben Sie immer mich auf.

Sie dürfen meine künftigen Briefe immer Ihrer Frau mittheilen.

(Januar 1805)

Wenn ich einſt ſterbe mein Freund, ſo werde ich Dir erſcheinen, wenn Du Nachts allein biſt, dann trete ich leiſe an Dein Bett und drücke einen Kuß auf Deine Stirne. Wenn Du ſtirbſt, ſo komme auch zu mir. Verſprich es!

(Februar 1805)

Dieſen Sommer wirſt Du ähnliche Stunden haben ...

Durch Vernichtung des Leibes früher zu nahen dem Ewigen ...

(April 1805)

Iſt es Dir leid gekommen zu ſeyn?

(Mai 1805)

Du ſollſt heucheln ein äußerlich vermindertes Intereſſe in Beziehung auf mich.

Haſt Du die mitgetheilte Inſchrift auch verſtanden?

Es würde Dir das Gefühl geben Du ſeyſt verwaiſt ...

(Juni 1805)

[Mir iſt] als ob meine Liebe Dir mehr Schmerzen bringe als Wonne.

(Juli 1805)

Damals kannte ich Schelling noch nicht. Wenn der nicht geweſen wäre, ſo wäre ich nichts.

(December 1805)

Laſſen Sie nichts Fremdes mehr zwiſchen unſer Vertrauen treten.

(Januar 1806)

Er iſt krank, Er iſt gewiß mehr krank, als er geſtehet, der theure Freund.

Denn ich bin ja allein, ob ich traurig ausſehe, oder luſtig, iſt allen Menſchen höchſt gleichgültig.

(April 1806)

Ich liebe Dich bis zum Tod, ſüſer lieber Freund Du mein Leben: Ich wünſche mit Dir zu leben oder zu ſterben . . . Unſer Schickſal iſt traurig, ich beneide mit Dir die Flüſſe, die ſich vereinigen. Der Tod iſt beſſer als ſo leben. Eine Hoffnung erhält mich, aber dieſe iſt Thorheit.

(Mai 1806)

. . . Die Mißgeſtalt des Sehers als Ausdruck des Myſtiſchen.

Wenn Du kannſt ſchreibe mir bald.

(Juni 1806)

Wird es Dir ſchmerzlich ſeyn, Dich ganz von mir getrennt zu wiſſen?

Ich verſpreche Geduld. Verdammeſt Du nicht?

Du ſchiedeſt eine Beſorgniß wegen einer möglichen Ortsveränderung nicht ſcharf genug von dem, was nimmer Veränderung erleiden kann, von dem was uns verbindet . . . Du biſt nie gekommen, ohne erſt von Abhaltenden Kleinigkeiten zu reden.

Das Weinen der Bettine war mir ſchmerzlich.

Ich kann mich nicht in Dein bedingtes Leben hineindenken; deswegen iſt es mir ein Räthſel.

. . . Ein anderer Beſitz wäre doch in keinem Falle möglich geweſen.

* * *

Inhaltsverzeichniß, Nachweiſe und Anmerkungen zum zweiten Band.

Seite

Melete von Jon 3
An Melete 6
Zueignung 7
Adonis Tod 1., 2. 8
Adonis Tod 3. Adonis Todtenfeyer 9
Gebet an den Schutzheiligen 11
Die Malabariſchen Witwen 12
Die Einzige 13
Die eine Klage 14
Ägypten 15
Der Nil 16
Eine perſiſche Erzählung 17
Der Caucaſus 19
Orphiſches Lied 19
Überall Liebe 21
Der Gefangene und der Sänger 21
Scandinaviſche Weiſſagungen 23
Briefe zweier Freunde 39
An Euſebio 40
An Euſebio 41
Fragmente aus Euſebios Antwort 45
An Euſebio 50
Valorich 57

Ich gab das fragmentariſche Werk zur Wiederkehr des 100. Geburtstags der Dichterin bei Max Harrwitz in Berlin 1906 in 400 Exemplaren heraus. Das ſehr merkwürdige Schickſal des Büchleins iſt

von Erwin Rohde in ſeiner Monographie „Friedrich Creuzer und Karoline von Günderode“ (Heidelberg 1896) völlig aufgeklärt worden. Dort mögen die näheren Ausführungen nachgeleſen werden. Der Titel „Melete von Jon“ ward nach ausgiebigen Auseinanderſetzungen mit Creuzer gewählt (Karl Preiſendanz, Die Liebe der Günderode. München 1912, S. 216ff.), der auch das Werk bei Mohr, dem Verleger des „Wunderhorns“, unterbrachte. Der Satz ward in Angriff genommen — da ſetzte der jähe Tod der Dichterin der Veröffentlichung ein Ziel. Alles, was von der „Melete“ vorhanden war, wäre verſchwunden, wenn nicht ein glücklicher Zufall das Unikum gerettet hätte. Das Archiv des Freiherrn von Bernus Stift Neuburg bei Heidelberg) enthält ein Heftchen in blauem Umſchlag, theils aus Druckbogen, theils aus Manuſkript beſtehend. Es ſtammt wahrſcheinlich aus Chriſtian Schloſſers Nachlaß und zeigt folgende Aufſchrift:

Fragment eines unedirt
gebliebenen Werks von Tian.
1806.
Vier gedruckte Octavbogen, und
Abſchrift des Correkturbogens des
fünften Bogens. Der Druck ward
nicht über den fünften Bogen
fortgeſetzt, — die bereits gedruckten
Bogen wurden ſupprimirt. 1806.

Die ausgezeichnete Freundlichkeit des Beſitzers ermöglichte einen vollſtändigen Abdruck in würdiger Geſtalt, nachdem Rohde ſchon vorher einzelne Stücke in ſeiner Schrift gegeben hatte. Während an Stelle der Antiqua Fraktur und auch ein etwas größeres Format gewählt wurde, ward die ziemlich wechſelvolle Schreibart und Interpunction mit größter Ge-

nauigkeit innegehalten und ein Verzeichniß der beſeitigten Druck- und Schriftfehler beigefügt. Es iſt tief bedauerlich, daß das Werk ſo jäh abbricht.

Es ſei noch bemerkt, daß das „Gebet an den Schutzheiligen" bei Preſſendanz (a. a. O., S. 183 bis 184 mit der Ueberſchrift „An meinen Heiligen" ſteht. Außer den Abweichungen

Strophe 1
Den Weiſen aus dem Morgenlande
Ging einſt ein heller Stern voran

Strophe 2
In Schmerzen, Tod und in Gefahren

Strophe 4
Und ſende in der Erde Dunkel

Strophe 5
O wandle über meinem Leben

Strophe 6
Laß nichts die heil'ge Andacht ſtören,
Die fromme Liebe, die Dich meint,
Die, ob auch Zeit und Welt uns trenne,
Doch ewig mich mit Dir vereint

enthält es noch 2 in der „Melete" (zwiſchen Strophe 3 und 4) fortgelaßne Strophen:

Dem Ird'ſchen bin ich ganz geſtorben,
Zu leben zwiefach nun in Dir;
Ich habe Wunſch und Furcht verlaſſen,
Kein eitles Hoffen iſt in mir.

Mein Herz iſt ſtill, die Stürme ſchweigen,
Mir g'nügt es, Dich im Geiſt zu ſchaun,
Dich ewig liebend zu betrachten,
Auf Deine Liebe ſtill zu bau'n

Seite

Ferner iſt bei Preiſendanz (S. 103) das Gedicht „Überall Liebe“ ohne Ueberſchrift zum Abdruck gebracht, und zwar mit folgenden vom Meiete Druck ſich unterſcheidenden Lesarten:

Kann ich im Buſen heiſe Wünſche tragen,
Kann ich des Lebens Blüthenkränze ſehn,
Und unbekränzt daran vorübergehn,
Und trauernd ſo nicht in mir ſelbſt verzagen?
Soll frevlend ich dem liebſten Wunſch entſagen?
Soll muthig ich zum Schattenreiche gehn
Um andere Freuden, andere Götter flehen
Nach neuen Wonnen bei den Todten fragen?
Ich ſtieg' hinab, doch auch in Plutons Reichen
In Orkus Dunkel brennt der Liebe Gluth
Daß ſehnend Schatten ſich zu Schatten neigen.
Verlohren iſt, wen Liebe nicht beglücket
Er wallt umſonſt hinab zur ſtygiſchen Fluth
Im Glanz der Himmel blieb er unentzücket.

Aus Zeitſchriften und andern Werken . 65

Geſchichte eines Braminen. 67

Aus: Herbſttage. Von Sophie von La Roche. Mit einem Kupfer von Penzel und mit Muſik. Leipzig, 1805. bey Heinrich Gräff. (S. 24—47.) Fehlt bei Göz. Die Dichtung ſtammt aus dem Jahr 1798 oder 1799, wie aus den beigefügten BriefFragmenten (No 1 und 2 der „echten Briefe“) erſichtlich iſt.

Liebſt du das Dunkel 86

Aus: Deutſche Rundſchau, 1892, Auguſt, Heft 11, S. 296. Die Original-Faſſung, von Steig aufgefunden, an Stelle der von Bettina in anderer Orthographie und Interpunktion überlieferten Faſſung. Fehlt bei Göz.

Seite

Udohla 87

Aus: Studien. Herausgegeben von Carl Daub und Friedrich Creuzer, Profeſſoren in Heidelberg. Erſter Band. Frankfurt und Heidelberg bei J. C. B. Mohr. 1805. (S. 363—401.)

Magie und Schickſal 125

Aus: Ebendaſelbſt. (S. 403—461.)

Nikator 183

Aus: Taſchenbuch für das Jahr 1806. Der Liebe und Freundſchaft gewidmet. Frankfurt am Mayn, bei Friedrich Wilmans. (S. 85—120.) — Fehlt bei Göz. Der Titel iſt nach dem Urdruck wiedergegeben. Neben Immortalita und Udohla das bedeutendſte der Dramen, reich an ſchönen Gedanken und von einem bisweilen überraſchenden Wohllaut der Sprache.

Von Bettina überlieferte Dichtungen . 213

An Clemens 215

Lethe 216

Wiewohl der Herausgeber nicht auf dem Standpunkt vieler Literar-Hiſtoriker ſteht, die Bettina als gänzlich unzuverläſſig erklären, ſo meinte er doch dieſe Gruppe geſondert bringen zu müſſen. Die Dichtungen ſtehen bekanntlich ſämmtlich in „Die Günderode. Grünberg und Leipzig, bei W. Lewyſon. 1840" (2 Bände) und mit neuen Titelblättern verſehen, aber in derſelben Paginirung in: „Bettina's (v. Arnim) ſämmtliche Schriften. Berlin. Expedition des v. Arnim'ſchen Verlages. 1853" (Band 2 und 3). Davon ſind bereits in den „Gedichten und Phantaſien" (Bd. I unſrer

Ausgabe) enthalten: Die Manen (Bettina, I, S. 6—11); Ein apokalyptisches Fragment (B, I, S. 25—28); Wandel und Treue (B, I, S. 48—51); Immortalita (B, I, S. 95—104. Göz druckt den offenbar von Bettina, S. 105—106 stammenden Zusatz: „Von der Hand des Herzogs Emil August von Gotha auf das Manuskript der Immortalita geschrieben" mit ab, was wir unterlassen); Des Wanderers Niederfahrt (B, I, S. 341—347); Darthula nach Ossian (B, I, S. 426—434); Don Juan (B, I, S. 434—440); Mahomets Traum in der Wüste (B, II, S. V—VIII); Der Franke in Egypten (B, II, S. 302—306.) In den „Poetischen Fragmenten" ebenfalls Bd. I unserer Ausgabe) stehen: Die Pilger (B, I, S. 406—408), Der Kuß im Traum (B, I, S. 410). In der Gruppe „Aus Zeitschriften und anderen Werken" (Bd. II unserer Ausgabe finden wir: Liebst du das Dunkel (B, I, S. 192). So bleiben nur übrig: An Clemens (B, I, S. 242) und Lethe (B, I, S. 408—410.) In „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde" (Berlin 1835, Bd. 1, S. 106 f.) erwähnt Bettina noch 2 Gelegenheitsgedichtchen der Günderode, die, weil sie ohne die dort gegebnen Erklärungen unverständlich sind, nicht in diese Abth. ung aufgenommen haben. Sie mögen hier ihren Platz finden. [Bettina:] So hat ich an dreißig bis vierzig Moosarten gesammelt die alle in meiner kalten Schlafkammer in irdnen Schüsselchen auf Eis gelegt mein Bett umblühten; ich schrieb ihr davon, ohne zu sagen was es sei; ich schrieb in Versen . . . da antwortet sie wieder in Versen:

Seite

Das ſind Mooſe ewiger Zeiten,
Die den Teppich unterbreiten,
Ob die Herren zur Jagd drauf reiten,
Ob die Lämmer drüber weiden
Ob der Winterſchnee ſie decket,
Oder Frühling Blumen wecket:
In dem Haine ſchallt es wieder,
Summen Mückchen ihre Lieder:
An der Silberbäume Wipfel
Hängen Tröpfchen Thau am Gipfel:
In dem klaren Tröpfchen Thaue
Spiegelt ſich die ganze Aue:
Du mußt andre Räthſel machen,
Will Dein Witz des meinen lachen!

[Bettina:] Einmal hatte ich ihr ein Häschen, was mir auf wildem einſamen Waldweg begegnet war, als einen zierlichen Ritter beſchrieben, ich nannte es la petite perfection und daß es mir mein Herz eingenommen habe; — ſie antwortete gleich:

Auf einem ſchönen grünen Raſen,
Da ließ ein Held zur Mahlzeit blaſen,
Da flüchteten ſich alle Haſen:
So hoff ich wird ein Held einſt kommen,
Dein Herz, von Haſen eingenommen,
Von dieſen Wichten zu befreien
Und ſeine Gluthen zu erneuen.

[Bettina:] Dies waren Anſpielungen auf klein Liebesabentheuer.

Echte Briefe der Günderode 219
1. Fragment an Sophie la Roche 221
2. An Sophie la Roche 221
3. An Karoline v. Barkhaus 221

Seite
4. An dieſelbe 223
5. An dieſelbe 224
6. An dieſelbe 225
7. An dieſelbe 227
8. An dieſelbe 228
9. An dieſelbe 229
10. An dieſelbe 231
11. An dieſelbe 233
12. An dieſelbe 234
13. An dieſelbe 235
14. An dieſelbe 236
15. An Sophie v. Leonhardi 238
16. An Karoline v. Barkhaus 240
17. An dieſelbe 241
18. An dieſelbe 244
19. An dieſelbe 245
20. An dieſelbe 248
21. An dieſelbe 249
22. An dieſelbe 251
23. An dieſelbe 252
24. An dieſelbe 253
25. An dieſelbe 254
26. An dieſelbe 255
27. An dieſelbe 255
28. Mademoiselle Bettine Brentano 256
29. An Clemens Brentano 257
30. An Friedrich Creuzer 259
31. An Carl Daub 260

Seite

32. An denſelben 261
33. An denſelben 162
34. An denſelben 263
35. Brieffragmente an Friedrich Creuzer . . . 266

Die von Bettina überlieferten Briefe ſind apokryph, geben aber ein unvergleichlich ſchönes Idealbild des ſeeliſchen und geiſtigen Lebens der Günderode. Sie hier zu bringen, hätte, ganz abgeſehen von dem Umfang, den Charakter unſerer Ausgabe zerſtört; ſie können von Jedermann in der Neu-Ausgabe des Werkes der Bettina geleſen werden. In den folgenden Nachweiſen bedeutet „Schwartz" die grundlegende ausführliche Günderode-Biographie dieſes Forſchers in Erſch und Grubers Allgemeiner Encyklopädie (Erſte Section. Th. 97, S. 167—231), „Preiſendanz" das ſchon mehrfach citirte Werk.

1. Aus: Herbſttage. Von Sophie von La Roche. Leipzig, 1805 bey Heinrich Gräff. S. 22.

2. Ebendaſelbſt. S. 24.

3—27. Schwartz a. a. O. Die von ihm gegebenen Anmerkungen literariſcher und familiärer Natur ſind hier fortgelaſſen; erſtere ſind theils naiv, theils überholt, letztere von nicht allgemeinerem Intereſſe.

28. Aus: Deutſche Rundſchau. 1892, Auguſt, Heft 11, S. 268.

29. Vergl. das Fakſimile und das Vorwort.

30. Preiſendanz, S. 184/185.

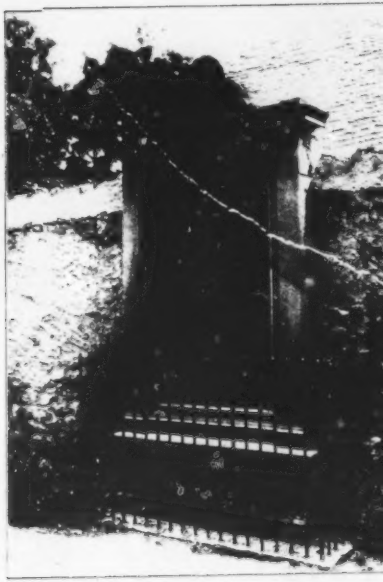
31—34. Aus: Weſtermanns illuſtrierte Deutſche Monats-Hefte. 1895, Bd. 79, S. 354ff. (Aufſatz von R. Dittenberger.)

Die Originale dieſer 4 Briefe kamen bei K. E. Henrici-Berlin (Auktions-Katalog LXIII, No. 44) am 10. Oktober 1920 zur Verſteigerung, durften aber zur Text-Vergleichung ebenſo wenig benutzt werden, wie ein ganz kurzer fünfter an Daub. Letzterer iſt bis heute noch ungedruckt und von ziemlich gleichgültigem Inhalt. Die Günderode bittet Daub darin, die Rückgabe ihrer Briefe an „Böhm“ vermitteln zu wollen. Ueber dieſe myſtiſche Perſönlichkeit hat ſich ſchon der brave Creuzer (Briefe vom März und 29. Juni 1806) eiferſüchtig den Kopf zerbrochen; aller Wahrſcheinlichkeit nach war er der Gegenſtand einer vorübergehenden Neigung der Dichterin.

35. Zuſammengeſtellt aus Creuzers Briefen bei Preſendanz, S. 26, 27, 29, 33, 34, 36, 40, 41, 42, 48, 58, 62, 67, 82, 93, 96, 99, 122, 133, 203, 212, 222, 261, 264, 276, 290, 291, 295, 300, 305, 306.

Gedruckt bei
Poeschel & Trepte
in Leipzig

*



Gesammelte Werke

der

Karoline von Günderode

Dritter Band

Bibliophiler Verlag
O. Goldschmidt-Gabrielli

Berlin-Wilmersdorf 1922

Gesammelte Werke

der

Karoline von Günderode

•

Dritter Band

•

Bibliophiler Verlag
O. Goldschmidt-Gabrielli

Berlin-Wilmersdorf 1922

Gedruckter Nachlaß.

*

Schickſal und Beſtimmung.

An Charlotte.

Blumen flecht' ich ſcherzend nicht für dich zum Kranze,
Und mein Rhythmus weiht ſich nicht zum leichten Tanze,
Von Beſtimmung red' er ernſte Worte dir.

Hoffend, wünſchend, ſuchſt du – doch vernimm die Lehre,
Wenn dem Herzen jeder Wunſch befriedigt wäre,
Ungeſtillet bleibt das Sehnen deiner Bruſt.

Keins von allen Gütern dieſer weiten Erde,
Keines! dem nicht Schmerz und Reue ſei Gefährte,
Ueberall verfolgt die Plagegöttin dich.

Freundſchaft, Liebe winken freundlich aus der Ferne,
Wie am Horizonte hell die Brüder Sterne,
Doch das eherne Geſchick verſchont ſie nicht.

Reißt dich fremde Schuld nicht von verbund'nen Herzen,
Ha! ſo fühlſt du's ſpät, durch tief're Schmerzen,
Eigner Wahn zerriß der Erde ſchönſtes Band.

Drum entſage willig auch dem liebſten Gute,
Daß dein oft getäuſchtes Herz nicht ſchmerzlich blute.
Edlerm Streben ſpare deines Geiſtes Kraft.

Folge nur der Pflicht, ob ſie am ödſten Strande
Einſam, ungeliebt und unbeweint dich bannte:
Deiner Götter Abkunft Siegel iſt ſie dir.

Tugend iſt das Ziel, nach dem die Millionen
Geiſter, die den ungemeſſnen Raum bewohnen,
Ringen zur Vollendung und zur Göttlichkeit.

Wie Planeten um die Sonn' in ew'gen Kreiſen,
Eilen ſie auf Millionen Weg' und Weiſen
Hin zum Ideale der Vollkommenheit.

Blicke ſtolz hinauf zum herrlich hohen Ziele,
Dräng' ihm zu, und wankſt du, irret auch dein Wille,
Deiner Würd' und Freiheit bleibſt du dir bewußt.

Zwar im Kampfe wird noch deine Kraft ermüden,
Schwache Erdentugend gibt dem Geiſt nicht Frieden,
Dennoch deinem Ideale naht ſie dich.

Laß denn immerhin die Göttin Schickſal walten,
Ob ſich dunkle Wolken gegen dich auch ballten,
Groß und ruhig ſiehſt du ihrem Gange zu.

*

Brutus.

Der Freiheit ward einſt Cäſar hingeſchlachtet,
In ſeines Ruhmes, ſeines Lebens Fülle.
Und Brutus ſchreitet zu dem hohen Ziele,
Das zu erfaſſen er ſo ſehnlich trachtet;
Doch bald wird es von Dunkel ihm umnachtet,
Es ſchwankt ſein Glück in ſolchem kühnen Spiele,
Doch ringt er muthig noch nach ſeinem Ziele
Bis zu dem Tode, den er ſtolz verachtet.

Denn freudiger als einſt in Cäſars Seite
Senkt Brutus Dolch in Brutus Buſen ſich
Und ſterbend erſt wird Freiheit ſeine Beute.
So opferte der Freiheit ſeinem Gotte
Ein wahrer Prieſter, Brutus ſelber, ſich,
Doch wer ihm ſtirbt, der lebt in ſeinem Gotte.

*

Der Dom zu Cölln.

Ein Fragment.

Fünffach wölbt ſich die Decke auf Gruppen gothiſcher Säulen,
Höher hebt ſich der Chor, ſtolzer getragen empor,
Schön iſt das Innre geziert mit Erzen und Marmor und Teppchen
Und ein purpurner Tag bricht durch die farbigen Fenſter. –

Aber dort, wo die Dunkelheit dichter ſich webt durch die Säulen,
Hauchet ein Modergeruch dumpf aus der Tiefe herauf,
Alda ſchlafen die Helden der Kirche im hüllenden Sarge
Und ihr Bildniß ruht drauf, ſie falten die Hände zum Beten,
Und ihr ſtarrender Blick hat ſich zum Himmel gewandt.
Staunend ſeh ich ſie an, mir iſt, als müßten ſie reden,
Aber ſie ſtarren noch fort, wie ſie es Jahrhunderte thaten
Und mich ſchauert ſo tief, daß alſo ſtumm ſind die Todten.
Doch da hebt ſich Geſang, und Orgeltöne, ſie ſchweben
Feiernd die Dome hinauf, wo glänzende Heilige beten
Aber es wandlen die Töne ſich und in Fitt'che der Engel
Und umrauſchten melodiſch wogend die heiligen Bilder.
Und zum Himmel verkläret ſich alles – Muſik, und Farben, und Formen,
Aus dem entzückten Auge verſchwinden die Gräber, die Todten,
Und den ſtummen Grüften entſteiget ein freudiges Jauchzen. –
Ja ich habe die Auferſtehung geſehen im Auge des Geiſtes.

Und das Leben der Kunſt, es führte die Seele zum Himmel.
Dichtkunſt! Du Seele der Künſte, Du die ſie alle gebohren,
Du beſeeleſt das Grab, ſteigeſt zum Himmel empor.

*

Die Töne.

Ihr tiefen Seelen, die im Stoff gefangen,
Nach Lebensodem, nach Befreiung ringt;
Wer löſet eure Bande dem Verlangen,
Das gern melodiſch aus der Stummheit dringt?
Wer Töne öffnet eurer Kerker Riegel?
Und wer entfeſſelt eure Aetherflügel?

Einſt, da Gewalt den Widerſtand berühret,
Zerſprang der Töne alte Kerkernacht;
Im weiten Raume hier und da verirret
Entflohen ſie, der Stummheit nun erwacht,
Und ſie durchwandelten den blauen Bogen
Und jauchzten in den Sturm der wilden Wogen.

Sie ſchlüpften flüſternd durch der Bäume Wipfel
Und hauchten aus der Nachtigallen Bruſt,
Mit muthigen Strömen ſtürzten ſie vom Gipfel
Der Felſen ſich in wilder Freiheitsluſt.
Sie rauſchten an der Menſchen Ohr vorüber,
Er zog ſie in ſein innerſtes hinüber.

Und da er unterm Herzen ſie getragen,
Heiſt er ſie wandlen auf der Lüfte Pfad
Und allen den verwandten Seelen ſagen,
Wie liebend ſie ſein Geiſt gepfleget hat.
Harmoniſch ſchweben ſie aus ihrer Wiege
Und wandlen fort und tragen Menſchenzüge.

*

Hochroth.

Du innig Roth,
Bis an den Tod
Soll meine Lieb Dir gleichen,
Soll nimmer bleichen,
Bis an den Tod,
Du glühend Roth,
Soll ſie Dir gleichen.

*

Der Knabe und das Vergismeinnicht.

Der Knabe.

O Blümelein Vergismeinnicht!
Entzieh Dich meinem Auge nicht.
Ihr, Veilchen! Nelken! Roſen!
Auf euch verweilt der Sonne Licht,
Als wollt es mit euch koſen;

Doch wenn die Sonne tiefer ſinkt,
Wenn Nacht die Farben all verſchlingt,
Da reden ſüße Düfte
Von eurem ſtillen Leben mir
Und die vertrauten Lüfte
Die bringen eure Grüße mir.
Doch ach! Vergismeinnicht, von Dir
Bringt nichts, bringt nichts mir Kunde.
Sag, Blümlein, lebſt dem Aug Du nur?
Flieht mit den Farben jede Spur
Mir hin von Deinem Leben?
Haſt keine Stimm, die zu mir ſpricht
Wenn Schatten Dich umgeben?

Vergismeinnicht.

Die Stimme, ach Süßer! die hab ich nicht.
Doch trag ich den Namen Vergismeinnicht,
Der, wenn ich auch ſchweige, dem Herzen ſpricht.

*

[Einſtens lebt ich ſüßes Leben.]

Einſtens lebt ich ſüßes Leben,
denn mir war, als ſey ich plötzlich
nur ein duftiges Gewölke.
Über mir war nichts zu ſchauen
als ein tiefes blaues Meer
und ich ſchiffte auf den Wogen
dieſes Meeres leicht umher.

Luſtig in des Himmels Lüften
gaukelt ich den ganzen Tag,
lagerte dann froh und gaukelnd
hin mich um den Rand der Erde,
als ſie ſich der Sonne Armen
dampfend und voll Gluth entriß,
ſich zu baden in nächtlicher Kühle,
ſich zu erlaben im Abendwind.
Da umarmte mich die Sonne,
von des Scheidens Weh ergriffen,
und die ſchönen hellen Strahlen
liebten all und küßten mich.
Farbige Lichter
ſtiegen hernieder,
hüpfend und ſpielend,
wiegend auf Lüften
duftige Glieder.
Ihre Gewande
Purpur und Golden
und wie des Feuers
tiefere Gluthen.
Aber ſie wurden
bläſſer und bläſſer,
bleicher die Wangen,
ſterbend die Augen.
Plötzlich verſchwanden
mir die Geſpielen,
und als ich traurend
nach ihnen blickte,

ſah ich den großen
eilenden Schatten,
der ſie verfolgte,
ſie zu erhaſchen.
Tief noch im Weſten
ſah ich den goldnen
Saum der Gewänder.
Da erhub ich kleine Schwingen,
flatterte bald hie bald dort hin,
freute mich des leichten Lebens,
ruhend in dem klaren Aether.
Sah jetzt in dem heilig tiefen
unnennbaren Raum der Himmel
wunderſeltſame Gebilde
und Geſtalten ſich bewegen.
Ewige Götter
ſaßen auf Thronen
glänzender Sterne,
ſchauten einander
ſeelig und lächelnd.
Tönende Schilde,
klingende Speere
huben gewaltige,
ſtreitende Helden;
Vor ihnen flohen
gewaltige Thiere,
andre umwanden
in breiten Ringen
Erde und Himmel,

ſelbſt ſich verfolgend
ewig im Kreiſe.
Blühend voll Anmuth
unter den Rohen
ſtand eine Jungfrau,
Alle beherrſchend.
Liebliche Kinder
ſpielten in mitten
giftiger Schlangen. –
Hin zu den Kindern
wollt ich nun flattern,
mit ihnen ſpielen
und auch der Jungfrau
Sohle dann küſſen.
Und es hielt ein tiefes Sehnen
in mir ſelber mich gefangen.
Und mir war, als hab ich einſtens
mich von einem ſüßen Leibe
los geriſſen, und nun blute
erſt die Wunde alter Schmerzen.
Und ich wandte mich zur Erde,
wie ſie ſüß im trunknen Schlafe
ſich im Arm des Himmels wiegte.
Leis erklungen nun die Sterne,
nicht die ſchöne Braut zu weken,
und des Himmels Lüfte ſpielten
leiſe um die zarte Bruſt.
Da ward mir, als ſey ich entſprungen
dem innerſten Leben der Mutter,

und habe getaumelt
in den Räumen des Aethers,
ein irrendes Kind.
Ich mußte weinen,
rinnend in Thränen
ſank ich hinab zu dem
Schooße der Mutter.
Farbige Kelche
duftender Blumen
faßten die Thränen,
und ich durchdrang ſie,
alle die Kelche,
rieſelte Abwärts
hin durch die Blumen,
tiefer und tiefer,
bis zu dem Schooße
hin, der verhüllten
Quelle des Lebens.

*

Verſchiedene Offenbarungen des Göttlichen.

Zum Menſchen ſchwebte ſonſt der Geiſt des Herrn hernieder,
Mit Menſchen wandelt er nach Menſchenſitte
Und er erhörte frommer Beter Bitte.
Zu Moſe ſprach der Geiſt: errette Deine Brüder.
Propheten ſchauten ihn in ſeiner Himmel Pracht.

Zu Samuel ſprach er in heil'ger Träume Nacht.
So hat im Alterthum ſich Gott geoffenbahret,
Doch allen nicht, und wenig Auserwählten nur.
Denn fremd war Göttliches der menſchlichen Natur,
Mit Chriſtus ſtieg das Reich des Göttlichen hernieder.
Das Unſichtbare offenbahrt dem Menſchen ſich,
Dem Pilger öffnen nun des Himmels Thore ſich.
Das unſichtbare Reich ſchließt ſich uns nimmer wieder,
Denn durch der frommen Liebe heiliges Band
Knüpft Chriſtus uns an jenes beſſere Land.

*

Des Knaben Morgengruß.

Morgenlicht! Morgenlicht
Scheint mir hell ins Geſicht!
Wenn ich Tag kommen ſeh,
wird mir leid und weh;
Denn im Grabe liegt
Ein jung Mägdelein;
Des Frühroths Schein
Sieht traurig hinein
In das enge Kämmerlein.
Mögt wekken das Jungfräulein,
Das kann vom Schlaf nicht erſtehn,
Morgenlicht nicht ſehn;
Drum wenn ich Frühroth kommen ſeh,
Wird mir leid und weh.

*

Des Knaben Abendgruß.

Mitternacht! Mitternacht!
Ich bin erwacht,
Der Mondenſchein
Schaut hell herein
In mein Kämmerlein,
Da muß ich traurig ſein.
Denn ſonſt im Mondenſchein
War mit mir am Fenſterlein
Ein lieblich Mägdelein.
Nun muß ich traurig ſein,
Weil jetzt im Mondenſchein
Ich bin allein.

*

An meine Heilige.

Geweihte Du! Erbarmungsvolle,
Verlaſſe meine Seele nicht!
O wende, Hochgebenedeite,
Von mir nicht ab dein Angeſicht!
Es theilt ja auch der Mond ſein Leuchten:
Halb wendet er zur Erde ſich,
Halb ſieht er in des Himmels Tiefe
Und freuet mit den Sternen ſich.
Einſt kniet ich nieder ohne Beten,
Und ohne Andacht ſtand ich auf,
Mein Auge hob ſich wohl zum Himmel,
Doch meine Seele nicht hinauf.

Wie alle Ströme abwärts fließen
Tief in der Erde Schoos hinein,
So war mein Leben auch ergoſſen
In dieſer Erde eitlen Schein.
Da hat die Himmliſche erbarmend
Gezogen mich zu ſich hinauf,
Mein Herz beweget und geſchwellet,
Wie Fluthen ſchwellt des Mondes Lauf.
Der Liebe Boten hat geſendet
Die Herrliche mir immerdar;
Propheten ſind zu mir gekommen,
Enthüllten ſie mir wunderbar.
In Sonn und Mond hat ſie geſprochen,
Auf Bergeshöhn, in Klüfte Nacht,
Bis ihre Stimme ich erkennet,
Bis ich durch ihren Ruf erwacht.
Da Du erbarmend mich erkohren,
Verlaß auch meine Seele nicht
Und wende Du, o Hochgeweihte!
Von mir nicht ab Dein Angeſicht.

*

Vorzeit, und neue Zeit.

Ein ſchmahler rauher Pfad ſchien ſonſt die Erde.
Und auf den Bergen glänzt der Himmel über ihr,
Ein Abgrund ihr zur Seite war die Hölle,
Und Pfade führten in den Himmel und zur Hölle.

Doch alles iſt ganz anders nun geworden,
Der Himmel iſt geſtürzt, der Abgrund ausgefüllt,
Und mit Vernunft bedeckt, und ſehr bequem zum gehen.

Des Glaubens Höhen ſind nun demolieret.
Und auf der flachen Erde ſchreitet der Verſtand,
Und miſſet alles aus, nach Klafter und nach Schuen.

*

Liebe und Schönheit.

Prometheus hatte nun den Menſch vollendet,
Doch unbeweglich blieb der todte Stoff,
Bis er der Sonne Funken hat entwendet;
(Ein Tropfe, der der Schönheit Meer enttroff)
Doch dieſer Funke, er entflammt im Bilde,
In das des Künſtlers Weisheit ihn verhüllte.

Von Schönheit iſt das Leben ausgegangen,
Doch es vergißt den hohen Urſprung nicht;
Es ſtrebt zu ihm, und Lieb iſt dies Verlangen,
Die ewig ringet nach dem Sonnenlicht.
Denn Lieb iſt Wunſch, Erinnerung des Schönen,
Die Schönheit ſchauen will der Liebe Sehnen.

Drum kann die Liebe nimmer ſelbſt ſich g'nügen,
Drum iſt ſie immer reich in ihrem Reich;
Drum ſucht ſie Schönheit ſich ihr anzufügen
Und bettelt ewig vor der Schönheit Reich.
Doch ach! unendlich iſt das Reich des Schönen,
So auch unendlich unſerer Liebe Sehnen.

*

[Novalis.]

[I.]

Wie Thau auch glänzt in Blumenkelch verhüllt,
Sich nährt von ſeiner Wiege ſüßen Düften,
Dann leiſe ihrer Blätter Nacht entſchwillt,
Entführet von des Abends freien Lüften,

So ſtrahlend von des ewgen Feuers Bild,
Ein Perlenthau in dunkler Erde Klüften,
Novalis leiſe ihrem Schoos entquillt;
Geſellt ſich zu den freien Himmelslüften.

Sie tragen ihn auf leichtbeſchwingten Woogen
Geleiten ihn zu Iris Farbenbogen
Und zu der dunkel glüh'nden Abendröthe.

Er badet ſich in ihren heil'gen Fluthen,
Vergehet wonnig mit in ihren Gluthen
Und ernſter, heil'ger ſieht die Abendröthe.

*

[II.]

Novalis, deinen heilgen Seherblikken
Sind aufgeſchloſſen aller Welten Räume,
Dir offenbahrt ſich weihend das Gemeine,
Du ſchauſt es in prophetiſchem Entzükken.

Du ſiehſt der Dinge zukunftsvolle Keime
Und zu des Weltalls ewigen Geſchikken,
Die gern dem Aug der Menſchen ſich entrükken,
Wirſt Du geführt durch ahndungsvolle Träume.

Du ſiehſt das Recht, das Wahre, Schöne ſiegen,
Die Zeit ſich ſelbſt im Ewigen zernichten
Und Eros ruhend ſich dem Weltall fügen:

So hat der Weltgeiſt liebend ſich vertrauet
Und offenbaret in Novalis Dichten,
Und wie Narziß in ſich verliebt geſchauet.

*

Tendenz des Künſtlers.

Sage! was treibt doch den Künſtler, ſein Ideal aus dem Lande
Der Ideen zu ziehn, und es dem Stoff zu vertraun?
Schöner wird ihm ſein Bilden gelingen im Reich der Gedanken,
Wäre es flüchtiger zwar, dennoch auch freier dafür,
Und ſein Eigenthum mehr, und nicht dem Stoff unterthänig.

Frager! der du ſo fragſt, du verſtehſt nicht des Geiſtes Beginnen,
Siehſt nicht was er erſtrebt, nicht was der Künſtler erſehnt.
Alle! ſie wollen unſterbliches thun, die ſterblichen Menſchen.
Leben im Himmel die Frommen, in guten Thaten die Guten,

Bleibend will ſein der Künſtler im Reiche der Schönheit,
Darum in dauernder Form ſtellt den Gedanken er dar.

*

Der Luftſchiffer.

Gefahren bin ich in ſchwankendem Kahne
Auf dem blaulichen Oceane,
Der die leuchtenden Sterne umfließt,
Habe die himmliſchen Mächte begrüßt.
War in ihrer Betrachtung verſunken,
Habe den ewigen Aether getrunken,
Habe dem Irdiſchen ganz mich entwandt,
Droben die Schriften der Sterne erkannt
Und in ihrem Kreiſen und Drehen
Bildlich den heiligen Rhythmus geſehen,
Der gewaltig auch jeglichen Klang
Reißt zu des Wohllauts wogendem Drang.
Aber ach! es ziehet mich hernieder,
Nebel überſchleiert meinen Blick,
Und der Erde Grenzen ſeh' ich wieder,
Wolken treiben mich zurück.
Wehe! Das Geſetz der Schwere
Es behauptet nur ſein Recht,
Keiner darf ſich ihm entziehen
Von dem irdiſchen Geſchlecht.

*

[Heraklit.]

(Fragment.)

Epheſos, dem Schlummer hingegeben,
Dehnt ſich nächtlich am Panormos hin,
In den Gaſſen ſtarb das bunte Leben,
Nachtgewölke um den Mond ſich ziehn;
In der Sternennacht
Heraklit nur wacht,
Aus der Heimath Thoren will er fliehn
Und er wendet ſeine ſchnellen Schritte
Nach des Pion waldumkränztem Haupt . . .

*

[Einer nur und Einer dienen.]

Einer nur und Einer dienen
Das ermüdet meine Seele.
Roſen nur und immer Roſen —
Andere Blumen blühen noch bunter;
Wie die Bienen will ich ſchwärmen
Mich in Trauben Gluth berauſchen,
In der Lilie Weiß mich kühlen,
Ruhen in der Nacht der Büſche.

. . . . . .

Wehe, wer mit engem Sinne
Einem, nur ſich Einem weihet:
Schmachvoll rächt ſich an dem Armen
Alles was er ſtreng verſchmähet!

Nicht zur Heimath wird die Weite,
Ungeſtaltet in die Ferne,
Aufgelöſt in leeres Sehnen
Wird der Inhalt ſo des Lebens
Schön iſt was ſich grenzt und g'nüget,
Treu um eines ſich beweget
An dem Einen ſich erneuet,
Wie des Pulſes rege Schläge
Stets ſich um das Herz bewegen,
Stets zum Herzen wiederkehren
Stets am Herzen ſich erneuen
Sich an ſeiner Gluth entzünden . . .

*

Das Feſt des Maien.

Das Feſt des Maien hat begonnen,
An dem die Pilger wallend gehn,
Um in der heil'gen Waldkapelle
Der Mutter Gottes Bild zu ſehn.

Es führet der Weg durch Wieſ' und Wälder
Zum ſtillen Gotteshauſe hin,
Das friſch ein Weidenbach umrauſchet,
An dem die ſtillen Veilchen blühn.

Und in des Volkes bunter Mitte,
Das ſich zu der Kapelle drängt,
Geht mit ein Jüngling der die Schritte
Sich unbewußt zum Altar lenkt.

Er kniet nieder ohne beten
Und ohne Andacht ſteht er auf,
Da hebt von ungefähr ſein Auge
Zur Inſchrift des Altars ſich auf.

Er lieſt: Maria ſüßes Leben
Verlaſſe meine Seele nicht
O wende du Erbarmungsvolle
Von mir nicht ab dein Angeſicht.

Es theilt ja auch der Mond ſein Leuchten
Halb wendet er zur Erde ſich
Halb ſieht er in des Himmels Tiefe
Und freuet mit den Sternen ſich.

So Heil'ge in der Himmel Freuden
Vergiß auch meine Seele nicht
Und ſende in der Erde Dunkel
Mir einen Strahl von deinem Licht.

Er lieſt, es löſen ſich die Schmerzen
Die Thränen drängen ſich hervor,
Da heben ſich der Orgel Töne
Zum Himmel rauſcht der heilge Chor.

Er ſtürzet ſich aus der Kapelle
Und ſetzt ſich an dem Bache hin
Und ſiehet wie die kleinen Wellen
Sich kräuslen kommen und verziehn.

O! ruft er, du biſt mir verloren,
Geliebte zwiſchen dir und mir

Hat ſich ein Zeitenſtrom gegoſſen
Du wandelſt jenſeits ich bin hier.

Und all mein Sehnen all mein Schmachten
Bringt keinen Laut von mir zu dir
Die Sonne ſinkt, doch ſteigt ſie wieder
Du aber kehreſt nicht zu mir.

Ich ſtarre hin ins tiefe Dunkel
In dem die bleichen Schatten gehn
Mir iſt ich ſeh Geſtalten wallen
Doch deine hab ich nicht geſehn.

Ihm iſt, er ſäh in dem Gekräuſel
Der Wellen ein geliebtes Bild
Und aus des Baches tiefem Grunde
Winkt ihm ein liebes Aug ſo mild.

Er hebt die Arme es zu faſſen
Die Fluthen treiben es dahin
Und ſpielen wechſelnd mit dem Bilde
Bis ſeine Züge ſich verziehn.

*

[An Creuzer.]

Seh' ich das Spätroth, o Freund, tiefer erröthen im Weſten,
Ernſthaft lächelnd, voll Wehmuth lächelnd und traurig verglimmen,

O dann muß ich es fragen, warum es ſo trüb wird und dunkel,
Aber es ſchweiget und weint perlenden Thau auf mich nieder.

*

Träume.

Mein Freund war ſeit mehreren Tagen in einer benachbarten Stadt, da träumte mir, er habe Nachricht bekommen, die ihn nöthige, nach Afrika zu reißen; ich weinte heftig darüber. Den folgenden Tag kam er, um Abſchied zu nehmen, weil er nach Italien reißen mußte. Ich hatte nie vorher daran gedacht, noch davon wißen können.

*

Ich hatte zwei Schweſtern, die älteſte liebte ich vorzüglich, weil ſie mit mir eine große Aehnlichkeit der Geſinnung hatte; ich war ſeit mehreren Wochen von ihr entfernt und dachte oft mit Sehnſucht und Liebe an ſie, da träumte mir einſt, dieſe beide Schweſtern ſeyn geſtorben. Ich war ſehr traurig darüber. Da erſchienen mir ihre Geiſter in dem Hofe eines alten Hauſes, in dem wir einen großen Theil unſerer Jugend verlebt hatten. Sie traten beide aus einer dunkeln Kammer, vor der ich immer einen gewiſſen Schauer gehabt hatte. Es war Nacht, eine feuchte Herbſt-Luft wehte und reichlicher Regen

fiel herab. Meine ältere Schweſter nahte mir, und ſprach: Eine ewige kalte Nothwendigkeit regiert die Welt, kein freundlich liebend Weſen. Ich erwachte. Es träumte mir noch mehrmals, ſie ſei geſtorben, obgleich ſie ſehr geſund war. Nach zwei Jahren erfüllte ſich der Traum, beyde ſtarben kurz nacheinander.

*

Ich hielt mich auf dem Lande bey einer Freundin auf, dieſe machte Anſtalten zu einer Reiſe nach Italien, mir war es ein beſtändiger Schmerz, daß ich nicht Theil an dieſer Reiſe nehmen ſolte, da meine Freunde mir doch oft Hoffnung dazu gemacht hatten, welches ſchon mehrmals unangenehme Erörterungen veranlaſt hatte. Nun träumte mir, ich wolte meine Freunde verlaßen und ſei deswegen beſchäftigt, meinen Koffer zu packen; da trat mein Freund ins Zimmer und ſprach ſehr unfreundlich über meinen Anſpruch an dieſe Reiſe, ja er begegnete mir ſo hart, daß ich in ein lautes Weinen ausbrach. Ich erwachte darüber und weinte wirklich ſo heftig, daß ich mir vergeblich vorſtellte, es ſei doch nur ein Traum geweſen; um mich zu beruhigen, ſtand ich auf, und trat ans Fenſter. Der Tag war eben angebrochen, es regnete ſehr gelind, die Luft war lau, die Apfelblüthen dufteten lieblich, und in dem nahen Wald ſchlug der Kuckuck mit einförmlichen melancholiſchen Tönen. Dies beruhigte mich ich ging wieder zu Bette und entſchlief. Den fol-

genden Morgen hatte ich eine ſonderbare Empfindung, es war mir als habe der Traum etwas, das ſonſt hart in mir geweſen, in Wehmuth zerſchmelzt. Wunderbar erfüllte ſich der Traum; ich erlebte ſehr bald eine außerſt unangenehme Scene mit meinen Freunden und gerade da ich meine Sachen packte um ſie zu verlaßen, nur daß nicht die Italieniſche Reiſe, ſondern eine nach Würtzburg der Grund davon war.

* * *

Ungedruckter Nachlaß.

*

Geſchichte der ſchönen Göttin und edlen Nymphe Kalipſo,

Beherrſcherin der Inſel Ogygia,
und Telemach des Prinzen von Ithaka.
nebſt der eingeflickten Geſchichte der Tillina.

Ans Licht geſtellt durch N: N: In der Manier des alten Heidniſchen Dichters, und blinden Mannes Homeros.

D: 15, ten Dec:
1798.

Kalipſo klaget ſehr noch immer.
Verſchwunden war aller Hoffnung Schimmer,
Es ſcheint ihr nur gar zu gewis,
Daß Ulliſes ſie auf ewig verlies,
Und als ſie nun ihr Haar rauft und klagt,
Da komt die Nymph Tillina und ſagt:
O Kalipſo! Göttin mein,
Höre auf mit deinem Schrein,
Sez dich ans Ufer ins hohe Gras,
Wir wollen dir machen einen Spas,
Wir wollen fangen Fiſche gros, und klein
Die ſollen auf deiner Tafel heut ſein.
Kalipſo wiſcht ſich Aug und Naſ',

Spricht nu, das behagt mir bas,
Sezt Stühl und Tiſch ans Waſſer hin,
Denn gar zu ſchön iſts im Grün.
Auf einmal hebt die Göttin den Blick
Ach ſpricht ſie was kömt uns für ein Geſchick!
O ſeh doch meine liebſte Nymph,
Was ſchwimmen im Meer für ſchwarze Stümpf,
So erſchien einſt Ulliſſes Schiff am Horizont,
Und machte gegen dieſe Inſel Front.
Nun weine o Kalipſo nicht mehr,
Dort kömt ja Freud und Wonne her,
Deine Schmerzen thun die Götter rühren,
Daß ſie den Olimp mit Thränen ſchmieren.
Indem ſie noch von Ulliſſes ſprechen,
Thun ſich die Wellen am Ufer brechen,
Stoßen aus einen Jüngling gros und ſchlang
Und einen Alten mit majeſtetiſchem Gang.
Als ſie nun zur hohen Göttin gegangen,
Sprach die, ich trage gros Verlangen
Zu wiſſen wer ihr Fremde ſeid
Ich finde eine große Ähnlichkeit.
Ach! ſpricht der Jüngſte ich heiſe Telemach,
Und mich verfolgt des Unglücks Schlag,
Der andre iſt Mentor mein Hofmeiſter,
Einer der größten Ithakiſchen Geiſter;
Den man mir Schwachen zum Führer erſehn
Meinen Vater Ulliß zu erſpähn:
Drum bitten wir nimm uns heut auf,
Weiter gehn morgen unſer Lauf.

Gut ſpricht die Göttin ich will mich an dir nicht rächen
„Vielmehr dir gutes verſprechen,“
„Kom in meine Grott“
„Dort ſollſt du finden keine Noth.“
Die Göttin hebt ſich von ihrem Siz
Auf Telemach fällt ihrer Augen Bliz,
Gott Amor ſchießt vom Bogen den Pfeil:
Der wird Kalipſos Herz zutheil:
Auch Tillina wird ins Herz geſchoſſen,
Darob ſie manche Thräne vergoſſen.
Die Nompfen, Telemach, und die Göttin
Gehn in die Grott, Mentor mit Minervas Sinn,
Merkt faule Fiſch, er ſieht voraus,
Daß alles geth auf Zank hinaus.
Doch als ſie all verſammelt ſind,
Die Göttin ſpricht, ich keine Worte ſind
„Um euch die Zeit hier zu vertreiben,“
„Drum laſſen wir das Schwäzen bleiben,“
„Dekt einen Tiſch, beſezt ihn wohl,“
„Jeder ſich ſatt eſſen ſoll.“
Und als nun Mentor den Magen geſtillt;
Geht er mit Telemach, den Lieb erfüllt,
„Spricht Jüngling ich ſeh wohl dein beginnen,“
„Doch morgen ſollſt du mir von hinnen.“
„Kalipſo ſtrebt mit lieb dir nach,“
„Du denkſt an Tillina den ganzen Tag;“
„Solcher Unfug thut euch all bethören“
„Und mich allein hält Weisheit noch in Ehren“

„Bekümmere dich um höhere Dinge,“
„Halt dieſe Tändeleien geringe.“
Kalipſo an der Thür thut lauſchen,
Hört Mentors lezte Worte rauſchen,
Stürzt Barfus in die Stub hinein,
Und fängt erbärmlich an zu ſchrein.
„Mentor impertinenter Mann,“
„Vergiſt Du die Wohlthat die ich dir gethan,“
„Gab ich dir nicht Eſſen und Trinken,“
„Braten, Sallat, und guten Schinken,“
„Wär ich nicht, du hätteſt die Eſels-Knochen“
„An der Felſen Küſte zerbrochen;“
„Und jezt willſt du mich Göttin ſchimpfen,“
„Wart ich will dich ſchon abtrümpfen.“
Drauf ſtößt ſie einen Seufzer aus
Und eilet fluchend der Tür hinaus.

Es vergehn noch drei Tage,
Unter Luſt und Mentors Klage,
Immer Jagden und Fiſcherein
Dabei ſie all beſchäftigt ſein.
Kalipſo fühlt zwar Zorn im Herzen,
Doch birgt ſie ihn noch unter Scherzen,
Ihr Herze brennt vor Telemach,
Doch dieſer läuft Tillinen nach,
Dieſes merkt die Göttin ab,
Und wünſcht die Nymph ins tiefe Grab,
Schimpfen und Zanken muß Tillina hören,
Ruhe und Eſſen gar oft entbehren,

Mentor brumt oft im ſtillen,
Doch darf er ſein Herz nicht enthüllen.
Endlich giebts eine Jagdpartie,
Kalipſo puzet ſich wie nie.
Und als ſie eben wollen forteilen,
Thut Mentor ſchnell die Luft durchtheilen,
Tritt ſchnaufend vor die Göttin hin,
„Spricht: ich hier des Lebens müde bin,"
„Drum werthe Göttin erzeig uns die Gnad',"
„Und las uns gehn ehe es wird ſpat."

„Wie? antwortet Kalipſo ihm,"
„Kaum verbeiſſend ihren Grim;"
„Du kamſt mit Telemach Abſchied zu nehmen?"
„Wenn du gehſt werd' ich mich nicht grämen"
„Doch Telemach der bleibt noch hier"
„Das ſchwör ich als mächtige Göttin dir."
„Du kannſt noch vor dem erſten gehn,"
„Gern will ich auf den Rück dir ſehn;"
„Im Eſſen und Trinken biſt du kein Spaz"
„Im reden und handlen ein grober Schaz."
„Es wär mein liebſt und größt Verlangen"
„Dich ſehn an einem Galgen hangen."

„Nicht ſanft (ſpricht Mentor) biſt du Kalipſo"
„Vielmehr ein ungezogne Schnipſo"
„Meiner Antwort halt ich dich nicht werth."
Drauf ſteigt er brummend auf ſein Pferd.

Die Jagd geht jezt lermend an,
Telemach verfolgt eines Tigers Bahn,
Tillina bleibet ihm zur Seite,
Dies machet ihm im Herzen Freude.
Ach ſagt er, ſieh mich an liebſte Tillin,
Ob ich nicht dürr wie eine Spinne bin;
Könnſt du mich mit Lieb beehren,
So wird mein Klagen bald aufhören.
Der Mondſchein nur thut mich ernähren,
Ihr Götter das kann nicht lange währen.

Ach ſpricht die ſchöne Tillin,
(Und Freud iſt dabei in ihrem Sinn)
Ob du gleich ein ſterblicher Menſch nur biſt,
Deine Lieb mir doch erwünſchet iſt,
Deine Gunſt thut mich höchlich ehren,
Das kann ich bei allen Götter ſchwören.

Und als ſie ſich ſo unterreden,
Komt ein Tiger und will Telemach töden
Der wird bleich, zittert und ſpricht,
Tillina ach verlaſſe mich nicht.
Die Nympfe nimmt Telemachs Speer,
Schlägt ihn dem Tiger auf den Kopf ſchwer,
Auch Telemach faßt neuen Muth,
Ermordet das Tier in der Wuth.
Drauf wirft er ſich für Tillina auf die Erde,
Spricht, Du die mich den Tiger beſiegen lehrte,
Schönſte Nympf wie dank ich dir!

Werth und theuer biſt du mir.
Doch wie Tillina antworten will,
Hört ſie ein rauſchen, und ſchweigt ſtill.
Mentor komt gegangen flink,
Hüpft und pfeifet wie ein Fink;
Kom ſpricht er herzgeliebter Telemach!
Folg mir auf dem Fuße nach,
Auf dem Vorgebirg am Meer,
Erleg ich einen großen Bär
Wir wollen die Haut ihm abziehn,
Und in Kalipſos Grotte mit fliehn:
Telemach folget, Mentor eilet,
Bis er ſich an dem Fels verweilet.
Und als er angekomen war,
Wirft ihn Mentor ins Waſſer gar;
Doch ſoll er nicht darin erſaufen,
Auf ihn zu thut eine Gondel laufen,
In dieſe rettet ſich Held Telemach
Und eben will Mentor ſpringen nach,
Da kommt Tillina gelaufen,
Will ſich mit Telemach erſaufen,
Aber die Götter verwandlen ſie
In ein unſterbliches Waſſer-Vieh*
Doch nun komt von Wut entbrant,
Die hohe Kalipſo angerant.
Mentor, ſchreit ſie, hat dich der Verſtand verlaſſen,
Glaubſt du mir zu drehen ſolche Naſen,
Hier dieſe Erd und Stein

* Naiade.

Sollen deiner Grobheit Lohn ſein;
Sie bükt ſich, nimt Stein und Sand
In ihre weiche Götterhand,
Wirft ſie nach Mentors Kopf,
Doch ſie verfehlt den guten Tropf.
Dieſer ſpringt zu Telemach ins Schiff,
Dies bringt ihn durch Fels, und Riff,
In das edle Ithaker Land,
Wo ſich ſchon Ulliſſes befand.

*

An C. G.

D. 8ten Dec: 99.

K. G.

Buonaparte in Egypten.

Aus dem Schoos der Nacht entwindet mühesam die Dämmerung ſich,
Und der Dämmerung Gebilde löſet einſt des Tages Licht.
Endlich fliehet die Nacht! und herrlicher Morgen
Golden entſteigſt du dem bläulichten Bette der Tiefe
Und erleuchteſt das dunkle Land wo der Vorzeit
Erſter Funke geglüht, wo Licht dem Dunkel entwunden
Früh gelodert im Schuze myſtiſcher Schleier
Dann auf lange entfloh und ferne Zonen erleuchtet.–

Ewig weicht ſie doch nicht vom heimiſchen Lande
Die Flamme, ſie kehret mit hochaufloderndem Glanz hin.
Alle Bande der Knechtſchaft löſet die Freiheit,
Der Begeiſterung Funke erweckt die Söhne Egyptens. –
Wer bewirkt die Erſcheinung? Wer ruft der Vorwelt
Tage zurük? Wer reiſet Hüll und Ketten vom Bilde
Jener Iſis, die der Vergangenheit Räthſel
Daſteht, ein Denkmal vergeſſener Weisheit der Urwelt?
Bonaparte iſt's. Italiens Erobrer,
Frankreichs Liebling, die Säule der würdigeren Freiheit
Rufet er der Vorzeit Begeiſterung zurüke
Zeiget dem erſchlaften Jahrhunderte römiſche Kraft. –
Möge dem Helden das Werk gelingen Völker
Zu beglükken, möge der ſchöne Morgen der Freiheit
Sich entwinden der Dämmerung finſterem Schooſe.
Möge der ſpäte Enkel ſich freuen der labenden
Der gereiften Frucht, die mit Todesgefahren
In dem ſchrecklichen Kampf mit finſterem Wahn, der Menge
Irrthum, der großen Härte, des Volks Verblendung
Blutige Thränen vergieſend die leidende Menſchheit
Zitternd in dieſes Jahrhunderts Laufe gepflanzt.

*

[Schon dieſen Morgen.]

Schon dieſen Morgen beim Erwachen
Erbebt' – ich zittert und thät Lachen
Ich hatt' es einmahl reſolſirt
Von mir dacht' ich wird gratulirt!
Ich rief die heilgen Muſen an
Bald helfen ſie mir auf die Bahn.
Verwerft nicht was ich jezt thu ſagen
Mit ſpotten oder auch mit Lachen.
Viel Glük wünſch ich viel ruh'ge Tage
Befreit von aller Laſt und Plage,
Noch hundert oder noch mehr Jahrrn
Möcht ihr ruhn auf Fortunens Karn!
Nun wünſch ich Euch viel gute Nacht. –
Jezt Muſen Dank es iſt vollbracht!!

Im verabſchiedeten Jahre 1799 geſchrieben
und überreicht beim Eintrit ins J. 1800.

*

An die Langweil.

Ja Dir o Langweil weihe ich dies Lied!
Dir, die des Lebens raſch und laut Gedränge,
Als wär's elaſtiſch, auseinanderzieht;
Der Parzen kurzen Faden in die Länge.

Der üblen Laune Mutter und ihr Kind,
Beſchleigſt du oft des Leetiſchs weite Länge

Wo viele Bretzeln, wenig Worte ſind
Und wirkſt den Schlaf in des Geſpräches Gänge.

Den holden Morfeus an der langen Hand
Nahſt du oft gar dem Schmaus und auch den Bällen
Der ſüße Gott ſtreut dann des Mones Sand
Man gähnt die Füße wollen ſich nicht ſtellen.

Am Hofe macht man dir gar oft die Chur;
Wer ſpielt der kann dich auch umſonſt gewinnen
Den langen Sonntag feiert man ja nur
In jeder Kirch ein Feſt dir zu beginnen.

Doch beim Landjunker biſt du wie zu haus
Wenn er bei Kubach [?] oder Kampe's Reiſe
Nach lang und bangerſehntem Mittagsſchmaus
Sich dreht in ſeines Wiſſens Kreiſe.

Wenn er ſchon müd auf der Kartoffeljagd,
Des Welſchkorns Frucht, des Weiskrauts Häupter zählet,
Er ſich halblaut des Abends Kühle klagt
Tiefſinnig ſchon das Sonntagseſſen wählet.

Doch – wer ſie kennen will der ſeh
Wie ſie es mit uns macht;
Wahrſcheinlich trinkt [ſie] bei uns Thee
Und ißt mit uns zu nacht.

*

[Wild verwirrt ſind mir die Sinne.]

(Fragment.)

Wild verwirrt ſind mir die Sinne;
Steig herauf, eh ich beginne,
Dich am Schlangenhaar zu greifen,
Wüthend an den Tag zu ſchleifen.
Weh wenn du mit Antwort geizeſt,
Schwer mir ſo die Seele reizeſt,
Wiſſe das ich dann dich finde,
Wärſt du in der Höllenſchlunde.
Peitſche dich mit Flammenruthen,
Bade dich in Hölengluthen;
Dich ſoll die Sommersgluth verzehren
Und Todesangſt dein Leben nähren.
Kein Mitleid ſoll dir Troſt gewähren,
Schmerz, Qual erzeugen und gebähren,
Drum ſteig herauf ehe gewaltig
Dich ergreifet meines Zornes
Mächtige Rechte!

Wer ruft ſo mit mächtiger
Stimme in den Abgrund,
Daß der Hela
Burgen erbeben
Und wiederhallen
Die dunklen Klüfte
Vom gräßlichen Nachhall?

*

[Edda-Fragment.]

Wärme die ſtarren
Froſtigen Glieder,
Feucht iſt es drunten,
Ewige Nebel
Netzen die Haare;
Kältende Lüfte,
Eiſigte Regen
Frierender Nachthau,
Wechſlen da unten;
Komm! Dich zu wärmen,
Lodert die Gluth.
Werft Freunde noch die Augen an die Höle.

Der Tiefe und neige
Der Frage dein Ohr
Feucht iſt es drunten
Es netzen die Haare
Thauigte Nebel,
Führen im Reigen
Nur Winters Entſetzen
Regen erzeugen
Kältende Lüfte.

Schüler.

Warum die Augen? Las mich dies noch wiſſen.

Meiſter.

Von ewger Nacht iſt Helas Reich umdunkelt
Drum ſind ſie alle gierig nach dem Licht
Die drunten wohnen, und der kleinſte Schimmer
Der in die feuchte Nebelhölle dringt
Iſt ihnen vielwillkomen in der Nacht.
Drum werden dunkel auch der Todten Augen
Weil ihren Glanz die karge Unterwelt
Gewaltſam hin in ihre Tiefen ziehet.

Steige zum Tage
Prophetin und ſage,
Ich komme und frage
Von Frigga geſandt
Sage was dräuet
Baldur dem Guten
Odins Erzeugtem?
Sage was dräuet
Baldur dem Schönen
Liebling der Götter?
Warnende Träume
Aengſten den Herſcher,
Warnende Träume
Quälen die Mutter.
Sage Prophetin!
Was wollen die Träume?
Oeffne die Lippen
Seherin ſprich!

(Loke der das Letzte gehört kommt raſch mit Pfeil und Bogen.)

Loke.

Was wollt ihr hier? Der Wole Opfer bringen?
Geht! Sie erwiedert eure Fragen nicht.
Es kommet Frigga ſelbſt mit ihr zu reden
Und eures Amts erläßt ſie Euch durch mich.
So geht doch, eilt, wie? höret ihr mich nicht?

Schüler.

Welch Recht haſt du dies Opfer hier zu ſtören?

Loke.

Ich zeigs euch, unberufene Prieſter ſchaut!
(Er ſchießt mit ſeinem Pfeil in die Flamme ſie erliſcht augenblicklich.)
Den Gott des Feuers hab ich überwunden
Seht wie ſein Leben meinem Pfeile weicht,
Ohnmächtig ſendet er die letzten Seufzer
Wie leichten Rauch zum blauen Himmel auf,
Der Windgeiſt knirſcht daß mein Geſchoß verlezend
Die leeren luftgen Seiten ihm berührt,
Er dräut umſonſt, denn was viel tauſend Menſchen
Zu thun wohl nimmermehr vermögen werden,
Das kann ein leichter Druk von meiner Hand.

Meiſter.

Es iſt wohl Loke, Freunde laßt uns gehn!
Den furchtbar iſt Lufeyas liſt'ger Sohn.
(Meiſter und Schüler ab.)

Loke.

Glüklich erhaſchet
Hab ich die Stunde.
Droben verirret
Wandelt im Haine
Nanna, ich habe
Liſtig herunter
Sie mir gelokket
Wo ſie auch ſei, ſie muß herunter komen
Denn ſehr gelegen iſt mir dieſes Thal,
Ein Ausgang nur, ſie kann mir nicht entfliehn,
Horch! ja ſie ruft, das iſt die helle Stimme!

Nanna
(hinter der Scene).

Komm Baldur komm! reich freundlich mir die Hände,
Der Pfad verliehrt ſich im Gebüſche mir!

Loke
(mit verſtellter Stime).

Hier bin ich Mädchen, ſteige nur herunter,
Ich ging voran und zeigte dir den Pfad.

Nanna kommt.

Wo iſt er? Wo? Haſt du ihn nicht geſehn?
Mir war ich hörte ſeine Stime hier.

Loke.

Wes Stimme denn? Ich habe nichts vernomen.

Nanna.

Die Stimme Baldurs; er hat mir gerufen.

Loke.

Die hat wohl öfters dir im Ohr getönet
Weil du ſie hörſt wo ſie auch nicht iſt?
Sieh wie du roth biſt!
Sieh wie die Haare
Flattern im Winde!
Haſt du mit ſolcher
Eile geſuchet
Deinen Geliebten?

Haſt du die Hallen
Asgards verlaſſen?
Liebliche Jungfrau!
Zierde von Asgard!
Mädchen der langen
Lokkigten Haare!
Du die du zügtig
Nimmer den Mauern
Einſam entrinneſt;
Du die du nimmer
Reiſeſt vom Haupte
Faltige Schleier;
Du biſt verirret
Einſam im Walde,
Wo ſich die frechen
Rieſen verſtekken
Zeigeſt den Winden
Zeigeſt der Sonne
Zeigeſt dem Auge
Liebliche Reize,
Welcher der Götter
Hat dich berükket,
Daß du gewohnte
Sitte vergiſſeſt?
Dich dem Geziſchel
Preisgiebſt der Lüfte,
Die ſich dir nekkend
Bergen im Kleide

Nanna.

Lufenas Sohn verräth die ſchlimme Rede
Man iſt gewöhnt daß er arg nur deutet.

Loke.

Hermode ſagſt du hat dich hergerufen?
Das gleichet treflich ſeiner Schlangenliſt,
Er rühmt bei Menſchen ſich der Liebe Nannas
Erzählet wie er grauſam ſie verwirft
Und weil ſie drunten ihm nicht glauben mögen
Hat er dich her in dieſes Thal gelokt,
Hier waren Menſchen, ja an ihre Blikke,
An frecher Sterblichen entweichend Aug
Wollt er der Himmelsjungfrau Reiz verrathen
Den ungeſtraft nur Götter ſchauen ſollen,
So ſchweren Frevel hat er ſich erſonnen,
Er wollte ſo den Sterblichen dich zeigen,
Wie du erhizt, verwirret ihn geſuchet,
In Lieb vergeſſend aller Sittſamkeit.

Nanna.

Wie du jezt lügeſt haſt du mir verrathen
Kein Sterblicher betrat je dieſen Ort.

Loke.

Ich lüge? Wohl! Siehſt du die Opferzeichen
Der Füße Tritt im aufgehäuften Sande?
Und meinem Pfeil in der erloſchnen Flame?

Nur Loke kann ſo ſtarke Pfeile führen,
Betrachte ſie, ſo wirſt dus inne ſelbſt.

Nanna.

Ja es iſt nahe, ich ſehe Menſchentritte
In der erloſchnen Flamme Lokes Pfeil.

Loke.

Und wüßteſt du warum ich ihn geſchoſſen,
Doch nein, ich zeige ſchweigend dir den Weg.

Nanna.

Nein, ſag mir erſt warum den raſchen Winden
Du dieſes zierliche Geſchoß vertraut?

Loke.

Ich that es nur die Opfrer zu verſcheuchen,
Weil ich geſehen daß herab du kamſt.
Denn leid war mirs das Menſchen ſagen ſollten
Sie hätten ſo unziemlich dich geſehn,
In ſolcher Glut verfolgen einen Knaben.

Nanna.

Wie wagſt du ſolche Worte mir zu ſagen?
Empfindlicher iſt deine Rede mir
Als deine Wohlthat mich erfreuen könte.)

Loke.

Vergieb, doch ſahſt du deiner Wange Gluth

Nanna.

Heis brent die Sonne auf dem Felſenpfad

Loke.

Noch iſt ſie, noch dem Meere nicht entſtiegen,
Doch du haſt ahndungsvoll ſie ſchon gefühlt.

Nanna.

Wie kannſt du mich ſo bitter ſchmerzlich quälen,
Ich hab von Friggas Jungfraun mich verirrt.
Jedoch ich weis du wirſt den Göttern allen
Hohnlachend ſagen was du hier geſprochen
Ob du wohl weiſt daß es nicht alſo iſt.

Loke.

Kent Nanna mich ſo ſchlimm? o ſchöne Jungfrau
Du ahndeſt nicht was mir das Herz bewegt
Seh ich der Augen bläulig hellen Schimer,
An die dein dunkles Lokkenhaar ſich gränzt
Die Stirn die ſtolz ſich wölbt, und heller glänzet
Als Bergeshöhn im hellen Winterſchnee:
Seh ich der Lippen freundlich Rund erſchloſſen
Dann ſchwindelt mir, mir iſt ich müßte ſterben
An deines reinen Odems ſüßem Gift.
Was iſt das Nanna? ich kanns nicht begreifen,
Ich fühle Schmerzen, liebe doch die Schmerzen
Krank bin ich, mag der Krankheit nicht geneſen
Was iſt das? Liebe Nanna ſag es mir!

Nanna.

Biſt du erkranket
Loke, ſo frage
Eira die Göttin
Heilender Kunde.

Loke.

Vieles geklaget
Hab ich der Göttin,
Aber ſie fragte:
Liebſt du das Dunkel
Thauigter Nächte?
Graut dir ein Morgen?
Starrſt du ins Spatroth?
Seufzeſt beim Mahle?
Stößeſt den Becher
Weg von den Lippen?
Liebſt du nicht Jagdluſt?
Reizet dich Ruhm nicht
Schlachtengetümmel?
Welken dir Blumen
Früher am Buſen
Als ſie ſonſt welkten?
Drängt ſich das Blut dir
Pochend zum Herzen?
Alles bejahen
Mußt ich der Göttin,
Nanna nun ſage
Was iſt's das mir fehlet?

Nanna.

Sich wie dein Fuß das Stäudlein da zerknikket
Es iſt das würz'ge Kräutlein Miſſeltir
Ich will es aus mit ſeinen Wurzlen ziehen
Und in der Frigga ſchönen Garten pflanzen
Denn lieblich iſt ſein zartes Blütchen mir.

Loke.

Du ſuchſt zu andern Worten Gegenſtände
Ich ſage dir, ſchwer iſt mir zu entfliehen.

Nanna.

Gieb mir den Pfeil, ich grab es aus der Erde.
(Sie nimt die Pflanze und ſtekt ſie an die Bruſt.)

Loke.

In meinem Herzen ſproſt auch eine Blüthe
Ein zart Gewächs, man nennet Liebe ſie.

Nanna.

Genug, ich bitte führe mich zur Jagd
Wie du zuerſt grosmüthig mir verſprochen.

Loke.

Wir ſind zur Jagd wo du mein Herz erjaget.

Nanna.

Für ſolche Beute hab ich keine Pfeile.

Loke.

Wo du nicht zieltest hast du doch getroffen.

Nanna.

Gut, so verschmäh ich was ich nicht erzielet,
Willkomen ist das unerwünschte nie.

Loke.

Was dir an Wünschen fehlt ist mir gegeben
In sehnsuchtsvoller Wünsche Übermaas.

Nanna.

Leb wohl ich finde wohl allein den Pfad.
(Sie will gehn, er hält sie.)

Loke.

Auf dieses war ich schon gefaßt, o Nanna!
Kanst du so grausam meine Liebe quälen?
Kein freundlich Wort zu meinem Troste sagen?

Nanna.

Ich hasse dich, denn du hast mich betrogen
Du bist es, du, der mich hierher gelokt.

Loke.

Der Liebe Sünde must du mir vergeben,
Komm! Sage Liebe wie du mir vergiebst.
(Er will sie umarmen, sie stoßt ihn zurük.)

Nanna.

Verräther! Baldur wird mich an dir rächen
Des ſei gewis eh noch der Abend komt.

Loke.

Du biſt verirrt, ſo irre auch im Lieben,
Und halte mich für Odins ſchönen Sohn.

(Frigga, Hermode, Jungfrauen, Loke geht ſchnell ab.)

Frigga.

Du Nanna hier? wir haben dich geſuchet
Im ganzen Forſt vergeblich lange ſchon.
Doch wie du weinſt? In dieſem Auge Thränen
Im Aug des freien ungetrübten Blicks?

Nanna.

Hör Frigga noch du Königin der Götter
Wenn gnädig jemals du auf mich geblikket
So duld nicht das Lufeyas böſer Sohn
Mich höhniſch nekke wie er jezt verübt,
Denn mit verſtellter Stimme hat mich hergelokket
Der arge in dies ferne Felſenthal,
Empfangen mich mit ſpöttiſch frecher Rede
Mit frechrem Antrag noch beleidigt mich.

Hermode.

Was ſagſt du Loke hätte dies gewaget?
So büß er hart ſein frevelhaft erkühnen.

Nanna.

Ja Königin er ſpottet deiner Rechte
Und aller Götter Macht verhöhnet er,
Nicht nur an mir, an dir hat er geſündigt
Denn er vergaß es daß du mich beſchüzt.

Frigga.

O meine Nanna! hart werd er beſtrafet
Ich fühle Baldurs meines Sohnes Schmerz
Der mehr dich liebt als Blumen Maienſonne,
Der trauert wendeſt du dein Antliz weg.
Für Baldur werd ich dich an Loke rächen,
Bei Odin flehen, daß er ihn beſtrafet.

Baldur.

Nicht alſo Mutter! Selbſt laß michs vollbringen.

Hermode.

Laß mich ihn rächen; mein ſei Baldurs Sache.

Die Jungfrauen.

O Ihr der Frigga
Göttliche Söhne)
Hör uns Hermode
Odins Erzeugter
Rache an Loke
Vielfache Frevel.
Rache verhönter

Jungfraun Erröthen,
Bläſſe des Grames,
Verſtohlene Seufzer,
Odins Erzeugter!
Stärke des Armes
Iſt dir gegeben,
Treffende Pfeile,
Schwirrende Senne
Ebenen Bogens,
Räche an Loke
Vielfache Frevel.

Hermode.

Schnell wie Gedanken
Will ich's vollbringen;
Loke der Neidiſche
Böslich Geſinte
Feind des geliebten
Baldurs, des Schönen,
Falle von dieſem
Pfeile erleget;
Ja aus dem Kranze
Seliger Götter
Brech ich die taube
Blüthe herunter,
Reiß aus dem lächlenden
Antliz von Asgard
Häßliche Flekken.

Frigga.

Nicht alſo Sohn, nicht in der Götter Wille
Hat, was du jezt beſchloſſen eingegriffen,
Geht Jungfraun. Bringet Loke hier zu mir
Und Baldur auch, und ſäumt nicht eilet, eilet.

(Die Jungfrauen ab.

Hermode.

Wie Königin, ich ſtaune deiner Rede
Du ſchützeſt den die Götter alle haſſen?

Frigga.

Vernim o Sohn was in der Zeit geſchehen
In welcher du noch ungebohren warſt.
Laß mit mir rückwärts die Gedanken gehen
Auf jenen Pfad, wo blas Erinnerung
Den Schimmer wirft in ungezählte Jahre,
Es herrſchte einſam in des Himels Räumen
(Alfadur, damals war noch Tag und Nacht
Nicht Oberwelt und Abgrund nicht geſchieden
Und in der Tiefe herrſchte Hella nicht.)
Alfadur und zu ſeines Thrones Häupten
War ausgeſpant die heiſe Feuerwelt,
Zu ſeinen Füßen herrſchten feuchte Nebel
Und Nacht und Graus und unbeweglich Dunkel
Doch endlich miſchte Feuer ſich mit Eis
Die Nebelhölle mit der Oberwelt,
Das erſte Licht brach in die alten Nächte
Und aus der Dämmerung entſtand die Welt

Die neue Zeit, die Rieſen und die Götter,
Neunfache Räume, und die junge Sonne,
Der wechſelreiche Mond und ſchweſterlich geſellt
Tritt zwiſchen ſie die tiefre feſte Erde.
(Wie viele Jahre alſo ſind vergangen
Weis kein Gedächtniß)
Die Götter theilten in die Herrſchaft ſich.
Vom alten Thron Alfadur ward gedränget
Und eine lange Zeit des Zwiſtes kam,
In dieſer war Lufeyas Sohn gebohren
Der liſt'ge Loke, Hella ward ſein Kind
Und meine Mutter Hertha hat ernähret
Ihn, mit den Göttern gleiches Recht gegeben
Hat Odin ihm, und er iſt mächtig worden
In jener grauenvollen Zwiſteszeit,
So war er ſtark eh Baldur noch geboren
Denn ſpät erſt als der lange ſchwere Streit
Der Rieſen und der Götter war geendet
War dieſer Sohn, wohl ſchon früh gezeuget
Doch lang nachher der Erde erſt gebohren.
(Doch da von Baldur war mein Schoos entbunden)
Der Himmel jauchzte als die hellen Augen
Der junge Gott zuerſt dem Tag entfaltet,
Des Abends Wangen färbt ein roſigt Roth
Ein wonnig Schaudern bebt durch Herthas Glieder
Der Frühling miſchte ſich zum erſten Mal
Holdſelig lächelnd in der Monde Reigen
Und alle Götter freuten Baldurs ſich,
Nur Loke nicht, in bittrem Haß entbrante

Sein neidiſch Herz, und vieles ſchon des Böſen
Hat feindlich er ihm imerdar bewieſen,
Doch ich hab mütterlich ihn ſtets geſchützt;
Einſt aber fragt ich ſorgend dieſe Wole
Wem Licht und Heil beſchieden länger ſei
Dem ſchönen Baldur oder Loke? Sie erwiedert,
Es wird zu Niſtheim Baldurn Hella grüßen.
Seit jenem Spruche ſuch ich zu verſöhnen
Die feindlichen, denn neue Träume ängſten
Um Baldurs Willen nächtlich oftmals mich.

Nanna.

Welch ſchrecklich Wort iſt deinem Mund entſchlüpfet!
Wie? bei den Schatten ſollte Baldur wohnen?
Das Schönſte ſollte grauſe Nacht verhüllen?
So unnatürlich paart das Schickſal nicht
Es hat den Mai vom Winterfroſt getrennet
Den hohen Mittag von der Mitternacht
Und Asgards Hallen von dem Nebelland;
So wird es wiederſinnig nicht vermählen
Den ſchönen Baldur mit den blaſſen Schatten,
Die Lebensfülle mit der Todenwelt.

Hermode.

Wer weiß, es kann wohl beßre Deutung geben
Der Götterwille dieſem böſen Spruch.
Viel Träume gauklen um des Schlummrers Schläfe
Ein leichtgefiedert Heer das kömt und geht
Und ſpurlos oft an uns vorüber fliegt.

Frigga.

Mög es ſo ſein wie du mein Sohn geſprochen.

(Baldur, Loke, die Jungfrauen.)

Frigga.

Sei mir gegrüßet Baldur und du Loke!
Ich hab euch beide her zu mir berufen
Denn eure Feindſchaft duld ich länger nicht.
Seid ihr nicht beide eines Schickſals Söhne?
Genießt ihr gleiche Rechte bei den Göttern nicht?
Was Urſach habt ihr denn zum langen Zwiſt
Der euch und uns verderblich ſtets geweſen?
Warum o Loke ſtrebſt du meinen Sohn
Mit bittrem Haß feindſelig zu vernichten?

Jungfrauen.

Wohnt denn nicht droben
In Breidablick Baldur?
Dort wo die Zeichen
Der Runen ſich miſchen
Gutes verſprechend?
(Dort wo das Glänzen
Wärmenden Lichtes
Nacht nicht verſchlinget?)
Dort wo des böſen
Loke Geſchoſſe
Nimmer ſie treffen?
Mächtig iſt Baldur
Trägt in der Linken

Glänzenden Goldes
Dreifache Speere,
Trägt in der Rechten
Drohend ſein Schlachtſchwerd.
Welcher der Götter
Mag ihn verderben?

*

[Brutus. II.]

1

Die Sonne taugte ſich im Schoos des Abends nieder
Ihr lezter Scheideblick fiel auf der Römer Heer
Es ſandte hier der Tod ſein ehrenes Gefieder
Und alle wateten in einem blut'gen Meer
Die weite Ebne raucht die Roſſe ſtampfen wilder
Im wütenden Gefecht erklingen ſchwere Schilder.

2

Schon naht die Dämmrung ſich, und die Entſcheidung weilet
Der Sieg ſchwankt ungewis, in Brutus Seele flammt
Der ſtählerne Entſchlus, wenn ihm das Glück enteilet
Flieht er dem Grabe zu was auch daraus entſtammt
Und ſeinem Schwure hat ſich Kaſſius Schwur verbunden
Nicht in Gefangenſchaft zu zählen Trauer Stunden.

3

Jezt ſinkt der Freiheit Heer, durchbohret von dem Schwerde
Das Cäſars Bruſt durchdrang ſtürzt Kaſſius blutig hin
Ha! rufet Brutus aus, Ha! ſterbender Gefährte
Mit Dir ſtirbt Romas Glück und wahrer Freiheits Sinn
Verweile Freund! Bald eilt mein Geiſt dem deinigen zu
In jenem ſchwarzen Styksumfloſſnen Land der Ruh.

4

Mit einem großen Blik der eine Erd' umfaſſet
Mit einem Schmerz zu ſchwer für dieſe kleine Welt
Mit dem Gefühl vor dem die Menſchheit ſcheu erblaſſet
Verweilet Brutus noch im blutgetränkten Feld
Er fühlt der Sterbenden weitaufgerißne Wunden
Und hört im Geiſte ſchon von Rom die Trauer kunden.

5

Verlaßt mich ſpricht er jezt verlaßt mich ihr Getreuen
Entflieht der Sclaverei, ſucht euch ein Vaterland
Allein nur kan ich mich der Schickſalsgöttin weihen
Zufrieden wohin auch ihr ſtrenger Ruf mich bant
Doch wähl ich zwiſchen einem Fall und jener Siegen
Weil lieber würd' ich für die Freiheit unterliegen.

6

Ein ſtummer Abſcheid trent ihn ſchmerzlich von den Freunden
Und traurig ſchweigend eilet er ins nächſte Thal
Von allen tauſenden die ſich ihm ſonſt vereinten
Sind zwei geſinnt mit ihm zu ſinken gleichen Fall
Ergeben bis zum Tod und ewig treu dem Kühnen
Bis an des Orkus ſchwarzumhülltes Thor zu dienen.

7

Noch zögert Brutus denn noch einmal will er leben
Im lezten Augenblik des Lebens ſchweren Traum –
Weh ihm! mißlungne Mühen, Zweifel Schmerzen ſchweben
Wie Furien um ihn im öden wüſten Raum
In dieſer Stunde weichet des Bewußtſeins Frieden
Und ihn umziſcht die gräßlichſte der Eumeniden.

8

Und doch des eigenen Schickſals ehrner Griffel gräbet
In ſeine große Seele ſolche Wunden nicht
Daß was ſo zehrend ihm im ſtarken Buſen bebet
Iſt, daß er nimmer nun der Römer Ketten bricht
Auf ſeinem Grabe wird die Tiranei regieren
Der Freiheit Genius auf ihren Trümmern irren.

*

Ode
auf den rauhen Hals eines gelehrten Herrn Professors.
Nebst einem nicht ganz unbedeutenden Päkchen in grau Papier.

Ode.

Im Lehnſtuhl ein Profeſſor ſaß
Der viel gelehrte Dinge laß,
Stellt künſtliche Syſteme auf
Und trit dann wieder mit Füßen drauf.
Von Grübeln, Forſchen, Angſt und Schweiß
Wird ihm der Kopf bald kalt bald heiß,
Und plözlich wird er es gewahr,
Wie rauh und heiſer der Hals ihm war;
„Gott! ruft er, „hätt' ich doch Roſinen
„Die könnten mir zum Labſal dienen!
„Allein ſchik ich die Magd drum aus,
„So weiß es gleich das ganze Haus.
„Dann heißt es :—Y—unſer gelehrter Herr Profeſſer
„Iſt doch ein rechter Roſinen-Eſſer!
„Wollt' ich ſelber zum Lindenbauer gehn,
„Gleich würde die ganze Stadt es ſehn.—
„Ich wußt' es geſtern ſchlau zu machen,
„Im Spiel die Roſinen davon zu tragen,
„Doch ich Armer! die krieg ich nimmer zu eſſen,
„Die hat man ſicher gern vergeſſen!—
— Da klopft es plözlich an die Thür,

Der Hoffnungsloſe erſchrekt ſich ſchier.
Doch, wahrlich! es iſt der Gewinn.
Da klopft das Herz, da lacht der Sinn:
Der ganze Himmel ſteht ihm offen
Auf's Schikſal will er künftig hoffen.

*

[Wo erfrag ich den Freund.]

Wo erfrag ich den Freund, wo find ich, was ich verlohren,
Sage es Morgenroth mir, wo mein Geliebter verweilt!
Weihet der Prieſter den Schleier, der den, dich mir o Lieber vereiniget,
Hält ein fremdes Geſez ſtets dich entfernet von mir?
Aber der Morgen verſtumt, verſchlungen vom glühenden Tage;
Abendroth, ſage es mir, freundlicher milderer Schein!
Aber es färbt ſich die Wange des Abendroths bläſſer und bläſſer,
Und es ſtreuet auf mich wehmutsvoll perlenden Thau hin.
Frag ich die Sterne, ſie ſchweigen, verglimmen leiſe im Oſten,
Aber der Morgen kehrt wieder, und wieder erröthet der Abend,
Und der ewige Kreis führet die Sterne zurük.

Kehret der Morgen einſt wieder, dann möge der Mittag
Gierig ſchlingen den Morgen, und über mir grüſſen die Sterne
Mich verſchlinge die Nacht, bis jenſeits des Dunkels
Wieder der Liebe Ton goldner Morgen entſprießt.

*

Ein Traum.

Ich kam an eine dunkle Höle, da ſchliefen die vergangnen Zeiten und die großen Geiſter der Vorwelt einen tiefen Schlaf.

Und ſie konten nicht erwachen ob ſie auch wollten denn ſie waren gebant an dieſen finſtern Ort, und umgeben mit Nacht und Schlummer.

Und ſie machten allerlei gewaltſame Bewegungen, und wollten ſich auftreißen aus dem Schlummer; aber des Bannes Kraft hielt ſie in ſchwerer Betäubung gefangen.

Als ich näher hinzutrat vernahm ich ein gewaltiges Brauſen wie der wilden Winde wenn ſie heulend ihre Häupter an Felſen zerſtoßen.

Und ich ward gewahr daß es die Schickſale dieſer Zeit, die Begebenheiten der Gegenwart ſeien, die ſo gewaltig an der Höle vorüber rauſchten.

Aber in das Ohr der Schläfer drang nur ſchwach das verworrne Brauſen ihrer Stimen. Sie hoben die Häupter, rieben die ſchweren Wimpern, und ſtrekten Sehnſuchts voll ihre Arme nach dem Leben aus.

Gewaltig und immer gewaltiger rauſchte drauſen der Umflug der Zeiten, mächtig war ihr Fortſchreiten immer ängſtlicher ſtrebten die Geiſter der Vergangenheit zu erwachen, vergeblich! Des Zaubers Kraft umſchlang ſie feſt und feſter, ſie ſanken zurück zum betäubenden Schlummer.

*

Die Nachtigall.

(Fragment.)

Ich erwachte zu einem ſüßen Leben im Schoos duftiger Büſche; leiſe murmelte ein Bach durch blumige Wieſen, und der blaue Himmel ſchaute ruhig und klar durch das grüne Gezweig als ich mich zum erſten Mal umſchaute in der Welt. –

*

Das Reich der Töne.

Allen Materien wohnt ein geheimnißvolles Leben ein, aber es iſt in ihnen gefangen, umſtrikket mit des Stoffes feſten Banden denen es ſich nicht allein entwinden kann. Wann aber der äußere Anſtos die

Materie berühret dann werden die Bande gelöſet. Die Töne entſpringen ihren Kerkern, umarmen mit zitternder Freude die Luft, und in harmoniſchen Schwingungen fließen ſie ineinander über. So ſchwebte einſt, da alle Dinge noch in rohen Maſſen vermiſcht waren der lebendige Geiſt über den Materien, und da er ſie umarmte entſprang aus ihrer Vermiſchung eine Reihe harmoniſcher Geſtalten.

*

Die Muſik.

Da aber die irrenden Töne vorüber rauſchen am Ohre des Menſchen nahm er ſie auf in ſein innerſtes, trug ſie unter ſeinem Herzen, und nachdem er ihnen von ſeinem Geiſte eingehaucht hatte, hies er ſie wandern und reden zu den verwandten Seelen. So trägt jeder Tonkünſtler das Reich der Töne noch einmal unter ſeinem Herzen, nährt es von ſeinem Geiſte und gebiehrt es dann wieder, und es trägt ſeine Züge, und wandert bis zur neuen Wiedergeburt.

*

Die Muſik für mich.

Ich kann das Weſen und Weben der Muſik nicht verſtehn, ihre innern Geſetze bleiben mir verborgen, auch iſt mein Urtheil über das was in ihr vortref-

lich iſt, und was nicht, ſchwankend, und trüglich. Meine Aufmerkſamkeit kann eine ſchöne Muſik nicht in ihrer Bahn begleiten; Ich höre eine Weile zu, bald aber verliehrt ſich mein Geiſt in einer Reihe komender und gehender Bilder, die den wechſelnden Vorſtellungen bunter Träume gleich komen, bald ſehe ich dunkle Wolken von brauſenden Stürmen eilend dahingetragen, dann ein dunkles Meer von bleichem Mondſchein erhellt, das ſich ſchäumend an ſchwarzen Felſen bricht. Dieſe und viele andre Vorſtellungen zum Theil aus meinem Leben, gehn ſchnell auf- und abwoogend, an meiner Seele vorüber; und dies Leben das die Muſik in mir erwekt wird mir ſo mächtig daß ich ſie nicht mehr vernehme; und eine Muſik die nicht ähnlich auf mich wirkt macht mir wenig Freude. Der Sturm iſt mir ein wahrer Auferwekker von den Todten. Denn wenn ich ſein Brauſen vernehme gehn mir die Bilder der Vergangenheit aus ihren Gräbern hervor, und ich wandle noch einmal unter ihnen.

*

[Das Heiligthum zu Eleuſis.]

In dem Heiligthum zu Eleuſis, an dem Orte der heiligſten Weihe wo ſich die Gottheit einzig dem Weiſen enthüllt, wehen drei Schleier von Farben verſchieden, die noch keiner geſehn, ſelbſt nicht der

Hierophant des Erſtren, von göttlichen Händen gewebt.

Einer, in den Morgen getaucht, glänzend im roſigen Schimmer; vor ihm ſteht ein Knabe, die Lyra haltend im Arm: neben ihm ſteht ein Gefäß gefüllt mit Perlen und köſtlicher Myrrhe, heiliger Koſt Aiſteon [?], und mit dem myſtiſchen Pilz. – Doch merke dir, neubegieriger Jüngling, ſeine reizende Hand wirkt den grauſamſten Tod, wenn gleich die ſeligſte Wonne bringt Dir ſein mordender Kuß.

Der andre Schleier dichter als jener, mit goldnem Saume verbrämt; in den Orkus ward er getaucht, dunkel Lazurn zu ſehen. Sein Name iſt heilig, des Räthſels verworrener Geiſt ſtrahlt aus jeglicher Falte, die rauſchend die Stufen bedeckt. Vor ihm ſchwebt ein ſchwarz gefiederter Dämon, um ſein mächtiges Haupt weht von Schlangen ein Kranz, in der erhobnen Rechte hält der Prächtige ein Diamantenes Siegel und ſein forſchender Blick, der den Sitz der Gottheit gefunden, durchblitzet die Zeit und den Raum, Wunder auf Wunder erſchauend: Jetzt ruht der Denkende auf blutigen Herzen und Nerven, und zerrüttet den Geiſt, den er vorher ſchier zur Gottheit erhob. Neben ihm krähet ein Hahn, auf glänzendem Altar ſitzend. Ach ſein ſchreckliches Krähen verkündet den Tag der Vernichtung! – Fliehe Sterblicher fliehe den Weiſeſten aller Dämonen; er vernichtet den Glückstraum dir, und hält mehr als er verſprach. Eile geſegneter Späher, da du ſo

glücklich geweſen den roſigen Schleier von weitem nur augenblicklich zu ſehen, unbewußt, daß der zweite des Höchſten Wiſſen und Können umhüllet. Den Erſten haſt du vermieden, dem andern ſchleunigſt entflohen biſt du. Nun bleibt dir der Dritte.

Doch halte verwegner Jüngling! biſt du auch würdig zu ſterben den Tod der glücklichen Liebe? Liebſt du auch wirklich mein Sohn? Schaudre zurück und bedenk, daß Dein bebender Fuß modernde Leichen berühret. Senke den irdiſchen Blick auf den Staub der Geliebten, denn ſonſt erblindet dein Aug vor dem Glanze des dritten der Schleier. Kehre zurück zur düſtern Helle der Denker, ehe die Strafe dich trifft; höre endlich und ſuche forſchend das Wort des Räthſels zu finden. Von dem dritten der Schleier fliegt zum Thron der Gottheit, ſchneller als geiſtiges Walten der Himmliſch ſchönſte der Geiſter; ewige Jugend göttliches Wiſſen und Wirken iſt der Vollkommenen Antheil. – Jeder Sterbliche ſieht im letzten Momente des Lebens.

Nur ein einziger war es, der die drei Schleier geſehen; den Erſten in des kommenden Tages Farben getaucht im Arme des treuen Freundes und Bruders; den Zweiten, da er drei Tage im vernichtenden Schoos des Todes gelegen, ihn zu heben befahl er dem ſtandhaften Verwahrer des Schlüſſels. Doch den Dritten ſchob er zurück mit göttlichem Finger auf dem Hügel der Trennung und der mächtige Geiſt führt ihn zur Rechten der Gottheit.

Haſt du die Bücher der ewigen Weisheit geleſen, Jüngling ſo findeſt du leicht [das] Räthſel der Schleier die Namen der mächtigen Dämonen, die jeden der Schleier bewachen. – Dann ſpotte der delphiſchen Weisheit und der Myſterien aller zu Eleuſis, und wiſſe endlich Bewunderns würdiger Jüngling! Daß ein noch unbeſchriebenes Buch Dir das Räthſel enthüllt.

* * *

Zweifelhaftes.

*

[Iſt alles ſtumm und leer.]

Iſt alles ſtumm und leer;
Nichts macht mir Freude mehr;
Düfte, ſie düften nicht,
Lüfte, ſie lüften nicht;
Mein Herz ſo ſchwer!

Iſt Alles öd' und hin;
Bange mein Herz und Sinn;
Möchte, nicht weiß ich, was;
Treibt mich ohn' Unterlaß,
Weiß nicht, wohin!

Ein Bild von Meiſterhand
Hat mir den Sinn gebannt;
Seit ich das holde ſah,
Iſt's fern und ewig nah,
Mir anverwandt.

Ein Klang im Herzen ruht,
Der noch erquickt den Muth,
Wie Flötenhauch ein Wort,
Tönet noch leiſe fort,
Stillt Thränenfluth.

Frühlinges Blumen treu
Kommen zurück auf's Neu;
Nicht ſo der Liebe Glück,
Ach, es kommt nicht zurück –
Schön, doch nicht treu!

Kann Lieb' ſo unlieb ſein,
Von mir ſo fern, was mein?
Kann Luſt ſo ſchmerzlich ſein,
Untreu ſo herzlich ſein?
O Wonn', o Pein!

Phönix der Lieblichkeit,
Dich trägt dein Fittig weit
Hin zu der Sonne Strahl,
Ach was iſt dir zumal
Mein einſam Leid!

*

Der Jüngling, der das Schönſte ſucht.

Eine Viſion.

Ein räthſelhaftes Weſen war der Weiſe
Vom Berge. Jetzt von weitem ſah ihn Horſt,
Der lang' umher ihn aufzufinden, irrte.
Ein langes, ſchwarz Gewand umhüllte ihn,
Bis an die Bruſt vom weißen Bart bedeckt,
Und auf der Wange blühte noch der Lenz
Der Jugend, blühte um die friſchen Lippen.

Verſunken in Betrachtung ſtand er da,
Das Auge feſt auf einer Quelle Spiegel
Geheftet. Tiefe Ehrfurcht flößt' er ein,
Und Horſt, um die Betrachtung nicht zu ſtören,
Hielt ehrerbietig in der Ferne ſich.
Doch jetzt bewegte ſich des Weiſen Lippe,
Begierig lauſchend horchte Horſt dem Wort.

Unter dem Schönen
Preiß' ich zuerſt, dich,
Strömendes Leben!

Wallender Spiegel
Strahlſt du zurück nicht
Meine Geſtalt mir?

Sieh', und es neiget
Meine Geſtalt ſich
Liebend dem Himmel!

In unendlicher Tiefe
Ruht er da unten,
Meine Geſtalt in ihm!

Heilige Schauer wehen,
Leiſe Geiſterſprache!
In die ahnende Seele.

Entſprungen dem Schoos der Nacht,
Aus der Tiefe den Himmel ſpiegelnd,
Sprich, wohin gehſt du?

Entſprungen dem Schoos der Nacht,
Aus der Tiefe den Himmel ſpiegelnd,
O, wohin geht meine Seele?

Nicht länger hielt ſich Horſt, es ſtürzte ihm
Die Gluth ſich feurig in die Wangen, ungeſtüm
Schlug ſeine Bruſt, und trunken rief er aus,
Wie ihm der Jugend kecker Muth gebot:

„Das Schönſte gehet ſie zu ſuchen, ſprich, o ſprich
Du Unbegreifliches, wo find' ich das?"

Es wandte ſich das ſeltne Weſen um:
„Haſt du verſtanden, Jüngling, was ich ſprach?"

Vor meiner Seele dämmert es, — rief Horſt.

„Vergebens iſt's in Dämmerung zu ſuchen,
Doch ſage mir, kennſt du das Schöne wohl?"

Das zu erkunden eilt' ich her zu dir,
Deß ſeltne Weisheit jede Zunge preißt.

„Vergebens ſucht, wer nicht das Schöne kennt,
Er wird ein täuſchend Schattenbild umfaſſen.
Tritt näher, Jüngling! Sprich, was blicket dich
Aus dieſer Quelle reinem Spiegel an?"

Mir lächelt draus die eigene Geſtalt.

Die wirſt, ein anderer Narziß, du ſtets
Umfaſſen; ſich in Andern liebt der Menſch."

So ſoll ich nie das Schönſte denn erblicken,
Das dieſes glüh'nden Herzens heiße Sehnſucht,
In Nächten ohne Schlaf voll wacher Träume,
Stets ungeſtüm und ungeſtümer heiſcht?
Ein tückiſch Weſen necket mich mit Schatten,
Und leere Luft umfaßt der Arm, den ich
Voll Jugendgluth ausſtrecke! Meine Seele,
Wonach du lechzeſt, iſt der Traum des Traums!
Was in den hehren Stunden heil'ger Weihe
Zu That dich rief, iſt Gaukelbild des Wahns,
Und nimmer wird dein Auge es erblicken.

„Nicht Unſichtbares ſieht das ird'ſche Auge.
Verſtehſt du einſt, was vorhin ich geſprochen,
Dann haſt du, Jüngling, was du ſuchſt, gefunden."

Verlaß mich nicht ſo, räthſelhafter Greis!
Nimm nicht des Herzens Ruhe grauſam weg,
Verlöſche nicht der Hoffnung ſchönes Licht!
Gefährlich iſt's, in Nacht und Dunkel wandeln,
Und dennoch treibt mich vorwärts kühner Muth,
Mich läßt das Herz, mich läßt der Geiſt nicht raſten.

„Ein Wort; bewahr' es wohl im tiefſten Herzen! –
Der Wiederſchein von Deinem Weſen iſt's,
Was als das Schöne deinem Blick erſcheint;
Das höchſte Schöne wohnt bei Göttern nur.
Verſtehſt du nun der Quelle Geiſterſprache,
Dann wirſt du, Jüngling, was du ſucheſt, finden!"

Und ſieh, es ſchwebte aufwärts die Geſtalt,
Von einer Silberwolke leicht getragen,
Und ſchöner Schein verklärte rings die Welt.
Und als von oben Horſt den Blick herab
Jetzt wieder kehrte, traut' er nicht dem Blick,
Er hatte ſich, die Erde ſich verſchönert.

* * *

Zweifelhaftes
aus dem ungedruckten Nachlaß.

*

Der Kanonenſchlag

oder

Das Gaſtmahl des Tantalus.

Ein heroiſches komiſches tragiſches Schauſpiel.

Zur Warnung und Exempel für thörigter Menſchen ungezogne und höchſt unkluge Nekkereien, daraus ſie eine anſtändige conduite erlernen können und ſollen.

*

Jupiter.
Juno.
Ceres.
Merkur, ein Kammerherr Jupiters.
Ganymed, Page Jupiters.
Iris, Kammerfrau der Juno.
Tantalus, ein reicher Cavalier.
Xantippe, dessen Haushälterin.

[Erſter Akt.]

Junos Schlafzimmer. Juno an der Toilette, Iris um ſie beſchäftiget, Jupiter im Lehnſeſſel.

*

Jupiter.

Wie die verdamte Langweil mich plagt,
Vor ihr iſt mir bang ſooft es tagt.

Juno.

Fi donc! wer wird ſich ennuiren?
Monsieur ſollten ſich wiſſen zu amüsiren,
Jouer, causer, und gewählte Lektüre. –

Jupiter.

Merkur hat ſchon die Zeitung geleſen
Ma foi! Kehrt man's zuſamen mit Beſen
Ein kluges Wort. Von Bonapart,
Seinem Wohlleben, und frecher Hoffart.
Von des ruſſiſchen Kaiſers Akademien,
Wo ſie die Wiſſenſchaften in Scherben ziehen,
Wie die ſelten blühnde Aloe.
Vom deutſchen Kaiſer, der gleich Alexandern
(Doch rükwärts nur) die Welt will durchwandern.

Und klagt, daß keine zweite Welt
Ihn vor dem Feinde ſicher ſtellt. –
Und lauter ſchon ſo bekante Dinge,
Wie des alten Philippus Boksſprünge.

Juno.

Wir haben da tres bien philoſophirt,
Und die Dinge gänzlich approfondirt
(Jupiter ſieht zum Fenſter hinaus. Juno zu Iris.)
Iris, je vous prie, die Lokken höher,
Die Draperie dem Nakken näher. –
(Leiſe.)
Wo iſt das Billet vom Tantalus?
Der Tor! Er wähnt mit dem einen Fus
Schon feſt auf dem Olimp zu ſtehn,
Die Götter Königinn kann ſehen
Wie er den kühnen Wahnſin hegt
Sie lieb ihn; doch es iſt zum lachen
Und wird uns viel Vergnügen machen.

Iris.

Das Billet, und zwei groſe Bittſchriften
Liegen im Cabinet bei Jean Pauls Schriften.

Juno.

Kan liegen! Jupiter hat üblen humeur.
(Merkur kömt.)

Merkur.

Guten Morgen Herr! Doch eil dich ſehr,
Kläger, Bitter und Deliquenten

Sind vor der Thür, aus allen Ständen;
Und bitten um gnädigſtes Gehör.

Jupiter.

Ich armer ich geplagter Mann,
Was geht mich denn der Pöbel an?
Und wozu hab ich die Staatsminiſter?

Merkur.

Die haben heut Arzeney eingenommen
Weil ihnen dein Souper ſchlecht bekomen.

Jupiter.

Ich bin doch wahrlich ein guter König,
Bekümere mich um fremde Händel wenig,
Las alles reiten, und fahren, und gehn,
Und ſtehn, was da will ſtille ſtehn.
Nur wenn ich höre, daß einer raiſonirt,
So wird er wie ſich gehört und gebührt,
Auf drei Jahre nach der Veſtung geführt.
Warum läſt mich denn das Volk nicht in Ruh
Und warum ſtürmen die Tölpel auf mich zu?

Merkur.

Vom Tantalus iſt auch eine Bittſchrift gekomen
Er wünſcht das Majors Diplom zu bekomen.

Jupiter.

Bracht mir der Mann denn ſchon Gewinſt?
Oder hat er ſonſt ein Verdinſt?

Merkur.

Erlaube mir von ſeinem Leben
Dir einen kurzen Auszug zu geben.
In ſeiner Jugend hat er viel Speiſen genoſſen,
Daraus ſein Herr Vater mit Recht geſchloſſen,
Er würde die Feinde ſo muthig zerſtören
Wie er könte den Mehlbrei verzehren.
Er wurde auch wirklich zum Fähndrich ernant,
Nahm tapfer im Kriege die Fahne zur Hand.
Gab einem Titan der vor ihm ſtand
Ganz unverſehens einen Backenſtreich.
Darob das Regiment ihn reſpektirt
Und er zum Leutnant avancirt.
Drauf beflekt er ſein Gewiſſen mit keiner Blutſchuld
Und erlangte die Compagnie durch Geduld.

Juno.

Ich dächte er hätte wohl meritirt
Daß er den Titel eines Majors führt.

Jupiter.

Ah! je me souriens! Er war ungezogen
Der Ceres, noch als Fähndrich, ich hab ihr verſprochen
Daß er nicht weiter als Hauptmann avancirt
Weil es die gute Schweſter genirt
Wenn ſie den Verhaften auf der Parade ſieth.

Juno.

Sein ſie ruhig, ich hab ein moyen gefunden.
Tantalus erwartet uns in eingen Stunden
Zum dinner, wir nehmen ma Soeur mit.

Merkur.

Vortreflich! bei einer Flaſche Wein
Leit' ich klüglich die Verſöhnung ein.

Jupiter.

Gut! Laſſen ſie die Pferde vorführen
Ich gehe indes zu dejeunieren (geth ab.)

Juno.

Mercure, ihr Spiel iſt nicht cachirt,
Ich fürchte Jupiter remarquirt,
Daß man ihm das Zepter ganz entführt.
Und nach der allerlängſten Pauſe
Komt ihm noch oft 'ne Herſcherflauſe.
Auch bin ich der Ceres Einmiſchung müde.
Das alles muß enden, ſoll der Friede
Mir werden. – Mercure, rassuréz moi.

Merkur.

Madame unſer Glükesjubiläum iſt nah.
Ich habe Jupitern durch alle Knochen
Einen Drath den ich nur ziehe, gezogen.

Juno.

Bon! Und iſt Tantalus Major,
So ſpant er ſich gern unſerm Wagen vor.
Apropos! Melden ſie der Reſidenz
Ich gebe dieſen Abend Audienz.

Merkur.

Und wenn durch meine Hülfe und Mühe
Sie ganz allein die Welt regieren,
Welche Belohnung werd ich ziehn?

Juno.

Fiès moi; ſie allein ſollen die Erlaubnis haben,
Das Land mit einer Pharobank zu ſchaaben.

*

Zweiter Akt.

Hinteres Zimmer des Tantalus. Tantalus auf und abgehend.

*

Tantalus.

Frau Ceres alſo hat mir ein Bein geſtellt!
Sie irrt ſich wenn ſie denkt daß einer fällt,
Der lange ſchon gaſtirt als Held.
Doch wahrlich es ſteht nicht lang mehr an
So werd ich meine Feinde fahn. –
Werde plötzlich Oberſt und General,
Jupiters Freund, und Spezial
Und eh' ichs ſelbſt weis auf Einmal
Sogar der erſte Staatsminiſter;
Mein Sekretär hat ja ſtudirt
Weis wie man dergleichen Händel führt,
Und an Unterſchriften ſolls nicht fehen. –

(Nachdenkend)

Wie oder wenn ich von Holz und wohlfeilen Rinden
Ein Mittel gegens Fieber könt finden!
Oder Zukker wüste von Kartoffeln zu kochen;
Wahrhaftig! Ohne Prahlen und Pochen,
Eine Verdinſt Medaille wäre mein.

(Xantippe tritt ein.)

Xantippe.

Gnädger Herr! Jupiters Wagen hält am Hof,
Juno und Ceres ſitzen drin, und in Stoff
Sind Kutſcher und Lakaien gekleidet.

Tantalus.

Ceres! bon dieu! Wie mich das erſchrekt! –
(Reibt ſich die Stirn.)
Doch ſtill! Da hab ich was erfunden
Vivat der Wiz! In wenig Stunden
Wird Ceres verwieſen zum Reſpekt. – –
Xantippe reich ſie mir den Federhut
Der mir ſo majeſtätiſch auf der Stirne ruth.
(Er und Xantippe ab. Kurz drauf tritt Ganymed lachend ein.)

Ganymed.

Ha! Ha! Da komt uns Herr Tantalus entgegen,
Das Bein im Stolpſtiefel kann er ſo wenig bewegen
Als den ſchwachen Kopf im großen Hut.
Und Juno iſt in Zorn, und Wuth,
Weil ſie das Füschen ſich vertreten.
(Jupiter, Juno, Ceres, Merkur und Tantalus tretten ein. Groſe Complimente.)

Tantalus
(zur Juno.)

Madame ich möchte das Schikſal verklagen
Weil ſich das Unglük hier zugetragen.

Jupiter.

Wir wollen hoffen, 's hat nichts zu ſagen.

Ceres.

Mit gereizten Nerven iſt nicht zu ſpaſen,
Wir wollen Aeskulapen holen laſſen.

Juno
(ſich ſetzend.)

Bin ich nicht alterirt und blaß?

Ganymed.

Die Bläſſe iſt noch nicht durch die Farben gedrungen
Die ihrer künſtlichen Hand entſprungen.

Juno.

Was thun wir hier mit dem böſen Jungen,
Dem Jacobin, dem Tituskopf?
Ich dächte ſie nähmen ihn beim Schopf,
Jupiter, und führten ihn hinunter.

Jupiter
(zu Ganymed.)

Mein Sohn ſei ſtill und geh in die Ekke,
(zur Juno)
Madame das Kind iſt ja friedlich wie 'ne Schnekke
Laſſen ſie ihn von der Geſellſchaft profitiren.

Juno.

Ingrat! Doch ich will mich moderieren.

(Eine servirte Tafel wird gebracht, alle setzen sich darum, Tantalus neben Juno).

Tantalus

(zu Merkur.)

Was meldet die Zeitung aus der Residenz?

Merkur.

Der Redakteur hat die Hirnviehseuche bekomen,
Doch ist ihm die Feder darum nicht entnomen,
Er schreibt mit starker, und schneller Hand,
Gar vieles von dem In, und dem Ausland.
So meldet er uns heut aus Madrit,
Daß den König hartnäkkig die Schlafsucht befallen
Und nichts erwekt ihn zu einem Schritt
Als wenn ihn der Nachbar stößt zu wiederholten
Malen.

Tantalus.

Was sie nicht sagen! Wer hätt es geglaubt!

Ceres

(zu Jupiter.)

Herr Tantalus wieget sein weises Haupt!
Vermutlich weils so schwer mit Lorbeern belaubt.

Tantalus

(zur Juno.)

Ich renne mich in meinen Degen
Kann ich sie nicht zum Lächlen bewegen.

Juno.

Bin heute gar nicht disponirt.
Vom fahren noch sehr fatigiert.

(Ganymed stellt sich hinter Tantalus, und ahmt ihm alle Bewegungen nach. Lange Pause.)

Ceres.

Herr Tantalus reibt sich die Stirne!

Ganymed.

Das treibt Gedanken nach dem Hirne.

(Unter der Ceres Erubl gebt ein Kanonenschlag los. Sie fällt ohnmächtig hin, Jupitern entsinkt der Becher. Allgemeiner Schrecken.)

Juno.

Es befällt mich Todesschwindel!
Der Parze entsinket meine Spindel.

Jupiter.

Gleich nach dem Essen! es ist zum sterben.

Tantalus
(bei Seite.)

Juchhe! es ist gelungen! (Laut) O Weh!
Was ist das für ein Unglücks Trait.

Ceres
(sich aufrichtend.)

O Weh! O Weh! Mir geth's an Kragen
Ich liege schon in Charons Nachen.

Ganymed
(findet den Kanonenschlag.)

Ihr Götter seth, was hab ich gefunden?

Tantalus.

Schweig Junge! Oder du wirſt geſchunden.

Ceres.

Jupiter ich fodre von dir Rach,
Denn ſieh, es iſt ein Kanonenſchlag.

(Jupiter ſpricht mit Merkur leiſe.)

Tantalus.

O Juno hilf! Es war nur Spas.

Juno.

Blasphême! Es war ſehr impertinent,
Daß man einen ſo in Schrekken rent.

Ceres.

Man ſoll die Götter honorieren
Und nicht an der Naſe herum führen.

Jupiter.

Tantalus ſie ſind ein Verderben im Staat
Ein Fürſtenverächter, ein Illuminat.
Und ganz gefallen aus unſrer Gnad.
Drum ſollen ſie zu Straf und Exempel
Tragen unſres Zornes Stempel.
Man ſoll ſie mit verbundnen Augen
Als Pferd in einem Drehwerk brauchen.
Ihr Uebrigen folgt in meinen Palaſt,
Den hier iſt für mich nur Aerger und Braſt.

(Der Vorhang fällt.)

* * *

[Zweifel, Wiſſen, Glaube.]

1tes Cap. Zweifel.

Wenn ich die Natur betrachte ſo finde ich daß die Gegenſtände jeden Augenblick ihr Beſchaffenheit ändern. Jede Beſchaffenheit aber wird nothwendig durch eine Vorhergegangne beſtimt; und ſo fort. Ich muß alſo um das Daſein dieſer Beſchaffenheiten und Beſtimmungen zu erklären erſt ein anderes Daſein annehmen. Ihr Daſein weil ich es nicht aus ihnen ſelbſt erklären kann iſt alſo unvollſtändig; dies komt daher, weil dieſe Beſchaffenheiten nicht für ſich ſelbſt ſind, ſondern nur Beſchaffenheiten eines Beſchaffenen, Formen eines Geformten. Daß ein ſolches die Beſchaffenheit annehmende und tragende (ein Subſtrat derſelben) eine beſtimte Beſchaffenheit habe drükt einen Zuſtand des Stilleſtehns ſeiner Verwandlungen aus. Der Zuſtand des Stilleſtehens oder der Beſtimtheit iſt ein Zuſtand des Leidens. Es bedarf alſo einer Thätigkeit, die den Grund dieſes Leidens enthalte. –

Eine thätige dem Gegenſtand eigenthümliche und ſein Weſen ausmachende Kraft muß angenomen werden um die Entſtehung und den Wechſel ienер Beſtimungen und Beſchaffenheiten zu begreifen.

Das Weſen dieſer Kraft iſt daß ſie vermöge ihrer Natur, und unter dieſen Umſtänden keine andre

Wirkung hervorbringen kan. Das Prinzip ihrer Thätigkeit liegt in ihr ſelbſt, ſie ſezt ſich nur ſelbſt in Bewegung. Die innere Beſtimung der Kraft durch ſich ſelbſt, und die äußere durch die Umſtände muß zuſamen komen um eine Veränderung zu bewirken. Denn die Umſtände und das ruhende Sein und Beſtehen der Dinge bringen kein Werden hervor, denn in ihnen liegt das Gegentheil des Werdens das ruhige Beſtehn. Die Kraft ſelbſt iſt beſtimt in ſich ſelbſt, ſie wird aber vollendet durch die Umſtände unter denen ſie ſich entwikkelt.

Das Univerſum iſt eine thätige Kraft, betrachte ichs im Ganzen, im einzlen, ſo ſinds mehrere. Sie wirken theils ihrer innern, theils der Beſtimung die ſie durch die Wirkung der übrigen Kräfte erhalten gemäs. Alles in der Natur läſt ſich durch die Kräfte erklären, ſie ſelber bleiben unerklärbar. Alles was geſchieht in der Natur, geſchieht durch ihre Kräfte, ſo auch das Denken; es iſt in der Natur und entwickelt ſich nach Naturgeſezen, es iſt alſo durch die Natur. Sonach giebt es eine Denkkraft in der Natur, wie es eine Bildungskraft giebt. Und demnach weiter geſchloſſen muß es eine menſchenbildende Kraft in der Natur geben. Ich vereine in mir die beſondere Beſtimmung der bildenden Kraft, wie die Pflanze, die Beſtimung der eigenthümlichen Bewegkraft, wie das Thier; und die Beſtimung der Denkkraft. Die Vereinigung dieſer drei Kräfte zu einer, und zu einer harmoniſchen Entwiklung macht das

unterſcheidende Kenzeichen der Menſchengattung aus.– So gewis nun jene Naturkräfte etwas ſind, Geſeze und Zwekke haben ſo gewis müſſen ihre Aeußerungen zur Wirklichkeit komen; wen ſie nicht durch mächtige Wirkungen unterdrükt werden. –

Daß ich der und kein Andrer bin liegt nothwendig beſtimt im Zuſamenhang des Ganzen. – Ich ſelbſt bin nicht die menſchenbildende Kraft ſondern nur eine ihrer Aeußerungen; und in dieſer Aeußerung bin ich mir als meines Selbſt bewuſt. Da ich alſo nur ein Theil des Seins überhaupt bin, und es noch mehrere Seins giebt die nicht ich ſind, ſo werde ich mir meines eignen Seins in ſeiner Beſchränkung die durch das Daſein des andern Seins entſteht bewuſt. Kurz weil ich wahrnehme daß das Univerſum nicht in mir iſt, daß ich es nicht bin, ſo muß ich vermöge der Natur meiner Denkkraft ſchließen daß es noch fremde Seins giebt. Und ſo bin ich mir, abgeſondert von dem Uebrigen, ſelbſtbewuſt. Durch dieſe Schlusfolge geth die Freiheit unſers Willens, unter den nothwendigen Wirkungen der Kräfte verlohren –

IIte Cap. Wiſſen.

In allen Wahrnehmungen nehme ich nur meinen eignen Zuſtand wahr: ich ſehe dieſe Fläche, ſie ſcheint mir grün, d. h: ſie macht einen Eindruk auf mich

den ich grün nene die Geſichtsempfindung grün, komt mir, nicht dem Gegenſtand, alſo zu. Die Empfindung grün iſt einfach, wie die Empfindung der Fläche die ich vermöge meiner Hand von dem Raum auf welchem ſie ſich befindet habe, ob dieſen Empfindungen eine exiſtirende grüne Fläche wirklich entſpreche weis ich nicht weil ich nur von meiner Empfindung weis. Wenn alſo ein Gegenſtand eine Empfindung erregt, ſo empfinde ich nicht ihn ſondern meine eigne Empfindung; in mir iſt alſo das Empfindende, und das Empfindbare vereint. Ich ſchaue die Dinge an, aber ſie ſind in meiner Anſchauung, die Objekte meines Wiſſens, ſind in mir, in meinem Wiſſen. Ich bin Subjekt in ſo fern ich mich in allen Dingen anſchaue in ſo fern ich das durch mich ſelbſt angeſchaute bin. Das Bewuſtſein eines Dings außer mir iſt nichts weiter als ein Produkt meines Vorſtellungsvermögens. Da ich aber einen Eindruk empfange ohne die Urſach in mir ſelbſt zu finden, ſo ſeze ich einen Gegenſtand feſt, dem ich den Eindruk zuſchreibe, dieſen Gegenſtand ſeze ich in den Raum auſer mir. Die manigfaltige Dinge, mit ihren nothwendigen Beſtimmungen, welche uns durch ihren Zuſamenhang ein Weltſyſtem bilden, laſſen ſich alſo auch durch die nothwendige Geſeze unſres Denkens erklären d. h. die Geſeze die wir in ihnen wahrzunehmen glauben liegen in unſrem eignen Denken. Durch dieſe Folgerung verſchwindet die ganze Sinenwelt, denn die Dinge auſer

uns entſtehn nur durch unſer Wiſſen, ſind nur unſer Wiſſen, und darum nicht Realität, Ob mein Körper, ia mein ganzes Ich etwas mehr ſei, als daß ich gedacht habe, und denke ich ſei es läſt ſich eben ſo wenig beweiſen als daß wirklich Dinge auſer mir exiſtieren. Da aber alle Dinge nur in mir ſind, da ich in allem was ich ſehe und empfinde nur meinen Zuſtand empfinde, wie kann ich fürchten der Sclave eines Weltſyſtems zu werden das ich mir ſelbſt erdacht habe, und auf das ich mir die Geſeze meines Denkens übertrage. Aber wie kome ich zu jenem vorſtellenden denkenden wollenden (intelligenten) Weſen, wie werde ich deſſelben mir bewußt? ich werde mir zwar des Denkens u ſ w. als einer beſtimten Begebenheit bewuſt, aber keines Vermögens dazu, noch weniger eines Weſens welches dies Vermögen beſizt. – Dies geſchieht ſo: Jezt ſchaue ich dies beſtimte Denken an, im andern Moment ein anders, dann hat dieſe inre Anſchauung ein Ende. Dies inerlich angeſchaute Denken iſt aber nur ein halber Gedanke, weil ich nach meinen Denkgeſezen zu jedem Zuſtand einen Grund des Zuſtands hinzu denken muß, ſo denke ich hier zu dem beſtimten (meinem wirklichen Denken) ein Beſtimbares (ein manigfaches mögliches Denken) hinzu dies mögliche Denken faſſe ich in ein Ganzes auf, das, weil ich nichts unendliches faſſen kann, mir ein endliches Vermögen wird, und da durch dieſe Denk Weiſe etwas vom Denken unabhängiges vorgeſtellt

wird, ſo ſtelle ich mir ein Sein und Weſen vor das dies Vermögen hat. So gelange ich zum unmittelbaren Selbſtbewußtſein. Das zweite oder mittelbare Bewußtſein iſt nur ein Bewuſtſein deſſen was nicht ich iſt. Das erſtere (Selbſtbewuſtſein) liegt immer dem zweiten zum Grund, und iſt ſeine Bedingung. Man kan auch ſagen das erſte unmittelbare Bewuſtſein iſt nur eine Modification des Bewuſtſeins überhaupt die man Ich nent.

*

IIItes Cap. Glaube.

Wie ſichs nun aber auch mit der Außen Welt verhalten mag, ob ſie Realität oder bloſe Vorſtellung ſei, ſo iſt doch ein tief in mir liegender Glaube, und Intereſſe in mir das mich beweget ſie für wahr zu halten. Und eine Stime, die des Gewiſſens ſagt mir laut: Behandle die Menſchen als wären ſie vernünftige freie Weſen als deinesgleichen. – Ich könte dieſer Stime meinen Gehorſam verſagen, könte mir das Daſein der Weſen außer mir läugnen, denn es ſteht in meiner Macht jede Denkart zu erwählen; aber ich folge nicht mehr blind, ſondern aus Wahl und freiem Entſchlus jenem tief in mir gegründetem Intereſſe, dem zu Folge vernünftige Weſen auſer mir exiſtiren; ich glaube ihr Daſein, gehorche dem Geſez in mir das mir befiehlt wie ich ſie zu behandlen

habe. Dieſe Denkart erwählte ich mir, weil ſie mir die meiner Würde gemäſeſte ſcheint –

Eine Kraft in mir drängt mich zu handlen, ich ſoll durch meine Thätigkeit einen Zuſtand, ein Senn außer mir hervorbringen. Schon dies bringt mich auf den Gedanken eines Seins auſer mir, und ſezt mir ſelbſt einen Zwek. Welcher iſt dieſer Zwek? Welches iſt meine Beſtimung? Es iſt keine andre, als der Stime meines Gewiſſens immer zu gehorchen; was es gebietet das ſoll geſchehen (das iſts Warum ich da bin) es zu erkennen habe ich Verſtand, es zu thun, Kraft. Ich ſoll das inere Pflichtgebot durch meinen Willen und Thun darſtellen. – Findet dieſe Beſtimung aber ihr Ziel auf Erden? Denn iedem vernünftigen Streben muß ich doch einen vernünftigen Zwek ſezen. – Nein, denn in der Sinnenwelt wird nicht geradezu mein freier Gehorſam gegen das Pflichtgebot, nein nur die That kan wirken, gleich viel mit welcher Geſinnung ſie geſchah. Es dringt ſich mir hierbei der Glaube an eine Geiſterwelt auf, wo mein Geiſt unmittelbar wirken kan, d. h. durch den bloſen Willen. Denn die That mit ihren Folgen gehört unter das Geſez der Sinenwelt, wodurch die Aeußerungen unſers Willens beſchränkt alſo oft vergeblich wäre, mein beſter Wille wirkt nichts in der Welt wenn ich ihn nicht in Thaten zu zeigen Gelegenheit habe, habe ich dieſe Gelegenheit nicht was iſt er den werth wenn es nur eine Sinenwelt giebt? Und was wäre unſere Be-

ſtimmung wenn wir ſie nicht blos durch uns ſelbſt, d. h. durch den feſten Willen, ſondern mehr durch Begünſtigung der Umſtände welche ein auf die That wirken (vermöge der Naturgeſeze) erreichen könen. Es giebt eine Geiſterwelt in der mein Wille das erſte Glied einer Kette von Folgen iſt die das unſichtbare Reich durchläuft, wie in der Welt die That, eine Aeußerung meines Willens eine fortlaufende Bewegung der Materie hervorbringt, deren erſtes Glied meine That iſt. Der Wille iſt das Lebende Wirkende der Vernunftwelt, wie die Bewegung das Lebende Wirkende der Sinenwelt. Ich ſtehe in der Mitte beider Welten, bin eine der Urkräfte für beide, und mein Wille umfaßt beide; wie ich ihn durch einen Entſchlus bewege, bewirke, verändere ich etwas in der Geiſterwelt, laſſe ich ihn zur That übergehn ſo ändre ich etwas in der Sinenwelt. Das Gewiſſen iſt die Stimme der Geiſterwelt die zu mir ſpricht, das Band das ſie an mich bindet, mein freiwilliger Gehorſam das Band mit welchem ich mich an ſie anknüpfe. Mein Wille iſt das einzige das ganz mein iſt, und durch ihn bin ich ſchon iezt Bürger einer beſſern Welt, durch ihn ergreife ich ſie und gebe mir meine Beſtimung. —

Wenn es wahr wäre daß alle menſchliche Tugend einer äuſern Zwek haben müſte deſſen Erreichung ſie gewis wäre ehe ſie handlen könte, wenn die Vernunft das Prinzip ihrer Thätigkeit nicht in ſich, ſondern aus der Betrachtung der Welt erhalten

müſte, dan wäre unſere Beſtimung hier ſchon erreicht. Aber der Endzwek der Vernunft iſt reine Thätigkeit ihrer ſelbſt, Unabhängigkeit von allem was nicht Vernunft iſt. und der Wille iſt das lebendige Prinzip dieſer Vernunft, er verſchmäht alle äuſere Zwekke ſezt ſich nur ſelbſt zum Zwek, (den ich ſoll geſezmäßig wollen, wenn auch nichts dadurch bewirkt würde als mein Wollen) und weiſt uns dadurch auf eine Welt wo er blos durch ſich ſelbſt wirken kan. Das Lebensprinzip jener geiſtigen Welt iſt ein unendlicher Wille deſſen Produkt die ganze Geiſterwelt iſt. Was das Weſen dieſes unendlichen Willens ſei kan ich nicht wiſſen, denn was ich davon denken mag, ſo wird es ſchon dadurch daß ichs denke endlich. Aber dieſer Wille iſt es der mich mit allen endlichen Weſen meines Gleichens verbindet, der mich mit ſich ſelbſt verbindet; ich fließe auf ihn ein, er auf mich. Durch ihn nur (die gemeinſchaftliche Quelle unſers Daſeins) habe ich Kunde von freien Geiſtern auſer mir, die ſonſt nach Natur und Denkgeſezen unmöglich wäre. Nur das Eine in dem Wir ſind, die geiſtige Quelle, aus der wir flieſen macht daß wir einander erkennen und aufeinander wirken.

Und ſo bin ich jenem Willen verwandt und alles um mich iſt Mir verwandt. Und Sein Leben iſt (wie ichs zu faſſen vermag) ein ſich ſelbſt bildendes und darſtellendes Wollen das das ganze Univerſum in manigfachen Geſtalten durchflieſt. Eine

Kraft die ſich in der Pflanze organiſirt, im Tiere bewegt, und in jedem ſeine eingne Welt darſtellt. Das Unſichtbare Band der Geiſterwelt in dem ſie alle ſind, und das in ihnen iſt, und aus dem alle Perſönlichkeit ausgeth aus der Sume des Ganzen. Die Natur vergeiſtigt ſich durch dieſe Anſicht vor meinem Blick, ſie wird mir verwandt, ſie iſt wie ich eine Aeußerung jenes Willens in einer andern Geſtalt dargeſtellt. Und ſo iſt mir der Tod ſelbſt nur ein Ringen des innern Lebens zum ſchönern Leben. Ich bin ein Theil einer geiſtigen Lebenskraft, wie könte ich ſterben der ich ſelbſt das Leben bin?

* * *

[Allerley Gedanken.]

*

Die Vortreflichkeit iſt ein Ganzes. wir haben ſie nicht, ſie iſt gleichſam wie die Bläue des Himmels über uns, und unſere Vortreflichkeit, iſt nur ein Streben zu ihr, eine Anſicht von ihr; drum iſt keine perſönliche Liebe, nur Liebe zum Vortreflichen.

*

Laſſe dich leben wie du biſt ohne Kunſtſtücke mit dir zu probieren, d. h. ohne dich zwingen zu wollen Dinge zu lieben die du nicht lieben kanſt; Dein Klagen daß du nicht liebteſt iſt eine Sehnſucht nach Liebe, dieſe Sehnſucht, iſt ein Gedanke, (der, weil er keinen Gegenſtand hat auf dem er rube) ins unendliche ſtarrt; jezt begegnet mein Gedanke deinem geſtaltloſen hinauf ſtarren, und bildet es, giebt ihm ſeine Form, ihren Grund und Zwek im Bewußtſein, wenn ich nun allen deinen Gedanken die noch keine Form haben, mit den meinigen begegnet bin, und ſie geformt habe, dann nehme ich mit meinen Gedanken eine andere Richtung, du glaubſt dann ich habe dich verlaſſen, aber ich müßte hoffärtig ſein wollte ich mich zu den glücklichen drängen die mich nicht bedürfen.

*

Ich habe alles erfahren was ich ihnen ſage, ich hatte ihren Zuſtand, aber in höherem Grade. Ich habe mich durch den Aberglauben und den Zweifel durchgearbeitet, und bin zum Glauben zurückgekehrt, auch ſie müſſen glauben, denn alles iſt ja Glaube, auch die neueſte und würdigſte Philoſophie kehrt zum Glaube.

*

Es giebt nur zwei Leben das gemeine (das ſchlechter iſt als wir) und das höhere; viele Menſchen ſchweben zwiſchen beiden, der wahre Künſtler ſteht ganz in lezterm es iſt die wahre Seligkeit, und wer es einmal betretten der iſt der Welt ohne Rettung verlohren.

*

Es giebt nur zwei Arten recht zu leben irrdiſch, oder himliſch; man kann der Welt dienen, und nüzen, ein Amt führen Geſchäfte treiben, Kinder erziehen, dann lebt man irrdiſch. Aber man lebt himliſch in der Betrachtung des Ewigen, Unendlichen im Streben nach ihm (eine Art Nonnenſtand). Wer anders leben will als eine dieſer beiden Arten der verdirbt.

*

Sie wachſen noch an der Welt wie der Apfel am Baum, aber wenn die Frucht reif iſt fällt ſie vom Stamm, ſie hat dann ihre eigenthümliche Geſtalt,

iſt vollendet. Auch ſie müſſen ſich losreißen von der Welt, und ganz ſie ſelbſt werden, dann ſind ſie vollkomen. Ein Geſez herrſchet in der ganzen Natur.

*

Sie haben ein heiligen Bild zerriſſen, und mögen desbalb nicht beten, ſo iſt ihr Zuſtand. Sie verweilen bei der Betrachtung ihrer Fehler und verſäumen das Höchſte.

*

Sie komen mir vor wie jemand der mit einer ſchönen Stimme ſchlecht ſingt, mit guten Anlagen leben ſie ſchlecht.

*

Die Leute ſagen ich ſei unnüz weil ich kein Geſchäft treibe, und ich arbeite doch durch den Einflus den ich auf manches Gemüth habe, für das Ewige. Wer ein Prieſter will ſein unter den Menſchen darf nicht heuchlen; drum kann ich nicht umgehen mit den Phariſäern, drum kann ich die Wahrheit nicht verſchweigen. Daß mich meine Zeitgenoſſen nicht achten daran liegt mir nichts; wer einer beſſern Lehre anhangt muß das immer erfahren, ich werde darum nicht untergehen, haben doch die Apoſtel Weib und Kind und alles verlaſſen und ſind Chriſtus gefolgt.

Die wahre ächte Liebe iſt meiſt eine unglükliche Erſcheinung, man quält ſich ſelbſt und wird von der Welt mißhandelt. Die Koketterie war mir immer intereſſant; ſie iſt zugleich das geiſtreichſte Spiel und die größt Uebung für den Geiſt; man gehört ſich dadurch an ohne ſich ſelbſt zu verliehren. Es iſt ein ſonderbares Gemeng in ihnen das ſie verſtehen müſſen zu theilen, nicht durch Gedanken, (denn ihre Gedanken ſind gerade das Gemeng) ſondern durch theilende Beſchäftigung. Dichten ſie mit der Fantaſie, arbeiten ſie mit den Armen, tanzen ſie mit den Füßen, leſen ſie Göthe und den Homer, und ſtudieren ſie dieſe, d. h. leſen ſie ſie mit Freude, und ſo lange bis ſich ihnen die Perſonen in den Gedanken aufgelöſt haben d. h. bis ihnen Aiax nicht mehr blos der Held bleibt, nein bis ſie in ihm den unendlichen Gedanken, (der ſich durch die Kunſt in die menſchliche Form dargeſtellt hat) erkennen. Bis iezt haben ſich alle ihre Bedürfniſſe auf das der Liebe bezogen und gedrängt, darum iſt ihre Liebe nicht frei mehr, nothwendig nicht liebenswürdig; wenn ſie aber das alles gethan haben dann werden ſie ſich gehoben fühlen, und glüklich. Uebrigens ſein ſie beſtimter in ihrem Sein tolerieren ſie nichts ſchlechtes, gehn ſie nicht viel mit gemeinen Menſchen um, denn das heiſt die Vortreflichkeit mit Füßen tretten.

*

Meine Anſicht vom Sterben iſt die ruhigſte. Ein Freund iſt mir bei ſeinem Leben was mir die Gramatik iſt, ſtirbt er ſo wird er mir zur Poeſie. Ich wollte lieber von meinem beſten Freund nichts wiſſen als irgend ein ſchönes Kunſtwerk nicht kennen.

* * *

Inhaltsverzeichniß, Nachweiſe und Anmerkungen zum dritten Band.

*

Seite

Gedruckter Nachlaß 3
Schicksal und Bestimmung 5
Brutus 7
Der Dom zu Cölln 7
Die Töne 9
Hochroth 10
Der Knabe und das Vergissmeinnicht 10
Einstens lebt ich süßes Leben 11
Verschiedene Offenbarungen des Göttlichen . 15
Des Knaben Morgengruß 16
Des Knaben Abendgruß 17
An meine Heilige 17
Vorzeit, und neue Zeit 18
Liebe und Schönheit 19
Novalis. I. 20
II. 20
Tendenz des Künstlers 21
Der Luftschiffer 22
Heraklit 23
Einer nur und Einer dienen 23
Das Fest des Maien 24
An Creuzer 26
Träume 27

Seite

Ungedruckter Nachlaß 31
Geſchichte der ſchönen Göttin und edlen Nymphe Kalipſo uſw. 33
Buonaparte in Egypten 40
Schon dieſen Morgen 42
An die Langweil 42
Wild verwirrt ſind mir die Sinne 44
Edda-Fragment 45
Brutus. II. 63
Ode auf den rauhen Hals eines gelehrten Herrn Profeſſors 66
Wo erfrag ich den Freund 67
Ein Traum 68
Die Nachtigall 69
Das Reich der Töne 69
Die Muſik 70
Die Muſik für mich 70
Das Heiligthum zu Eleuſis 71

Der Nachlaß der Günderode iſt in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts in Ludwig Geigers Hände gekommen und von ihm in den beiden Bänden ſeines Werkes „Dichter und Frauen“ (Berlin, Paetel 1896 und 1899) verwerthet worden. Die drei Gedichte „Der Luftſchiffer“, „Heraklit“ und „Einer nur und Einer dienen“ überließ er Büſing für ſeine Diſſertation „Die Reihenfolge der Gedichte Karolinens von Günderode“ (Berlin 1903); „Das Feſt des Maien“ und das Fragment „An Creuzer“ wurde Geneviève Bianquis zuteil, die die beiden Stücke in ihrer umfangreichen Monographie „Caro-

line de Günderode“ (Paris 1910) veröffentlichte. Der ganze übrige Nachlaß ist von Frau Geheimrath Geiger für unsre Ausgabe in großherzigster Weise zur Verfügung gestellt worden; sie ehrte damit das Andenken ihres verstorbenen Gatten und verpflichtet alle Freunde der deutschen Literatur zu tiefem Dank, indem sie erst eine wirklich vollständige Ausgabe zustande kommen konnte.

Bei der Durchmusterung dieses Nachlasses stellten sich folgende wichtige Verschiedenheiten von den gedruckten Vorlagen heraus:

1. Der erste Theil des Sonetts „Adonis Tod“ (Bd. II, S. 5) ist überschrieben „Der Liebe Leid“;
Zeile 4 lautet:

Nun nicht mehr blüht im zarten Lilienkleide.

Zeile 7 lautet:

Erstarrt der weiß(e) Leib in weichen Armen ruht.

Zeile 9—11 lauten:

Verhaßt Ihr ist des Götterlebens Dauer,
Durchdrungen von des Wehes kaltem Schauer
Den Gatten süß die kranke Seele sucht.

Der zweite Theil desselben Sonetts trägt die Überschrift „Des Vertrauens Trost“;
Zeile 3 lautet:

Des Jammers Bild, die Anemone blüht

Zeile 7 lautet:

Doch plötzlich schmilzt ihr hartes Leid im Lied“;

Zeile 11 lautet:

Der Andacht gern die Liebe sich vertraut.

Außerdem finden sich folgende vier Zeilen eines (wohl von Creuzer aus dem Griechischen übersetzten) Gedichts:

Adonis Tod.

So viel Blut von Adon strömt, so viele Thränen entströmen

Daphia. Beides gedeiht im Schooß der Erde zu Blumen
Roſen entkeimen dem Blut, und Anemonen den
Thränen.
Ach — wer wollte dem Leid Entherens Lieder ver-
wehren!

Bei allen ſcheint es ſich um Änderungs-Vorſchläge Creuzers zur „Melete" zu handeln.

2. Das Gedicht „Liebſt du das Dunkel" (Bd. II, S. 86) iſt urſprünglich in dem „Edda-Fragment" (Bd. III, S. 53) mit einigen Verſchiedenheiten der Schreibart enthalten. Die in ( ) befindlichen Stellen auf S. 50, 51, 57, 59, 60, 62 ſind im Autograph durchſtrichen.

3. Das Gedicht „Brutus. II." (Bd. III, S. 63) iſt offenbar ein erſter Entwurf des „Brutus" (Bd. III, S. 7). In einer Fußnote der Handſchrift ſteht folgende Variante von Zeile 2—4 der letzten Strophe: Und ſchweigend und verhüllt geht er dem Tode zu
Doch modert nicht wie er ſein Name in der Erde
Der Weltgeſchichte Ruf dringt durch der Gräber Ruh.

4. Büſing hat unverſtändlicher Weiſe in „Einer nur und Einer dienen" hinter „Ruhen in der Nacht der Büſche" folgende Zeilen fortgelaſſen:

In die heitre freie Bläue
In die unbegrenzte Weite
Will ich wandlen will ich wallen
Nichts ſoll meine Schritte feſſlen
Leichte Bande ſind mir Ketten
Und die Heimat wird zum Kerker.
Darum fort und fort ins Weite
Aus dem engen dumpfen Leben
Reg erfaßt mit regem Sinne
Alles Holde alles Schöne
Keinem ganz ſich hingegeben,
Keine Gränze dem empfinden.

Desgleichen die Schlußzeilen:

Wehe wer von seinem Herzen
Abwärts suchend sich verirret,
Nicht zur Heimat wird die Weite
Ungestaltet bleibt das Leben
Ohne Mitte alles Streben.

Auch sonst ist er in der Orthographie und Interpunktion sehr willkürlich vorgegangen; wir setzen die Originalhandschrift der fehlerhaften Zeilen her:

Einer nur und einer dienen
Andre Blumen blühen noch bunter;
Mich in Traubenglut berauschen
In der Lilie Weis mich kühlen
Ruhen in der Nacht der Büsche
Wehe! wer mit engem Sinne
Einem nur, sich Einem weihet
Alles was er streng verschmähet.
Aufgelöst in leeres Sehnen
Wird der Inhalt so des Lebens.
Schön ist was sich gränzt und gnüget,
Treu um Eines sich beweget
An dem Einen sich erneuet
Stets sich um das Herz bewegen

Der innere Zusammenhang mit „Die Einzige" aus „Melete" (Bd. II, S. 13) ist deutlich erkennbar.

5. Die dichterischen Übereinstimmungen zwischen dem „Gebet an den Schutzheiligen" (Bd. II, S. 11), „An meine Heilige" (Bd. III, S. 17), „An meinen Heiligen" (Bd. II, S. 275) und „Das Fest des Maien" (Bd. III, S. 24) wird jeder aufmerksame Leser leicht erkennen.

6. Büsing (a. a. O., S. 111) gibt nur eine Inhaltsangabe von „Ein Traum" (Bd. III, S. 65); wir drucken das Stück vollständig ab.

Seite

7. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die der „Kalipso“ beiliegenden Karikaturen (Tuschzeichnungen), von der Günderode selbst stammten.

Zweifelhaftes 75

Ist alles stumm und leer 77

Der Jüngling, der das Schönste sucht . . . 78

Ich habe das schöne Gedicht „Ist alles stumm und leer“ nicht in die von Bettina überlieferten (a. a. O. Bd. I, S. 348—349) aufgenommen, weil die Entscheidung darüber, ob Helmina v. Chezy, die es durchaus für sich in Anspruch nahm, die Verfasserin ist, mit vollständiger Sicherheit wohl niemals getroffen werden kann. Ich nehme mit den Meisten (im Gegensatz zu Rohde a. a. O.) die Echtheit an; E. Jeep („Karoline von Günderode“, Wolfenbüttel 1895) entscheidet sich auf Grund eingehender Untersuchung gleichfalls dafür. Übrigens hat O. F. Gruppe das Stück irrthümlicherweise als „Erstdruck“ in seinem „Deutschen Musen-Almanach für das Jahr 1851“ (S. 11/12) veröffentlicht, mit dem Zusatz: „Die Aechtheit des Liedes wird durch den Einsender verbürgt und außerdem durch Vergleichung mit den gedruckten Gedichten der Günderode außer Zweifel gestellt.“ Ich gebe es in der bei Gruppe überlieferten Fassung, die mir sicherer als die Bettinas zu sein scheint, und notire die Lesarten und Interpunktionen bei letzterer:

Strophe 1, Zeile 1 leer,
„ 1 „ 2 mehr,
„ 1 „ 4 nicht,
„ 2 „ 1 öd und hin,
„ 2 „ 2 Geist und Sinn.
„ 2 „ 3 Wollte, nicht weiß ich was

Seite

Strophe 2, Zeile 4 Jagt mich ohn Unterlaß
„ 2 „ 5 Wüßt ich wohin? —
„ 3 „ 2 gebannt
„ 3 „ 3 Holde sah
„ 3 „ 4 Ists fern und ewig nah
„ 3 „ 5 anverwandt. —
„ 4 „ 2 erfüllt den Muth
„ 5 „ 2 aufs Neu,
„ 5 „ 3 Glück
„ 5 „ 4 Ach es kommt nicht zurück
„ 5 „ 5 Schön doch
„ 6 „ 1 Lieb
„ 6 „ 2 fern was mein? —
„ 6 „ 3 sein
„ 6 „ 4 sein? —
„ 6 „ 5 Wonn'
„ 7 „ 1 Lieblichkeit
„ 7 „ 3 Strahl —

Das wohl an Savignn gerichtete Gedicht hat keine Überschrift.

Das zweite Gedicht aus: Journal des Luxus und der Moden. Herausgegeben von F. J. Bertuch und G. M. Kraus. August 1806. Ein und zwanzigster Band. Jahrgang 1806. Weimar, 1806. Im Verlage des Landes Industrie-Comptoirs. (S. 472—475.) Auf die hohe innere Wahrscheinlichkeit, daß dieses Gedicht der Günderode angehöre, hat zuerst Rohde (a. a. O., S. 14) aufmerksam gemacht, bei dem alles Nöthige nachzulesen ist.

Zweifelhaftes aus dem ungedruckten Nachlaß 83
Der Kanonenschlag oder Das Gastmahl des Tantalus 85

Seite

[Zweifel, Wiſſen, Glaube] 99

[Allerley Gedanken] 111

Außer dieſen „zweifelhaften“ Stücken finden ſich im Nachlaß noch verſchiedene zerſtreute Blätter, die mit Exzerpten aus philoſophiſchen und phyſiognomiſchen Werken bedeckt ſind. Sie namhaft zu machen, hielt der Herausgeber für ebenſo wenig erforderlich, wie die Vergleichung einer Anzahl Blätter des „Mahomed“-Autographs mit dem Druck in Bd. 1, da ja die Dichterin ſelbſt dieſem Drama durch die Korrektur den von ihr gewollten Wortlaut verlieh.

Gedruckt bei Poeſchel & Trepte in Leipzig

Poetiſche Fragmente

von

(Tian.)

Caroline v. Günderrode.

Inhalt.

Hildgund.

Pietro.

Die Pilger.

Mahomed, der Prophet von Mekka.

Frankfurt a. M.,

bei Friedrich Wilmans. 1805.

Ad Bibl. Acad. Land.

Universit... München Bibliot...

Hildgund.

Perſonen.

Herrich, Fürſt der Burgunder.

Hildgunde, ſeine Tochter.

Walther von Aquitanien, ihr Verlobter.

Attila, König der Hunnen.

Ebezon, ein Hunne.

(Herrichs Pallaſt zu Cabillonum.)

Herrich. Hildgund.

Hildgund.

Seyd mir gegrüßt, ihr längſt erſehnte Fluren,
Und du Burgund, mein väterliches Land!
Mein Blick der Waffen müd', und des Getümmels
Weilt in der Heimath ſtillen Hallen gern.
Mein Ohr, gewöhnt an rauhe Männertritt' und Waffenklirre,
Vernimmt der Liebe ſüße Stimme nun,
Nur wo mir Gatte, Vater winket, und mein Erbe.
Wo Sitte herrſchet und nicht rohe Macht.
Nur hier iſt Glück, und Fried', und ſüße Ruhe.

Herrich.

Dem Vaterlande nicht allein, dem Vater
Gehört der Tochter erſte Freude an.

Hildgund.

Der Vater macht das Vaterland erſt werther,
Und meine Freude theilet ſich in ihm, und es.

Herrich.

Vergeſſen ſind der Trennung bange Jahre,
Der Jugend Tochter drückt mich an ihr Herz.
Was zwiſchen dieſem Tag und jenem Scheiden
lieget
Iſt nichtiger Traum und banger Selbſtbetrug.
Die junge Freude ſcheucht der trüben Zeiten
Jammer,
Denn was vergeſſen iſt, das iſt dem Menſchen
nichts mehr.

Hildgund.

So flieht denn auch dahin, ihr dunkler Jahre
Träume!
Des neuen Daſeyns froh, vergeß ich was einſt
war.

Herrich.

Vergiß es! Doch vergiß von ihm zu reden nicht,
Von ihm, den aller Völker Stimme herrlich nennet.
Verworrne Sage nur vernahm von ihm mein Ohr,
Und glaublos bleibt mir ein entfernt Gerücht.

Hildgund.

Was des Gerüchtes Echolippen von ihm sprachen,
Was unwahrscheinlich scheine oder wahr,
Das ist der König: in barbarischer Größe
Beherrschet er Pannoniens weites Reich,
Wenn um ihn her der Römer Gold entnervet,
Wenn Weichlichkeit der Wollust Schaale beut,
Verschmäht er selbst, was er den Andern gönnet,
Ihn fesselt kein Genuß, sein thätiger Geist
Entfliehet der Entnervung matten Freuden
Und er verachtet so was Anderer Wonne ist.
Bei Griechenlandes List und bei der Römer Sitte
Blieb er noch Attila, sich selbst genug und streng,

Kein niederes Ziel wird seinen Planen reifen,
Die Herrschaft einer Welt scheint ihm bestimmt zu seyn;
Des Orientes Gold häuft sich zu seinen Füßen,
Doch er verschenkt es leicht und trägt ein leinen Kleid.
Wenn seiner Fürsten Wein in goldenen Bechern sprudelt,
So trinket er aus Holz der reinen Quelle Fluth. —
In stolzer Sicherheit trotzt er auf Odins Schwerdt
Und seiner Ahnen Ruhm und seines Volkes Größe
Genügen ihm nicht mehr. —

Herrich.

Mich schrecket was du sprichst. —
Doch wie war dein Geschick bei dieses Mannes Strenge?

Hildgund.

Verlassen war ich erst und einsam klagte
Mein traurig Herz, doch niemand weinte mit;
Von Walther, dem mich früh des Vaters Wunsch vereinet,

Schied mich der Sitte trennendes Gebot.
Da ſah mich Oëpiru, die Gattin Attilas.
Beim erſten Blick ward ſie mir ſchon gewogen,
Und ihres Ranges Glanz verwehrt ihr Freundſchaft nicht,
Die Königin vergaß wer ſie und wer ich wäre,
Und daß der Hunnen Volk dem meinen feindlich ſey,
Durch Treue knüpfte ich der Eintracht zarte Bande
Und meiner Freundſchaft Werth empfand die Königin.
Vor allen Weibern war Attila ihr gewogen
Und ihres Glückes Glanz warf einen Strahl auf mich;
Ich ſonſt vergeſſen fand nun vor dem Herrſcher Gnade,
Des königlichen Schatzes Hütherin ward ich.
Doch nicht Attilas Gunſt, noch ſeines Weibes Liebe
Verſüßten der Verbannten das Exil;
Mein trüber Blick hing an den düſtern Fernen
Der Heimath und den vaterländiſchen Bergen.

Herrich.

Willkommener Tag der dich zurückgeführt!
Wie aber konnteſt du das ſtarke Band zerreißen,
Das um dich her des Königs Wille zog?

Hildgund.

Verhaſt ward mir der Hunnen Uebermuth,
Verhaſt der Tag, der in der Knechtſchaft mich erblickte,
Und meine Seele ſann auf eine ſichere Flucht.
Da kam, nach ſchwerem Kampf, von Attila geprieſen,
Mit Feindes Blut beſprützt, einſt Walther aus der Schlacht;
Mich freute nicht ſein Sieg, noch ſeiner Lorbern Menge,
Und mit verhaltenem Schmerz reicht ich den Becher ihm;
Da flüſtert er mir zu: Hildgund, ich liebe dich,
Du kenneſt ſchon mein Herz und unſerer Väter Wille.
Auf! laß uns jetzt entfliehn! uns winkt ein Vaterland,

Ein Thron, und unſerer treuen Liebe
Erwartet dort der Ehe ſüßes Band.
Haſt du den Muth, Gefahren zu bekämpfen,
Die jeder Morgen bringt, die keine Nacht verſcheucht?
So höre meinen Rath: Nimm von Attilas Schätzen,
Was deiner Klugheit nützlich däucht,
Gold kann den langen Pfad nur ebnen,
Der Arme findet nirgends Schutz. — —
Schwer war die That, unmöglich das Beginnen,
Wenn ſich nicht ſchlaue Liſt an fremdes Zutraun band.
Geliebt von Oſpiru'n mußt ich ihr Zweifeln fürchten,
Wenn nur mein ſorgend Herz die innere Quaal verrieth.
Da täuſchte ſie mein Blick, der ewige Freude heuchelt,
Und die Zufriedenheit, die meine Zunge ſpricht.
Einſt, da beim Abendmahl der Becher Freude giebt
Und Frohſinn aller Argwohn bannet,

Giebt Walther mir den Wink, der schnelle Flucht
befiehlt,
Und von des Königs Schatz nehm ich den Har-
nisch mir,
Das goldne Schwerdt, die goldne Armgehenke,
Der Väter schweres Schild; sie trägt mein treues
Roß,
Und bei des Mondes Glanz, bei blasser Sterne
Schimmer
Verlassen wir des Hunnenherrschers Burg.

Herrich.

Und wie entkamet ihr der Sythen wilde Hor-
den,
Hat dich der Götter Hülf', hast du dich selbst
befreit?

Hildgund.

Der Gott, der mich befreit, wohnt in dem
eigenen Herzen,
Wer seiner Stimme traut, dem ist die Rettung
nah;

Uns folgte ſchnell die Noth mit ihrem ernſten Tritte,
Doch unſer Muth verlachte ſie.
Bald mußten wir der Ströms Lauf durchſchneiden,
Dann uns verbergen in der tiefſten Schlünde Nacht,
Nur Sterne leuchteten auf unſerm rauhen Pfade,
Da barg ſich uns der Weg in weiter Steppen Sand;
Doch hohe Zuverſicht, die wir im Buſen trugen,
Bracht uns hierher, jetzt ſind wir ja am Ziel.

Herrich.

So ſteige Dank empor zu unſerer Götter Throne,
Daß ſie die Tochter mir, den Jüngling mir geſandt!
Es wird des Alters Schmerz der Tochter Liebe lindern,
Und von des Jünglings Arm ſtürzt meiner Freude Macht.
Er wähle ſich den Lohn, wie ihn ſein Herz begehret
Und Hildegunde du, gieb dich ihm ſelber hin.

(Attilas Gezelt vor Aquileia.)

Attila. Edezon.

Edezon.

Des Heeres Murren muß des Königs Ohr erreichen,
Unkluge That beginnt, wer anderer Sinn nicht prüft.

Attila.

Des Treuen klugen Rath hab ich noch nie verschmähet,
Der Weisheit goldnes Wort vernehm und folg ich gern,
Denn nur im Dunkel ferner Zeiten reifet,
Was meiner Ahnen Plan, was meines Vaters Wille,
Und meines eignen Herzens frühste Sehnsucht war.
Blick auf! am Himmel schauſt du noch dieſelbe Sonne,
Der Hunnimund den großen Schwur gethan,
Daß einſt, ſo weit ſie ihre Strahlen ſendet,

Der Hunnen ſtarker Zepter reichen ſoll.
Und könnt ich auch ein ſolches Wort vergeſſen?
Vergeſſen was ein groſser Ahnherr ſprach?

Edezon.

Und haſt du ſelbſt nicht jenen Schwur erfüllt?
Iſt dir der ganze Oſt, der Weſt nicht unterthänig?
Zollt dir nicht Römer Gold? Dich fürchten die Barbaren
Und Katalaunens Ebne gab dir Sieg.
Wer mag der Gothen blutige Wunden zählen,
Die Odins Schwerdt in jenen Thälern ſchlug.
Es rollt im Heldenblut Matronas dunkle Welle,
Doch Attila gebeut, den Hunnen folgt der Sieg.

Attila.

Du ſprichſt von dem was ſchon geſchehen,
Doch nicht von dem, was noch geſchehen muß.
Der Meinen Heldenruhm iſt dieſem Schwerdt vertraut,
Weh mir, erfüll ich nicht, was ſie von mir gehofft.

Edezon.

Gehorchen dir nicht Gothen, Hunnen und Gepiden,
Heruler, Szyten und Panonicns mächtiges Volk?
Und deine Kunst vereint, was so verschieden denket,
Zu einem großen Zweck, zu mancher kühnen That.
Giebts auch ein Ziel, das du noch nicht ersieget?
Noch einen Ruhm, der nicht der deine sey?

Attila.

Noch lebet Rom, noch zuckt in regen Lebens-Krämpfen
Des Orientes sterbend Kaiserthum.
Wenn beide hin, wenn beider Stolz besieget,
Wenn meiner Hunnen Schwerdt den Raub der Welt gerächt
Und jenes Römer Volk, das Trug mit Feigheit paaret,
Dahin geschlachtet hat, dann erst hab ich gesiegt.

Edezon.

Doch was beſchließeſt du mit Aquilegia?
In Schutt geſtürzt ſind ſeiner Thürme Zinnen
Und ſeiner Bürger Muth ſteigt zur Verzweifelung.
Wo in der Menſchenbruſt verborgne Kräfte ſchlummern,
Da weckt ſie ſie zu ungeheurer That.
Der Sklaven Muth erliegt des Mangels Bürde,
Den Tod im Streit nur ſucht ein tapfrer Mann.

Attila.

Ich fürchte es nicht, noch Aquilegias Wehren,
Denn ſeines Falles Stunde iſt nun da,
So ſpricht die Seherin, die in der Dinge Tiefen
Die künftigen Geſchicke alle lieſt.

Edezon.

Herr! eh' der Tapfern Blut Italiens Erde färbet,
Eh ungewiſſer Sieg gewiſſe Wunden ſchlägt,
Vernimm nur einmal noch der Schonung billige Worte,
Biet' Gnad' und dein Verzeihn den wackern Kämpfern an.

Attila.

Verſchonen will ich gern, wenn Gnade ſie bewe-
get,
Die Furcht beſiegt mich nicht, doch oft ein bit-
tend Wort.

Edezon.

Biet' Gnad' und dein Verzeihn den wackern Kämpfern an,
Gewiß wird deine Huld der Männer Seelen lenken,
Sie werden gerne ſich des Siegers Großmuth weihn.

Attila.

Nur wiſſe, heute noch fällt blutiges Loos auf ſie,
Wenn ſie der Gnade Wort mit ſtolzem Trotz verſchmähn,
Wenn ſie Roms feiges Joch und ſchwacher Kaiſer Wille
Erwählen und der Hunnen Herrſchaft ſchmähn.

Edezon.

Iſt hier noch eine Wahl? Verderben
Ruht in der einen Hand, die andere nur iſt Heil.

Attila.

So geh denn, du bewährter Sohn der Ehre!
Mein Freund, geh! bring den Kämpfern Friede hin.

Attila allein.

Attila.

Des Sieges Herrlichkeit werd ich noch heut empfinden,
Doch meine Seele drückt' ein ungewohnter Schmerz,
Als nach der Gothen Fall die blutigen Ebnen rauchten
Und der Verwüſtung Graus mit Trauer mich erfüllt;
Wer ſuchte meiner Stirn die Wolken zu entrükken?
Wer ſang der Helden That begeiſtert mir ins Herz?

Die Tochter Herrichs wars, doch schrecklicher Gedanke!
Verrath, schwarz wie die Nacht, befleckt Hildgundens Bild. — —
Ich will es ihr verzeihn, weil Knechtschaft sie gedrücket,
Und weil ein großes Herz sich auch nach Freiheit sehnt.
Ich fodere sie zurück, Verzeihung soll ihr werden
Und meines Herzens Wahl heischt sie als Königin.

(Herrichs Pallast in Cabilonum.)

Herrich. Hildgund. Walther von Aquitanien.

Herrich.

Des Unglücks harten Schlag mit stillem Sinne dulden,
O Tochter ziemet deiner edlen Seele wohl!
Dich fordert Attila, er wird dir gern vergeben,
Als Königin begrüßen die Gesandten dich;

Geſchenke ſchickt er dir, an Gold und an Geſchmeide,
Und Friede giebt er mir um meiner Tochter Hand.

Walther.

Ja fodre nur, Tirann, dir wird ſie nimmer werden,
So lang' noch Walther lebt, der deiner Drohung lacht.

Herrich.

Doch, will Hildgunde nicht dem Hunnenführer folgen,
So ſoll des Krieges Schwerdt des Königs Rächer ſeyn,
Dann kommt die Reu zu ſpät, und keine Thräne rettet,
Burgund empfinde dann der Knechtſchaft tiefſte Schmach.

Walther.

Trau nur auf dieſes Schwerdt, trau auf des Armes Stärke,

Die Liebe siegt durch mich, der Tod für sie ist
süß.
Ich kenne die Gefahr, und jener Hunnen Kriege —
Hab' ich nicht Tausende zu Ruhm und Sieg ge-
führt?
Und glaubst du, nur der Sigyren Horden siegen?
O nein! Auch Aquitaniens Fürsten haben
Der Zeit des Ruhmes Siegel aufgedrückt.

Herrich.

Ich weiß es, wie du Blut und Leben
Der Ehre und der Liebe opfern wirst;
Der Tochter Wille nur kann über sie entscheiden,
Hildgunde schweigt, was sagt ihr düstrer Blick?

Hildgund.

Ich bin entschieden; nur in feigen Busen käm-
pfet
Der größere mit dem kleineren Entschluß,
Ich bin Attilas. Du, o Walther, fliehe,
Wenn du mich liebst! Die Scheidende wills so.

Herrich.

Das Edlere, Mädchen, hast du jetzt gewählet,
Ich fühl' es. Leb' auf lange, lange wohl!

Hildgund.

Schon jetzt, mein Vater, willst du mich verlassen,
Und ohne Segen, ohne Abschied eilest du von mir?

Herrich.

Mein Segen folgt dir stets, den Abschied spare mir,
Vergiß den Vater nicht, denk seiner in der Ferne. —
Das Glück geleitet dich, es sey dir immer hold.

Hildgund. Walther.

Walther.

So hängt auch deine Treu von Gold und Hoheit ab?
Unseliges Geschlecht! Weh' dem, der dir vertrauet!
Ja, Großmuth nennest du, was Wankelmuth nur ist,
Der Seele stolzer Wunsch geht nach Attilas Throne,

Und ſeines Namens Ruhm giebt dich ſo leicht ihm hin,
Wirſt du, wer dich befreit, auf einen Thron noch denken,
Wenn goldener Hoheit Rauſch die Seele dir bethört?

Hildgund.

O läſtere den Entſchluß, den kluge Vorſicht heiſchet,
Zu frühe nicht! Du weiſt nicht was ich will.
In meines Herzens tiefſten Gründen reifet
Die größte That, die je ein Weib gethan.

Walther.

O ſprich ein Wort, ich werde dich befreien,
Dich ſchützen vor des Hunnen-Königs Zorn.

Hildgund.

So lang' Attila lebt, biſt du mir nicht vergönnet;
Sein Wort befiehlt der Welt, wo ſollt' ich hin entfliehen?

Verderben iſt gewiß, nur ein Entſchluß erhellet
In dieſer trüben Nacht, doch der Entſchluß iſt ſchwer.

Walther.

Schwer was für dich zu thun? Kennſt du ſo meine Liebe
Und meiner Treue ewig hingegebnes Herz?
Ich ahnde jene That, was deine Seele brütet
Vollführet dieſer Dolch, ſey meines Muths gewiß.

Hildgund.

Wie herrlich iſt der Mann, ſein Schickſal bildet er,
Nur eigener Kräfte Maas iſt ſein Geſetz am Ziele,
Des Weibes Schickſal, ach! ruht nicht in eigner Hand!
Bald folget ſie der Noth, bald ſtrenger Sitte Wille,
Kann man ſich dem entziehn, was Uebermacht befiehlt?

Walther.

So willst du unversucht, was meine Liebe kann,
Dich in des Hunnen-Königs Arme werfen?

Hildgund.

Beschütz' den Vater noch, wie du vordem gethan,
Die Kraft verlässet ihn, sey du von jetzt ihm Stütze,
Der Tochter leiser Dank wallt aus der Ferne dir,
Kann ich für diese Huld noch einen Wunsch erfüllen,
Den du im Busen trägst, o sage mir ihn bald!

Walther.

Nenn' meinen Namen nie, daß es Attila wisse,
Vergessen will ich sein von ihm und auch von dir.

Hildgund.

Geh, bring dem Vater noch der Tochter bangen Gruß,
Sag' ihm das Lebewohl, das uns auf lange trennet,

Mein harrt ein steiler Weg, der seine ist am Ziel. —
Wer sieht der Zukunft magisch dunkele Gebilde?
Ob uns ein Dolch vereint, ob uns das Schicksal trennt?

Walther.

Verlassen will ich dich, du hast ja selbst gewählet,
Spar' dir des Grübelns Reu, ich kann es dir verzeihn.

Hildgund allein.

Hildgund.

O Walther! Doch du wirst ja einst gerochen
Und seines Raubes kurze Lust ihn reun.
Was zag ich noch, ists denn zu ungeheuer,
Als daß die scheue, blasse Lipp' es nennen mag?
Mord! Ha der Name nur entsetzet,
Die That ist recht, und kühn und groß,
Der Völker Schicksal ruht in meinem Busen,
Ich werde sie, ich werde mich befrein.

Verbannt ſey Furcht und kindiſch Zagen,
Ein kühner Kämpfer nur erſiegt ein großes Ziel.

(Attilas Pallaſt zu Curta in Pannonien.)

Hildgund. Edezon.

Edezon.

Als Königin begrüßt der Hunnen König dich.

Hildgund.

Dem Herrſcher werde Dank für ſeine Mild und Huld.

Edezon.

Attila wünſcht bei dir ein treues Herz zu finden,
Gieb, Königin, es ihm, was er ſo gerne hofft;
Er iſt ein edler Mann, du wirſt ihn gütig ſehen,
Wenn du der Weisheit Wort und ſeine Liebe hörſt.

Hildgund.

Ich ehr' des Freundes Rath und werd' ihn auch erfüllen,
Du biſt Attilas Freund, du biſt von mir geehrt.

Edezon.

Wenn du die Klugheit hörſt wirſt du dich glücklich finden.

Hildgund.

Wie lebet Ospiru, vernahmſt du nichts von ihr?

Edezon.

Ihr blüht ein ſtilles Glück, des Weibes ſchönſtes Loos,
Sie liebt der Stärkere, der Schwächere ehret ſie,
Ein liebend treues Herz lebt in der Andern Wohl.

Hildgund.

O dreifach ſelig Loos, wohl dem, dem du vergönnt,
Der in der Seinen trauter Mitte glücklich iſt!
Kein Zweifel nahet da dem frohen Kreiſe
Und keine Sorge nahet ſich der ſtillen Ruh.

Edezon.

So bist du glücklich auch in einem schönen Kreise,
Dich wählt ein großer Mann, dich liebt ein gutes Volk.

Hildgund.

Sprich, ist der König nah! Wie? oder ist er ferne.

Edezon.

Er ist dir nah, ich geh; bald wird er bei dir seyn.

Hildgund allein.

Hildgund.

Schon zuckt mein Dolch, bald wird das große Opfer bluten,
Das, Herrscher einer Welt, ein schwaches Weib besiegt.
Die starke Kette reißt, die Millionen bindet,
Die mächtige Feder springt, die einen Erdball drückt;
Italien zage nicht! ich werde dich befreien,
Der Völker Geisel fällt durch Hildegundens Hand.

Hildgund. Attila.

Attila.

Sey in Pannonien du, o Theuere, mir gegrüßt!

Hildgund.

Ich beuge mich zum Staub vor meinem Herrscher hin.

Attila.

Wo Redlichkeit die offne Sprache führet
Erlaß ich knien gern und was die Demuth heischt,
Steh auf Hildgund! ſteh auf! ich hab' es dir verziehn.

Hildgund.

Herr deiner Großmuth Lohn iſt zwar in eignem Herzen,
Doch gebe Götter Huld dir Glück und Heil und Ruhm.

Attila.

Des Hauſes ſtilles Glück ſuch ich in deinem Arme
Und jener Stunden Ruh, die nach des Tages Kampf
Und nach der Arbeit Laſt dem Sieger du verſüßet.

Hildgund.

Euch Götter, euch ſey Dank, daß ihr mich auserſehen,
Dem größten, beſten König werth zu ſeyn.
Was nur mein Herz vermag, das werd' ich gerne geben,
Den, der ein Gott ſchon iſt, noch menſchlich zu erfreun.

Attila.

So komm, ein frohes Feſt erwartet
Die Glücklichen, mein freudig Volk erwartet dich.

Hildgund.

Ich folge meinem Herrn! (für ſich) Ha feire nur, Tirann,
Des letzten Tages ſchnell entflohne Stunden.

Piedro.

Dunkel ruhet auf den Waſſern,
Tiefe Stille weit umher,
Piedro's Schiff nur theilt die Wellen,
Seine Ruder ſchlägt das Meer.

Aber Piedro ſteht am Maſte
Und ſein Aug' in trüber Glut,
Sucht den Räuber der Geliebten,
Sucht ſie durch des Meeres Fluth.

Endlich naht er ihrem Segel,
Endlich geht die lange Nacht,
Und mit ungedult'ger Eile
Ordnet er der Schiffe Schlacht.

Viele fallen, Viele ſiegen,
Einer kämpft mit Löwenmuth,
Naht ſich Piedron durch die Menge
Kühnlich mit beſcheidnem Muth.

Und ſie kämpfen, keiner weichet,
Tapferkeit wird wilde Wuth;
Und in zornigen Strömen miſchet
Sich der Kämpfer heißes Blut.

Endlich in des Jünglings Buſen
Senket Piedro ſeinen Stahl,
Vor dem unwillkommenen Gaſte
Flieht ſein ſüßes — Leben all.

Und er ſtirbt ſo hold im Tode,
Daß Piedro niederſinkt,
Und von ſeinen blaſſen Lippen
Kaum heiße Küſſe trinkt.

Nacht will endlich niederſinken,
Tiefe Stille weit umher;
Piedro's Schiff nur theilt die Wellen,
Seine Ruder ſchlägt das Meer.

Piedro aber liegt verwundet,
Einſam in des Schiffes Raum;
Seine Seele iſt gefangen,
Ganz und gar in einem Traum.

Denn ihm däucht er ſey umſchlungen
Von des todten Jünglings Arm,
Freundlich will ſein Auge brechen,
Doch es ſchlägt ſein Herz noch warm.

Piedro will ſich von ihm reißen,
Doch mit ſehnſuchtsvollem Blick
Und mit heißen Liebesküſſen
Hält der Knabe ihn zurück.

Freudig, daß er ſie befreiet,
Tritt die Braut zu Piedro hin,
Will ihn tröſten, will verſuchen,
Ob die böſen Träume fliehn.

Und ſie neigt ſich zu ihm nieder,
Ruft des Theuern Namen laut.
Er erwacht und mit Entſetzen
Wendet er ſich von der Braut.

Und er mag ſie nicht mehr ſchauen,
Ihre Liebe iſt ihm Pein.
Tief verſenkt nur im Betrachten,
Des Geſtorbenen mag er ſeyn.

Und das ſüße Mädchen weinet,
Sie verhüllt ihr Angeſicht,
Möchte gern vor Schmerzen ſterben,
Nur den Theuern laſſen nicht.

Piedro ſiehts, ein tiefes Sehnen
Zieht ihn nach des Grabes Ruh,
Er zerreißt der Wunde Banden
Und geht ſtill den Todten zu.

Dunkel ruhet auf den Waſſern,
Tiefe Stille weit umher,
Piedro's Schiff erreicht die Küſte,
Aber er ſchläft tief im Meer.

Die Pilger.

Der erſte Pilger.

Ich bin erkranket
An Liebespein,
Möcht' nur geneſen,
Wollſt du mein ſeyn.

Dein lieblich Weſen,
Dein Lippenroth,
Hält mich gefangen
Bis an den Tod.

Mein Aug' iſt trübe,
Mein' Jugend verdorrt,
Doch kenn' ich noch Heilung,
Wohl weiß ich den Port.

Zu dem will ich wallen
Ob Länder und Meer,
Die Bruſt iſt beklommen,
Das Herz iſt mir ſchwer.

Ich greife zum Stabe,
Ich walle zum Meer;
Es brauſen die Winde,
Es tobet das Meer.

Die Väglein fliegen
So luſtig voran,
Sie ſuchen den Frühling,
Und treffen ihn an.

Es hält mich die Liebe,
Ich bliebe ſo gern,
Doch ziehet mich Sehnſucht
Zum Grabe des Herrn.

Lebt wohl denn ihr Augen
Von freundlichem Scheln,
Mein Blick ſoll zum Himmel
Gerichtet nur ſeyn.

Mich ſehnet, o ſüße
Geliebte, nach dir!
Doch wähl' ich das Grab mir,
Des Heilands dafür.

Da kniee ich nieder
Voll bitterm Schmerz;
Da kann ich dich laſſen,
Da bricht mir das Herz.

Die Heilung iſt bitter,
Der Weg iſt wohl weit;
Doch greif' ich zum Stabe
Und ende mein Leid.

Der zweite Pilger.

Ich ſcheide froh vom Vaterland
Und ſuche den geliebten Strand,
Wo Jeſus Chriſtus wallte;
Wo er in Demuth angethan
Des Erdenlebens ſchwere Bahn,
Mit ſtillem Sinne wallte.

Was iſt die Herrlichkeit der Welt
Und alles, was dem Sinn gefällt?
Ich will ihm froh entſagen.
Die irrdiſche Kette fällt von mir,
Und Jeſu! nur zu dir! zu dir!
Will ich mein Sehnen tragen.

Die Märterkrone winket mir
Und Seeligkeit wohl für und für,
Wenn ich vollendet habe.
O ſüße Buße! himmliſch Leid!
In frommer Einfalt Seligkeit,
Ihr wohnt am heiligen Grabe.

Der Kuß im Traume,

aus einem ungedruckten Romane.

Es hat ein Kuß mir Leben eingehaucht,
Geſtillet meines Buſens tiefſtes Schmachten,
Komm, Dunkelheit! mich traulich zu umnachten,
Daß neue Wonne meine Lippe ſaugt.

In Träume war ſolch Leben eingetaucht,
Drum leb' ich, ewig Träume zu betrachten,
Kann aller andern Freuden Glanz verachten,
Weil nur die Nacht ſo ſüßen Balſam haucht.

Der Tag iſt karg an liebeſüßen Wonnen,
Es ſchmerzt mich ſeines Lichtes eitles Prangen
Und mich verzehren ſeiner Sonne Gluthen.
Drum birg dich Aug' dem Glanze irrd'ſcher Son-
nen!
Hüll' dich in Nacht, ſie ſtillet dein Verlangen
Und heilt den Schmerz, wie Lethes kühle Flu-
then.

Mahomed,

der Prophet von Mekka.

Perſonen.

Habib = Ebn = Malec, Großemir.
Tarrik, Fürſt der Sahamiten
Abu = Sofian, Emir der Koreſchiten.
Abu = Taleb, Oberprieſter.
Ali, ſein Sohn.
Mahomed Abul = Caſem.
Omar, ein Krieger.

Abu = Jobl
Kaled
Ali = Abbas
} Koreſchiten.

Othmann
Saad
Jobair
Mahlid
} Mahomeds Freunde.

Drei Greiſe aus Yatreb.
Kadiſcha, Mahomeds Gemahlin.
Hatima, Sofians Tochter.
Die beiden Chöre, in egyptiſcher Sclavenkleidung.
Bürger von Mekka.
Bewaffnete.
Gefolge und Volk.

Erſter Zeitraum.

(Eine Gegend vor Mekka.)

Mahomed und die beiden Chöre.

Mahomed. Schon Morgen! Wahrlich, ja! jener Purpurſtreif in Oſten verkündet das Licht des Tages, das ſchon der Sonne Feuerſchoos entquillt. Das Geſtirn der Zwillinge, das auf dieſer ganzen Reiſe mich ſtets begleitet, auf das ich hoffend ſtets geblickt, erliſcht im Morgenſtrahl. Zweifaches Leben floß aus dieſem Geſtirn auf mich herab, und ein Sinnbild war es mir, meines dop-

pelten Lebens, das mich theilweiſe an die Erde und die Geſchäfte der Welt knüpft, und mich theilweiſe zu dem Ueberirrdiſchen und zu ſeltſamen Offenbarungen führt. Wenn die Geſtirne um Mitternacht hoch über meinem Scheitel ſteh'n, ſo fallen mit ihren ſenkrechten Strahlen allerlei wunderliche Lichter in meine Seele, die dann verſchwinden, wenn die Sterne vom Sonnenlicht verſchlungen werden.

(Mahomed wirft ſich gedankenvoll auf die Steine nieder.)

(Das Chor tritt herzu.)

Erſtes Halbchor.

Wenn ſich der Sonnen Strahlen neigen,
So thut das Thor der Nacht ſich auf;
Und aus dem dunkeln Abgrund ſteigen
Geſpenſter dann und Traum herauf;
Es herrſchen nächtliche Gewalten,
Bethören gern der Menſchen Sinn,
Sie hüllen ſich in Truggeſtalten,
Und zerren ihn zum Abgrund hin.

Zweites Chor.

Doch winken auch bei Nacht die treuen Sterne,
Nicht jeder Glanz iſt falſcher Irrwiſchſchein.
Das dunkle Schickſal ſpricht aus weiter Ferne,
Drum kann es allen nicht vernehmlich ſeyn;
Dem tauben Ohre bleibt es ungeſprochen,
Dem blöden Aug' verenget ſich die Welt;
Den Dingen wird die Hülle weggezogen,
Wenn ſich das Licht dem Seheraug' vermählt.

Erſtes Chor.

Selig, ſelig! wer ergründet
Was hier Wahrheit ſey und Trug;
Wer des Räthſels Löſung findet,
Denn es bringt der Irrthum Fluch.
Unter allen, die da leben,
Spricht die Zukunft Wen'gen nur;
Viele Worte ſind gegeben,
Eines ruft die Geiſter nur.

(Nahlid tritt auf, das Chor tritt zurück.)

Nahlid, die Vorigen.

Nahlid. Willkommen theurer Gebieter! und Heil und Segen deiner Heimkehr;

das müſſen gute Götter ſeyn, die dich ſo geſund zurückgeleitet haben.

Mahomed. Sey auch mir willkommen, junger Freund! es iſt mir ein Zeichen guter Vorbedeutung, daß Mekka mir zum Morgengruß den liebſten Freund entgegenſendet.

Nahlid. O theurer Herr!

Mahomed. Aber was bringt dich mir ſo früh entgegen? Was raubt dir den Morgenſchlummer?

Nahlid. Cadiſcha ſendet mich zu dir, Abu-Taleb hat die Häupter der Koreſchiten noch einmal zuſammen berufen, und von ihnen die Beſtrafung deiner Beleidiger und deiner Güter Erſatz gefodert; aber ſie verweigerten es nach langer Berathung.

Mahomed. Sie weigerten es? O, es iſt ein ungerechtes, tiefgeſunkenes Volk, dem

die Sonne unwillig leuchtet und das der Thau des Himmels ungern erquickt.

Nahlid. Dein Oheim beſtand auf ſeiner Federung, aber ſie warfen ihm vor, du habeſt mit dem Fürſten der Sahamiten geheime Unterhandlung gepflogen, um das zu erlangen, was die Häupter deines Volks dir verſagten.

Mahomed. Und was ſagte mein Oheim?

Nahlid. Er ſchwieg und ſtand ab von ſeiner Forderung, denn ihm war wohl bekannt, du habeſt dich um die Freundſchaft der Sahamiten beworben.

Mahomed. Nun gut, ich weiß genug von dieſer Sache. Was ich thun werde, kann ich dir noch nicht ſagen, vielweniger es jetzt berathen. Doch laß uns jetzt von wichtigern Dingen reden.

Mahlid. Wichtigern Dingen für dich?

Mahomed. Du staunest? Wohl gab es eine Zeit, wo nichts meinen Geist so beschäftigte, als der Wunsch nach rächender Gerechtigkeit für meine gute Sache, wo nichts mir so am Herzen lag, als die Hoffnung, meine stolzen Feinde zu demüthigen. Doch das alles ist nun anders, ein Höheres liegt mir ob und andere Sorgen. Ob die Koreschiten mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen oder nicht, mir gleichviel, ich bedenke dies, und alle die kleinen Händel, das tägliche Getreibe menschlicher Geschäftigkeit nicht ferner.

Mahlid. Wie versteh' ich das, mein theurer Herr?

Mahomed. Ich sage dir, ich habe die Reiche und Länder dieser Erde wie Nebel vor meinen Augen vorüber ziehen sehen, und da

ſchien mir Mekka ein ſo unbedeutender kleiner Fleck, daß es mir unbegreiflich dünkte, wie etwas noch Kleineres als dieſes Mekka die Muſe meines Geiſtes ſtören konnte.

Mahlid. Ich begreife dich nicht.

Mahomed. Ich habe, ſeit ich von dir entfernt war, mehr denn hundert Jahre verlebt, denn ich war nicht in der Zeit, nein! über ihr, und ſah, wie ſie in ihren Strudeln das ſterbliche Geſchlecht dahin reißt. Doch vernimm, denn dir vertrau' ich, du biſt vom Licht erzeugt und haſt von der mit ihm vermählten Erde, aus deren Schoos du geboren biſt, kein ſo großes Erbtheil von Sünde und Gebrechlichkeit erhalten, als andere Menſchen; dies weiß ich und vertraue dir.

Mahlid. Wie glücklich machſt du mich; eines ſolchen Vertrauens ſollt ich werth ſeyn, und bin doch noch ſo jung und unerfahren?

Mahomed. Deine Jugend bürgt mir dafür, daß du des Aethers noch nicht so entwöhnt, mit dem Staube nicht so vertraut biſt, als das Alter. Auch deine Unerfahrenheit iſt mir lieb. Was würde es mir nützen, wenn du den nächſten Augenblick klug zu berechnen wüßteſt, für jede nächſte Verlegenheit ein kleines Mittel hätteſt; ich muß eine Höhe erklimmen, von der ich Jahrhunderte und Völker überſchauen kann, jene zu erforſchen, dieſe zu leiten, dieſe Weisheit geziemt mir und keine andere.

Mahlid. Was du mir auch vertrauen, was du von mir begehren magſt, ich bin ganz dein und deinen Abſichten; immer habe ich dich geehrt und mehr geliebt, als alle andere Menſchen, heute aber ſteheſt du herrlich und glänzend, wie ein Bote des Himmels, vor mir und wirkeſt wie ein Gott in meiner Seele Tiefen.

Mahomed. Nun wohlan! du bist, wie ich dich wünsche. Vernimm, was lange, lange meine Seele schon gebrütet hat. Ich war ein Knabe noch, als die Häupter unserer Vaterstadt mich erwählten, den geweihten Stein in der heiligen Kaaba an die bestimmte Stelle zu tragen. Der Tag, an dem dieses geschah, war ein großer Tag in meinem Leben. Eh' ich aber zu dem heiligen Geschäft zugelassen wurde, badeten die Priester mich dreimal in reinem Quellwasser und salbten meine Haare mit geweihtem Oehl. Tief und wunderbar wirkten diese Gebräuche auf meinen Geist, ich wähnte mich von den Göttern meines Landes vorzüglich begünstiget, glaubte, sie würden ihrem Lieblinge alle Dinge, die andere Sterbliche nur mit Mühe erlangen, ohne Beschwerde gewähren. Mit diesen Gedanken wuchs ich auf und sah mit mehr als Hoffnung einer glänzenden Zukunft entgegen.

Nahlid. So haben ſich die Götter in deinem Schickſal ſchlecht bewährt.

Mahomed. Ich ward ein Jüngling, und noch jeden Morgen wandte ich mit brünſtigen Gebeten mein hoffendes Auge gen Oſten, ob nicht die neue Sonne ein neues Glück mir bringen wollte. Vergeblich! Taub blieben jene falſchen Götter. Wo keine That iſt, da iſt keine Kraft, wo keine Wirkung iſt, da fehlt das Wirkende. Wenn je ein Vertrauen groß war, ſo war es das meinige, und doch ward ich betrogen; und ob meine Seele gleich rein war, wie ein Tempel Gottes, und mein Vertrauen fromm, wie die Gebete der Engel, ſo ward ich doch verworfen. Ich fand meine Freunde treulos, habſüchtige Böſewichter theilten ſich in mein Vermögen, und ich mußte, wie ein verlaßner Knecht, Kameele durch den heißen Sand der Wüſte treiben und mit ſchwerer Arbeit und niedrigen Künſten dem kargen Glücke einige ſparſame

Broſamen abgewinnen; mußte den ſtolzen Nacken in ungewohnte Knechtſchaft beugen und ſeufzen, wenn ich an die goldnen Träume meiner ſchönen und freien Jugend dachte, oder mich ſelbſt und die vergangene Thorheit hohnlachend verachten.

Mahlid. Ich ſchaudre, es zu hören. Dies iſt gräßlich!

Mahomed. Geſtorben war jetzt mein Vertrauen, mein Herz wich von den falſchen Göttern, ich ſank in dumpfe Thierheit zurück und lebte nur in der Armſeligkeit meines Berufs; ſo vergingen Jahre. Einſt begab es ſich, daß ich mit einer Karawane meines Oheims nach Sirien zog; wir ruhten in dem Vorhofe des Kloſters, das in der Wüſte von Bosra liegt, die Mönche unterredeten ſich mit meinem Oheim; ich, als ein unbemerkter Knecht, wagte es nicht, mich in ihre Geſpräche zu miſchen; aber der Abt des Kloſters,

der ehrwürdige Boheira, nahte ſich mir, warf ſich vor mir nieder und weiſſagte mir die Herrſchaft über Arabien. Mein Oheim behandelte mich ſeitdem mit vieler Auszeichnung. Das Glück war mir überall günſtiger, ich erwarb mir Kadiſchas Hand, mit ihr Reichthum und Anſehen, und meine Seele war ſeit jenem Tage ermuntert und belebt. Ich war thätig, machte große Reiſen und ſuchte mir Kenntniſſe aller Art zu erwerben, bis eine neue Begebenheit meinem Gemüthe eine andere Richtung gab. Einer meiner Freunde fiel krank darnieder, er ſandte mir einen Boten, mir Kunde davon zu geben; als aber der Bote ſeinen Mund aufthat, wußte ich alles voraus, ja ich hätte ihm jedes ſeiner Worte in den Mund legen können, und als er ausgeſprochen hatte, war es mir, als habe ich dieſe Begebenheit gerade ſo ſchon einmal erlebt. Ich verfiel darüber in ein tiefſinniges Nachdenken, meine Geſchäfte, die Geſellſchaft, ja ſelbſt Kadiſchas Zärtlichkeit ſtörten

mich, ich ſuchte die Einſamkeit und brachte ganze Nächte in den Gebirgen dieſes Landes zu. Wenn es dunkel wurde und Schatten alle Augen verhüllten, dann wurden die meinigen erſt hell, vielerlei Bilder gingen an mir vorüber, ſie kamen, ich wußte nicht woher, ſie gingen, ich wußte nicht wohin; aber oft fand ich zwiſchen ihnen und den Begebenheiten der folgenden Tage einen dunklen Zuſammenhang, oft aber ſchienen ſie für die Wirklichkeit ganz verlohren; ich dachte viel darüber und oft, aber ich wußte ſie damals noch nicht zu ordnen und mir zu eigen zu machen, ſie beherrſchten mich vielmehr und quälten mich.

Mahlid. Wir glaubten dich damals tiefſinnig.

Mahomed. Das war ich auch, und wußte nicht, ob ich mich dieſen innern Offenbarungen überlaſſen oder ſie wie Nachtgeſpenſter fliehen ſollte.

Nahlid. Wie aber erkanntest du ihren Werth oder Unwerth?

Mahomed. An einem schwülen Tage, da der Samuno mit heißem Hauche die Erde versengte, verirrte ich mich in der Wüste, es war hoch am Mittag, als ich das Gebirge zur Hälfte erklimmte und in einem Thale anlangte, das den Horeb und Sinai von einander scheidet; ich fiel in einen tiefen Schlummer, der sich bleiern und drückend über mich ausgoß, vergebens suchte ich mich ihm zu entreißen, seine Umarmung wurde immer schwerer, betäubender. Plötzlich ward ich von fürchterlichen Stimmen erweckt, tiefes Dunkel war um mich her, die Sterne glänzten bleich und die Gipfel Horeb und Sinai unterredeten sich wie Riesenstimmen mit der Nacht und dem blauen Bogen des Himmels, mein innerstes Mark gerann vor Entsetzen, und versunken wär' ich in gräßlichem Wahnsinn, wäre mir von Ost her nicht ein tröstен-

der Engel erſchienen. Sein Angeſicht ſtrahlte freundlich, wie der Mond auf dem Schilfmeer, und ſein Gewand wie das Morgenroth; er berührte meine Stirne und das eiſige Schrecken meiner Gebeine entwich, und nun führte er mich auf einen hohen Fels, den eine unermeßliche Ebne umgab. Der Engel gebot mir, und ich warf meinen Stab hinab in das Thal, da verwandelte er ſich plötzlich in einen Baum, der hinaufreichte bis an den Mond, er überſchattete die ganze Ebne und Völker und unermeßliche Reiche bargen ſich unter ſeinen Zweigen. Der Engel aber ſprach zu mir: ſiehe! glaube! thue! Aber ich antwortete: ich bin ein Sterblicher nur, und dies iſt ein unſterbliches Werk. Da nahm der Engel das Herz aus meiner Bruſt und drückte es gewaltig, bis ihm ein dunkler Tropfen entquoll, es war die irrdiſche Angſt und der Zweifel; und als er das Herz wieder in meine Bruſt gefügt hatte, war es mir ſehr wohl und leicht, denn die enge Schranke der

Sterblichkeit war von mir abgefallen. Der Engel ergriff hierauf meine Hand und führte mich in Räume, die noch kein Auge geſehen, ich vernahm Dinge, die noch kein Ohr gehöret hat. (Lange Pauſe.) Ich habe vollendet, Mahlid! was mir zu ſagen noch übrig bleibt, wirſt du und ganz Mekka von mir hören, wann die Stunde gekommen iſt, bis dahin ſchweige und gehorche.

Mahlid. Wie du gebieteſt, mein theurer Herr, ſo will ich thun.

(ab)

Tarrik, die Vorigen.

Mahomed. Sey gegrüßt, edler Tarrik, Würdigſter deines Volks!

Tarrik. Ich komme nicht allein dir meine Freundſchaft anzubieten, auch Moſtaſem und Nekared, die andern Fürſten der

Sahamiten, vereinigen ſich mit mir und bieten dir die Hand zu einem engen Bündniſſe.

Mahomed. Was begehrt ihr Fürſten von mir, und welches Bündniß wollt ihr mit mir ſchließen?

Tarrik. Das Volk von Mekka hat uns beleidigt, dir ſind die Koreſchiten eine billige Genugthuung ſchuldig geblieben, was können wir, was kannſt du nach ſolchen Ungerechtigkeiten wünſchen, als Rache? Was wir gemeinſam erlitten, macht uns zu Brüdern, wir haben einen Feind und eine gute Sache. Doch was brauch ich dir dies zu beweiſen, du haſt ja ehemals ſelber unſern Bund geſucht.

Mahomed. Ehemals freilich, jetzt aber iſt vieles anders; doch ſprich, wie ſoll ich euch nützen?

Tarrik. Wir bringen unſere vereinigten Heere in die Nähe dieſer Stadt, du kehrſt

dahin zurück, und wenn Zeit und Umſtände günſtig ſind, öffneſt du uns die Thore.

Mahomed. So wollt ihr Mekka zu eurem Eigenthume machen und von den Zinnen dieſer Stadt Arabien beherrſchen?

Tarrik. Du irrſt, ein ſolcher Plan überſchreitet unſere Kräfte, wir wollen Mekka überfallen, unſere Feinde beſtrafen, plündern und uns dann zurücke ziehen in die Wüſte, ehe unſre Feinde ſich ermannet haben.

Mahomed. Ehe ich mich für oder gegen euren Plan entſchließe, erlaube mir noch einige Fragen. Sage, was treibt dich doch zu dem Bündniß mit Moſtaſem und Nekared, deinen alten Feinden?

Tarrik. Der Vortheil des Augenblicks.

Mahomed. Und wozu glaubſt du, daß ihr Bund dir nützen wird?

Tarrik. Wenigſtens dazu, den nächſten Zweck zu erreichen.

Mahomed. Sag' mir, wie entſpann ſich doch eure Feindſchaft?

Tarrik. Wir hatten gemeinſame Güter in Yemen zu theilen, ſie lockten mich dahin, vereinigten ſich gegen mich und brachten mich um meinen Antheil.

Mahomed. Ich ſorge, Tarrik! Mekka möchte für uns ein zweites Yemen werden, ich traue ihnen nicht, haben ſie doch dich, den Genoſſen ihres Ranges, ihren Mitbürger betrogen. Fluch bringt das Bündniß mit Verräthern, ſie würden uns ſchmeicheln, ſo lange ſie unſrer bedürfen, und uns dann verderben; nie würden ſie eines Sinnes mit uns ſeyn, wir nie eines Sinnes mit Bundbrüchigen. Ich ſage dir, ich kann nicht der vierte ſeyn in eurer Verbindung, verſucht euer Heil, erobert Mekka ohne mich.

Tarrik. Raſeſt du? Nur ein innerer Feind kann einen äußern dieſer Stadt gefährlich machen.

Mahomed. Es kann nicht ſeyn, dies Bündniß des geraden Sinnes mit dem Betrug iſt unnatürlich. Mit dir allein wollt' ich die Welt erobern, jene würden nur unſere Thatkraft hemmen. Was hilft mir ein groſſer Körper, wenn ich nicht alle ſeine Glieder beherrſchen und, wie ich will, bewegen kann? Ein ſolcher Körper wäre unſer Verein, lauter eigenwillige Glieder ohne Mittelpunkt, ohne lebendigen Zuſammenhang, Stockung und innere Gährung würden ihn bald aufreiben.

Tarrik. Wahrlich, ich fürchte, du haſt Recht. — Aber höre, ich ſtehe von meinem Plane nicht ab, ich ſuche mir einen andern Gehülfen, mein Bündniß mit Moſtaſem und Nekared iſt nicht ſo feſt; was der Vortheil

verband, darf der Vortheil auch wieder zerreißen. Ich gehe zu ihnen, überzeuge sie von der Unmöglichkeit unsers Vornehmens, und wenn sie in Frieden heimgezogen sind, machen wir gemeinschaftliche Sache.

Mahomed. Gut. Auf diese Bedingung bin ich dein Bundesgenosse.

Tarrik. Aber wie? Wann wollen wir Mekka überfallen?

Mahomed. Das steht noch nicht zu bestimmen, wir müssen einen andern, ganz neuen Plan entwerfen; ich muß erst gesehen haben, wie es in Mekka steht, dann, und nicht eher, können wir uns verabreden.

Tarrik. Gut. Und welche Sicherheit habe ich von dir?

Mahomed. Ich werde dir noch diesen Abend Geißeln senden, die dich befriedigen sollen.

Tarrik. Ich bins zufrieden; auf Wiedersehen. Sieg und Mekka!

Mahomed. Leb wohl, mein edler Tarrik! (Tarrik ab) Wohl mir, das verderbliche Band iſt zerriſſen; Sieg und Mekka! doch in einem ganz andern Sinne. Immer deutlicher weiß ich nun, was ich ſoll, drum auf nach Mekka!

(ab)

Erſtes Chor.

Was hab ich ſchaudernd hören müſſen,
Trägt er im Buſen ſolche That?
Verjährter Rache Durſt zu büßen
Verkauft er ſeine Vaterſtadt,
Der Mutter Bruſt kann er verrathen!
Beflecken ihren heilgen Schoos!
In ihrer Kinder Blut ihn baden
Und werden ihrer Schmach Genoß?

Zweites Chor.

Ich ſah ihn durch die Wüſte irren,
Gedankenvoll und ganz allein

Mit seinem Geist Gespräche führen;
Und bei des Mondes Dämmerschein
Hinab in Pyramiden steigen,
Beschwören dort der Erde Geist:
Ihm das Verborgene zu zeigen
Und wie der Strom der Zeiten fleußt.
Was dort er in der Nacht geschauet,
Das hat mein Auge nicht gesehen;
Ob er den Wesen sich vertrauet,
Die nie den reinen Tag gesehen?
Ob Götter zu ihm niederstiegen?
Ich weiß es selbst zu sagen nicht:
Doch Unschuld ist in seinen Zügen,
Verklärungsglanz im Angesicht.

Erstes Chor.

Erstaunend hab ich ihn gefunden
Dereinst in der Begeistrung Gluth;
Und aufgelöst in einer bunten,
Hochschäumenden, gewalt'gen Fluth
Schien mir sein ganzes Seyn und Leben;
Er, willenlos und unbewußt,
Schien höhern Mächten hingegeben,
Die so erfüllten seine Brust.
Mir schien die Seele des Propheten
Mit Geistern im Gespräch zu stehn,

Die Augen ſah ich wie Kometen
Ihn wild in ihren Kreiſen drehn;
Er raßte, wie des Meeres Welle
Gepeitſchet von des Nordwinds Macht,
Doch Götterſprüch' wie Blitzeshelle
Durchzuckten ſeines Wahnſinns Nacht.

Zweites Chor.

Wenn aber die mächtigen
Geiſter ihn laſſen,
Die ihn beſeſſen,
Raſt er erſtaunet
Auf ſich vom Boden,
Scheinet ermattet,
Als hab' er geboren
Alle die Geiſter,
Die ihn beſeſſen.
Sey nun verlaſſen,
Müde und leer,
Sinket in Tiefſinn;
Verworr'ne Gedanken
Trüben das Aug' ihm,
Trüben den Geiſt.

Erſtes Chor.

Aber er faßt ſich,
Führet ins Leben

Was ihn geträumet;
Wandelt die Ordnung
In Traumes Verwirrung;
Der Dinge Beſtehen
In Wandel und Flucht.

Zweites Chor.

Auch ſolche Kräfte muß das Weltall haben,
Das ruhige Beſtehen frommt ihm nicht;
Wenn ſtatt der Erde Kinder zu erlaben,
Zerſtörung aus dem Schoos der Wolken bricht;
Wenn ſich am Strand erzürnte Wogen brechen,
Des Feuers Gluth der Erde Schoos zerwühlt,
Wenn laute Donner durch die Lüfte ſprechen,
Und Schmerz, Entſetzen jede Bruſt erfüllt;
Dann ſtürzen ein die engen Schranken,
Verſchlungen wird die alte Welt,
Doch von dem ſchöpfriſchen Gedanken
Wird eine ſchön're hergeſtellt.

Erſtes Chor.

Nach Mekka denn, mit ihm zu fechten,
Mit ihm zu ſterben, wenn er will;
Mag er mit ſeinen Göttern rechten,
Ich folge ihm zum kühnſten Spiel.

Beide Chöre.

Mag er mit ſeinen Göttern rechten,
Wir folgen ihm zum kühnſten Spiel.

(Ein freier Platz in Mekka.)

(Zwei Bürger von Mekka begegnen ſich.)

Erſter Bürger. Wo kommt ihr her, Nachbar?

Zweiter Bürger. Von dem großen Thor, es iſt eine Karawane mit perſiſchen Waaren gekommen.

Erſter Bürger. Woher kommt ſie, und iſt ſie reich beladen?

Zweiter Bürger. Es ſind dreißig Kameele, ſchwer beladen, und noch einige Maulthiere.

Erſter Bürger. Wer führt ſie denn?

Zweiter Bürger. Ein Koreſchite, der Mahomed, ihr habt gewiß ſchon von ihm gehört.

Erſter Bürger. Freilich, wenn es der iſt, der vor einigen Jahren unſere reichſte Karawane durch Umwege nach Mekka führte, und ſie dadurch vor den Plünderungen der Kenaniten und Hawzaniten rettete?

Zweiter Bürger. Die Aelteſten unſrer Stadt waren damals in großer Bedrängniß, denn wären die Karawanen in die Hände der Feinde gefallen, ſo hätten wir die Hungersnoth in der Stadt gehabt.

Erſter Bürger. Er muß ein hochbegabter Mann ſeyn, der Mahomed. Wißt ihr noch, wie er im Kriege mit den Kenaniten ſeinem Oheim den Anſchlag gab, die Feinde in den Engwegen des Arafat zu überfallen; der weiſe Abu-Taleb gehorchte ſeinem Neffen

und schlug die Feinde: ich focht selber mit, diesen Sieg hatten wir ihm allein zu danken.

Zweiter Bürger. Er ward auch dafür geehrt, sein Name wurde mit einer Lobschrift in der Kaaba aufgehängt, doch das hat ihm viel Feinde und Neider zugezogen. Lebt wohl, Nachbar, ich habe Geschäfte.

(beide ab)

Mahomed und Abu-Taleb.

Abu-Taleb. So ist es denn unwiderruflich, du wirst dem Volke verkündigen, was du mir verkündet hast?

Mahomed. Es wird gewiß geschehen, wann aber, das ist mir selbst noch nicht klar.

Abu-Taleb. Eile nicht so sehr, o Mahomed! Gieb dir noch einige Tage reifer Ueberlegung.

Mahomed. Kann ich auch überlegen, ob der Frühling kommen und die Sonne ſich heute in Weſten ſenken ſoll.

Abu-Taleb. Iſt dies auch eine Antwort? Glaube mir, nicht allein die Stunden wechſeln, auch mit ihnen die Geſinnungen der Menſchen; und wahrlich, du haſt dieſe That nicht genug bedacht.

Mahomed. Bedacht? — Ich habe ſie gar nicht bedacht, ſie iſt über mich gekommen; über den Zeiten hat ſie geſchwebt wie eine Wolke über der Erde, nun aber iſt ſie reif geworden und träufelt wie Himmelsthau auf mich herab.

Abu-Taleb. Du kennſt dies Volk nicht, wirſt es nicht zu gewinnen wiſſen.

Mahomed. Was ich bedarf, das werde ich alles finden, wenn es Noth thut.

Abu-Taleb. Man wird dich verläumden, haſſen, verfolgen; und nicht allein dich, auch dein Weib, deine Freunde und alle die dir anhängen.

Mahomed. Es kann leicht geſchehen.

Abu-Taleb. Es ſollte nicht geſchehen, ſag ich dir; du achteſt der Deinen Wohl ſo gering, daß dich der Gedanke an ihr Verderben nicht zittern macht.

Mahomed. Ich achte es nicht gering, doch nichts ſo hoch, als die Stimme, die zu mir ſpricht.

Abu-Taleb. So willſt du denn die Fackel der Zwietracht in den friedlichen Buſen dieſer Stadt werfen? Dem Blutvergießen, dem Aufruhr deinen Namen leihen? willſt —

Mahomed. Haltet ein, Oheim! werdet ihr denn nie begreifen, daß von meinem Wollen gar nicht die Rede iſt?

Abu : Taleb. Ich reize deine Ungeduld, vergieb und höre mich nur noch einen Augenblick. Siehe, ich habe dich ſtets geliebt, ich war der Pfleger deiner Kindheit, der Beſchützer deiner Jugend; in dir hoffte ich den Freund, den Troſt meines Alters zu finden; aber wehe mir, du zerreißeſt alle Bande der Menſchheit, trittſt aus ihrem Verein, um dich auf eine Höhe zu ſtellen, wo keine Freundſchaft, keine Liebe dich erreichen kann, wirſt ein Fremdling unter den deinen, verlaſſen bin ich nun, abgeriſſen von dir, das iſt der Lohn meiner Liebe.

Mahomed. Laßt mir eure Liebe werth bleiben, denn wahrlich ich ſage euch, fluchen würde ich ihr, verwünſchen würde ich eure Treue, wenn ſie lauter zu mir ſprechen könnte, als die Stimme Gottes in meiner Bruſt; nur meine Füße wandeln auf Erden, mein Haupt berührt die Himmel, ſeht in dieſem Sinne iſt alles Irrdiſche mir ſehr gering.

(Man ſieht vieles Volk in einem langen Zug über den Hintergrund der Scene gehen. Das Chor ſchließt ſich an das Volk.)

Mahomed. Seht, Oheim! was bedeutet das Gedränge dort? Wohin zieht das Volk?

Abu-Taleb. Nach dem großen Tempel, ein heil'ges Feſt zu feiern.

Mahomed. Wunderbares Schickſal! warum dies gerade jetzt? — Das Volk iſt verſammelt nicht um irrdiſcher Geſchäfte willen, nicht zerſtreut von den Sorgen des Lebens; ihre Seelen ſuchen das Heilige, einen Tempel, eine Gemeinſchaft im Göttlichen. Ja, ich ſoll, ich will ihnen des ewigen Tempels Thore öffnen; jetzt iſt der Augenblick gekommen, wo die Erde geſchickt iſt, den Kuß des Himmels zu empfangen; wohlan denn! ich bin der Prieſter, der das Menſchliche dem Göttlichen vermählt.

(Er geht nach dem Hintergrund.)

Beide Chöre.

Der Zukunft Woge wälzt ſich näher,
Geheimnißvoll und fürchterlich,
Doch Götterkraft belebt den Seher,
Den Arm des Schickſals, fühlt er ſich.

(Mahomed tritt hervor, eine Menge Volks, von Sokan geführt, folgt ihm.)

Mahomed. Freunde! Mitbürger! ich habe euch berufen mit euch zu reden, nicht wie ein Menſch zu den Menſchen, nein, ein höh'rer Geiſt ſpricht durch mich zu euch, und er will euch durch mich zum Leben führen; nicht verſteh ich der Rede Künſte noch Schmeichelei, die die Herzen gewinnt, wie der Geiſt mir gebietet, ſo thue ich; jener Geiſt, den ihr nicht kennt, der dem Abraham verhieß: Ich werde deinen Sohn Ismael zum großen Volke machen, wenn deiner Enkel Herz an mir hanget, der der traurigen Hagar im Sand der Wüſte eine Lebensquelle ſprudeln hieß, von dem Gott iſt euer Herz gewichen,

darum sind eure Feinde siegreich, euer Name unberühmt, eure Reichthümer die Beute kühner Räuber. Der Gott, der mich zu euch sendet, ist ein Gott des Sieges, Sclaven dienen ihm nicht, nicht Schwache, Unterdrückte; er macht die Herzen groß, die ihm anhangen, und giebt zweifache Kraft dem Arm, der ihm dienet; er ist mit denen, die ihn lieben, er ist ihnen Trost, Muth, Sieg und Hoffnung, er ist der Schild in ihren Schlachten, das Mark ihrer Gebeine, das Frohlocken ihres Herzens; wie die Wolken schweben über der Erde, so schwebt er über denen, die ihn anbetend erkennen; reiche Ströme des Segens und Wohlthuns gießt er allenthalben auf sie herab, die andere Menschen nicht sehen und schmecken. Er ist ein Gott des Lebens, sein ewiges Seyn strömt in frischen Quellen durch den ganzen Weltkreis, durch alle Räume und alle Himmel. Und diesen Gott habt ihr verlassen? habt ihn zersplittert in eure Götzen, Feuer, Sonne,

Mond und Thiere? O der Blindheit! Da ihr seine Glieder anbetetet, da entwich sein Geist von euch, darum ist seine Kraft in euch erloschen, darum seyd ihr versunken in dumpfe Thierheit, gefangen in der Zeit, und habt kein ewiges Leben, keinen Himmel und keine Seligkeit; darum habt ihr keine Thatkraft, weil nur Leben ausgeht vom Leben, eure Götzen aber sind todt, ohne Wirkung, ohne Heil für euch.

Erstes Chor.

Ein Gott ists, der aus seinem Munde
Uns hohe Offenbarung spricht.

Zweites Chor.

Vom Himmel kommt die Lebenskunde,
Vom ew'gen Lichte fließt das Licht.

Mahomed. Tief und immer tiefer würdet ihr versinken in die Schlaffheit der Knechtschaft, in die tumpfe, träge Nacht der Thierheit, wenn nicht der Gott eurer Väter

voll Erbarmen auf euch niederſähe. Er will nicht euer Verderben, nein, er will euch erlöſen von der Endlichkeit. Darum hat er mich zu euch geſandt, daß ich euch berufen ſoll in ſeinen Namen, und euch, die ihr verſchmachtet in der dürren Wüſte der Zeitlichkeit, tränke mit dem friſchen Brunnquell des ewigen Lebens. Höret meine Stimme, daß eure Seelen errettet werden, daß der Gott des Lichtes euch ſeine Engel ſende, denn er will, daß ihr ſchon jetzt in Andacht, Gebet und Reinigkeit ſeiner theilhaftig werdet; er will ſeine Gläubigen nach der Zeit einführen in die Herrlichkeit ſeiner Himmel, dort wird keine Sorge, kein Gram ihren Geiſt trüben; Liebe, ſüßer als alle irrdiſche, wird ihr Herz erfüllen und immer blühende Schönheit wird ſie ewig umfangen. Aber Wehe, zehnfaches Wehe! denen, die die Stimme des Geiſtes hören und ihr nicht folgen, die in Bosheit und Unglauben verſtrickt, ihre Augen und Herzen nicht erheben mögen zum Himmel. Nimmer wird

der Friede Gottes ihre Seele erquicken; ihr Geiſt wohnt in ewiger Nacht, nimmer werden ſie die Freundlichkeit Gottes, nimmer die Herrlichkeit der Himmel ſchauen, und die Süßigkeit der himmliſchen Liebe wird nie ihr Herz tränken.

Beide Chöre.

Sie lodern auf, die Himmelsfunken
Vom Hauch des Sehers angefacht,
Der Schleier iſt von ihm geſunken;
Und glanzvoll aus der Träume Nacht
Sehn wir zum Heiligthum ihn treten,
Kühn, wie ein prieſterlicher Held,
Von jeder Schmach uns zu erretten,
Zu gründen eine neue Welt.

Mahomed. Die große Stunde iſt gekommen, ein neues Geſtirn iſt über euch aufgegangen, bereitet euch denn würdig vor, es zu ſchauen. Der Gott eurer Väter verlangt keine Opfer, die die Flamme verzehrt, das Blut eurer Opferthiere erfreuet ihn nicht; aber er verlangt ein reines Herz, daß ſein

Licht darin wohnen, und glaubige Zuverſicht, daß euer Geiſt ſich zu ihm erheben möge. Der Gott, den ich euch verkünde, kann keine Götzen neben ſich dulden, er wohnt nicht in einem Tempel oder einem Herzen, das die Abgötterei beſieckt hat; darum ſtoßt die ſchnöden Altäre um, auf denen ihr euren Götzen ſündige Opfer gebracht habt. Reinigt euern Tempel, daß ich euch dort den Geiſt der Wahrheit und ſeine Gebote noch ferner bekannt mache. Wer ſeine Stimme hören, ſeines Heils theilhaftig werden will, der folge mir dahin, den Gott zu entſöhnen, der unwillig auf eure vorige Greuel herabſieht.

Viele Stimmen. Wir folgen! Wir folgen!

Sofian. Halt, Mahomed! Volk von Mekka! vergönne mir zu reden.

Mahomed. Jetzt iſt nicht Zeit zu bleiben, und du, Sofian, wirſt jetzt nicht reden.

Viele Stimmen. Nein, er ſoll nicht reden, er ſoll nicht reden.

Mahomed. Folgt mir, meine Freunde.

(Er geht ab, alles Volk folgt ihm, das Chor bleibt zurück.)

Erſtes Chor.

Das große Wort, es iſt geſprochen,
Die That reißt ihn ins Weltgewühl;
Der ſchnelle Pfeil verläßt den Bogen,
Doch er verfehlet oft ſein Ziel,
Das neid'ſche Schickſal kann ihn wenden,
Ihn führen in des Schützen Bruſt,
Sich ſelber will das Schickſal ſpenden
Und ſtraft des Menſchen Thatenluſt.

Zweites Chor.

Jetzt wird ſich das Antlitz
Der Erde verwandlen,
Das alte, gewohnte,
Bejahret und häßlich,
Voll trüglicher Mienen;
Nun wird ſichs entfalten
In lächelnde Jugend;
Die Schwäche des Alters

Der kränkelnden Zeiten,
Wird muthige Jugend
Vom Hauch der Begeiſtrung
Zum Leben erweckt.

Erſtes Chor.

Ein bunt Gewühl wird nun die Erde werden,
Das Mahoms Traumgeſichten gleicht,

Zweites Chor.

Nie ſah ich einen Mann wie ihn auf Erden,
Kein Sterblicher hat ihn erreicht.
Drum folg' ich ihm, um nimmer ihn zu laſſen,
Sollt' ich für ihn das Liebſte auch verlaſſen.

Zweiter Zeitraum.

(Der innre Hof von Mahomeds Hauſe.)

(Mahomed lehnt ſich gedankenvoll an einen Baum.)

Das Chor.

Erſtes Chor.

Verbraußt ſind die Stürme,
Die ſchäumenden Wogen,
Sie ſenken die Häupter,
Und ſchlummern wie Kinder
Im Schooße der Tiefe
In ſchweigender Ruh.

Zweites Chor.

Der glänzende Mond ſteigt,
Empor an die Himmel,

Und ſpiegelt ſein Antlitz
Im Buſen der ſtillen,
Der lächelnden Fluth.

Erſtes Chor.

Nicht brauſende Wogen
Zerreißen ſein Bildniß
In ſchimmernde Funken,
Gar treulich geſpiegelt,
Erblickt er ſein Lächlen
Im Herzen der Fluth.

Nahlid, Othmann, Ali, die Vorigen.

Mahomed. Seyd mir willkommen, meine Freunde! Wackrer Othmann! Du, tapfrer Ali, Bändiger der Starken! Du, du, mein lieber Nahlid! Seyd mir alle drei gegrüßt.

Ali. Du haſt uns herbeſchieden, was gebieteſt du?

Mahomed. Höre! gehorche! Der Geiſt hat zu mir geſprochen: Mahomed,

kämpfe wider die Abgötterei. Wie nun Gott mir geboten hat, ſo gebiete ich dir, wirf die ſchändlichen Götzen, den Lath und Ozza von den Altären des großen Tempels, daß das Heiligthum rein werde, denn ich betrete nicht die Stätte, die von Abgötterei beſudelt iſt.

Ali. Dein Wille ſoll geſchehen.

(ab)

Mahomed. Und du, Othmann! zieh hin gen Medina, verkündige dem Volk dort: Es iſt ein einziger Gott, in dem Himmel und Erde und alle Dinge ſind, und Mahomed iſt ſein Prophet. (Er reicht ihm ein Pergament.) Hier, dies Blatt wird dir ferner ſagen, was du dort ſollſt.

(Othmann ab)

Mahlid. Allen giebſt du Aufträge, alle andere dürfen für dich arbeiten, nur ich allein bin dir unnütz?

Mahomed. Mir iſt wohl in deiner Gegenwart, darum bleibe in meinem Hauſe; laß andre meine Thaten thun, erfreue du mein Herz.

Kadiſcha, die Vorigen.

Kadiſcha. Du biſt wieder zu Hauſe, mein theurer Gemahl? O laß mich immer die Stunden deiner Muſe theilen. Du ſcheinſt mir ſo froh bewegt? Sag, darf ich wiſſen, was dich vergnügt, daß deine Freude größer werde durch den Zuſatz der meinigen?

Mahomed. Einſt, da meine Söhne ſtarben, da war ich ſehr traurig, jetzt ſind ſie mir auferſtanden, darum bin ich fröhlich. Gott hat mir die Völker dieſer Erde zu Erben meiner Thaten gegeben, hier meinen Mahlid und den tapfern Ali, zu Kindern meines Herzens.

Kadiſcha. Wenn du ſo groſſe Liebe für deine Freunde trägſt, mein Gemahl! was wird dir übrig bleiben für Kadiſcha?

Mahomed. Die Sonne erwärmt den Orient mit ihren Strahlen, glaubſt du, ſie werde zu arm ſeyn, dem Occident zu leuchten?

Kadiſcha. Nein, mein Gemahl! ſie wird auch ihn erfreuen.

Mahomed. Darum ſey ruhig, Kadiſcha! viel Sorgen drängen ſich zu mir, keine wird vergeſſen.

(Mahjd ſetzt ſich und lieſt in einer Pergamentrolle.)

Kadiſcha. Mein Herz iſt mir ſo ſchwer, und ich ſollte doch fröhlich ſeyn! Iſt Mahomed nicht mein Gemahl? Und iſt mein Gemahl nicht der größte der Menſchen? Aber auch in der größten Gefahr; mein Herz wie-

derhole das ſo oft, ſo ängſtlich, daß es meinen Muth faſt überwältigt.

Mahomed. Fürchte nichts, die That bedarf meiner, ich werde alſo jetzt nicht ſterben.

Kadiſcha. Es giebt mehr Uebel noch, als den Tod.

Mahomed. Doch ſo viel Mittel als Gefahren. Der Geiſt wird mir andeuten, was ich meiden ſoll.

Kadiſcha. Spricht er dir immer? Iſt dir immer alles offenbar, was dir zu wiſſen nützlich wäre?

Mahomed. Sey ohne Furcht, Kadiſcha! Doch, ich höre kommen, geh! ein andermal ſollſt du erfahren, was dir zu hören frommt.

(Kadiſcha ab)

Mahomed, Omar, Nahlid.

Mahomed. Du, Omar, hier? Sey mir willkommen.

Omar. Wenn du wüßteſt, warum ich komme, du würdeſt mich nicht willkommen heißen. Wiſſe! ich fodere Rechenſchaft.

Mahomed. Das geziemt dir nicht, Omar!

Omar. Es iſt dir nicht genug, daß du abtrünnig deine Götter verläſſeſt und dem Geſetz Hohn ſprichſt; nicht genug, daß du das Volk zum Abfall reizeſt, nein, meine Klage geht mich ſelbſt noch näher an, du haſt meine Schweſter, die ich liebe, wie das Sehen meiner Augen, bethört, daß auch ſie die Götter ihres Landes verläßt und deinen Mährlein nachjagt.

Mahomed. Iſt das alles, was du mir zu ſagen haſt?

Omar. Nichts weiter, als daß ich dir fluche.

Mahomed. Ich danke Gott, daß er deine Schweſter durch mich vom Tode der Seele erweckt hat; und weinen möchte ich über deine Blindheit.

Omar. Iſt das deine ganze Entſchuldigung?

Mahomed. Wollte ich mich denn entſchuldigen? Wer machte dich das glauben?

(er will abgehen)

Omar. Nimm dies für deinen Uebermuth mit. (Er zuckt den Dolch nach ihm, aber der Dolch entfällt ſeiner Hand. Pauſe.)

Mahomed. Wahrlich, ich ſage dir, Omar! mir iſt nicht beſtimmt durch deine Hand zu fallen.

(ab)

Omar. Der Augenblick war günſtig! warum lebt er noch? Sonderbar — mein Arm zitterte, meinem Auge ſchwindelte, ich konnte es nicht vollbringen! (Pauſe) Du noch hier, Nahlid? ich bemerkte dich nicht, was lieſeſt du ſo eifrig?

Nahlid. Ich leſe eine Verkündigung aus dem heiligen Koran.

Omar. Das ſind wohl die Reden eures Mahomed? Laß ſehen? (Er entreißt ihm das Pergament und lieſt.)

„Ich habe das Wort des Heiles an dich „gelangen laſſen, nicht um dich im Genuß „der irrdiſchen Güter zu ſtören; ich verkün„dige die Barmherzigkeit des Gottes, der „die Welten gerufen hat zum Daſeyn, und „der ſein Licht ausgießt über die Himmel.“

Sage, Nahlid! ſind das wirklich die Worte deines Propheten?

Nahlid. Zweifle nicht, es ſind Mahomeds eigne Worte.

Omar. Sollte Mahomed ſo reden können? Ich erſtaune! — Laß mich dies Blatt mitnehmen, Nahlid!

Nahlid. Thue damit, wie du willſt.

(beide ab)

Erſtes Chor.

Erſtaunt ſeh ich des Sehers Thaten,
Ja, viel bedenkend ſeh ich ſie,
Denn eines kann ich nicht errathen,
Und eins begreif ich ewig nie;
Er ſcheint mir unbedacht, getrieben
Vom Geiſt und ſelber willenlos;
Gehorchend jenen dunklen Trieben,
Erzeugt in der Begeiſtrung Schooß;
Dann ſeh' ich ſtaunend, wie er findet
Beſonnenheit und Mittel leicht;
Wie er der Menſchen Herz ergründet
Und klüglich ihren Willen beugt.
Die Klugheit iſt der Sinn der Erde,
Doch der Verzückte kennt ſie nicht,
Gebrechlichkeit iſt ihr Gefährte,
Der Gotterfüllte braucht ſie nicht.

Zweites Chor.

Nicht Ueberlegung iſt ſein innres Leben,
Er ſinnt nicht lange was und wie er will,
Er thut, wie der Moment ihm eingegeben,
Und Gottes Wille iſt ihm ſein Gefühl;
Sein Seheraug' zeigt ihm der Herzen Gründe,
Lebend'ges Seyn entſprudelt ſeiner Bruſt,
Er findet Pfad in jeglichem Gewinde,
Er handelt klug und wird ſichs nicht bewußt.

(Ein Vorhof der Kaaba.)

Mahomed, Sofian, Abu-Taleb, Omar, Kaled und Volk.

Sofian. Du, Mahomed, giebſt dich für einen Propheten aus, du ſagſt, der Gott der Iſraeliten und der Chriſten habe dich zu uns geſandt; wenn es wahr iſt, ſo bekräftige deine Sendung durch Wunder. Ich ſchwöre dir, wir wollen dir glauben, wenn du in der Wüſte einen Garten blühen läſſeſt, oder den Berg Thaur gebieteſt, daß eine Quelle in ſeinen Felſen entſpringe.

Mahomed. Der Gott, der die Himmel trägt, umgiebt euch mit Wundern, er kann größere thun, als die, welche ihr begehret. Aber ich bin nur ein Mensch, gesandt, die Thore des Himmels für euch aufzuthun. Was würde es euch helfen, wenn ich dem Thaur Quellen sprudeln hieße, oder der Wüste geböte, sich grün zu bekleiden, würde darum die Wahrheit wahrer, oder das Schlimme gut werden? Ein böser Geist könnte mir die Macht gegeben haben, solches zu thun.

Kaled. Wenn du, o Mahomed, ein Seher göttlicher Geheimnisse bist, so beantworte mir eine Frage. In den heiligen Büchern der Juden stehet geschrieben von einem großen Ueberwinder, der da kommen und sich den Aufgang und Niedergang unterwerfen würde. Sage uns, wer ist dieser Ueberwinder?

Mahomed. Ich will dir es sagen, Kaled! höret mir zu, ihr Männer von Mekka!

Es liegt ein Land auf dem Herzen der Erde, die Meere umpfangen es brünſtig mit ihren Armen und ſeine Bäche fließen glänzend wie Silber, und ſüß, wie Honig, durch die Ebenen. In der Wüſte dieſes Landes erzeugte der Hauch des Himmels einen Knaben, der bald heranwuchs zum ſtarken Manne; ſein ungeheures Haupt war mit dichten Schleiern bedeckt, und ſein Kleid roſinroth, wie das Blut der Opferthiere; er ſaß auf einem Stuhle, den Cherubim trugen, in ſeiner Linken hielt er eine Geſetztafel, in ſeiner Rechten ein güldenes Zepter und hundert Lippen ſprachen Worte der Weiſſagung unter ſeinen Schleiern hervor. Aber die Kinder der Welt traten zu ihm, zerbrachen die Tafel in ſeiner Linken und entriſſen ſeiner Rechten das güldene Zepter; da veraltete der Mann auf dem Stuhle, er ward ſchwach und die Lippen der Weiſſagung verſtummten. Aber Gott gebot, da erwuchs ihm ein Sohn, der hatte nur ein Auge, das er immer gen Himmel richtete und

die Erde nicht ſehen konnte; ſein Herz war ſehr groß und voll weicher Tropfen; in ſeiner Linken trug er eine Dornenkrone, in ſeiner Rechten ein Kreuz, und ſo durchwandelte er die Erde, wie ein Pilgrim, der an den Hütten der Dürftigen und Niedern anklopft. Und Gott gebot abermals, da erwuchs dem Greiſe noch ein Sohn, der iſt groß und ſtark, er hat zwei Augen, das eine richtet er gen Himmel, das andere zur Erde; zwei Hörner, gekrümmt, wie die Sichel des Mondes, ſind auf ſeinem Haupte, das Mark des Löwen iſt in ſeinen Gebeinen, und in der einen Hand trägt er ein Buch, in der andern ein Schwerdt; dies iſt der Held, von dem geſchrieben ſteht: Er wird ſich den Niedergang unterwerfen bis zum äußerſten Weſten, wo die Sonne untergeht in einem Meer von Dunkelheit, und er wird ſich den Aufgang unterwerfen bis zu den Völkern, über deren Häuptern die Sonne ſenkrecht ſteht. Dies iſt der Ueberwinder. Einſt wird es euch klar werden nach

dieſer Zeit, jetzt aber bleibt es euch noch dunkel.

Sofian. Es geht eine Sage im Morgenlande: Etliche Jünglinge hätten die Wahrheit der Sendung des Jeſus von Nazareth im Lande Paläſtina unter den Heiden bezeuget, da ſich aber eine Verfolgung gegen die Secte von Nazareth erhob, hätten ſich die Jünglinge in eine Höhle verborgen und da geſchlafen; als ſie aber erwacht ſeyen, wäre ihr Land ſo verändert geweſen, daß ſie es nicht mehr erkannt hätten. Sag' uns, Mahomed! iſt dieſe Geſchichte wahr? Wie viel Jünglinge waren es, und wo ſchliefen ſie?

Mahomed. Die Geſchichte iſt wahr, wie ich ſie euch erzählen werde, merkt auf, ihr Männer von Mekka! Jenſeits der Meerenge, im großen Lande Lybia, hatte ein Vater ſieben Söhne, die ſandte er zu wandlen von Mittag gen Mitternacht, und ſie gehorchten ihrem Vater und wandelten in der Rich-

rung, die er ihnen befohlen hatte. Sie verkündigten die Güte Gottes durch vielerlei Wohlthat, die sie den Menschen erwiesen, sie tränkten die Durstigen und speisten die Hungrigen, sie kühlten den vor Hitze Verschmachtenden und waren freundlich den Kindern der Menschen. Aber es erhob sich eine große Hitze der Verfolgung wider sie, da fürchteten sich die Jünglinge und sprachen zu einander: Wenn wir mächtig wären, wie unser Vater in der Mitte seines Lebens, so würden wir dem Feinde widerstehen, aber die Kraft unsers Erzeugers ist vertheilet in uns sieben, lasset uns weichen vor dem, dem wir nicht widerstehen mögen. Und die sieben verbargen sich in die Höhle unter dem Sande, und verharrten da, bis die Verfolgung vorüber war; dies wurden sie aber gewahr, als ihr Hund, den sie Anubis nannten, früh erwachte und daherlief vor dem Aufgange der Sonne. Dies ist die wahrhafte Geschichte der sieben Brüder.

Omar. Noch eine Frage beantworte uns, o Mahomed! Du lehreſt deine Schüler, die Seelen der Menſchen ſtürben nicht im Tode, ſie kämen in ein Land über dem Grabe. Wie kann aber dies ſeyn, da doch der Puls im Grabe erſtarrt, das Herz aufhört ſich zu bewegen, das Auge ſich ſchließet und Verweſung alles verzehret?

Mahomed. Die Seele des Menſchen ſtirbt nicht mit dem Tode des Leibes, ſie verläſſet ihn, wenn ſein Leben aufgehöret hat; und wenn es die Seele eines Frommen iſt, ſo ſteigt ſie empor in den Raum der Geſtirne und bildet ſich einen Körper aus Luft; dieſer neue Körper hat alle Sinne wie der vorige, nur in einem noch höhern Grade; er wird nie müde, kennt keine Schmerzen und iſt voll ewiger Geſundheit, Leben und Jugend. Mit dieſem Körper kommen die Gläubigen in das Paradies, den Ort, den Gott für ſie bereitet hat, um ſie ewig zu erfreuen.

Omar. Wie aber kannſt du dies alles wiſſen? Nie kam ein Todter zurück, nie ſprach das Grab.

Mahomed. Auch meine Seele war einſt von zweifeln umgeben, Irrthum ängſtete meinen Geiſt; da bat ich zu Gott, er möchte mich erleuchten, und als ich eine Stunde ſo gebetet hatte, kam der Engel des Herrn zu mir, ſein Haupt erreichte die Wolken und ſeine Stimme war wie das Rauſchen der Waſſerbäche, die von hohen Felſen herabſtürzen. Ich fürchtete mich ſehr, aber der Engel hieß mich getroſt ſeyn, er ergriff meine Hand und nahm mich mit ſich fort durch den unermeßlichen Raum, bis wir an ein Thor kamen, das da glänzte wie Morgenroth; es that ſich auf, und ein Licht, ſiebenmal glänzender, als das Licht der Sonne, ſtrahlte uns entgegen; verblindet wären faſt meine Augen, wenn der Engel mir nicht einen Brunnen gezeigt hätte. Ich beugte mich und

ſchöpfte Waſſer, das Waſſer aber war pur-purroth, und als ich davon getrunken hatte, konnte ich den Glanz dieſes Ortes ertragen; der Engel aber ſprach zu mir: Dies iſt das Paradies, das Gott den Frommen aufbewahret hat, ſie nach dem Tode ewig zu erfreuen. Wir gingen weiter, und überall blühten die ſchönſten Blumen, goldne Früchte glühten unter dunklen Zweigen, die Luft war lau und wohlriechend, wie Wellen von Balſam; der Geſang melodiſcher Vögel miſchte ſich in das wohlklingende Rauſchen der Bäche, die ſich in blumichte Thäler ſtürzten; alle Farben von Licht ergoſſen ſich bald in breiten Strömen durch die Gegend, und ſchöne Mädchen, blühend wie der Frühling und voll warmen Lebens, wie der Sommer, barzen ſich in die Schatten der Wälder und traten dann wieder lächlend hervor, bald tauchten ſie unter in den Silberſeen und hoben ſich dann wieder aus den Wellen empor, wie Sonnen aus dem Oſten. Aber viel Herrlichkeit und

Schönheit, die ich dort gesehen, kann ich euch nicht beschreiben, denn über aller Menschen Worte groß ist die Wonne, die dort der Gläubigen wartet. Als der Engel mich aber wieder zurückgeführet hatte zur Erde, sprach er zu mir: Prophet! gehe hin zu den Völkern in Arabia, und verkündige ihnen, wie groß die Barmherzigkeit Gottes sey, sage ihnen aber auch, wie das Verderben die Ungläubigen und Gottlosen verzehren werde, wie die, die es jetzt verschmähen, der Gläubigen Brüder zu seyn, bald ihre Sclaven werden sollen. So sprach der Engel zu mir, und ich sage es euch mit seinen Worten, auf daß ihr hören, glauben und leben möget.

Einige Stimmen. Wahrlich, Mahomed ist ein Prophet, lasset uns an ihn glauben.

Andere Stimmen. Ja, er ist ein Prophet, ein Seher.

Sofian. Du haſt wohlgeſprochen, Mahomed! wir werden dem hohen Rathe dieſer Stadt deine Antworten hinterbringen.

Mahomed. Thut wie ihr wollt. (Es geht ab, ein Theil des Volks folgt ihm, der andere verliert ſich nach und nach.)

Sofian. Was iſt nun zu thun, ihr Freunde? Ihr ſehet, vergeblich iſts, ihn aus der Faſſung bringen zu wollen.

Kaled. Ich hoffte, unſere Fragen ſollten ihn verwirren, ihn dem Volke in ſeiner Blöße zeigen, aber er ſiegt, wir behalten die Schande.

Sofian. Warum habt ihr mir nicht geglaubt? Ich ſagte es euch, ſolche Mittel ſind zu gelinde, denn er ſpielt den Propheten nicht nur um ihn zu ſpielen, o nein! er ſpielt ihn um des Gewinnes halben.

Abu : Taleb. Es iſt nicht ſo, wie ihr ſagt, Oſian! ſein Herz iſt rein, ich weiß es.

Kaled. Ihr, Abu: Taleb, könnt hier nicht für unpartheiiſch gelten.

Abu : Taleb. Ich kanns, denn ich bin keiner ſeiner Jünger.

Oſian. Ihr ſeyd ſo ſtumm, Omar! gebt doch auch eure Meinung.

Omar. Ich bin heute nicht zum Rath: geben aufgelegt, ihr ſeyd weiſe Männer, be: ſchließet ohne mich, was euch gut dünkt.

(ab)

Oſian. Seltſam — ſehr ſeltſam!

Kaled. Sehr ſeltſam! und ich fürchte faſt —

Oſian. Laßt uns doch etwas beſchlieſ: ſen; ſeyd nicht ſo beſorgt, ihr Männer! Omar

iſt leicht bewegt, fürchtet nichts, ich kenne ihn.

Kaled. Rede du zuerſt, weiſer Sofian!

Sofian. Nun ſo merket auf. Mahomed iſt ein Unkraut, das, wenn es nur abgemähet würde, neue Sproſſen und eine neue Krone treiben würde, darum ſag' ich, verbannt ihn nicht, verbannen wäre wie abmähen, und abmähen würde nur dem Augenblick helfen. Ich wiederhole es euch, er iſt ein giftiges Unkraut, das den ſchönen Garten dieſes Landes verdirbt, darum hinweg mit ihm, tödtet ihn, ſein Leben iſt unſer Tod, reißt ihn mit der Wurzel aus, daß alle gerettet werden, mag einer verloren werden.

Abu-Taleb. Fürchteſt du nicht, o Sofian! die Rache des Himmels im Haß und Abſcheu der Menſchen, da du es wagſt, deinen unſchuldigen Mitbürger durch ein blut-

gieriges Wort zu verderben? Hüte dich, dies mörderische Wort noch einmal auszusprechen. Rede du, Kaled! du wirst gerechter seyn.

Kaled. Auch ich sage wie Sofian, Mahomed ist ein fressender Schade unserm Lande, unserer Religion, unserer Verfassung. Darum verbannet ihn mit all' seinen Anhängern, wir wollen nicht seine Wurzeln ausreissen, aber sie werden verdorren im Unglück, und die Blutschuld kommt nicht über unsere Häupter; darum sag' ich, verbannet ihn aus Mekka.

Abu-Taleb. Wie seyd ihr hart, ungerecht und von Haß regiert, ihr Männer! Was hat Mahomed gethan, daß er Tod oder Verbannung verdiente? War sein Wandel nicht immer gerecht? War er nicht immer freundlich den Niedern, großmüthig seinen Feinden und barmherzig den Dürftigen? Warum laßt ihr ihn nicht glauben, was er

will? Warum vergönnet ihr ihm nicht, die zu Schülern und Freunden anzunehmen, die ihm angehören, und deren Geister sich nach ihm ziehen?

Sofian. Wenn wir das alles dulden wollten, was du unbedachter Weise von uns foderst, so würde Mekka bald aufhören Mekka zu seyn, der Geist der Zwietracht und der Partheisucht würde wie ein ätzendes Scheidewasser alle Adern des Staatskörpers durchlaufen und ihn auflösen. Nein, Abu-Taleb, dein Wille kann nicht geschehen, denn du bedenkst das Wohl deines Landes sehr schlecht.

Kaled. Ich gehe und benachrichtige die Väter dieser Stadt von dem, was hier vorgefallen ist.

Sofian. Und mein erstes und letztes Wort, das ich dem hohen Rathe sagen werde, ist: Tod dem Mahomed! Du, Abu-

Taleb! ſchicke dich in die Zeit, es ziemt einem weiſen Manne wohl, ſich zu vergeſſen, wenn von der Rettung aller die Rede iſt.

(Alle ab)

(Ein Hof in Mahomeds Hauſe.)

Kadiſcha, das Chor.

Erſtes Chor.

Wolken verſammlen ſich in der Bläue,
Lagern ſich um die Berge herum,
Wogen erheben ſich ſchäumend im Meere,
Drückend hauchet die ſchwefligte Luft.

Kadiſcha. Zu eng wird mirs im Hauſe, die Luft, ſtatt mein Leben zu nähren, will mich erſticken, ſagt, ihr Männer! was will dieſe Unruhe an mir?

Zweites Chor.

Der Sturm iſts, der von Norden brauſet,
Doch niedre Blumen knickt er nicht,
Er beuget gern der Bäume Wipfel,
Die ſtolz auf hohen Bergen ſtehn.

Kadiſcha. Wollt ihr mich vorbereiten auf ein Unglück, das dem theuren Haupte Mahomeds droht? Ihr ſchweigt; ich leſ' es doch in euren Mienen und meine Seele ahndet die Gefahr.

Abu = Taleb, die Vorigen.

Abu = Taleb. Iſt Mahomed nicht hier? viel Wichtiges hab' ich ihm zu ſagen, laß ihn ſuchen, Kadiſcha!

Kadiſcha. Sogleich, mein theurer Oheim! Ha! da iſt er ſchon ſelbſt.

Mahomed, die Vorigen.

Abu = Taleb. Nun, Mahomed! die Zeit iſt gekommen, vor der ich dich gewarnt habe. Was Wunder auch! Haſt du nicht dem Verderben zugerufen: Verſchlinge mich? und dem Unglück: Jage mir nach! Es iſt nun ſo weit gekommen, daß nur ein einziges

Mittel dich noch retten kann, und dies ist: Widerrufe, was du dem Volke gelehret hast.

Mahomed. Es ist so schändlich als unmöglich.

Abu-Taleb. Nun so schwöre mir, daß du deine Lehre nicht weiter ausbreiten willst; ich versuche dann, dich auf diese Bedingung noch zu retten.

Mahomed. Wenn ihr mir den Erdkreis geben wolltet, auf daß ich die Wahrheit Gottes den Völkern verschwiege, und wenn mir der Tod unvermeidlich wäre, wenn ich fortführe den Willen Gottes zu verkündigen, so würde ich lieber sterben im Gehorsam gegen den Geist, der meinem Geiste gebietet, als König der Welt seyn und ein Abtrünniger.

Abu-Taleb. Der Senat ist versammelt, um über dich zu richten, wahrscheinlich wird Verbannung über dich ausgesprochen.

Mahomed. Verbannung iſt ein hartes Wort; traurig iſts, wenn der Sohn wie ein Uebelthäter hinausgeſtoßen wird in die fremde Welt; und doch, iſt nicht überall der Himmel über mir, was kann ich fürchten?

Ali, die Vorigen.

Ali. Sprich, mein Vater! iſt Mahomeds Schickſal entſchieden?

Abu-Taleb. Ja. Wiſſe Mahomed! das Schrecklichſte bleibt mir noch zu ſagen übrig, ich hoffte dich zu bewegen, ohne dir das Aeußerſte zu ſagen, aber dein Starrſinn zwingt mich, dir alles zu entdecken. Der hohe Rath konnte nicht einig werden über dein Schickſal, da ergrimmten deine bitterſten Feinde, beſonders Sofian und Abu-Johl, ſie verſchworen ſich, dich in dieſer Nacht zu ermorden.

Ali. Die ſchändlichen Verräther, Fluch treffe ſie.

Abu-Taleb. Zehen der angesehensten Männer sind unter den Verschwornen; Al-Abbas, der mit war im Blutrath, und nicht einwilligen wollte in die Schandthat, hat es mir gestanden. Du bist verloren, ohne alle Rettung verloren, wenn du nicht fliehest, und zwar noch in dieser Stunde; denn deine Verfolger werden sich in der Abenddämmerung in dein Haus versammlen und dir das Entrinnen unmöglich machen; geh' also noch diesen Augenblick, wenn du nicht widerrufen willst.

Mahomed. Undankbares Mekka! Ich will in die Wüste fliehen und mich dort verbergen, bis der Sturm vorüber ist.

Ali. Und ich begleite dich in Tod und Gefahr.

Abu-Taleb. Auch du willst mich verlassen, mein Ali! mein theurer Sohn!

Ali. Mächtiger als andere Liebe ist die für den Mahomed, ich kann ihn nicht verlas-

ſen, und wehe dem Moslem, der den Pro: pheten jetzt verläßt. Ich gehe, Mahomed! und verkündige deinen Freunden deine Ge: fahr, in der du ſchwebſt, ſie werden dich alle begleiten wollen.

(ab)

Abu : Taleb. Meine Seele iſt voll Jammer über dein Geſchick. Sieh deine Ka: diſcha an, ihre Augen ſind voll Thränen, ſie kann nicht reden, nur ſeufzen; ach! uns alle könnteſt du ſo leicht durch ein Wort wieder glücklich machen.

Mahomed. Geh', Kadiſcha! ſey ſtand: haft und lebe wohl.

Kadiſcha. Ich werde einen tiefen Schmerz unter meinem Herzen tragen und ſeine Geburt wird mich tödten. — Lebe wohl denn, mein theurer Gemahl.

(ab)

Mahomed. Ich bitte euch, mein Oheim! seyd der Vater, der Tröster meiner Kadischa; freudiger trenne ich mich von euch, als von ihr, denn euch werde ich wiedersehen, sie nimmer.

Abu-Taleb. So lebe denn wohl! ich will indeß für dein Wohl arbeiten; vielleicht gelingt es mir in deiner Abwesenheit, deiner Feinde Wuth zu dämpfen, schon ihr Mordanschlag wird ihre Sache verdächtig und verhaßt machen, die Haschemiden sind dir geneigt, und viele im Volke erinnern sich noch dankbar deiner vorigen Thaten.

Mahomed. Gehabt euch wohl, mein Oheim!

(Die Chöre und beide ab.)

(Ein freier Platz vor dem Thore von Mekka.)

(Es versammlen sich viele Anhänger von Mahomed, dann kommt Mahomed, Nahlid, Ali und die Chöre.)

Ali. Ohne Leid verlasse ich diese gottlose, verfluchte Stadt, die den Propheten Gottes

hinausstößt in die Wüste; Mord und Zwietracht müssen verheerend durch ihre Straßen gehen, und Feuer und Schwefel mögen herunterfallen auf dies schändliche Gomorra.

Mahomed. Fluche deiner Vaterstadt nicht, sie ist heilig, ein Pfand des Glücks, eine Palme des Siegs, ein köstlicher Diamant in der Krone der Erde.

Nahlid. Deine Freunde sind versammelt, o Mahomed! sie kennen deine Gefahr.

(Alle drängen sich um den Mahomed.)

Mahomed. Meine Freunde! der Augenblick ist gekommen, da der Himmel eure Treue prüfen will. Meine Feinde haben sich verschworen, mich unter der Hülle der kommenden Nacht zu ermorden, verloren wäre ich gewesen, wenn nicht Gott einen edlen Koreschiten erweckt hätte, mich zu warnen; ja, gepriesen sey die Allmacht unseres Gottes, der einen Retter für seinen Propheten selbst in

dem Rathe der Ungläubigen zu finden wußte. Grimmiger und rachsüchtiger werden täglich meine Feinde, ich muß euch daher und die heilige Stadt Mekka verlassen, wenn ich den Koran noch ferner vertheidigen will. Ihr werdet nun allein seyn unter Feinden und Ungläubigen, und meine Stimme wird euch nicht erreichen; schwört mir aber bei unserm Gott, bei dem heiligen Bethaus auf der Höhe Moria und bei dem Grabe unsers Stammvaters Ismael, daß ihr dem Koran treu bleiben wollt in eurem Glauben und eurem Wandel, schwört es mir.

Alle. Wir bleiben nicht bei deinen Feinden, wir wollen nicht wohnen unter den Gottlosen.

Mahomed. Wie, meine Freunde! ihr wollt Mekka und alles, was ihr dort besitzet, verlassen? Wollt euch mit mir bei Tage verbergen in Wälder und Gebirge, bei Nacht die Pfade der Gefahr mit mir suchen?

Alle. Was dir widerfährt, das soll auch uns begegnen, wir wollen alle deine Schicksale theilen.

Beide Chöre.

Liebe meiden,
Haß verdienen,
Wollust fliehen,
Noth erdulden,
Ehre lassen,
Schmach erwerben,
Reichthum spenden,
Armuth haben,
Alles wollen wir für dich.

Ali. Wir müssen mit dir ziehen, gienge es auch in den Tod, meine Brust sey dein Schild, mein Schwerdt dein Lebensengel.

Mahomed. Heute, da ich ein heimatloser Flüchtling werde, da ich alles verlassen muß, was sonst den Menschen theuer ist, heute werde ich reicher, glücklicher durch eure Liebe, als meine Widersacher durch ihren Sieg. (Er will abgehen.)

Halima, die Vorigen.

Halima. (Sie nähert sich furchtsam und wirft sich vor Mahomed nieder.) Schwöre mir, großer Prophet! mich mit dir zu nehmen und mich zu beschützen wie ein Heiligthum, schwöre es mir bei Gott und deinem heiligen Haupte.

Mahomed. Bist du nicht Halima, die Tochter Sofians, meines Feindes?

Halima. Ja, ich bins. Doch dein Erstaunen macht mir bange, ist denn, was ich thue, so ungeheuer?

Mahomed. Ich staune nicht ob deiner That, nein, die Fügung Gottes ist so wunderbar.

Halima. Vernimm, was mich bewogen hat, dir zu folgen. Seit du wieder in Mekka bist, hörte ich nur des Hasses Lippen deinen Namen nennen, aber auch das, was die Feindschaft von dir sprach, erregte eine tiefe Sehnsucht in mir, dich zu hören, zu se-

Univ. Bibl.

hen; unbemerkt von dir belauschte ich deine Gespräche mit Omars Schwester; die göttlichen Wahrheiten, die von deinen Lippen flossen, fielen wie keimende Saamenkörner in mein Herz und wuchsen da empor zu mächtigen Bäumen. Ich betete zu deinem Gott. Wenn die Verfolgung dich lästerte, so übertrug ich ihre Verläumdung in die Schrift meines Herzens, und so wurde der Tadel ein Loblied. Ich zitterte vor deinen Gefahren; deine Feinde wurden mir verhaßt, ja ich wandte mich selbst mit Abscheu von meinem Vater. So lebte ich dir in meiner Einsamkeit, und als ich vernahm, du verließest Mekka, da entbrannte mein Muth, mein Herz wurde groß und ich beschloß dir zu folgen, und lieber Schmach und Verfolgung mit dir zu theilen, als unter deinen Feinden und sündigen Götzendienern zu leben. Schwöre mir jetzt, meine Bitten zu erfüllen.

Mahomed. Gott! du giebst die Tochter meines Feindes, sein größtes Kleinod, in

meine Hand, durch mich ſoll ſie den Weg zum Leben finden! Steh' auf, Halima! Heil wiederfahre dir! und ich ſchwöre dir bei dem Todesengel, der unſere Thaten aufzeichnet zum Weltgericht, bei dieſem ſchwöre ich dir, ich will dich beſchützen und heilig halten, wie eine Jungfrau des Paradieſes.

Halima. (Aufſtehend.) Wird nicht Vorwurf meine Seele belaſten, weil ich das Alter meines Vaters der Einſamkeit Preis gab, weil ich meine Freunde, meine Verwandten verlaſſe? Wird nicht Läſterung meinen Namen nennen?

Mahomed. Du hätteſt nicht Unrecht gethan, Halima! wenn du bei deinem Vater geblieben wäreſt; wie die Pflanze wäreſt du geweſen, die den mütterlichen Boden nicht verlaſſen kann, wenn ihr auch gleich in der Ferne ein ſchöneres Land und ein wärmerer Sommer, wo ſie ſchöner blühen könnte,

winkte; ſie kann nicht fort, ſie giebt der Erde das Leben wieder, das ſie von ihr empfangen hat. Aber du haſt beſſer gethan, als wenn du geblieben wäreſt, der Menſch gehört dem Boden nicht an, der ihn erzeugt hat, er darf ſuchen, was ihm frommt, du haſt das Beſſere erkannt und gewählt. Laß es dich nie gereuen, daß dir die Bande, die dich an den Himmel knüpften, heiliger waren, als alles Irrdiſche. Selig ſind die, welche um der Wahrheit willen alles verlaſſen und der Stimme Gottes folgen, die Liebe zu ihm iſt die höchſte. Betrübe dich auch nicht, daß die Welt deinen Namen läſtern wird, wer Groſſes thut entgeht der Läſterung nicht, denn die Menge iſt klein, ihr Maas gering und ihr Urtheil Gebrechlichkeit.

Halima. Du haſt die Sorge von meiner Seele genommen, jetzt folge ich dir mit freudigem Muthe.

(Alle ab bis auf die Chöre.)

Erſtes Chor.

Hochheilige Stadt!
Die du im Schooße
Kleinode trägeſt,
Die zu beſitzen
Getzet die ganze
Gewaltige Welt;
Kaabe! dich nenne ich
Feirend vor allen,
Abrahams Wohnung,
Die einſt vom Himmel
Enael betraten,
Heilige! du! —
Brunnquell, den einſtens
Hagarn gezeiget
Freundlich ein Engel,
Sey mir gegrüßt!
Schwärzlicher Marmor!
Der du bedeckeſt
Iſmaels Aſche,
Sey mir gegrüßt! —

Zweites Chor.

Dich ſoll ich meiden,
Perle des Oſten!
Blume der Städte!
Dich ſoll ich fliehn? —

Beide Chöre.

Zum letztenmal ſeh ich die Sonne glühen,
Auf deinen Zinnen, vielgeliebte Stadt!
Fern werden trüb' die Zeiten mir entfliehen,
Denn trauervoll iſt der Verbannung Pfad.
Ich werde nimmer deine Feſte ſchauen;
Dein Jubelklang erreichet nicht mein Ohr;
Nicht tret ich mehr zum Kreiſe deiner Frauen,
Und nimmer lauſch ich deiner Mädchen Chor.
Lebt wohl denn, Haine! Fluren! der Gebete
Geweihte Freiſtatt! hohe Kaabe, du!
Der frommen Pilger heilge Zufluchtsſtätte!
Zerbrochner Herzen Heil und Troſt und Ruh!
Lebt wohl! das Schickſal ruft auf andre Pfade,
Lebt wohl! ihr theuren, heimiſchen Geſtade!

Dritter Zeitraum.

(Ein von Felsen umgebenes Thal.)

(Mahomed kommt hastig von dem Felsen. Das Chor folgt ihm.)

Beide Chöre.

Fliehe durch das Felsgewinde,
Denn dir folgt der Fuß der Rache,
Bieg dich in der Berge Schlünde,
Daß ihr Dunkel dich bewache.

Mahomed. Ich bleibe. Warum soll ich fliehen vor den Koreschiten? ein größerer Feind, als sie, verfolgt mich. — Mein Gestirn geht unter, das Licht meines Geistes ist erloschen, verstummt sind die Weissagungen

meines Buſens, die Kraft Gottes iſt nicht mehr allein ſieghaft in mir. — Der Zweifel hat den Himmel aus mir verdrängt. — Das Heiligthum Gottes iſt ein Tummelplatz der Leidenſchaften. Wie andere bin ich geworden, der Geiſt herrſcht nicht mehr in mir, mein Wunſch und Entſchluß, Muth und Zagheit, Glauben und Furcht kämpfen menſchlich in meiner Seele, — jetzt muß ich ſorgen, ſinnen, ſuchen, — Gott, wie biſt du von mir gewichen! wie haſt du mich verlaſſen am heiſſen Tage! dein Antlitz von mir gewendet in der Nacht! (Er ſetzt ſich zwiſchen die Felſen.) In Mekkas Boden, ſagte einſt der Engel, muß der Baum gepflanzet werden, der die Erde überſchatten ſoll. — Und Mekka verſtößt mich! — (Zum Chor.) Ihr Männer geht nach jenem Felſen, wenige Schritte von hier iſt eine Höhle, in der ein hundertjähriger Magier wohnt; er kann Geiſter beſchwören, kennt der Kabala geheime Gebräuche und den Lauf der Geſtirne, geht! befragt ihn um des

Korans Schickſal, und wie ihr euch retten möget vor meinen Verfolgern, meiner aber gedenket nicht.

(Erſtes Chor ab.)

(Es wird Nacht, man hört in der Ferne donnern.)

Zweites Chor.

So will er andre Götter fragen,
Weiſſagung aus dem Abgrund ziehn?
An ſeines Buſens Gott verzagen
Und zu den Unterirrdſchen fliehn?
Doch Schuld bewohnt die dunkle Schwelle,
Die zu den Unterirrdſchen führt;
Ich fürcht', es iſt die Kunſt der Hölle
Zu der ſein Geiſt verzweiflend irrt.

(Das Gewitter wird immer ſtärker.)

(Mahomed ſpringt auf.)

Blitze zürnen,
Donner rollen,
Winde heulen,
Sie verklagen
Mein Verzagen,
Furchtbar ſchreiten
Mir zur Seiten

Todesengel.
Und es öffnet
Seine Tiefen
Schon der Abgrund;
Seine Dämpfe,
Sie verwirren
Meine Sinne! — —

(Er wirft ſich zwiſchen die Felſen, das Gewitter nimmt ab.)

Zweites Chor.

Weh uns! was iſt aus ihm geworden?
Er raſt; ſein Blick iſt fürchterlich. —
O öffnet euch ihr Himmelspforten!
Ihr Engel! lächelt gnädiglich.
Kehrt voll Erbarmen zu ihm wieder,
Haucht Gottes Friede auf ihn nieder.

Halima. (Hinter der Scene.) Ali! Nahlid! wo ſeyd ihr?

Ali. (Hinter der Scene.) Hier! Wer ruft?

(Ali und Nahlid kommen von der einen, Halima von der andern Seite)

Halima. Ali! Nahlid! eilt, um Gotteswillen rettet den Propheten.

Ali. Sag', was iſt denn geſchehen?

Halima. Eine treue Sclavin hat mich ereilt, ſie ſagt, mein Vater ſey an der Spitze von hundert Koreſchiten auf dem Wege, den Propheten zu ermorden; auch Omar hat ihn nachgeſetzt, rettet! um Gotteswillen rettet ihn! (ſie wird Mahomed gewahr.) Da iſt er ſelbſt, ich glaube er ſchläft, Mahomed! Mahomed! — Nein, er ſchläft nicht, ſeine Augen ſind offen, ſeine Lippen zucken, ſagt, was iſt das?

Ali. Sein ganzes Weſen iſt fürchterlich, mir ſchauert ihn zu ſehen.

Nahlid. Laßt ihn, es geht vorüber, ich ſah ihn ſchon einmal ſo, es iſt ein Zuſtand der Verzückung, ſein äußeres Auge iſt todt, aber ſein inneres betrachtet die Tiefen der Dinge.

Ali. So bleibe hier bei ihm, Nahlid! ich will unſere Freunde verſammlen und jenen engen Weg vertheidigen, bis Mahomed er-

wacht und uns gebietet, was wir ſollen. Komm, Halima! ich werde dich mit deinen Sclavinnen nach Medina ſenden.

(Ali und Halima ab.)

(Das erſte Chor kommt.)

Zweites Chor.

Sprich, welche Kunde
Bringſt du vom Prieſter,
Der der Kabala
Dienſten ſich weiht?

Erſtes Chor.

Ungern vernahm er,
Was wir gefraget;
Schüttelt die weißen,
Lockigten Haare;
Zog um uns Kreiſe,
Murmelte Sprüche,
Sprach dann die Worte:
„Eilet und ſchauet,
„Die Nacht iſt vorüber,
„Die Zukunft geboren,
„Die Welt iſt erſtanden,
„Gekommen die Zeit.“

(Der Himmel iſt während dieſer Zeit hell geworden.)

Mahomed. (Steht langsam auf.) Sterne! gewaltig sind eure Schritte in euren Bahnen; das Rauschen eures Umflugs tönt noch in meinem Ohr; die blauen Wellen des unermeßlichen Luftmeer's brechen sich ächzend an euren Ufern. Und durch all die unermeßliche Räume hat sich der Baum des Lebens gepflanzt, Jahrhunderte und Jahrtausende ziehen flüsternd durch seine Zweige, wie leichte Frühlingslüfte. (Pause.) Das Zepter des Orients wird sich emporheben aus Mekka, es wird, einem Meteor gleich, gen Westen und Osten seine Strahlen senden. (Er wird den Nahlid gewahr.) Nahlid, du hier? Lebst du noch? Ist es nicht hundert Jahre, daß wir Mekka verließen?

Nahlid. Nein Herr, es ist noch nicht lange Zeit.

Mahomed. Wahrlich, Nahlid! ich sage dir, es bedarf ein Jahrhundert, um zu

ſehen, zu hören, zu erkennen, was ich in dieſer Zeit geſehn, gehört und erkannt habe. Aber doch haſt du recht, es iſt noch nicht lange, daß wir Mekka verließen, obgleich indeß der raſche Strom der Begebenheiten die träge Zeit gewaltſam in ſeine Wirbel mit geriſſen hat.

Nahlid. O Herr! gedenke jetzt an deine Rettung, der ſchreckliche Omar und der rachedurſtige Sofian verfolgen uns, flieh! rette dich! ehe es zu ſpät iſt.

Mahomed. Laß ſie kommen. Ich war ertödtet, aber zehenfaches Leben iſt erwacht in mir; nach dem Zweifel iſt das Vertrauen am ſtärkſten, nach der Vergehung die Barmherzigkeit am ſüßeſten.

Nahlid. Aber denke doch auf Mittel, daß uns der Feind nicht überraſche.

Mahomed. Sey unbeſorgt, ich bin zwar nur ein Menſch, ein Gefäß von Staub

und Aſche, wie ihr, aber ein Tropfen aus dem Brunn des ewigen Lebens iſt in mir aufbewahrt, darum werde ich nicht die Beute meiner Feinde werden. (Pauſe.) Das Schickſal der Völker iſt in mir, die Saat der Zukunft iſt in meine Bruſt geſäet, muß ich nicht leben, daß die Erndte reife und die künftigen Geſchlechter erquicke?

Mahlid. Herr! ich begreife deine Sicherheit nicht.

Mahomed. Der Geiſt hat zu mir geſprochen: Prophet! ſtehe auf und gründe die Gemeinſchaft der Gläubigen, ſtifte das Reich, an dem ich Wohlgefallen habe. Nun aber ſind unſere Feinde zahlreich, ſie kämpfen nicht allein mit ihrem Geiſt gegen uns, nein, auch noch mit all ihrer irrdiſchen Kraft und Gewalt. Daher ſind unſere Waffen ungleich, wenn wir uns nur mit Worten und Unterwerfung ihrer erwehren, der Gedanke allein kann die Schlacht nicht gewinnen, es bedarf

dazu des Armes und des Schwerdtes. Dem irrdiſchen Trotz müſſen wir eine irrdiſche Gewalt entgegenſetzen, und dieſe wollen wir uns erſchaffen.

Mahlid. Wann aber, und wie kann das geſchehen?

Mahomed. Das wollen wir der Zukunft ablernen, glaube mir, auch die Begebenheiten und Erſcheinungen im Laufe der Schickſale ſind Hieroglyphen, in denen das Auge des Sehers oft den tiefen Sinn Gottes ſchauet. — (Pauſe.) Wir haben einen köſtlichen Zweig vom Baum der göttlichen Seligkeit erhalten, dieſen ſollen wir der Erde einimpfen; daß er aber gedeihen möge, thut es Noth, daß wir einen guten Stamm erleſen, mit dem er ſich leichtlich vermiſche, und daß wir ihm einen fruchtbaren Boden erwerben, in dem er kräftig wachſen und ſich ausbreiten möge. Aber auch vor den ungeſtümen Winden müſſen wir ihn bewahren, daß nicht der

brennende Samum ſeine Blüthen entblättere. Daß dies alles geſchehe, gab uns Gott den unbezwinglichen Muth, das Mark des Löwen und die Schärfe des Schwerdtes.

Nahlid. So ſollen wir den Boden mit dem Schwerdte erwerben und mit Blut beſprützen?

Mahomed. Was Noth thut, das geſchehe; wer für die Wahrheit ſtirbt, der lebt zehnfach in Gottes Herrlichkeit; der Tod der Gottloſen aber giebt der erkrankten Welt Geneſung und friſcheres Leben, denn ihre böſen Thaten ſind die Fäulniß der Erde, und Heil dem Schwerdte, das ſie trennt von dem geſunden Leibe.

(Man hört Getümmel hinter der Scene.)

Ali, mehrere Freunde Mahomeds, die Vorigen.

Ali. Omar hat uns erreicht, wir wollten ihm den Eingang in dies Thal mit dem

Schwerdte wehren, aber er begehrte eine Unterredung mit dir.

Mahlid. Iſt er allein oder ſind viele bei ihm?

Ali. Kaled iſt mit ihm und noch einige Bewaffnete, ſeine übrigen Begleiter ſind wohl noch hundert Schritte zurück.

Mahomed. Führet den Omar zu mir.

(Ali ab)

Mahlid. Herr, ich fürchte nur, Omar will dich ermorden oder hintergehen, du kennſt ſeinen wilden Haß.

Mahomed. Omar iſt rauh, ungeſtüm, doch kein Verräther. Horch! ſie kommen.

(Alle ziehen die Schwerdter bis auf Mahomed.)

(Omar, Kaled, einige Krieger mit gezogenen Schwerdtern.)

(Ali und die Vorigen, Mahomed tritt bei Seite.)

Kaled. Was ſoll dieſe Unterredung? Wollt ihr euch bethören laſſen? Ihr hättet

beſſer gethan bei Sofian und Abu-Joh! zu bleiben.

Omar. Schweigt oder geht.

Kaled. Nein, ich bleibe, ihr habt nichts Geheimes zu unterhandlen mit dem Feind der Koreſchiten.

Omar. Nun ſo bleibt und fügt euch.

Mahomed. (Hervortretend.) Was wollt ihr von mir? Was verfolgt ihr mich, ihr Bürger von Mekka? Könnt ihr noch Schlimmeres an mir thun? Ich bin unſchuldig und ihr habt mich aus der geweihten Stadt Mekka hinausgeſtoßen zu den Raubthieren der Wüſte. Bin ich nicht ein Koreſchite, wie ihr? Arabiens edelſtes Blut fließt in meinen Adern; ich, des weiſen Abdahlas Sohn, der Ueberwinder der Kenaniten, werde hinausgeworfen aus der heiligen Gemeinſchaft meines Volkes wie ein Uebelthäter?

Kaled. Wisse, man war zu gelinde gegen dich, so lange du lebst ist die Eintracht ferne von uns. Deine Anhänger nähren die Zwietracht in unserer Vaterstadt; daß wir Ruhe erlangen, mußt du sterben.

Mahomed. Die Ruhe, die ihr suchet, ist eine Ruhe der Schlaffheit, des Absterbens und der Knechtschaft; Krieg ist besser, denn solch ein Friede.

Kaled. Es ist bekannt, daß Mahomed kein Freund der Ruhe und Ordnung ist, er lebt von der Zwietracht, kein Wunder also, wenn er sie preist.

Mahomed. Zu dir, Omar, wende ich mich, ich habe mit dem Kaled nichts zu schaffen. Wisse also, meine Feinde mißtrauen dir, sie fürchten, du möchtest durch mich von der Blindheit des Unglaubens genesen; dies zu verhindern, haben sie den Kaled mit fünf-

zig Goldstücken gewonnen, dich zu beobachten, und wenn du wankteſt, dich ihrer Rache auszuliefern.

Kaled. Ha! das ſind des Lügners Künſte, hievan, Omar! erkenne den Mahomed; ſo weiß er in den feſteſten Verein das giftige Scheidewaſſer der Verläumdung zu träufeln; ſo will er ſich retten durch dein Mißtrauen.

Mahomed. (Er winkt ſeinen Begleitern.) Gehet, durchſuchet den Kaled, er trägt die funfzig Goldſtücke, für welche er den Omar verrathen wollte, bei ſich.

(Sie durchſuchen ihn.)

Ali. Hier ſind die Goldſtücke.

Mahomed. Führt den Kaled hinweg. (Sie ſchleppen ihn fort.) Nun, Omar, das ſind deine Freunde, deine Bundesgenoſſen, ich muß dich retten aus ihren Fallſtricken. Was

blickst du so zur Erde? Hebe deine Augen
gen Himmel, denn der Gott, den ich ver-
künde, gab mir die Weisheit, das nächtliche
Beginnen der Bosheit zu durchschauen.

Omar. Was soll ich sagen? meine Seele
ist dahingerissen auf ein stürmisches Meer.

Mahomed. Damit du glaubest, daß
ich ein Seher tiefer Geheimnisse bin, will ich
mit dem Lichte der Weissagung auch die Grün-
de deiner verschlossenen Brust erhellen. Seit
dem Tage, da du den Koran lasest, bist du
mein Feind nicht mehr, aber deine Seele war
gefangen in Zweifel, zu Boden gedrückt von
der irdischen Bangigkeit. Vor einigen Ta-
gen giengst du in deinem Baumgarten auf und
nieder, da sprach deine Seele zu sich selbst:
Wenn Mahomed ein Betrüger ist, so wäre
ihm besser, er wäre nie geboren, wenn er
aber ein Prophet Gottes ist, so trifft Fluch
den Arm, der sich aufhebt, ihn zu verderben.

In dieſer Stunde beſchloſſeſt du, mich aufzuſuchen und zu erforſchen.

Omar. (Sich vor ihm niederwerfend.) Ja, wahrlich, Mahomed! du biſt ein Seher, du haſt die tiefen Gedanken meines Geiſtes, die nie Worte wurden, durchſchaut. Ja, ich bekenne, du biſt der Prophet des einzigen Gottes.

Mahomed. (Ihn aufhebend.) Omar, du haſt meine Seele von einem großen Schmerz geheilet, denn dein Haß bekümmerte mein Herz.

Omar. Ich kam mit dem Vorſatz hieher, dich zu tödten, wenn ich dich falſch befinden würde, dir zu dienen, wenn du wahr ſeyeſt. Von heute an gehöre ich zu den Deinen, meine Bruſt ſey dein Schild, ſorglicher als mein eigenes Leben vertheidige ich jetzt das deinige.

Mahomed. Bald werde ich deine Treue erproben, doch auch ohne Probe glaube ich dir, du bist ein edler Mann, das wußte ich, als du noch mein Feind warst, heute trittst du in die Gemeinschaft der Gläubigen, unter ihnen ist kein Falsch, sie haben eine Liebe und eine gute Sache, daß diese siege, ist ihr aller Zweck, andern Gewinn kennen sie nicht, sie sind nicht zusammen getreten, um sich Ehre, Reichthum oder Wohlleben zu erwerben. Durch ihre Verbindung soll der Tempel Gottes erbauet werden, daß dieses Werk gelinge, dafür opfern sie Leben, Ruhe und Glück, sie wollen keine andere Heimath haben, als in dem Reiche Gottes, das sie gründen werden, darum haben sie kein ander Vaterland, als ihre heilige Gemeinschaft.

Omar. So laß' uns mit dem Schwerdt ein Vaterland erwerben, indem du den Tempel Gottes mit Ruh und Sicherheit gründest. Sprich, wie kann ich dir dienen? enthülle dich mir.

Mahomed. Wie? das muß ich selbst erst lernen; ich habe nicht mit irrdischer Klugheit einen Plan für die ferne Zukunft ersonnen und jeden Umstand bedacht, der kommen könnte. In jedem Augenblicke Gottes Willen erspähen, ihn in den Begebenheiten und dem, was man Zufälle nennt, lesen, das ist meine Weisheit.

Omar. Wie, du hättest keinen Plan, der alle mögliche Zufälle in sich begreift und selbst die Ungünstigen klug zu deinem Vortheil verwendet? Das hättest du versäumt? In solcher Kindheit wäre noch dein Werk?

Mahomed. Ich weiß, daß wir von Mekka aus ein Reich gründen sollen, wann aber, und durch welche Hülfsmittel, das weiß ich jetzt noch nicht.

Omar. Willst du das alles dem Zufalle überlassen? Du streitest gegen Menschen, so bediene dich auch menschlicher Mittel.

Mahomed. Das thue ich auch, doch habe ich sie immer im Augenblicke, da ich sie bedurfte, gefunden.

Omar. Es ist eine frevelhafte Verwegenheit in dieser Art zu handeln.

Mahomed. Ist nicht Gott der Urborn alles Wissens und aller Erkenntniß? Und ist es nicht höhere Weisheit, sich seinen Fügungen hingeben, als sich von ihm losreißen und einen eignen Plan haben wollen, der vielleicht dem Willen Gottes zuwider ist?

Omar. Ich denke, man sollte erst alle menschliche Klugheit anwenden, eh' man den Himmel versucht.

Mahomed. Das hieße ungefähr: ein eigenes Werk beginnen, und wenn es mißlänge, sich dem Himmel entsagend, wie seinem bösen Schicksal überlassen. (Lange Pause.) Schau

um dich, Omar! Die Erde iſt reif für unſer Werk, Krankheit und innere Gährung zerrütten ſie, wir ſollen ihr wieder einen geſunden Lebensodem einhauchen, ſie iſt entzweit von Partheiſucht und blutigem Haß, wir ſollen die Partheien vereinigen, den Haß verſöhnen. Das uralte, vielköpfige Ungeheuer, das Heidenthum, iſt verdrängt aus dem Weſten, in Oſten kämpft es verzweiflend den letzten Kampf gegen das Chriſtenthum. Das Chriſtenthum hat ſich von ſeinem Erzeuger, dem Judenthum, losgeriſſen, es hat das elterliche Haus verlaſſen und iſt hinausgewandert nach allen vier Winden, es ſendet aus der Ferne die giftigen Pfeile der Verfolgung nach ſeines Vaters heiligem Haupte; zugleich iſt es uneins mit ſich ſelbſt, ſeine Theile beſtreiten ſich in grimmigen Zwiſt und ſein ſonſt wohlgebauter Körper iſt voll wilder, gräulicher Auswüchſe. So verworren iſt der Sinn der Menſchen, ſo widerſtrebend ihre heiligſten Gefühle und Meinungen, ſo erkrankt ſind

die Zeiten und Religionen. — Daß Friede, Eintracht und Gesundheit wiederkehren auf Erden, dazu hat mich Gott gesandt; die Völker sollen in einen Tempel versammelt, das Heidenthum an dem neuen Altare als ein Gott wohlgefalliges Opfer geschlachtet werden; das Christenthum soll zurückkehren zu dem Judenthum und sich in meiner Lehre mit ihm versöhnen und vereinigen. — Sieh, Omar! dies ist das Werk, das ich vollbringen muß, dieses hat mir der Geist geboten. Willst du dieser That theilhaftig werden, so reiche mir deine Hand, wir theilen dann treulich Gefahr und Sieg.

Omar. Ja, ich will es, obgleich es ein ungeheurer Entschluß ist; unserer sind siebenzig, uns gegenüber steht die ganze gewaltige Welt, und nichts ist für uns, als unser Muth und unser Entschluß.

Mahomed. Ich habe die Erde durchwandert im Osten, der Staaten und der

Völker Verhältniſſe ſind mir bekannt. Der Römer mächtiges Reich im Abendlande iſt untergegangen, langſam erſtirbt an innerer Entnervung ihr Kaiſerthum im Orient; vergebens glänzte in der Reihe ſchwacher und wilenloſer Beherrſcher der große Juſtinian wie ein Geſtirn hervor; vergebens beſiegte er die Gothen und Vandalen, er ſtärkte des Reiches Arme, doch das kranke, erſchlaffte Herz konnte er nicht heilen; ſeit Heraklius dort herrſcht, hat ſich das Uebel dem ganzen trägen Körper mitgetheilt. — Wende jetzt deinen Blick in unſre Nähe, der Perſer zweites Reich hat den höchſten Gipfel der Macht unter dem erſten Cosru erreicht, der zweite Cosru ſetzt zwar ſeines Vaters Siegesbahn gegen die Oſt-Römer fort, doch er überwindet mehr durch ſeiner Feinde Schwäche, als durch eigene Kraft. Dieſer Cosru iſt kein großherziger Mann, wie ſein Vater. Der Perſer große Zeit iſt doch vorüber, die hohe Fluth ihres Ruhms iſt dahin, die Ebbe kommt ſo

ſchnell, als gewiß. Betrachte jetzt mit mir unſer Vaterland, die ſchöne Blume unſers Landes iſt verblättert in viele Stämme, die ſich kaum ihrer gemeinſchaftlichen Abkunft erinnern, die ſich haſſen, beneiden und verfolgen. — Sieh, Omar! das iſt der Schauplatz, den wir betreten, er iſt günſtig; leicht vermählen ſich die Umſtände mit unſerm Beginnen; unſerer ſind zwar Wenige, aber Gottes Kraft iſt mit uns, unſere Feinde ſind nicht gewaltig und die That nicht unmöglich.

Omar. In Mekka ſind ſeit deiner Abweſenheit die Umſtände günſtiger geworden; die Koreſchiten haben deinen und deiner Freunde Namen verflucht, aber der Stamm von Haſchem iſt dir geneigt geworden, er wünſcht deine Zurückberufung und klagt laut über die Ungerechtigkeit deiner Feinde.

(Ein Krieger kommt.)

Krieger. Es iſt Geräuſch drunten im Thale, man ſieht Waffen glänzen, wahr-

ſcheinlich ſind Abu: Sofians Schaaren gegen uns im Anzug.

Mahomed. Wir wollen die Blutgierigen nicht erwarten, Omar! wir wollen ihnen entgegenziehen, meiner Freunde ſind wenig, aber ſie ſind alle entſchloſſen für den Koran zu ſterben.

Alle. Ja, für dich und den Koran.

Mahomed. Geh voraus, Ali! gebiete den Unſrigen, daß ſie ſich zum Kampfe bereit halten. (Ali ab.) Gott des Sieges ſey mit uns! Komm, Omar! dein tapferer Arm wird Thaten finden. Kommt, meine Freunde! meine Seele brauſet über von Muth und Kampfluſt. (Er zieht ſein Schwerdt. Alle, bis auf die Chöre, ab. Man hört Waffengeklirr aus der Ferne.)

Erſtes Chor.

Hörſt du die Schilder, die Schwerdter erklingen?
Auf! zu des Kriegsgottes tobender Luſt,
Laß uns mitkämpfen, laß uns mitringen,
Bieten den Feinden die männliche Bruſt.

Auf dann! gegriffen zum muthigen Schwerdte,
Fort in des Treffens dickſtes Gewühl,
Muthige Kämpfer erbeuten die Erde,
Tod und Gefahren ſind ihnen nur Spiel;
Ja, der Tod, der Beherrſcher der Feigen,
Er wird der Tapfern Diener und Knecht,
Herriſch führen ſie ihn durch die Reigen,
Ihnen gehorcht er im wilden Gefecht.

Zweites Chor.

Ja, ich höre die Schwerdter erklingen,
Muthiges Leben erhebt mir die Bruſt,
Mit will ich kämpfen, mit will ich ringen,
Stürzen zum Tod mit frohlockender Luſt.

(Chöre ab.)

(Eine andre Gegend des Gebirgs.)

Halima allein.

Halima. Wo ſoll ich hinfliehen? Ueberall Waffengeklirr, Mord, Verfolgung! — Hier will ich bleiben, bis das Treffen vorüber iſt. — Wo mag Mahomed jetzt ſeyn, iſt er vielleicht in Gefahr? Mein Vater, iſt

er vielleicht getödtet? Schrecklicher Gedanke! Für wen ſoll ich beten? Für meinen Vater! Verfolgt er nicht des Sehers heiliges, theueres, geliebtes Haupt? Für den Propheten! Wird er nicht vielleicht der Mörder meines Vaters? O wie iſt meinem Herzen bange! Mein Leben gleicht der Blüthe des Lotus, ſie öffnet ihre Blätter und all ihre duftige Schönheit der Sonne, wenn aber das Geſtirn des Tages hinabgeſunken iſt an den Rand der Erde, ſo verſchließt ſie ihren Kelch und trauert verſchloſſen in ſich; leicht verwelklich iſt des Lotus Blume, ihre Blätter fallen ab und ihre Stätte wird nimmer gefunden. — Horch! rauſcht es nicht durch die Blätter? Nein, mein Ohr täuſcht mich mit falſchen Schrekken. — Ich ihn lieben, ich den Propheten, den Geſandten Gottes? O frevelhafter Wahnſinn des Staubes. — Horch! man kommt! wo berg' ich mich?

(Sie tritt bei Seite.)

Ali, Nahlid, Bewaffnete.

Ali. Bleibe hier, Nahlid! mit dieſen Männern; Soſian iſt von den Seinigen abgeſchnitten, dies iſt der einzige Weg, auf dem er entfliehen kann, erwarte ihn hier und tödte ihn, wenn er kommt.

(ab)

Halima. (Hervortretend.) Was ſagte dir Ali?

Nahlid. Du hier, Halima? Er ſagte mir — nein, ich darf es dir nicht ſagen.

Halima. Ich habe es doch gehört, er will, du ſollſt meinen Vater tödten, wirſt du es thun?

Nahlid. O ſieh mich nicht mit ſolchen Blicken an, ſie reden zu meinem tiefſten Herzen, und doch muß ich thun, was mir Ali gebot.

Halima. Du mußt nicht, deine Seele iſt ſanft und mitleidsvoll, ihr gehorchen, das iſt beſſer als der Rache dienen.

Nahlid. Ich darf, ich kann nicht anders.

Halima. Man darf viel, wenn man nur will, du biſt Mahomeds Liebling, was wird er dir nicht verzeihen?

Nahlid. Ich ſelber darf es mir nicht verzeihen, denn deines Vaters Leben iſt dem Propheten gefährlich.

Halima. Das verhüte der Himmel. Mahomeds Leben iſt mir heilig, wie dir, aber rette, rette meinen Vater; ſuche der Unbarmherzigkeit keine Entſchuldigung und beflecke deine Hände nicht mit dem Blute meines Vaters, ich müßte dich haſſen, fliehen, wenn du es könnteſt.

Nahlid. O Allah! verzeih! Dies Mädchen macht mich zum Verbrecher. Halima, ich werde thun, was du wünſcheſt, obgleich

dieſe Stunde meine Seele auf immer belaſten wird. Komm, Halima! ich bringe dich in Sicherheit. (Zu den Bewaffneten.) Folgt mir!

(Alle ab.)

Sofian kommt aus dem Gebüſch.

Sofian. Ha, dieſer Weg iſt noch offen, jetzt bin ich gerettet. Das war ein Tag! Böſe Geiſter müſſen mit dem Mahomed ſeyn.

Abu-Johl kommt mit Kriegern.

Abu-Johl. Seyd ihr hier, Abu-Sofian! ich fürchtete mich gefangen.

Sofian. Das Glück iſt uns noch nicht ganz ungünſtig, da es uns noch dieſen Weg zur Flucht übrig ließ.

Abu-Johl. Flucht! o ſchändliches Wort! Wir fliehen? Wehe mir, daß ich dieſen Tag erleben mußte, es iſt abſcheulich.

Sofian. Nun, ſtampft nicht ſo auf die Erde und werft mir keine ſo grimmige Blicke zu, ich bin nicht zuerſt geflohen.

Abu-Johl. Ich auch nicht, wer es sagt, redet schändliche Lügen.

Sofian. Hab' ich es denn gesagt? Geht, spart euern Unmuth für unsere Feinde und verschont mich mit den wilden Ausbrüchen eurer üblen Launen.

Abu-Johl. Ihr, Sofian, seyd doch Schuld an unserm Verlust und unsrer Schmach, eure Leichtgläubigkeit hat uns ins Verderben gestürzt. Ihr habt an Omars Treue geglaubt und für ihn gutgesagt.

Sofian. Euer Mißtrauen hat den Omar so wenig vom Verrath abhalten können, als mein Vertrauen; aber ihr sucht nur eine Entschuldigung und freut euch, wenn ihr mich als die Ursache alles Schadens angeben könnt, denn ihr könnt nicht geschlagen werden, ihr habt geschworen, als Sieger oder nie wieder in Mekka einzuziehen; glücklicher Weise habt ihr doch euer kostbares Leben zu erhalten gewußt.

Abu-Johl. Ich ſtoße euch mein Schwerdt in die Bruſt, wenn ihr nicht ſchweigt, ſeyd ihr toll, daß ihr mich ſo reizt?

Sofian. Eure Hitze verdirbt alles und hat von jeher alles verdorben; wenn ihr ruhig ſeyn wolltet, ſo möcht' ich wohl ein Paar vernünftige Worte mit euch reden, aber man kann nicht, ihr geberdet euch wie ein Raſender, es iſt nicht anzuſehen.

Abu-Johl. O Omar! verfluchter, abſcheulicher, niederträchtiger Verräther! Glaube mir, Sofian! dieſer verdammte Omar iſt an allem Schuld, wäre er nicht gegen uns geweſen, wir hätten den Mahomed geſchlagen, zertreten, aufgerieben. Omars Verrath hat uns geſchlagen, er hat mich aus aller Faſſung gebracht, aber ich ſchwöre bei Al-Ozza, ich will es rächen, blutig, entſetzlich.

Sofian. Um aller Götter willen, mäſſiget euch, was hilft das Wüthen? Kommt, wir wollen unſere zerſtreuten Krieger ſammlen und nach Mekka ziehn, kommt, tröſtet euch.

Ich habe einen Plan, der unſere Feinde verderben wird. Ihr wißt, daß Habib-Ebn-Malec, der Großemir der nomadiſchen Stämme, ſeit geſtern zwiſchen Mekka und Tazef lagert; ihm wollen wir unſere Klagen gegen den Mahomed vortragen und uns ſeinem Urtheil unterwerfen, er hängt an der alten Religion, Neuerung und Aufruhr ſind ihm, dem ruhigen Greis, verhaßt; ich glaube, wir werden es leicht dahin bringen, daß er den Mahomed zum Tode verdammt.

Abu-Johl. Ihr habt Recht, Sofian, ihr ſeyd doch ein weiſer Mann, jetzt fühle ich wieder Muth und Kraft in meiner Seele. Doch werde ich noch vorher alle meine Freunde aufbieten, den Mahomed zu verfolgen; wenn wir ihn vorher tödten können, ſo iſt es beſſer, wir bedürfen alsdann keinen fremden Richterſpruch.

Sofian. Ihr thut ſehr wohl daran, Abu-Johl. (Beide ab.)

Vierter Zeitraum.

(Mahomed liegt unter einem Baume und ſchläft.)

Das Chor.

Erſtes Chor.

Sohn der Stärke! Gott der Siege!
Hülfreich warſt du in der Schlacht,
Doch umſonſt; zu blutigerm Kriege
Rüſtet neu ſich Mekkas Macht,
Wir, die Sieger müſſen irren
Flüchtig durch die Wüſten fort,
Keine Rettung will uns führen
In des Friedens ſichern Port.
Nacht! hüll uns in deine Schatten!
Tag! wir ſcheu'n dein helles Licht!
Doch, umſonſt, denn Wälder, Schatten,
Bergen uns der Rache nicht.

Zweites Chor.

Seht, wie er ſchlummert,
Freundlich und heiter,
Wie in der Höhle,
Grimmiger Löwen,
Schlummert ein Kindlein. —
Seliger Friede
Kränzt ihm die Schläfe;
Duftige Träume
Streuen die Blüthen
Ueber das Leben,
Ueber die Welt.

Ali, die Vorigen.

Ali. Mahomed! Mahomed!

Mahomed. (Aufſpringend.) Ali! du? was begehrſt du?

Ali. O Herr, es bedroht uns ein groſſes Unglück.

Mahomed. Welches denn? rede!

Ali. Habib-Ebn-Malec der Emir der Nomaden lagert im Thal unfern von hier,

mehrere Tauſend ſtreitbare Männer begleiten ihn und ſein Heereszug iſt allen Stämmen furchtbar.

Mahomed. Nun! iſt das ein Unglück für uns?

Ali. Alle Stämme von Mekka, die Haſchemiden ausgenommen, haben ihm eine Geſandtſchaft geſchickt, die ihn zum Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten mit dir ernannt hat. Heute werden zehen Koreſchiten vor ihn treten und dich der Gotteslästerung, des Hochverraths und des Aufruhrs verklagen; ſie ſind alle feſt entſchloſſen auf deinen Tod zu dringen.

Mahomed. O Himmel! welche Gefahr umgiebt mich? Doch ſtille, meine Seele! es muß ja Rettung kommen. — Aber ſprich, Ali! wer gab dir von allen dem Kunde?

Ali. Ich war dieſe Nacht in Mekka; Abu-Johl, der verdammte Läſterer, konnte

ſeine Schadenfreude nicht bergen, er trat zu meinem Vater und ſprach: Nun, weiſer Abu-Taleb! rette dein Söhnlein, denn Mahomeds Frevel hat ein Ende, der große Emir wird ihn zum Tode verdammen und alle ſeine Anhänger der Schande und der Verbannung Preis geben. So ſprach Abu-Johl, und ſeine Blicke waren noch grimmiger, als ſeine giftigen Reden. Ehe noch der Morgen graute verließ ich die Stadt, um dich zu warnen.

Mahomed. Umſonſt, wo ſoll ich hinfliehen? ich muß bleiben und erwarten.

Ali. Verbirg dich in den Schlünden der Gebirge von Najed, erſcheine nicht vor dem Emir.

Mahomed. Ich erſcheine, wenn er mich fodern läßt.

Ali. Habib muß ſich freuen, es muß ihm ſchmeichlen, daß ihn die ſtolzen Koreſchiten

zum Richter erwählet haben; ihnen zu gefallen, wird er dich verderben, du wirſt das Opfer ſeines Ehrgeizes werden.

(Ein Bote kommt.)

Bote. Biſt du Mahomed Abul-Caſem, der Koreiſch?

Mahomed. Ja, ich bins.

Bote. Habib-Ebn-Malec, der Emir der Emiren ſendet mich zu dir, du ſollſt noch heute vor ſeinem Richterſtuhl erſcheinen; weſſen du angeklagt biſt, ſollſt du aus ſeinem Munde erfahren.

Mahomed. Meldet dem großen Emir, ich würde vor ihm erſcheinen.

(Bote ab.)

Ali. So iſt es denn unwiderruflich?

Mahomed. Geh, Ali! nimm dieſe Männer mit dir (auf die Chöre deutend.) Hüllet euch in Feierkleider und bereitet euch vor Ha-

bid zu erſcheinen, geht voraus, ich folge euch nach.

(Ali und das Chor ab.)

Mahomed. (Kniet nieder.) O Allah! Gott meiner Väter! der du wohnſt in der Herrlichkeit ſiebenfacher Himmel! Weisheit, Allmacht und Gnade umgeben dich von Ewigkeit zu Ewigkeit; deine Barmherzigkeit iſt unendlich, alle Schuld gehet darin unter, wie ein Tropfen im Weltmeer. O Herr! erbarme dich auch deines Knechtes, laß mich nicht zu Schanden werden vor meinen Feinden, laß mich nicht ein Spott werden der Gottloſen; ſieh gnädig herab auf mich aus deiner ewigen Klarheit, ſende mir einen Strahl von deinem himmliſchen Lichte, daß deine Wahrheit durch meinen Mund offenbar werde den Völkern, und ſie erkennen, du ſeyeſt der lebendige, einzige Gott und Mahomed dein Prophet, den du in die Welt geſandt haſt, dich zu verkündigen, und durch

dein göttliches Leben die Sterblichen zur Unsterblichkeit zu führen. (Er steht auf.)

Drei Greise treten auf.

Erster Greis. Bist du Mahomed, der Prophet, den die Bürger von Mekka verfolgen?

Mahomed. Ja, ich bins, doch wer seyd ihr? euer Ansehen ist so ehrwürdig und so wunderbar zugleich, daß ich euch für die Geister dieses Gebirges halten mögte; wenn ihr es seyd, so würdigt mich eurer Antwort.

Zweiter Greis. Wir sind die Rabbis der Judäischen Gemeinden im Lande Yatreb, unser Weg führt uns nach Mekka, aber die kühlen Schatten dieses Waldes luden uns zur Mittagsruhe ein, ungesehen von dir haben wir dein Gebet gehört. Ja, du mußt ein Prophet seyn, nur ein Gotterfüllter kann so beten, wie du gethan hast.

Dritter Greis. Dein Ruf erfüllt ganz Arabien, auch in Yatreb kennt man dich; wir haben ſtets gut von dir gedacht, denn du gleichſt den alten Propheten unſers Volks, und viele ihrer Weiſſagungen erfüllen ſich in dir.

Erſter Greis. Wahrlich, du biſt der, von dem geſchrieben ſteht: Er wird kommen und uns erretten von aller Schmach und von aller Knechtſchaft der Fremden.

Mahomed. Wenn ihr von dem Meinen ſeyn wollt, ſo ſprecht: Es iſt nur ein einziger Gott, und Mahomed iſt ſein Prophet.

Alle drei Greiſe. (Sich vor ihm niederwerfend.) Ja, du biſt der Prophet des einzigen Gottes, du biſt der Verheißene.

Mahomed. Steht auf, meine Freunde, zieht hin ins Land Yatreb, verkündet

dem Volke das Heil, das euch wiederfahren iſt, und behaltet treu die Wahrheit in euern Herzen. —

Zweiter Greis. Wir wollen verkündigen, was du uns verkündiget haſt, du biſt der Meſſias der Welt; vergiß uns nicht, und wenn dich die Ungläubigen verfolgen, ſo flüchte in unſere Thäler, wir wollen für deine Vertheidigung ſterben.

Mahomed. Zieht hin in Frieden, Allah geleite euch!

(Die drei Greiſe gehen ab.)

Nahlid und Mahomed.

Nahlid. Ich habe dir eine ſehr traurige Botſchaft zu bringen. Kadiſcha, dein Weib iſt geſtorben.

Mahomed. Ich wußte es wohl, daß ich ſie nicht wiederſehen würde.

Nahlid. Herr! ich habe dir noch etwas zu entdecken; meine Seele iſt ſchwer belaſtet, bald möchte ich reden und bald auch wieder ſchweigen. Sieh mich nicht ſo gütig an, du wirſt mich haſſen, ich habe Hochverrath an dir begangen.

Mahomed. Nimmermehr! du haſt geträumt, es kann nicht ſeyn!

Nahlid. Ich habe den Sofian entrinnen laſſen, ſein Leben iſt mein Werk und dein Verderben.

Mahomed. Das hätteſt du gethan? abſichtlich gethan?

Nahlid. Ja, Halima bat für ſein Leben, und ich, ich liebe Sofians Tochter.

Mahomed. Du liebſt ſie? (Pauſe.) Komm! ich verzeihe dir.

(Beide ab.)

(Ebne unfern Mekka.)

(Viel Volk geht ab und zu, dann bringen vier Sclaven einen Thronſeſſel und ſetzen ihn nieder, ihnen folgt ein kriegeriſcher Zug, zuletzt tritt Habib-Ebn-Maslec auf und ſetzt ſich auf den Thron nieder, es wird nach und nach dunkler und der Mond geht auf.)

Habib. (Zum Gefolge.) Geht, ruft die Geſandten von Mekka zu mir.

Sofian, Abu-Johl, Kaled, Gefolge, die Vorigen.

Abu-Johl. (Sich vor Habib niederwerfend.) Iſt es mir vergönnt, vor dir zu reden, Emir der Emire! Sonne Arabiens!

Habib. Wenn du der Sprecher dieſer Geſandtſchaft biſt, ſo rede.

Abu-Johl. (Aufſtehend.) Ja, aber es iſt eine traurige Angelegenheit, die uns zu deinem Thron führt. Wir ſind gekommen,

um einen unſerer Mitbürger zu verklagen, deine Gerechtigkeit, deine Weisheit und deine Kenntniß der Dinge haben uns bewogen, uns deinem Richterſpruch zu unterwerfen; wir wünſchen, daß auch unſern Feinden Recht wiederfahre, darum ſchwören wir, mit ihnen zu thun, wie du es befiehlſt.

Habib. Seyd ihr das alle einverſtanden? unterwerft ihr euch meinem Urtheil?

Kaled.
Sofian.
Abu-Johl. } Wir unterwerfen uns deiner Weisheit.

Habib. Nun ſo fahre fort.

Abu-Johl. Mahomed Abul-Caſem, ein Bürger von Mekka aus dem Stamme Koreiſch, hat ſich des Hochverraths, der Gotteslästerung, des Aufruhrs und des Mordes ſchuldig gemacht.

Habib. Iſts möglich? Nie habe ich Mahomeds Namen mit ſolchem ſchändlichen Zuſatz nennen hören; man preiſt ſeine Tugenden durch ganz Arabien.

Abu-Johl. Herr! er iſt, wie wir, aus dem edlen Stamm Koreiſch entſproſſen, er iſt unſer Mitbürger, unſer Verwandter, er war der Genoſſe unſerer Jugend, nur das Uebermaaß ſeiner Verbrechen, nur der Untergang, den er unſerer Stadt bereitet, zwingt uns zu dieſer Anklage.

Habib. Du verklagſt ihn des Aufruhrs, der Gotteslästerung, des Hochverraths und des Mordes, wie rechtfertigeſt du deine Ausſage?

Abu-Johl. Er iſt ein Hochverräther, denn er unterhandelt mit fremden Stämmen über Mekkas Untergang. Er hat den Sahamiden die Plünderung unſerer Vaterſtadt ver-

ſprochen, wenn ſie ihn zu unſerm Herrn machen würden; er will nichts als herrſchen, darum ſpielt er den Propheten.

Habib. Iſt keiner, der dem widerſpräche? Iſt die Anklage erweislich?

Al-Abbas. (Hervortretend.) Verzeiht mir, Abu-Johl! eure Ausſage iſt nicht gegründet. (Zu Habib.) Wenn du mir vergönnen willſt, zu reden, großer Emir! ſo könnte ich vielleicht dieſe Sache ganz aufklären.

Abu-Johl. Herr! ich bin ernannt zu reden, nicht dieſer, es geziemt ihm nicht, mich zu unterbrechen.

Habib. Ich werde alle hören. (Zu Abbas.) Rede!

Al-Abbas. Ich bin genauer von den Unterhandlungen des Mahomed mit den Sa-

hamiden unterrichtet, als alle andere in Mekka. Mahomed hatte einige Beſchwerden gegen die Häupter der Koreſchiten, er foderte lange vergeblich Genugthuung, endlich wandte er ſich an einige ſahamidiſche Emiren, um durch ihre Fürſprache ſeine Forderungen durchzuſetzen. Sie ließen ſich damals nicht mit ihm ein, obgleich ſie ſpäterhin ſein Bündniß, um Mekka zu verderben, ſuchten; Mahomed beſchloß nichts zum Verderben ſeiner Vaterſtadt, er zerſtörte vielmehr die feindſeligen Pläne der Sahamiden. — Ich ſtehe mit meinem Kopfe für das Geſagte.

Sofian. Wir beſtehen nicht auf dieſen Klagpunkt, indem wir nicht genug unterrichtet ſind.

Kaled. Wir freuen uns, daß Al-Abbas unſern Mitbürger gerechtfertiget hat, und wir wünſchen ihn von jeder Schuld ſo befreiet zu ſehen, als von dieſer.

Abu-Johl. Er hat unſere Götter öffentlich gelästert, er hat ſie unförmliche, unmächtige Klötze genannt.

Sofian. Bei allem, was heilig iſt, er hat es gethan.

Viele Stimmen. Ja, wahrlich! wir haben es gehört.

Abu-Johl. Er hat eine neue Religion verkündigt, die Jugend verführt, ihre Götter zu verlaſſen, durch ſeine Anhänger die Stadt und das Volk in zwei Partheien getheilt, und Unruh und Zwiſtigkeit in unſere Mauern gebracht.

Viele Stimmen. Ja, das iſt wahr.

Kaled. Die Eintracht hat uns verlaſſen, ſeit dieſer falſche Prophet ſich durch alle Künſte der Verführung Schüler zu erwerben ſucht.

Sofian. Er hat die Stämme von Mekka durch ſeine Lehren mit einander entzweit und alle Bande der Ordnung zerriſſen.

(Ein Sclave kommt.)

Sclave. Abu-Taleb, der Oberprieſter der Kaabe, wünſcht vorgelaſſen zu werden.

Habib. Er komme.

(Sclave ab.)

Abu-Johl. Abu-Taleb iſt der Oheim und Erzieher des Mahomed, er wird ohne Zweifel dein Mitleid, o großmüthiger Emie! für den Elenden zu erwecken ſuchen.

Habib. Laßt dieſe Sorge mir.

Abu-Taleb, Ali, Nahlid, Gefolge und die Vorigen.

Abu-Taleb. Vergönne mir, großmüthiger Sohn des weiſen Malec! die Anklagen gegen meinen Neffen mit anzuhören.

Habib. Es iſt dir vergönnt. — Fahre fort, Abu-Johl.

Abu-Johl. Mahomed hat uns, als wir durch die Wüſte zogen, räuberiſch überfallen, und als wir uns zur Wehr ſetzten, dreißig unſerer Knechte und zwei Koreſchiten getödtet.

Habib. Wie? er hat euch überfallen, als ihr friedlich vorüberzogt?

Abu-Johl. Ja, wir zogen vorüber an — an — einem Wald, in dem er mit den Seinigen verſteckt war, und da überfiel er uns.

Abu-Taleb. O großer Emir! dieſe Ausſage iſt eine ſchändliche Verläumdung. Abu-Sofian, Abu-Johl und zehen Koreſchiten waren mit hundert und funfzig Kriegsknechten ausgezogen, den Mahomed zu tödten.

Abu-Jahl. Hab ich es denn geläugnet?

Ali. Der großmüthige Omar war mit ausgezogen gegen den Mahomed, aber Gott wandte sein Herz; er gieng zu dem Propheten über, entdeckte ihm die Gefahr, in der er schwebte, und wurde ein Moslem.

Nahlid. Als Mahomed sah, daß man ihn überfallen wollte, rüstete er sich, zog den Feinden entgegen und schlug sie aufs Haupt.

Abu-Taleb. Die priesterliche Binde versenge meine weißen Haare, wenn es nicht so ist.

Habib. Ihr scheint mir unwahr und widersprechend in euren Aussagen, ihr Ankläger!

Sofian. Herr! wir zogen aus gegen Mahomed, weil uns kein anderes Mittel zu unserer Rettung übrig blieb.

Abu: Johl. Wenn Mahomed ſich rein wüßte, ſo würde er längſt vor dir erſchienen ſeyn, aber davor hütet er ſich, er wird wohl noch eine einſame Bergkluft wiſſen, in die er ſich verſteckt, um der Gerechtigkeit zu entrinnen.

Abbas. Er wird erſcheinen, denn er iſt muthig und wahrhaft.

Abu: Johl. Al: Abbas ſcheint ein warmer Vertheidiger Mahomeds geworden zu ſeyn.

Mahomed, Omar, die Chöre, die Vorigen.

Abu: Taleb. Da kommt Mahomed ſelbſt, er wird der Verläumdung giftige Zunge zu zähmen wiſſen.

Habib. Tritt näher, Mahomed! die Koreſchiten haben mich zum Schiedsrichter zwiſchen dir und ihnen ernannt, unterwirf dich meinem Urtheil.

Mahomed. Ja, Herr!

Habib. Du biſt ſchwerer Verbrechen vor mir angeklagt, die Koreſchiten beſchuldigen dich der Gotteslästerung.

Mahomed. Der einzige Gott, der alle Dinge geſchaffen hat, den die Ungläubigen nicht kennen, hat zu mir geſagt: Mahomed! ſtehe auf und verkünde den Völkern der Erde meine Wahrheit, daß ſie geneſen vom Irrthum und die falſchen Götter nicht ferner anbeten. So hat der Geiſt zu mir geſprochen und nicht frevelhafte Willkühr treibt mich dieſem Volke die Nichtigkeit ſeiner todten, ohnmächtigen Götzen zu zeigen; meine That iſt nicht mein Werk, ſondern der Wille Gottes.

Erſtes Chor.

Das Schickſal hat den Seher ſich erkohren,
Es ließ ihn ſeine tiefſten Tiefen ſehn,
Von ihm erzeugt, wird neu die Welt gebohren,
Der Tempel Gottes aus dem Schutt erſtehn.

Habib. Die Koreſchiten verklagen dich des Aufruhrs, ſie ſagen, du hätteſt Unruhe und Zwiſtigkeiten in das friedliche Mekka gebracht.

Mahomed. Ich habe meinen Gott in Licht und Kraft verkündigt, darum ſind die Gottloſen gegen mich aufgeſtanden, mich zu verderben.

Habib. Mahomed! hältſt du nicht deine Wünſche für die Eingebungen eines Gottes?

Mahomed. Bei den Sternen, die über uns funklen, Gott ſpricht durch meinen Mund, der Sprecher Gottes kann nicht irren.

Habib. Hat dich Gott als ſeinen Propheten an die Völker Arabiens geſandt, ſo wird er dir auch die Kraft geben, deinen hohen Beruf zu beweiſen.

Mahomed. Haſt du den Koran geleſen, und bedarfſt du noch eines andern Beweiſes? Kannſt du noch zweifeln, daß Gott durch den Koran ſpricht? Oder kann ein Sterblicher Worte des Himmels reden?

Habib. Nicht für mich, nein, um deine Ankläger zu überzeugen, fordere ich, daß du ein Wunder thuſt, um die Göttlichkeit deiner Sendung außer allen Zweifel zu ſetzen. Noahs göttliche Sendung bewies ſeine wunderbare Rettung durch die Arche; Moſes hieß dem Felſen Quellen entſprudeln; Jeſus von Nazareth gebot der ſtürmiſchen See und ſie gehorchte ihm. Aehnliche Beweiſe mußt du geben, wenn die Völker Arabiens deine göttliche Sendung anerkennen ſollen.

Abu-Jahl. Ja, wir ſchwören, wir wollen ihm glauben, wenn er ein Wunder zu thun vermag.

Sofian. Ja, unter dieſer Bedingung wollen wir glauben und ihn als den Propheten Gottes verehren.

Mahomed. O ihr Bethörten! Ihr wollt mich zu Schanden machen, aber der Gott des Sieges iſt mit mir! Wohlan, ich will das Wunder thun. (Lange Pauſe. Er wirft ſich zur Erde nieder. Lange feierliche Stille. Mahomed ſteht auf und wendet ſich mit dem Angeſicht gegen den Mond.) Dunkelheit! ſteige herauf über die Gebirge Najeds! Mond! verhülle dich auf dem Gipfel des hohen Merva! (Der Mond verdunkelt ſich faſt ganz. Lange Pauſe.) O Allah! Herrſcher der Himmel! du haſt mein Gebet erhört. Betäubt ſtehen die Ungläubigen, Entſetzen hat ihr innerſtes Mark ergriffen. O Gott! verherrliche mich jetzt vor ihren Augen in himmliſcher Klarheit. (Der Mond wird ſehr helle. Lange Pauſe.)

Habib. Ja, wahrlich, Mahomed iſt ein Prophet; ihr Völker Arabiens! ihr Män-

ner von Mekka! hört mich! Es iſt nur ein einziger Gott und Mahomed iſt ſein Prophet.

Ali.
Nahlid.
Omar.
Abbas.

Heil dir, Mahomed! Heil dir, Liebling der Gottheit!

Viele Stimmen. Wahrlich! Mahomed iſt der Prophet Gottes.

Habib. Er iſts, zweifelt nicht, unterwerft euch ihm, ihr Männer von Mekka!

Abu-Johl. Nimmermehr, er iſt ein Betrüger.

Sofian. Es ſind betrügeriſche Künſte, mit denen er blendet und verführt.

Kaled. Wie? unſere wohlthätigen Götter ſollten wir verrätheriſch verlaſſen und dem Lügenkünſtler anhangen?

Habib. Iſt das euer Wort, euer Schwur, ihr Koreſchiten?

Mahomed. Wundere dich des nicht, Sohn des weiſen Malec! ſo verkehrt, ſo treulos war immer das Beginnen meiner Feinde; ſo ſind ihre Thaten und ihre Schwüre Fallſtricke, die Treue zu betrügen.

Habib. So verlaſſe die Treuloſen, o Mahomed! und komm in die Wüſte, ich werde dich ſchützen.

Abu-Johl. Und auch du läſſeſt dich von ihm bethören, großer Emir? Fliehe ihn, Blendwerk, Täuſchung und Betrug ſind ſeine Wunder, ſeine Nähe iſt gefährlich.

Habib. Eure Wahrhaftigkeit erprobt ſich heute ſchlecht, ihr Koreſchiten! Ich habe euch nun nichts mehr zu ſagen, ich verlaſſe euch und Mekka. Ihr werdet zu ſpät bereuen, was ihr heute gethan habt. Du, Mahomed,

wirſt ſtets eine ſichere Freiſtatt bei mir finden. Lebe wohl! Heil wiederfahre dir! (Er geht mit ſeinem Gefolge ab.)

Abu-Johl. (Zu Mahomed.) Das iſt dir gelungen, abſcheulicher Betrüger! Auswurf deines Volkes! Schandfleck deines edlen Stammes!

Ali. (Zieht ſein Schwerdt.) Giftiger Läſterer! dies ſey deine letzte Schmähung.

Mahomed. Laſſe den Unſinnigen, ſeine Raſerei iſt nicht gefährlich.

Abu-Johl. Nicht gefährlich? Bei Al-Ozza, mein Schwerdt ſoll dir gefährlich ſeyn. (Er zieht das Schwerdt.)

Omar. (Zu Mahomed.) Er zieht das Schwerdt gegen dich! Laſſe es nicht ungerochen, Mahomed! Auf, ihr Moslems! vertheidigt den Propheten!

Sofian. Zu den Waffen! zu den Waffen, ihr Koreſchiten!

(Alle ziehen die Schwerdter, das Volk theilt ſich in zwei Partheien, der gröſsere Theil iſt auf Mahomeds Seite.)

Abu-Johl. Krieg! Krieg! einmal muß es ſich entſcheiden, darum begonnen!

Sofian. Laßt uns heimziehen, Abu-Johl! ihr ſeht die Uebermacht iſt auf Mahomeds Seite.

Kaled. Wir wollen heimziehen, wir können heute nicht gewinnen.

Abu-Johl. Eure Feigheit verdirbt uns, ſie ſchlägt uns, nicht Mahomeds Schwerdt.

Ali. (Zu Mahomed.) Laß uns ſchlagen, wir werden ſiegen.

Omar. Bei Gott! der Augenblick iſt ſehr günſtig.

Mahomed. Laßt ſie in Frieden ziehn, der Augenblick iſt noch nicht gekommen, Mekka iſt uns noch nicht gegeben und unnöthiges Blut mag ich nicht vergießen.

Ali. O Herr! Laß uns die Feinde ſchlagen!

Mahomed. Gehorche!

Abu-Taleb. So kommt, ihr Koreſchiten, folgt mir nach Mekka.

(Abu-Taleb, Kaled, Sofian, Abu-Johl und Gefolge gehen ab.)

Omar. Es iſt nicht klug, o Mahomed! daß du die Feinde ſo glücklich entrinnen ließeſt.

Mahomed. Verzeihe mir, Omar! es war nothwendig.

Tarrik, Othmann, Gefolge, die Vorigen.

Tarrik. Sey gegrüßet, Mahomed!

Mahomed. Willkommen Freund! geſegnet ſey die Stunde, die dich mir zuführt. Aber ſprich, warum vernahm ich ſo lange nichts von dir?

Tarrik. Ich verließ dich bei Mekka mit dem feſten Vorſatz, durch deine Hülfe in dieſe Stadt zu dringen; bald aber vernahm ich, du verfolgteſt einen ganz andern Plan, als den ich entworfen hatte, da bemächtigte ſich Mißtrauen meiner Seele, ich wollte erwarten, was aus dir würde und dich zu Grunde gehen laſſen. Mit dieſem Entſchluß kam ich nach Medina, da ſah ich Othmann, er verkündigte mir, du ſeyeſt der Prophet des einzigen Gottes, er las mir den Koran, ich erkannte die Göttlichkeit deiner Sendung und wurde ein Moslem. Gebiete mir jetzt, ich

will dir dienen als der treuſte deiner Knechte.

Mahomed. Laß des Korans Schickſal dein eignes werden, dies, Tarrik! iſt der Sinn unſerer Gemeinſchaft. — Und du, Othmann! haſt mir ein köſtliches Kleinod in dieſem Freund erworben.

Othmann. Herr, überall war das heilige Wort des Koran lebendig in That und Wirkung. Medina erkennt dich als den Geſandten des Himmels, und Giafar hat im Lande Yatreb viele Schüler und Freunde für den Islam erworben. — Glück und Sieg war mit uns, nur die Stämme Thaab, Moharab und Aum widerſtreben dir, ſie verfolgen deine Anhänger und bedrohen deine Freunde in Medina mit Mord und Verwüſtung; Schrecken hat ſich dieſer Stadt bemächtigt, und ſie fleht dich um Hülfe gegen ihre ergrimmten Feinde.

Mahomed. Hülfe ſoll ihr werden. Du, Tarrik! brich auf mit deinen Schaaren und beſchütze Medina. Du, Omar! ziehe gegen die Stämme von Thaab und Aum, ich will dir den wackern Obeida zum Begleiter geben. Und du, mein tapfrer Ali! ſollſt mit mir gegen unſern grimmigen Feind, den Sarakos, ziehen, Nahlid begleitet uns. Ihr wißt nun alle, was ihr zu thun habt, beginnet muthig eure Bahn; denn ich ſage euch, wahrlich! wir werden uns ſiegreich vor Mekka verſammlen.

(Alle ab bis auf die Thöre.)

Erſtes Chor.

Ungerne wirſt du,
Theure Erde!
Trinken die Tropfen
Bluts deiner Kinder,
Trauernd verhüllen
Blutige Leichen
Blühender Söhne,
Die du erzeuget.

Zweites Chor.

Umſonſt ſchlingt wechſelnd ſich der Tanz der Horen,
Ach! keine Stunde führt uns Frieden zu,
Der höchſte Reiz geht im Gewühl verloren,
Die tiefe Stille und die ſüße Ruh.

Erſtes Chor.

Fort, daß die tiefe Sehnſucht nicht erwache,
Fort in die Schlacht, zu Mord und Tod und Rache.

Fünfter Zeitraum.

(Thor vor Mekka. Freier Platz, zur Seite Gezelte, im Hintergrunde das Thor von Mekka.)

Die beiden Chöre.

Erstes Chor.

Des Sieges Fittig hat uns fortgetragen,
Durch Kämpfe, Schlachten, nach Medina hin.
Ja, unsrer Feinde Kraft hat Gott zerschlagen,
Und ihre Blüthen rafft das Schwerdt dahin;
Und auch der Feinde Stolzeste verzagen,
Sie wissen, voll ist ihrer Sünden Maaß.
Die Mütter Mekkas, sie verklagen
Das tapfre Schwerdt, das ihre Söhne fraß.

Zweites Chor.

Der Gott der Starken führt uns durch die Wüſte,
Des Sehers Arm gab Sieg, wie ſein Gebet,
Medina, die geprieſne Stadt, begrüßte
Als ihren Herrn, den göttlichen Prophet;
Arabia gehorchet unſern Winken,
Die ſtolze Mekka widerſteht uns noch,
Doch ihre hohe Mauern ſollen ſinken,
Die Niebeſiegten tragen unſer Joch.

Erſtes Chor.

Doch auch der unſern Viele ſind gefallen,
Hingeraffet von der Feinde Schwerdt;
Laßt für die Toten K'agaeſana erſchallen,
Denn ihre Thaten ſind des Nachruhms werth.

Beide Chöre.

Bedr, deine Erde hat getrunken
Unſrer Freunde, unſrer Tapfern Blut;
In des Lebens Mai ſind ſie geſunken,
Sind verlöſchet in der Jugend Glut.
Beklagt ihr Mädchen! ihre ſüße Schöne,
Die Anmuth, die zum dunklen Grabe ſinkt,
Arabia! beweine deine Söhne,
Daß ſie ſo früh die lange Nacht verſchlingt.

(Halima kommt von der einen, Nahlid von der andern Seite.)

Halima. Komm, Nahlid! und höre, ein großes Unglück bedroht mich. Sofian, mein Vater, will Frieden ſchließen mit dem Propheten, mich fodert er zum Unterpfand des Vereins; und kannſt du es glauben? Mahomed willigt in den Vertrag.

Nahlid. Nimmermehr, er kann dich nicht ſo betrüben.

Halima. Glücklich wäre ich, könnte ich noch den kleinſten Zweifel heben, ja ich wollte gerne ſterben, wüßte ich nicht, wie bereitwillig er iſt, mich aufzuopfern. Er will nur herrſchen, mag auch die Welt darüber zu Grunde gehen, das kümmert ihn nicht. — O Himmel! verzeih, daß ich den Propheten läſtere! doch meine Seele iſt zu ſchmerzlich gegen ihn erregt.

Nahlid. Er soll dich deinem Vater nicht zurücksenden.

Halima. Hast du vergessen, daß es für ihn keinen Widerspruch giebt? Noch ist ihm alles gelungen, noch hat er immer gethan, was er wollte, er wird es heute nicht verlernen, er wird mich zurücksenden, und ich werde verzweifeln, sterben vor Betrübniß.

Nahlid. Ich schwöre dir bei dem Engel des Paradieses, Mahomed soll dich nicht zurücksenden, ehe sterbe ich, ehe ich dieses dulde.

Halima. Nein, Nahlid! du sollst nicht sterben, du bist so gut, und ich liebe dich auch, doch nicht so, wie du es verdienst, denn meine Seele ist so erfüllt von Anbetung und Liebe für den Seher. —

Nahlid. O! das weiß ich wohl, seiner gedenkst du, und immer nur seiner, dein Her;

hat keinen Raum für mich, das iſt der Todesengel, der neben meinem Leben daher tritt. Warum bin ich nicht gefallen mit meinen Kampfgenoſſen in unſern Schlachten? Warum bin ich nicht begraben bei Bedr?

Halima. Du machſt mich traurig, Nahlid!

Nahlid. Sey getroſt, für dich lebe ich, für dich will ich ſterben. Geh! ich ſuche den Mahomed, bald iſt dein Schickſal entſchieden.

(Die Thöre und beide ab.)

Omar, Ali.

Omar. Kann ich den Propheten noch nicht ſprechen?

Ali. Gedulde dich, es ſind Abgeordnete der Stämme Odal und Kara bei ihm.

Omar. Was begehren ſie?

Ali. Sie wollen, der Prophet ſoll ihnen Abgeordnete ſenden, die ſie im Koran unterrichten.

Omar. Was waren das für Männer, die eben in das Gezelt Mahomeds traten?

Ali. Es waren Geſandte des Königs Nejus von Habeſch, ſie brachten dem Propheten Gruß, Freundſchaft und Geſchenke.

Omar. Ich habe mit Obeida's Hülfe die Stämme Thaab und Aum überwunden; aber meine Thaten genügen mir nicht, ich beneide euch um die Siege bei Bedr und Rawina.

Ali. Es waren zwei große Tage. Bei Rawina waren fünf Völker gegen uns, aber Mahomeds Schwerdt war wie ein zehrendes Feuer; Zaid, Zobair, Abu-Bekr, Hamza und andere kämpften wie Löwen und der Sieg war unſer.

Omar. Abu-Jehl blieb in der Schlacht bei Bedr?

Ali. Die Rache des Himmels hat ihn ereilt, Abdohla's gutes Schwerdt sandte ihn zur Hölle; aber auch Hamza, der edle Hamza, mußte den Sieg bei Rawina mit dem Leben erkaufen.

Omar. Habt ihr den Sarakos überwunden?

Ali. Ja, doch nicht mit dem Schwerdt, er ist ein Moslem geworden, besiegt von Mahomeds begeisterten Reden.

Omar. Wahrlich! Mahomed ist der Sohn des Glückes. Wenn ich an jenen Tag zurückdenke, an den er ohne Mittel, ohne Freunde, ein verbannter Flüchtling, den ungeheuern Einfall hatte, Arabien zu erobern, mein Geist widerstrebte damals diesen abentheuerlichen Gedanken, aber seine Beredtsamkeit hielt meine Zweifel gefangen, und nun ist es ihm doch gelungen, was der Welt und Nachwelt unmöglich scheinen muß; Ara-

bien hat ſich ihm unterworfen, er muß ſich ſelbſt darüber wundern.

Ali. Wohl! Aber iſt nicht alles wunderbar in und um ihn?

(Mahomed, das erſte Chor und kriegeriſches Gefolge kommen von der einen, Othmann, Tarik, Zobair und Saad von der andern Seite, die Vorigen.)

Mahomed. Sind alle meine Hauptleute verſammlet?

Zobair. Abubekr und Obeida fehlen noch.

Mahomed. Und warum erſchienen ſie nicht auf meinen Befehl?

Saad. Abubekr ordnet deine Völker auf dem Hügel Thu-Tawa.

Omar. Obeida führt deine Krieger nach den Vorſtädten.

Mahomed. Gut. Iſt mein Bote von Mekka zurückgekommen?

Ali. Wir erwarten ihn jeden Augenblick.

Mahomed. Wie viele Krieger führſt du mir heute zu, wackrer Tarrik?

Tarrik. Mehr denn Tauſende.

Mahomed. Sey mir gegrüßet, Omar! Ueberwinder zahlreicher Feinde! Wie viel Anſaren führſt du?

Omar. Neun hundert warten deines Befehles.

Mahomed. So ſtehn heute zehntauſend rüſtige Streiter verſammelt, um Mekka zu beſiegen. Seht, Freunde! ſo groß und mächtig hat Gott ſeinen Propheten gemacht, darum verzagt nicht, was ich euch auch befehlen werde. — Wiſſet, der große Tag iſt angebrochen, an welchem wir unſere Siegerfahne auf der geweihten Kaaba aufpflanzen müſ-

ſen. Ehe noch die Sonne drei Viertheile ihres Laufs vollbracht hat, ziehe ich als Sieger in Mekka ein.

Einige Stimmen. Unmöglich!

Ali. Bei deinem heiligen Haupte, Prophet! ich habe dies Wort nicht ausgeſprochen.

Mahomed. Ali! du biſt geboren, die Wahrheit, die ich verkündige, mit deinem tapfern Arm zu beſchützen; dein Name ſoll vor allen andern genannt werden, Sohn des Ruhmes!

Saad. Herr, ich fürchte, wir ſind nicht genug vorbereitet auf ein ſo großes Unternehmen.

Tarrik. Meine Krieger haben nicht ausgeruht.

Mahomed. Könnt ihr jetzt noch zweifeln, ihr Kleingläubigen? Der Gott der Stärke war allenthalben mit uns, er ſandte

tauſendmal Tauſend Engel, uns den Weg zum Sieg zu zeigen, und jetzt, da wir den Gipfel der Herrlichkeit und Macht erreicht haben, jetzt fürchtet ihr? Erinnert euch des Tages, da wir uns in dem Lager des Groß-emirs zerſtreuten, um unſere Feinde zu be-kriegen; damals war unſere Anzahl gering, unſerer Mittel wenig und euer ſchwankendes Vertrauen des Zufalls Knecht; aber ich ſprach zu euch: Fürchtet euch nicht, wir werden uns ſiegreich vor Mekka verſammlen; jetzt iſt das unbegreifliche Wunder geſchehen und ihr zweifelt abermals!

Ali. Vertraue mir das heilige Panier, ich ſchwöre dir, Prophet! ich will es heute noch auf die Kaaba pflanzen.

Othmann. Und ich begleite den Ali.

Omar. Ich kann nicht Alis Nachtreter ſeyn, aber gib mir Thaten, ich will ſie voll-bringen.

Mahomed. Wohl, ſo gehorcht. Du, Tarrik, führe deine Krieger nach der Oſtſeite der Stadt. Zobair, ziehe mit dem Vortrab nach dem zweiten Thor. Omar und Saad führet drei Tauſend der Tapferſten nach den Vorſtädten, und um die zwölfte Stunde dringt alle zugleich in Mekka ein, laßt jedem, der ſich unterwirft, Gnade wiederfahren, denn, beim Allah! ich will jede Grauſamkeit, die ihr gegen beſiegte Feinde verübt, blutig rächen, höret und gehorchet!

Alle. Wir thun, wie du gebieteſt.

Mahomed. Ich begleite euch nicht, denn ich will nicht mit dem Schwerdt in der Hand die heilige Mekka betreten, mich ſoll nicht das Gewinſel der Sterbenden empfangen, friedlich will ich einziehen, ſo geziemet mirs; heute mögt ihr für mich arbeiten. Geht jetzt, Allah iſt mit euch. Bleibe du noch bei mir, Ali.

(Tarrik, Omar, Othmann, Saad und Zobair ab.)

Ali. Was willst du von mir Herr?

Mahomed. Ich will dirs nicht verbergen, Ali! daß du mir werth bist vor allen, denn du bist kühn, weil die starke Seele es dir gebietet; du bist tapfer aus Tapferkeit, die andern aber sind es aus Ruhmsucht, das hab ich heute und oft schon erkannt, darum sollst du meinem Herzen von nun an der nächste seyn.

Ali. Ich habe mir oft deine Gunst gewünscht, aber ich konnte nie sehr darnach trachten.

Mahomed. Ich weiß es und kenne dich, darum will ich dir noch etwas vertrauen: Sosian wird sich mir heute ergeben, dies ist ein großer Schritt zu Mekkas Besitz.

Ali. Nun das ist mehr als wir hoffen konnten.

Mahomed. Trage Sorge, daß die Führer das Volk von Mekka schonen, ich

will nicht, daß unſchuldiges Blut den heiligen Boden beflecke.

Ali. Ich will es thun Herr!

(Ali ab.)

Nahlid und die Vorigen.

Nahlid. Herr, laß mich die Erhörung einer Bitte finden, ſende Halima nicht zu ihrem Vater.

Mahomed. Deine Bitte kommt zu ſpät.

Nahlid. Wenn du mich je geliebt haſt, ſo nimm dein Wort zurück, mein ganzes Leben will ich dir dafür ſchenken.

Mahomed. Du weißt Nahlid! wie ungern ich dir etwas verweigere, aber es kann nicht geſchehen, es iſt unwiderruflich.

Nahlid. O ſprich mein Todesurtheil nicht mit dieſem Wort; rette! rette! Soſians Tochter; wann du wüßteſt, wie ſie

nur für dich lebt, doch das ſollteſt du nicht erfahren.

Mahomed. So höre doch, lieber Nahlid! es kann ja nicht geſchehen, füge dich der Nothwendigkeit.

Nahlid. Es ſoll geſchehen, du ſollſt nicht herriſch über ſie entſcheiden dürfen; ſollſt nicht alles können, was du willſt.

Mahomed. Beſinne dich Nahlid, ſoll ich von dir erfahren, was ich darf?

Nahlid. (Sich vor ihm niederwerfend.) Vergieb! aber tödte Halima nicht durch dein grauſames Wort.

Mahomed. Ich habe ſie ſchon zu ihrem Vater geſendet.

Nahlid. (Aufſpringend.) Es iſt geſchehen? — So ſtockt meine Pulſe! Brich mein Herz! Alle Liebe hat ſich von mir geſchie-

den, einſam ſtehe ich am Rande des öden Lebens. Nacht! wohlthätige Nacht! nimm mich auf in deine Schatten, begrabe mich in deine Tiefen, dahin keine Luft und kein Leben kommt. Und du Mahomed! freue dich! dein unzerbrechlicher Wille hat wieder obgeſiegt.

Mahomed. Wahrlich, du raſeſt!

Nahlid. Ja Raſerei war meine unſinnige Liebe zu dir, ſo ſey mein Sterben auch Raſerei. Hier endet meine Knechtſchaft und deine Tirannei. Tod, komm! zerbrich die Ketten, die mich an den Uebermüthigſten der Menſchen feſſeln. (Er rennt ſich in ſein Schwerdt, Mahomed will es verhindern, aber Nahlid ſinkt tod zur Erde.)

Mahomed. O Nahlid! mein theurer, theurer Nahlid!

(Er verhüllt ſich.)

Erſtes Chor.

Unſelige That!
Die du mit Tropfen
Giftiger Schmerzen
Miſcheſt den Becher
Herrlicher Freuden. —
Dunkele Wolke
Im Mittagsglanze!
Welkende Blume
Im Kranze der Luſt!
Wehmuth befälle mich,
Seh ich entblättert
Alſo die Blüthe
Fröhlicher Jugend,
Ehe des Sommers
Glut ſie geküßt.

Al-Abbas, die Vorigen.

Abbas. Heil dir, großer Prophet!

Mahomed. Ha! du, Al-Abbas? welche Kunde bringſt du mir?

Abbas. Was iſt hier vorgefallen? Iſt nicht Nahlid todt? O Allah! er blutet.

Mahomed. Schweige! o ſchweige mir von dem Unglückſeligen.

(Einige von dem Gefolge tragen den Nahlid weg. Lange Pauſe.)

Abbas. Trauriger, jammervoller Anblick!

Mahomed. (Für ſich.) O Nahlid! Was haſt du mir gethan. Vergib. Abbas! was wollteſt du mir ſagen?

Abbas. Ich bringe dir Abu-Sofians Gruß; er wird ſich dir unterwerfen. Aber du kennſt ihn, weißt, wie er ſtolz und hartnäckig iſt, darum begegne ihm nicht wie einem Ueberwundnen.

Mahomed. Erwiedere ſeinen Gruß in meinem Namen, ich will ihm begegnen als der Erſten einem, und daß er erkenne, wie ich ihn ehren will, ertheile ich ſogleich meinen

Kriegern den Befehl, daß Gnade allen Feinden, die ſich in Sofians Pallaſt flüchten, wiederfahren ſoll. Verkündige ihm dieſe Botſchaft, Abbas! Ich gehe das Zeichen zum Angriff zu geben. Suche das Volk von Mekka in Ruhe zu erhalten.

(Alle, bis auf das Chor, ab.)

Erſtes Chor.

Endlich erſcheinet
Nah die Entſcheidung,
Bald iſt erklimmet
Jegliche Höhe;
Bald iſt erſieget
Jeglicher Lorbeer. —
Schauer durchzuckt mir
Meine Gebeine,
Aengſtliche Schwere
Drückt mir den Buſen,
Seh' ich das Ziel nun
Meines Beginnens,
Muthigen Strebens
Ende vor mir. —
Jegliches Ende
Schrecket die Seele,

Scheucht des Gedankens
Ringen und Streben
Rückwärts. Die Schranken
Aller der Dinge
Werden da ſichtbar.
Endlichkeit redet
Wehmuth zum Herzen,
Lähmet das Leben
Muthiger Luſt.

Sofian, Halima, Al-Abbas, die Vorigen.

Halima. Allah ſey geprieſen, der euer Herz verwandelt, mein Vater! denn ich hätte es nicht ertragen können, euch wieder als den Verfolger des Propheten zu finden.

Abbas. Wenn Mahomed kommt, ſo vergeßt nicht, Abu-Sofian! daß er der Ueberwinder Arabiens iſt.

Sofian. Ich werde ſehr daran erinnert.

Erſtes Chor.

Mädchen! vernehmen
Wirſt du die Kunde,
Die dir auf immer
Bleichet die Wange,
Senket die Blicke,
Trübet die Welt.

Halima. O Nahlid! Unglückſelige Ahndung meines Herzens! Redet, ihr Männer! was iſt geſchehen?

Mahomed, kriegeriſches Gefolge, die Vorigen.

(Lange Pauſe.)

Sofian. Das Glück hat zwiſchen dir und mir entſchieden, Mahomed!

Mahomed. Das Glück?

Abbas. (Zu Sofian.) Bedenkt —

Sofian. Ich begrüße dich als den Propheten des einzigen wahren Gottes, als Ara-

biens Beherrſcher, (kniend) und ſo unterwerfe ich mich dir.

Mahomed. (Ihn aufhebend.) Steh auf, Sofian! mir zur Seite iſt ein Platz deiner würdiger, die lange Feindſchaft, die uns entzweite, entſchlummere zum ewigen Todesſchlaf.

Sofian. Erkenne, daß mich der Wunſch meines Herzens zu dir führt, und nicht knechtiſche Demuth noch der Zwang ungünſtiger Zeiten. Nimm meine Tochter, ich ſchenke ſie dir, ſey ihr Herr und Gebieter.

Mahomed. Werth, ſehr werth iſt mir deine Freundſchaft, Sofian! aber ich ehre deine Tochter zu ſehr, um ihr Gebieter zu ſeyn, und Nahlids Liebe iſt mir zu heilig, als daß ich ſie beſitzen könnte. — Halima! Nahlid ſtarb für dich. — Geh, Halima! lebe dem Andenken ſeiner Liebe.

Halima. So lebt wohl denn, ſüße Hoffnungen! ſchönes, freundliches Leben; lächelnde Zukunft, lebt wohl! lebt wohl! (ab)

(Man hört Waffengeräuſch hinter der Scene.)

Mahomed. Nimm meine Hand, Sofian! zum Zeichen meiner Freundſchaft.

Sofian. Hier iſt die meinige, nichts trenne unſern Bund.

Omar, die Vorigen.

Omar. Heil und Sieg! Mekka iſt unſer, die Koreſchiten vertheidigen noch eine der Vorſtädte.

Mahomed. Sind ſchon Gefangne in eure Hände gefallen?

Omar. Mehr denn zwei hundert. Es ſind von deinen grimmigſten Feinden. Wenn

mein Wort dir werth iſt, großer Prophet! ſo laſſe die Schuldigſten von ihnen noch heute enthaupten.

Mahomed. Verzeih, Omar! ich kann heute nur Worte der Gnade reden.

(Das Thor eröffnet ſich, es treten heraus: Abu-Taleb, Ali, Othmann, Zobair, Saad, Tarrik und das zweite Chor, Bürger von Mekka, Bewaffnete, zuletzt wird Kaled in Ketten herbeigeführt.)

Abu-Taleb. Ich begrüſſe dich als Mekkas und Arabiens Beherrſcher. Sey mir willkommen! du wirſt die Friedenspalme in unſern heiligen Boden pflanzen.

Mahomed. Ja, das werde ich, mein edler Oheim! die Palme ſoll blühen unter dem Schutze des Siegs und der Kraft.

Ali. Die heilige Kaaba iſt in meine Hände gefallen, dein Siegspanier weht auf ihrem Gipfel.

Mahomed. Ich danke dir, mein tapferer Ali! Ich danke euch allen, meine Freunde!

Alle. Heil dir, du Prophet Gottes! Sey unser Herr, unser König!

Ali. Hier steht Kaled, der giftige Böſewicht! ich bitte dich, sprich sein Todesurtheil!

Viele Stimmen. Er sterbe! er sterbe!

Mahomed. Nicht alſo, meine Freunde! entfeſſelt ihn!

(Saad löst ihm die Ketten.)

Kaled. Bin ich wirklich frei, Mahomed?

Mahomed. Ja, du biſts.

Kaled. Nun, so schwöre ich bei Al-Ozza, ich entsage der Feindschaft mit dir, Mahomed! aber dein Unterthan mag ich nicht seyn. Wenn es dir gefällt, so laß mich nach Persien ziehen.

Mahomed. Du magst hinziehen.

Ali. Wie? so ungestraft soll uns der Bösewicht entkommen! Vergönne mir, Prophet! daß ich auf Tod und Leben mit ihm kämpfe, denn sein Leben ist mir eine Schmach.

Mahomed. Wenn du mein Freund seyn willst, Ali! so kämpfe nicht mit seines Gleichen.

Kaled. Lebt wohl denn, meine Landsleute!

Mahomed. Begegnet allen Gefangenen, wie diesem Kaled.

Viele Stimmen. Heil! Heil! dir, Mahomed!

Zweites Chor.

Herrlich zum Kranze
Reih'n sich die Lorbeern,
Die du ersieget,
Nimmer verwelklich
Blühn sie um dich;
Denn sie umduftet
Himmlische Kühle,
Denn sie erquicket
Ambrosischer Thau!

Erstes Chor.

Im Schicksal hast du Gottesschrift gelesen,
Dem Sterblichen verkündet Lebenskunde;
Du siehst, was wird, was ist, und was gewesen,
Und ahndend fahst du diese große Stunde.

Abu : Taleb. Laß uns in die Stadt ziehen, mein Neffe! Das Volk erwartet ſeinen Beherrſcher mit Ungeduld.

Mahomed. O Allah! ſey geprieſen, daß du uns bis hieher geleitet haſt mit deiner Kraft, daß du deinen Propheten verherrlichſt vor den Völkern der Erde, du haſt zu dem Schickſal geſagt: Diene ihm! und zu dem Sieg: Tritt zu ſeiner Seite! — Du haſt den Islam ausgerüſtet mit dem Mark des Löwen, mit dem Schwerdte der Cherubim, und zu ihm geſprochen: Geh! durchwandle ſiegreich die Erde vom äußerſten Weſten, wo die Sonne untergeht in einem Meer von Dunkelheit, bis zu den Völkern des Oſten, über deren Häuptern die Sonne ſenkrecht ſteht; denn du biſt der Ueberwinder, von dem geſchrieben iſt: Er wird ſich den Aufgang unterwerfen und den Niedergang.